



<36602879160018

Hist. univ. period. 5/4

Schiller.



HENRY DE LA TOUR D'AUVERGNE
Marschall von TURENNE.

Allgemeine Sammlung

historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zwente Abtheilung.

Ein und zwanzigster Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1801.

Vorrede.

Unsere Memoiren haben die neuere Zeit, die Epoche Ludwigs des XIV. erreicht, von welcher die Gestalt Europa's bis an das Ende des XVIII Jahrhunderts abhieng, so wie sie — wer weiß, wie lange? — von den Folgen des Revolutionskriegs abhangen wird. Die jetzige Umgestaltung vieler Staaten und Staatsinteressen, welche sich aus den Negotiationen von Campoformio, Rastadt, Lüneville und Paris noch zu entwickeln fortfährt, hat den Herausgeber veranlaßt, unter den schätzbarsten Memoiren jener Zeit die von Voltaire schon vor ihrer öffentlichen Herausgabe sehr benutzte und mit Recht gerühmte Torcysche Denkwürdigkeiten über die Negotiationen zwischen dem Ryswicker und Utrechter Frieden jetzt schon zu liefern, ungeachtet sie, wenn sich unsre Sammlung an die Zeitordnung binden müßte, erst später ihren Platz erhalten haben würden. Ohne Zweifel werden viele Leser die einflußreichsten Unterhandlungen jener Zeit gerade jetzt ger-

gerne mit denen vergleichen, welche uns zunächst und unmittelbar interessiren.

Um dennoch zwischen den Zeiten der Fronde und dem Utrechter Frieden nicht eine allzu große Lücke zu machen, wählte der Herausgeber die vorangeschickte kurze Uebersicht der früheren Jahre Ludwigs des XIV. von Rabütin, gleichsam zur Einführung. Die übertriebene Schmeichelegen und Anstaunungen seines Königs, wie R. sie hie und da einmischt, charakterisiren selbst den damaligen Sinn der Franzosen. Von den Thatsachen hingegen sind sie immer so leicht abzusondern, daß sie dem kälteren, partheylosen Leser zwar bisweilen ein mitleidiges Lächeln über den allzu galanten Hofmann abnöthigen können, doch aber, was die Geschichte betrift, ihm die Reihe der Begebenheiten in einem leicht überschaulichen Bilde vorhalten. Manche Reticenzen über die Schattenparthieen, welche zu diesem Bilde gehören, werden durch andere Erzähler in der Folge unserer Sammlung ergänzt werden.

Jena, Ostermesse 1801.

Der

Der Geist der Fronde.

Beschluß. *)

Eine noch weit vollständigere Ausstellung der nach St. Germain geflüchteten mazarinistischen Hofparthie und ihrer Vertheidiger könnte doch bey weitem nicht soviel Stoff zu psychologisch belehrender Unterhaltung liefern, als ein ähnliches Karaktergemälde der entgegengesetzten Fronde. Der Einzige, welcher dort hervorragte, war Condé. Hätte dieser sich in seiner ganzen Größe zeigen können, so müßte die Wirkung höchst ernsthaft geworden seyn. Die Bewunderung des ungestümmen Kriegshelden grenzt immer nahe an Schaudern und Entsetzen. Aber in einer Bürgerfehde zumal in einer so schwach organisirten, konnte er sich nicht einmal diesen blendenden Glanz ersiegen. Selbst die Stellung des Ueberwinders ist hier eine Erniedrigung. Ein desto interessanteres Gemisch von Karaktern sammelte sich unter dem Warzeichen der „Schleuder."

Die

*) Vergl. die Einleitung zum 18. und 19ten Bande der Memoiren.

Die verschiedensten Menschen, in welchen hier Unzufriedenheit über die Herrschende zum Vereinigungspunkt wurde, wären nicht Unzufriedene gewesen, wenn nicht in ihnen selbst mehr oder weniger etwas eigentümliches und ungewöhnliches gelegen hätte. Dies muß sie für den Beobachter immer merkwürdiger machen, als die conventionelle Mine der Andern, die sich ganz in den gefälligen Schein von Zufriedenheit zu hüllen suchen, um dadurch einen gnädigen Entschluß, sie wirklich zufrieden zu stellen, den Machthabern abzugewinnen. Indem jeder von diesen durch Drücken und Schmiegen sich seinen Platz zu machen strebt, muß auf dem Stempel der Seele alles, was er irgend von eigenen Zügen haben mochte, verloren gehen. Ueberhaupt wird in der Parthie, welche durch verjährte Macht wirkt, jeder Einzelne nur ein Theil des länge geordneten Mechanismus. Auf der Seite aber, wo man sich erst eine Macht erringen will, muß man jeden in seiner Art thätig seyn lassen und sogar zum lebhaftesten Gebrauch seiner Kräfte reizen. Nur der Anblick von Betriebsamkeit und Leben aber ist interessant. Und wenn bei allen Unruhen, sie mögen Reiche und Nationen oder den engen Kreis von Privatpersonen betreffen, nach der Erfahrung immer die ankämpfende Parthie sogar die Unpartheyischen für sich interessirt, so liegt gewiß die allgemeine Ursache hievon nicht in einem Hang zur Theilnahme an der Unruhe selbst, sondern blos in dem Vergnügen, welches der Anblick bewegter Kräfte in dem

ruhigsten Zuschauer, wenn er nicht die Indolenz selbst ist, erwecken muß.

Dieses unwillkührliche und uneigennützige Interesse, welches einzig in der Beschauung des lebhaften Spiels der menschlichen Kräfte gegründet ist, wird durch keine Art von Thätigkeit mehr bewirkt, als durch die, welche gerade in der **Hauptperson der Fronde** charakteristisch war. Hätte jener Wunsch des Coadjutors von Paris erfüllt werden können, da er der Königin sagte: gebt mir nur auf Einen Tag die Macht des Königs und sehet dann, ob ich, wie Mazarin, in Verlegenheit seyn werde! so würde er zwar freylich alles, was er wollen konnte, in wenigen Momenten für immer entschieden, er würde aber das Interessante gar sehr verloren haben, welches er für die Menschenbeobachter aller Zeiten behalten wird. Nun ist er das sonderbare Wesen, welches nicht um eines bestimmten Vortheils oder Zwecks willen, sondern getrieben von seinem Instinkt, durch die ihm eigene rastlose Agilität seine äusserst beweglichen Landsleute gleichsam spielend zu lenken und mit sich zu bewegen, in einer nie befriedigten Vielthätigkeit erscheint, die für ihn nicht einmal Anstrengung, sondern eine bloße Abwechslung in seinem natürlichen Hang zu einer unterhaltenden Muße war. Von diesem Karakter der durch das Thätigseyn selbst in sich genährten und erregten Thätigkeit, welche in Wahrheit frey ist, weil sie sich nicht an die Zwecke einer gröberen oder feineren Gewinnsucht bindet, und sich

selbst nur zur Lust, nie zur Arbeit wird, haben die wenigsten Menschen ein lebendiges Gefühl in sich. Desto begreiflicher ist es, daß ein solcher Karakter von den meisten nicht gefaßt, vielmehr durch Unterschiebung äusserer Endzwecke und Triebfedern die Reinheit und Selbstständigkeit, welche im ästhetischen, wenn gleich nicht immer im sittlichen, Sinn ihm zuzuschreiben ist, unrichtig gedeutet und eigentlich verfälscht wird. Unter seiner eigenen Parthie ist uns niemand bekannt, welcher begriffen hätte, daß Retz nicht durch das Streben nach etwas, das er verfehlen konnte, wie die Ministerstelle oder der Cardinalhut war, auch nicht einmal durch die Sucht Unruhen zu stiften und Intriguen zu spielen, getrieben werde, daß ihm vielmehr der sich selbst jeden Augenblick befriedigende Hang innwohne, andere, wenn man so sagen darf, zu Planeten seines Geistes gemacht zu haben und dann ihrem Umschwung belustigt und mit Muße zuzusehen. Denn den übrigen allen war das, was Retz als das Zufällige und als äusseres Mittel zu unbeschränkterer Bewegsamkeit, wo er konnte, mitnahm, eigentliches, letztes Ziel. Ohne dessen Erreichung hatte für sie all ihr Treiben keinen Werth und Gehalt. Auch von den Sängern, aus deren witzigen Einfällen wir die Batrachomyomachie dieser Faktionen zusammensetzen, ist deswegen niemand weniger wahr und von seiner psychologisch denkwürdigsten Seite dargestellt, als dieses eigentliche Haupt der Fronde.

Er

Er war freylich die wahre Ursache, weswegen man mit Barillon, seit dem Tage der Barrikaden, immer bedeutungsvoller bemerken mußte:

Un vent de Fronde
s'est levé ce matin;
Je crois, qu'il gronde
contre le Mazarin. — —

Man wußte lange nicht genau, woher dieser Windzug komme. Sobald man seinen Ursprung hinter den Klosterthürmen von Notre Dame entdeckte, so war es auch, nach der Denkart der Eigennützigen, das heißt, aller gewöhnlichen Menschen entschieden, daß der künftige Erzbischoff von Paris diese Mühe sich nicht machen würde, wenn nicht *die* Eifersucht auf Mazarin, als Cardinal und Minister, folglich der stolze Wunsch ihn triebe, die seit Richelieu nur dem Schein nach besetzte Stelle eines Beherrschers von Frankreich im volleren Sinn auszufüllen. Marigny's folgende Schilderung von Retz war der Urtheilskraft der Meisten gemäß.

Monsieur, nôtre Coadjuteur
vend sa Crosse pour une Fronde, †).
Il est vaillant et bon pasteur,
Monsieur notre Coadjuteur;
sa chant qu'autrefois un frondeur
devint le plus grand Roi du monde.*).
Monsieur etc.

 Mon-

†) Schleuder.

*) Natürlich war Mazarin der Goliath, wenn hier an Sauls Waffenträger und Nachfolger David erinnert wird.

Monsieur, nôtre Coadjuteur,
 veut avoir part au ministère.
On dit, qu'il est fourbe et menteur. *).
Le petit frère avec la soeur **)
seront fourbés, c'est chose claire.
Monsieur etc.

Monsieur, nôtre Coadjuteur
 est à la tête de cohortes,
comme un lion il a du coeur.
Monsieur etc.
en sortant il est dans fureur,
 mais, s'il faut regagner les portes,
Monsieur nôtre Coadjuteur
 est à la tête des cohortes.

Coadjuteur, qu'il te sied mal
 de nous exciter à la guerre
en faisant le brave à cheval
Coadjuteur, qu'il etc.

Tu

*) Retz übersah die meisten seiner und der entgegengesetzten Parthie bey weitem. Dem Schwachkopf aber gilt der Scharfsichtige leicht auch für falsch und trügerisch. In der That war die Schlauheit eines Retz eine ganz andere als die eines Mazarin. Nicht wie wenn seine Politik ein Beyspiel der Harmonie zwischen Moral und Politik werden könnte; wohl aber weil sie in ihm eine gewisse freyspielende Naturkraft, in Mazarin Gefühl innerer Schwäche und Furcht vor Verlust in Befriedigung seiner Wünsche zur Grundlage hatte. Aus der letztern Quelle kann nur eine unedle Schlauheit entstehen.

**) Der Bruder von Condé, Prinz von Conti, und die Herzogin von Longueville.

Tu devrais être le canal
de grace de Dieu sur la terre.
Coadjuteur etc.

Corinthien *), c'est trop de chaleur;
Vous aves l'esprit trop alerte,
Un chapeau de rouge couleur —
Corinthien! c'est trop de chaleur.
Quand vous ne seriez pas pasteur,
il en faudroit de couleur verte,
Corinthien etc.

Daß diese Beurtheiler sich die Stimmung nicht zu denken wußten, in welcher Retz vermöge seiner Natur lebte, davon überzeugt sich der Menschenkenner theils aus der spätern Entwicklung dieses ungewöhnlichen Mannes in Zeiten und Lagen, welche ihn sich selbst wieder gegeben hatten, theils aus dem Geist, welcher aus seinen Memoiren spricht; und zwar nicht etwa durch die täuschende Nachbesserungen, wodurch so vieles in Selbstbekenntnisse hineingekünstelt zu werden pflegt, wohl aber durch das Ungemeine, welches von der Erzählung und dem erwählten Stoff offenbar nur deß-

 wegen,

*) Retz war damals Erzbischoff in partibus infidelium, und zwar von Korinth. Er stellte ein Regiment Bürgercavalerie auf, das man die Korinthier nannte. Beym ersten Ausmarsch bekam dieses von Condé ein derbe Lektion. Man nannte sie das erste Sendschreiben an die Korinthier. Der Zusatz: „Daß der Coadjutor selbst an der Spitze gewesen sey, oder sonst le brave à cheval gemacht habe" ist poetische Licenz.

wegen, weil es dem Handelnden und Erzählenden natürlich war *), nicht getrennt werden kann.

Da-

*) Aus Schlossers Betrachtungen über eben diesen Karakter, da sie mit dem so frühe geendigten Neuen Deutschen Museum leicht vergessen werden können, mag einiges, was uns das richtigere scheint, hier seine Stelle erhalten. Ganz verfehlt ist die oberflächliche Erklärung der Retzischen Thätigkeit aus einem unbändigen Ehrgeiz, welchen Schlosser ihm zuschreibt. Andere von seinen Bemerkungen sind treffend. „Im Stil seiner Memoiren ist eine spielende, aber niemals leere Verworrenheit, oft auf das äusserste getrieben. Die spitzfündige Dunkelheit des Ausdrucks macht jenes Werk fast unübersetzbar. Vielleicht das räthselhafteste ist, daß nicht selten seine Weltklugheit einen starken theologisch-scholastischen Anstrich erhält, welcher aus gewissen Eindrücken auf seinen Verstand erklärt werden muß. Obschon der Kampf mit den Fesseln seines Standes, die er in seiner Jugend vergebens abzuwerfen versucht hatte, und die Unbändigkeit seines Geistes, in ihm selbst längst für ein Handeln nach seiner individuellen Natur entschieden haben mochte, so behielten doch gewisse Reminiscenzen von theologischen Ansichten des Gangs der Dinge im allgemeinen einen wichtigen Einfluß auf die Beurtheilung menschlicher Thaten und Schicksale. Seine Schilderung von dem Kardinal Richelieu im 1. Th. giebt eine besondere Veranlassung, den Gesichtspunkt aufzusuchen, aus welchem diese und ähnliche Einstreuungen christlicher Moral, die in den Retzischen Memoiren nicht selten sind, am richtigsten zu beurtheilen seyn dürften. Es fällt nämlich in die Augen, daß Retz in diesem Porträt nach dem Beispiel verschiedner berühmten Maler,

welche

Dadurch erscheint Retz zwar nichts weniger als groß, weil nicht eine spielende, mit selbstge-schaf-

welche Personen auf ihren Gemälden ihre eigne Physiognomie und Gestalt geliehen haben, das Gefühl von seinem Gehalt und den Motiven seines Thuns in den Abriß übertrug, den er hier von dem Geiste eines andern großen Menschen entwarf; daß ein stolzes, aber gerechtes Bewußtseyn in ihm, indem er schrieb, seinen Helden mit ihm selbst verwechselte. In einem Alter von zwanzig Jahren, aber voll von brausenden Entwürfen, deren Ziel hauptsächlich dies war, einen glänzenden und ehrenvollen Ausweg aus dem geistlichen Stande zu finden, vorbereitet durch gründliche schulmäßige Studien, durch eine vertraute Bekanntschaft aber mit den Beispielen aus der alten und neuen Welt, die seiner Leidenschaft am meisten schmeichelten, zu tiefem Raisonnement, zu einer ruhigen und kalten Ausführung der gewagtesten Plane angeleitet, hatte Retz sogar diesen nämlichen Richelieu, dessen gewaltiger Geist den fortdauernden Kampf gegen den Fanatismus eines neuen Glaubens, die Politik fremder Kabinette, die Eifersucht seines eignen Königs und die Störrigkeit der mächtigsten Großen des Reichs mit steter Ueberlegenheit kämpfte, zu seinem Feinde auserkohren. Früher und noch mit Schulexercizien beschäftigt, hatte er es gewagt, und nicht aus Leichtsinn, sondern mit berechnender stolzer Achtung für ihn und sich selbst gewagt, den Wünschen des allmächtigen Ministers den Trotz seines kindischen Ehrgeizes entgegen zu setzen. Er gewann in der Sorbonne einen Preis, um welchen ein Verwandter des Kardinals buhlte, und lachte ruhig über den viel kindischeren Zorn, den dieser gegen die Austheiler des Prei-

schaffenen Schwierigkeiten ringende, sondern eine wegen bedeutender Absichten gegen mächtige Hin- der-

Preises äusserte. Kurze Zeit darauf ward er die Seele zweier Verschwörungen gegen desselben Macht und Leben. Und gerade in die Schilderung dieses Gegners mischte Retz Rücksichten ein, die fast an den Geist jesuitischer Kasuistik gränzen. Man wagt es kaum zu entscheiden, ob in dem Munde eines Manns, der das Muster einer soviele Krümmungen durchschauenden, konsequenten Verständigkeit bleibt, eines Prälaten, dessen Sitten, wenn er sich den Ausschweifungen hingab, die Zügellosigkeit der weltlichsten Hofmänner übertraf, eine solche Sprache für unwürdige und zwecklose Heuchelei? oder für Voltairische Ironie? oder für Inkonsequenz und unvollendete Aufklärung anzusehen ist? Wenn dieser letzten Vermutung durch den Umstand, daß er in einem ziemlich späten Alter, und von dem Gewühl der großen Welt zurückgezogen, seine Memoiren aufsetzte, etwas von ihrer Härte benommen ist, so möchte sie zum Theil wohl anzunehmen seyn. Ist es unwahrscheinlich, daß er aus der ruhigen Einsamkeit von Commercy seine stürmische Jugend mit dem nämlichen Blick übersah, mit welchem Weiber von Verstand in einem gewissen Alter ihre eignen Galanterien überblicken, und dann dem Vorurtheile sein Recht einräumen, ohne die Eingriffe des Herzens zu verdammen. Im Ganzen aber sind jene Rücksichten auf zartere Gewissen, und selbst die pedantische Künstelei im Ausdruck, bei der einfachen hohen Freiheit des Gedankens, hauptsächlich dem Geiste jenes Zeitalters beyzumessen, der überhaupt den Unruhen der Fronde, und den Karakteren, die sich in denselben entwickelten, ein besondres Interesse giebt, weil

derniße ankämpfende Selbstständigkeit den großen Mann bezeichnet. Aber umsonst ist es auch, daß die

weil die Reste einer gewissen Kühnheit und Energie, vorzüglich in Frankreich, damals mit der glänzenden jugendlichen Epoke der modernen Kultur zusammen schmolzen. Jenes Zeitalter war der thierischen Brutalität entwachsen, mit welcher unverschämte Hierarchen vor der blinden Dummheit der Völker das schändlichste Unwesen treiben durften, ohne einen leisen Zweifel an ihre von Gott verliehene Gewalt über die Seelen zu befürchten, oder nur selbst zu empfinden. Man hatte sich aber noch nicht aufgeschwungen zu der Ausgelassenheit des Unglaubens, die im achtzehnten Jahrhundert cynische Ungeheuer, wie zum Beispiel den Kardinal Dübois, im Schooße der Kirche ausgebrütet hat. In diesem Mittelzustande des Glaubens gegen die Philosophie, des Vorurtheils gegen das Genie, waren diese Opfer, die dem Anstand gebracht wurden, diese Beobachtung einer gewissen Treue gegen seinen Stand, diese Anerkennung der Nothwendigkeit mancher Formalitäten im Denken, lauter Pflichten, die ein Mann, wie Retz, sorgfältig und mit einer Willfährigkeit erfüllte, die an Ueberzeugung grenzte." — Wir fügen diesen Erklärungsgründen Schlossers vorzüglich noch die Bemerkung bey, daß in jedem Menschen, dessen Geistesentwicklung über die niedere Sphäre der Eigennützigkeit sich zu einer Art von innerer Selbstständigkeit erhebt, auch höhere Ansichten des Weltlaufs und seiner geheimern Ordnung in Augenblicken des stillen Nachdenkens eine ahnungsvolle Wahrscheinlichkeit erhalten. Der Ausdruck dafür wird dann gewöhnlich aus der Theologie der Zeit geborgt. Da Retz diese mit Scharfsinn und selbst als Unterhaltung in sei-

die Menge der kleinen Seelen, die wie Mückenschwärme in den giftigen Dünsten der Kabale umherschwirren, ihn zu ihrer Gattung rechnen will. Sein Hauch setzte Tausende von Wesen dieser Art in Bewegung, weil sein Schicksal ihn mitten unter sie gestellt hatte. Er selbst blieb, den Epikurischen Göttern gleich, in innerer Unabhängigkeit, ungerührt, ob er äusserlich steige oder sinke. Zu Beschäftigungen, durch welche Er seine Musse, um sie behaglicher zu machen, zu unterbrechen Lust hatte, konnte ihm der Stoff und der Spielraum nicht fehlen. Sobald dieses Bedürfniß der Vielthätigkeit zu Verschönerung seiner Musse abnahm, zeigte die Soli-

di-

seiner Gefangenschaft studiert hat, so begreift man um so leichter, daß Er für die bessern Ansichten und Gefühle einer in allen erhabenern Gemüthern sich enthüllenden Religiösität keine Einkleidung näher, als jene, in Bereitschaft hatte. Selbst seine Ausschweifungen beweisen dem Menschenkenner nichts gegen dieses Daseyn religiöser Ahnungen in ihm. Seine Memoiren enthalten Beweise genug, daß sein edleres Ich ihn nicht verließ, auch wenn die von innen und aussen aufgereizte Sinnlichkeit ihn von demselben abschweifen machte. Wie viel sagt nicht die einzige Bemerkung über Madame de Mombazon: Je n'ai jamais vu personne, qui eut conservé dans le vice si peu de de respect pour la vertu. Retz hätte diesen innersten Keim edler Humanität nicht vermißt, wenn er ihn nicht troz seiner Abirrungen davon besessen hätte. Das Ungemeine ist nicht nach der gemeinen Skale zu messen.

dität, welche im Grunde seines Karakters immer gelegen hatte, sich auffallender. Er war in sich selbst reich genug, um aus dem unruhigsten Wirrwarr des Lebens sich in die Stille litterarischer Beschäftigungen und Gesellschaften ohne Verdruß zurückzuziehen. Er war bider genug, durch äussere Beschränkungen sich die Abzahlung der Schulden, welche ein Partheyhaupt leicht, und ein Exilierter unvermeidlich machen muß, auch bey Freunden möglich zu machen, welche sie nicht gefodert hatten. Er hatte die Geistesstärke, Menschen (wie Joly), die seinen Karakter nach ihrem gemeinen Maasstab gemessen und durch Mißdeutungen entstellt hatten, wie ein unpartheyischer Dritter zu beurtheilen.

Abgesehen von den Triebfedern seiner Thätigkeit, stimmen darinn alle überein, daß Er und nur Er die Seele seiner Parthie war. Scherz und Ernst des ganzen Schleuderspiels, alle zweckmäßige Anstalten der Macht und List giengen eben so wohl von ihm aus, als die nicht minder wirksame Bekämpfung der Gegner durch Witz und Spott.

In der ersten Ueberraschung hatte Mazarin alle Großen nach St Germain gezogen. Retz bedurfte für den Aushängeschild seiner Parthie größere Namen, als nach der Genealogie der seinige war. Er wußte sie mitten aus Mazarins Bezirk heraus an sich zu ziehen. Von Condé's Seite weg entgiengen der Hofparthie dessen beyde Geschwister und Retz wußte ihren Uebergang nach Paris vortreflich zu benutzen.

Den

Den Tag vorher war ein Prinz aus dem Lothringischen Hause, der **Herzog von Elboeuf** mit seinen drey Söhnen, allen zuvor geeilt, um dem Parlement seinen Degen anzubieten. Seinem Rang konnte die Anstellung nicht abgeschlagen werden, wenn man gleich wußte: er habe im Augenblick seiner Ankunft in der Stadt dem Hofe den Wink geben lassen, daß er für die Gebühr sich auf wichtigere, als die öffentlichen Dienstleistungen, verstehe. — Wozu verleiten nicht standesmäßige Bedürfnisse! — „Er hat zu St. Germain keine Mittagstafel getroffen, nun sucht er, ob es zu Paris etwas zu soupieren giebt!“ Dies war die — so oft anwendbare — Ankündigung, welche der Dûc de Brissac von diesem prinzlichen Chevalier d'Industrie machte. Retz, da er die Verräther nicht ausschließen konnte, wußte sie zu umstricken. Das Parlement ernannte Elboeuf mit seinen Söhnen zu Generalen; aber den Tag darauf, da der **Prinz Conti** in aller Schnelle herübergeschafft war, wurde dieser als der höher gebohrne zum Generalissimus oben angestellt und seine Begleiter, der **Herzog von Bouillon** und der **Marschall de la Mothe** dem verdächtigen, als Generallieutenante, an die Seite gesetzt.

Auch Conti war den Uneingeweyhteren, als Bruder von dem „Mars der Feinde“ verdächtig. Die Schwester hatte ihn hergeführt. Auch Bürgin wurde sie für ihn. Und wie hätte Retz die Pariser

tiser mehr auf der schwachen Seite fassen können, als da er sie, die Herzogin von Longueville, nebst der Herzogin von Bouillon gleichsam als Geißel auf das Stadthaus führte und dort ihre Wohnung nehmen ließ. Zwey Damen von ihrem Stande und ihren Reizen, mit ihren Kindern auf dem Arme, im Neglisch é gleichsam aus ihrer Ruhe gerissen, zeigen sich auf dem Balcon des Stadthauses, um sich — dem Volk in die Arme zu werfen. Welch ein Anblick für französisch empfindsame Herzen. Nicht mehr als Geißel; als Schutzgöttinnen der Stadt und des Reichs wurden sie angenommen.

Le Palladium de Paris.
Sous une maligne influence.
qui sembloit menacer la France
d'un sort assez capricieux;
les peuples, se trouvant sans aide,
ne regardoient plus que cieux,
pour en attendre des remède.
L'astre, qui préside à la paix,
voulant couronner leur souhaits
leur fait un offre salutaire,
et dans leur première cité
renferme un dépôt tutelaire
d'oú dépend la felicité
qui doit étouffer leur misère.
Sur ces bords fameux de la Seine,
de qui jadis l'aigle romaine
n'osoit approcher qu'en tremblant,
paroit un superbe édifice
où les tribuns vont s'assemblant
pour le maintien de la police.

C'est là, que nôtre heureux destin
pour un temoignage certain
du bien, qu'il veut à cet empire
a permis, qu'Anne de Bourbon *),
que sa pieté **) seule inspire,
se rendit sous protection
de tout un peuple, qui soupire.

Cette

*) Anne Genevieve de Bourbon, geb. 1618. als Tochter von Heinrich dem II. Prinzen von Condé und Margarethe von Montmorency, folglich als Schwester des „großen Condé" und des (kleinen) Prinzen von Conti. Sie war seit 1641. vermählt mit Heinrich von Orleans, Duc de Longueville, einem Abkömmling des tapfern Grafen von Dunois, eines Bastartsohns von Orleans.

**) Nach Retz (s. Memoiren 1. Th.) war Politik und folglich auch Patriotismus (pieté) nur eine Leidenschaft der zweiten Ordnung bey dieser Dame, welche, so schmachtend sie war, — wie Er sagt, wenig Kinder gehabt haben würde, wenn nicht die Galanterie sie ihr gegeben hätte. Späterhin wurde sie Schutzgöttin der Schöngeister; endlich eine devote Jansenistin. Die geheimere Erklärung von dieser alleinigen Inspiration des Patriotismus war:

Conti fronde pour la famille
de Marsillac son bon ami.
La duchesse de Longueville
ne s'en excuse qu'à demi.
Il veut un brevet de chimère.
Ce Prince n'est-il pas bon frère,
puisqu'il s'est engagé d'honneur,
d'aimer tous ceux, qu'aime sa soeur?

Unter diesen Geliebten der Schwester war jetzt vornehmlich der Prinz von Marsillac, in der Folge Duc de la Ro-

che-

Cette grande et juste Princesse
  ne pouvoit souffrir de tristesse
au coeur de ce puissant état;
  de lys l'immortelle Victoire
se dispose au gré du Senat;
  et comme elle a part à leur gloire,
elle en veut conserver l'eclat.

Oui, nos peuples ont aujourdhui
  une Princesse pour appui
qui nous met à couvert du foudre.
  Elle ne craint point d'ennemi,
et quoiqu'ils puissent tout résoudre,
  quels succès se font-ils promi,
que son oeil ne reduise en poudre.

Ce bel oeil, ce puissant vainqueur,
  qui porte tous ses coups au coeur
et blesse bien moins, qu'il ne tue,
  pourroit par un de ses regards
de l'ennemi, qui s'evertue,
  faire un prompt sacrifice au Mars.

Envain l'effort d'un Insulaire,
  qui n'agit que par la colère
et qui tient d'un rude climat
  fait des apprêts pour sa vengeance!
Une Princesse et le Sénat
  entreprennent notre defense
avec que celle de l'état.

 Que

chefoucault (kein anderer, als der Verfasser der Maximen!) vielleicht auch der Coadjutor. Noch bösartigere Zungen wollten: blos weil Condé seine Schwester gegen die Madame de Vigean verlassen habe, sey er jetzt von ihr wieder verlassen worden.

Que Junon, Diane, et Cerês
S'attachent à ses interêts,
et que Vulcain, à la mal-heure,
ait ravi notre jeune Mars *)
(il s'en mord les doigts, ou je meure!)
Peuples, moquons nous des hazards
puisqu'enfin Pallas nous demeure.

Die Galanterie wurde aufs höchste getrieben. Madame la Duchesse hielt ihre Wochen auf dem Stadthause und das Corps der Municipalität erhielt die Ehre, Pathe zu werden. Mochte Blot nun immer in Gastons Namen spotten:

Cette cabale est mal habile
d'avoir choisi l'hôtel-de-ville,
pour conférer de ses exploits.
Leur esprit, qui pas trop l'élève,
ne devoit pas avoir fait choix
d'un lieu, si voisin de la Grève.

Man antwortete ganz im Sinn der Pariser:

Si Conti, Beaufort, Longueville,
on fait choix de l'hôtel-de-ville;
ils ont agi fort prudemment.
Cet à fin de ne point descendre,
et de voir plus commodément
le Mazarin, qu'on y va pendre.

Nicht viel weniger aber als eine den Ritterzeiten ähnliche Bezauberung der Krieger durch die Kräfte der Minne war auch unentbehrlich, wenn „der

*) Diese neue Mythologie umfaßte die Regentin, Mademoiselle de Montpensier, die Prinzessin von Condé, den durch den Aetna und andere zweideutigere Aehnlichkeiten mit Vulcan vergleichbaren Insulaner, Mazarin, und den jungen König.

„der Generalissimus „Conti als blos figurierende Person in Vergleichung mit jenem Kriegsgott seinem auf der Gegenparthie gebliebenen ältern Bruder, den Parisern nicht allzu unbefriedigend erscheinen sollte. Marigny hob den Contrast kurz und stark heraus:

Le bossu Prince de Conti
sert de rempart de nôtre ville.
Il est chef d'un puissant parti
le bossu Prince de Conti!
Si son frère, mal averti,
vient ici troubler notre asile
le bossu Prince de Conti
sert de rempart à notre ville.

Le jeune *) Prince de Conti
fait des merveilles à son âge.
Il est chef d'un grand parti
le jeune Prince de Conti!
Combien de fois est il sorti,
pour donner aux vivres passage!
Le jeune etc. —

Der übermüthige Bruder selbst präsentirte zu St. Germain der Königin einen wohlgeharnischten höckerichten Zwerg, um ihr, wie er sagte, den entwichenen Parlements-Generalissimus zu ersetzen. Das beste für die Plane des Demagogen Retz war, daß Conti zum Gegengewicht gegen Elboeuf gerade hinreichte. Dieser, der erste Generallieutenant von jenem, hatte, seinen Geburtsrang abgerechnet, mehr nicht als alles wider sich. Er war als der Glücksritter bekannt, welcher seine Mahlzeit gefunden hatte.

*) Er war noch nicht 20 Jahre alt.

Monseigneur le Prince d'Elboeuf,
qui n'avoit aucune ressource,
et qui ne mangeoit que du boeuf
Monseigneur etc. —
a maintenant un habit neuf
et quelques Justes dans sa bourse
Monseigneur etc.
qui n'avoit etc.

Monsieur d'Elboeuf et ses enfans
ont fait tous quatre des merveilles,
Ils sont pompeux et triomphans
Monsieur etc.
L'on dira jusqu'à deux mille ans
Comme un chose sans pareilles;
Monsieur d'Elboeuf etc.

Ils se proménent, ces Césars,
tous chamatrés d'or par les rues.
Oui, comme des petits Dieux Mars
Ils se proménent ces Césars,
alors, qu'au milieu des hazards
nos braves *) ont leurs dagues nues.
Ils se proménent etc.

Rentrez, bourgeois, ne vous donnez pas,
On a trop soin de votre vie.
Monsienr d'Elboeuf ne le veut pas.
Rentrez etc.
puisque vous remplissez ses plats
et rendez sa table garnie.
Rentrez etc.

Und

*) Die Parlementsarmee.

Und um vieles besser stund es mit der übrigen Bürgergeneralschaft auch nicht. Der tüchtigste, Friedrich Moriz de la Tour, Dúc de Bouillon, welcher dem Hofe nichts *) als sein unter Richelieu verlornes Fürstenthum Sedan wieder abgewinnen wollte, verstund es, diesen Zweck, ohne sich mit einem Schritt dem Bett der Ehren zu nähern, auf dem Invalidenbett als Podagrist zu erreichen. Auch seinen Ruhm sang Marigny:

Admirez Monsieur de Bouillon,
C'est un Mars, quoiqu'il ait la goutte.
Son conseil est toujours très bon;
il est sage comme un Caton,
quoiqu'il boive bien et qu'il...
Admirez etc. etc.

Le brave Monsieur de Bouillon
Est incommodé de la goutte,
Il est hardi comme un lion,
Mais s'il faut rompre un bataillon
Ou mettre une armée en deroute
le brave etc. etc.

Seine Hauptstütze war sein Bruder, der berühmte Vicomte de Turenne, welchen man

b 4 bald

*) Er starb schon 1652 nicht über 48 Jahre alt. Ein Karakteristiker setzte auf sein Denkmal:

Ci git Monseigneur de Bouillon
qui brouilloit comme un fin bouillon
ses affaires parmi les nôtres.
Mais cette brouillonne, Atropos,
Sans s'embrouiller de ses propos,
l'a cy brouillé parmi les autres.

bald mit seiner gegen Deutschland stehenden Armee, der Fronde zu Hülfe, anrücken zu sehen hoffte. Und sehr gerne hätte er damals seine Truppen für seine Familie benutzt. Aber sie folgten der Parthie, welche den Namen des Königs für sich hatte. Turenne mußte sich jetzt selbst durch die Feinde schützen lassen, welche er bekämpft hatte. Ein Glück für ihn war, daß Condé bald für Mazarin gefährlich wurde, und er gegen jenen die Sache, welche er jetzt bestreiten wollte, so zur siegenden machen konnte, daß zugleich seine eigene Absichten siegten.

Der zweite Kriegsgehülfe des Generalissimus, Conti, brachte seinen Beruf hiezu aus dem Staatsgefängniß zu Pierre-en-Cise. Durch Siege über die Spanier hatte sich Philipp de la Motte Houdancourt, Duc de Cardonne, zwischen 1641 und 44. den Marschallsstab von Frankreich und die Würde eines Vicekönigs in Catalonien erworben. Sein Unglück bot ihm nach diesem die Gelegenheit an, den König von Spanien selbst auf der Jagd gefangen zu nehmen. Der Marschall war Hofmann genug, um sich zu erinnern, daß die neue Regentin eine Schwester dieses Königs sey. Nun verließ ihn auch das Glück auf dem Schlachtfeld bei Lerida und in der Belagerung von Tarragone. Er ward dafür selbst, bis 1748, Gefangener und folglich jetzt zum General der Unzufriedenen gestempelt. Nur mochte die Erinnerung an das Staatsgefängniß in einem Mann von seinem Karakter eher den Muth

Muth dämpfen als Rache erwecken. Marigny gab ihm diese Erinnerung:

La Motte, fouvenez vous-en
de la prifon de Pierre-en-Cife.
Il n'y a pas un fi long-tems.
La Motte fouvenez vous-en.
On pourroit vous en faire autant,
fi votre perfonne étoit prife etc.

Ihn selbst machte dieses Andenken und sein natürliches Phlegma mitten unter den Unzufriedenen so tractabel, daß man ihn 1651 schon wieder als Catalonischen Vicekönig findet.

Auch von einem Mitglied des Oberkriegsraths, welchen das Parlement für seine Generale angeordnet hatte, ist uns eine Schilderung übrig geblieben.

Vertubleu, je veux batailler,
difoit le grand Comte de Maure. *)
Il n'eft plus befoin de railler,
vertubleu, je veux batailler.
Je veux en pièces les tailler
et les traiter de Turc au Maure.
Vertubleu etc.

Büffle, à manches de velours noirs,
porte ce grand Comte de Maure.
Sur ce guerrier il fait beau voir
buffle à manches de velours noirs.

 Condé

*) Louis de Rochechouart, Graf von Maure, ein Bruder des Duc de Mortemart. In der folgenden Strophe wird auf die Staatskleidung eines Oberkriegsraths angespielt.

Condé, rentre dans ton devoir,
Si tu ne veux, qu'il te dévore,
Buffle etc.

C'eſt un tigre affamé de ſang,
que ce brave Comte de Maure,
quand il combat au prémier rang,
c'eſt un tigre affamé de ſang,
Mais il n'y combat pas ſouvent;
C'eſt pourquoi Condé vit encore!
C'eſt un tigre etc. etc.

Die ganze Stadtarmada wurde nach den erſten Verſuchen völlig zum Gelächter. Man wagte ſich kaum zu den Thoren hinaus. Endlich da ſich die Generale in dem Frieden ſpecielle Vortheile bedingen wollten und deswegen ſich unabhängiger vom Parlement zu zeigen nöthig fanden, lagerten ſie ſich zwiſchen Waſſer und Brücken ſo bedachtſam, daß man ihre Kunſt, für ſichern Rückzug zu ſorgen, bewundern mußte.

Qu'il fait beau voir nos généraux
dans l'enceinte de nos murailles
monter deſſus leurs grands chevaux.
Dieu le préſerve de tous maux
et de combats et de batailles!
Qu'il fait beau etc.

Meſſieurs nos quatre généraux
avecque leur troupe bourgeoiſe
nous ont fait de fort beaux cadeaux,
et même un grand pont de bateaux,
pour mettre Villejuif dans Pontoiſe.
Meſſieurs etc.

Um

Um diese offenbare Schwächen wenigstens den Kurzsichtigen, so lang als möglich zu verbergen, bedurfte Retz eines neuen Schimmers, welcher blöde Augen noch blöder machte. Dazu war ein Prinz von hoher Geburt und doch troz jedem Sansculotten eingeweyht in die Fischweibersprache der Hallen, eben so beherzt als unbesonnen, eben so treuherzig als reizbar, kurz; dazu war der Duc de Beaufort wie geschaffen. Sein Vater, ein Kind der Liebe von Heinrich dem Großen, hatte ihm vieles von dem Aeusserlichen eines Königs hinterlassen, welchen schon der Wunsch, für jeden ein Sonntagshuhn im Topfe möglich zu machen, noch mehr aber das aus Vernachläßigung seiner Staatsmaximen entstandene Elend der nachfolgenden Regierungen dem Volk zum Abgott machte. Den schönen Enkel mit langen blonden Locken und der Habichtsnase des Großvaters durfte Retz, wie er selbst erzählt, nur zeigen, um des schallendsten Beyfallrufens gewiß zu seyn.

Le brave Monsieur de Biaufort *)
est pour le moins Roi de la halle.
Il est courtois, il est accort.
Si Louis (XIV.) est le plus fort,
et la France se cabale;
le brave Monsieur de Biaufort
et pour le moins Roi de la halle.

Con-

*) Die Volksaussprache, statt Beaufort. — Er war gebohren 1616 als Sohn des Herzogs von Vendome, eines natürlichen Sohns von Heinrich dem IV. und

Confiderant cet Amiral
diroit-on-pas voir Barberoufe?
Le fort lui fervit-il fatal?
Non, non. Il n'aura point de mal.
Il n'eft Amiral que d'eau douce etc.

Gegen Anna und ihren gebietenden Minister all seine Poissardengunst aufzubieten, hatte Beaufort eigene, ältere Gründe. In den ersten Tagen der Regentschaft hatte man auch für diese seinen Namen benutzt. Er kannte sich so wenig, daß er dadurch in der That „important" geworden zu seyn meynte. Durch eine plötzliche Versetzung in die Staatsgefängnisse des Walds von Vincennes ließ ihm Mazarin zur Selbsterkenntniß Muße geben. Nach, wie vor, hielt Er sich für den Unentbehrlichen und der Erzbischoff von Korinth gab ihm gerne die volle Einweihung in diesen Glauben. In seinen Ohren war es nicht Ironie, wenn man ihm als „Protecteur du peuple outragé" zurief:

Illuftre appui, dont la valeur
peut rendre aux Fsançois tout facile,
et d'on va naitre le malheur
de ce monftre de la Sicile,

Vail-

und seiner Gabrielle d'Etrées. Admiral von Frankreich war er in Hofnung. Sein Vater war es gewesen und ihm war die Antwartschaft auf diese hohe Würde ertheilt. — 1669 wurde er nach Candien als Generalissimus gegen die Türken geschickt. Der Zweck ward erreicht. Tapfer mit der Faust blieb er bei einem Ausfall auf dem Platz.

Vaillant de Beaufort, en ce jeu
épargnant le fer et le feu,
n'arme tes mains que d'eau benite,
et nous croirons, touchant ce point,
que s'il ne prend bientôt la fuite
les diables ne la craignent point.

Weder der Geist des Coadjutors noch das Wasser, womit er solche Häupter zu Anführern seines Schleuderspiels weyhen mußte, hätten auch nur so viel ausrichten können, als wirklich zu Paris dem nach St. Germain geflüchteten Hofe zuwider geschah, wenn nicht auf dieser Seite mit der größten physischen Macht eine noch größere Schwäche der Handelnden vereint gewesen wäre. Jeder zulaufende wurde um so wichtiger, je mehr er das Allarmiren verstund.

St. Germain depuis quelque tems
paſſe pour la ſeconde Rome.
C'eſt la rétraite des méchans.
Impie, où bourgeois, où traitans
tout y paſſe pour galant homme.

Troz aus Gewohnheit, und Verzagtheit aus Unkenntniß der eigenen Kräfte und der Unmacht des eigentlichen Feindes, wechselten mit einander. Ein Pariser Parlementsschluß vom 8. Jan. 1649. hatte Mazarin für vogelfrey erklärt, wo er nach Verfluß von acht Tagen sich irgend im Reiche antreffen ließe. Den 23. erscholl das Echo wider das Parlement. Es sollte der beleidigten Majestät schuldig seyn.

Par-

Parlement, prenez garde à vous,
j'apprehende pour vous la corde.
Notre Reine est très en courroux.
Si vous bientôt à deux genoux
ne demandez miséricorde,
j'apprehende pour vous la Corde *)!

Papierne Bannstrahlen! Selbst Blitze aus den Augen der Königin schienen Paris nur desto schneller zur Gegenwehr zu elektrisiren.

Suivons nôtre illustre Pasteur,
On ne peut après lui mal faire.
C'est un Maitre prédicateur **)
C'est un St. Paul, un grand Docteur
et que toute l'Eglise révère.
Suivons etc.

Zu

*) Noch eine feinere Spielerey auf eben dieser Corde ist von Scarron übrig geblieben:

Il faut désormais filer doux;
il faut crier miséricorde!
Frondeurs, vous n'êtes que des fous.
C'est un mauvais présage pour vous,
qu'une fronde n'est qu'une corde.
Il faut désormais etc.

**) Retz war in der That ein trefflicher Kanzelredner. Man s. seinen Sermon de St. Louis, Roy de France, fait et prononcé devant le Roi et la Reine Regente, sa mère, par Msgnr Jean François Paul de Gondy, Archevêque de Corinthe et Coadjuteur de Paris. l' an. 1648 — im Appendix zu seinen Mémoiren. Amsterd. 1719. In diesen selbst erzählt er, wie Er nicht nur für seine Person sondern durch seine ganze Geistlichkeit die Kanzel zur Führung des Volks in der Fronde genützt habe.

Zu welchen Extremen es aber ein Mensch ohne Furcht und Scheu, stehend zwischen einer lang gereizten Volksmenge und einer unberathenen Königsfamilie, an der Hand des Glücks und schlauer Menschenkenntniß treiben könne, davon erscholl jetzt eben ein grauenvolles Beyspiel jenseit des Canals herüber. Carl der I. König von England war den 15. Februar enthauptet worden. Der französische Karakter fand das, was das neue Aufbrausen ungeregelter Gefühle von Kraft und Ansprüchen einer Nation dem Engländer möglich gemacht hatte, damals noch fast unglaublich. So treten Völker wie Individuen in verschiednen Altern in die gefährliche Periode der Gährung. Der Franzose wußte selbst nicht, was in ihm doch schon zu fermentiren angefangen hatte, während er jetzt seinen Nachbarn zurief:

Après un fin si tragique
il faut avouer que les ours
et les plus fières monstres d'Afrique
font plus humains que les Milours *).
Ayant déja banni la Crosse et la Tiare,
pour yioler toutes les lois,
il ne manquoit plus rien à ce peuple barbare,
que de fouler aux pieds le sceptre des leurs Rois.

Nur wer den Wechsel der Entwicklungen des Menschengeschlechts aus einem höhern Standpunkt beurtheilt,

*) Volksaussprache. Die reisenden Engländer galten auf dem Continent schon damals leicht genug für „Mylords."

theilt, hätte es zu jener Zeit für eine Möglichkeit halten können, daß in einer Epoche, wo der Engländer longe schon defervesciert seyn würde, in dem französischen Volke der Gährungsstoff bis zu ähnlichen Ausbrüchen sich vermehren und das Unglaubliche wirklich machen möchte. Damals war Paris bey weitem nicht gestimmt — alles zu ertragen, um alles sich erlauben zu können; ein Aushungerungssystem duldend zu verachten, um nach allen Seiten auszutoben. Nicht Hunger, nicht Mangel, schon eine Abnahme der Vergnügungen lehrte damals die ungebärdigen Kinder unter die Ruthe zurückzukehren. Blot stimmte eine Palinodie an, welche den Parisern aus der Seele genommen war:

Que tu nous donnes de tourment,
facheux Parlement!
que tes arrêts
font ennemis de tous nos intérêts!

Le Carneval a perdu tous ses charmes;
tout est en larmes;
et les Amours
font effrayé par le bruit de tambours.

La guerre va chasser l'Amour
ainsi que la cour,
et de Paris
le peur bannit et les Jeux et les Ris.

Adieu les bals, adieu les promenades;
les sérénades!
car les Amours
sont effrayé par le bruit des tambours.

Mars

Mars est un fort mauvais galant,
il est insolent,
et la beauté
perd tous ses droits auprès de sa fierté.
On ne sauroit accorder les fleurettes
et les trompettes.
car les Amours etc.
Mars ôte tous les revenus
à Dame Venus.
Nos chères soeurs
n'ont à présent ni cadeaux, ni douceurs.
On séduiront pour un sac de farine
la plus divine.
car les Amours etc.

So weit war es zwar noch lange nicht, daß die beste Empfehlung eines Liebesbriefs vom Becker oder aus der Mühle hätte genommen werden müssen. Ein „trister" Anblick in den gewöhnlichen Aufzügen zwischen Paris und St Germain während der Meßzeit des letztern Orts stimmte den Pariser schon, um sich Jammerklagen in den Mund legen zu lassen:

Adieu la foire St. Germain!
Consoles vous, filles et femmes.
point de bijoux, il faut de pain.
Vraiment, ce tems est inhumain,
On ne donne plus n'en aux dames. etc.

Wahr ists; Condé war mit acht bis zehntausend Mann gegen Paris im Feld, und auch sein Plan war das Aushungerungssystem. Die entfernte Möglichkeit der Ausführung würkte in der

Imagination des beweglichen Pariſers der Wirklichkeit gleich. Theurung überſchrieb Scarron folgendes Air.

Qu' en dites vous, troupe Frondeuſe,
moitié chauve et moitié morveuſe *)?
Ou ſont donc tous vos gens de main?
Avec ſix ou ſept cent milles hommes
à peine trouvons nous du pain;
Pauvres affamés que nous ſommes!

Nos chefs et nos braves cohortes
non pas ſitôt paſſent les portes.
qu'ils les repaſſent vitement.
Nous mettons nos gens à bataille.
Le Polonais et Allemands **)
cependant croquent la volaille.

Dans toute la France on s'étonne,
que votre intention, ſi bonne,
Vous ſuccède ſi pauvrement.
On n'y trouve beaucoup à mordre.
Six ſemaines de Reglément †)
font pis, qu'un ſiècle de déſordre.

Uſons bien de la Conférence.
Remettons la paix dans la France,

*) Geiſtlichkeit und Parlementsherrn waren die rüſtigſten Schleuderer.

**) Königliche Söldner.

†) Das Parlement hielt in allem mit der inconſequenteſten Ernſthaftigkeit auf ſeine nur den ruhigen Zeiten angemeſſene Formen. Auch die allgemeine Verproviantirung von Paris geſchah nach einem ſolchen Reglement.

où tout est, vous m'entendes, bien!
Finissons la guerre civile,
et que le pain quotidien
revienne à Paris, la grande ville.

Der Rath zum Bürgerfrieden, was kann vortreflicher seyn? Aber ihn mit der Rückkehr eines „Jahrhunderts von Unordnung" zu erkaufen, war gefährlicher als einige Monate Theurung. Sollte so vieler Lärm um nichts gemacht seyn. Welche Lächerlichkeit an den ersten Corporationen des Staats! Und was für Folgerungen mußte Mazarin, er, der die Kunst besaß, selbst seine Beschimpfungen sich bezahlen *) zu lassen, daraus ziehen? Der nach dem Wunsch fast aller Franzosen für einen Reichsfeind und für Vogelfrey erklärte Sicilianer sah all den wilden Schwarm seiner Gegner, ohne irgend eine Milderung ihrer Beschwerden, blos durch die Zeit von selbst kirre werden!

*) „Man hat abscheuliche Bücher gegen den Kard. Mazarin geschrieben — sagt die Wittwe Philipps I. Herzogs von Orleans in ihren Anekdoten vom französ. Hofe (Strasb. 1789. S. 1.) „Er stellte sich sehr böse an, ließ alle Exemplare aufsuchen, als wenn er sie verbrennen wollte; wie er sie alle hatte, ließ er sie heimlich, als wenn er nichts davon wüßte (desto theurer) verkaufen. Er lachte und sagte: die Franzosen sind artige Leute. Ich lasse sie singen und schreiben und so lassen sie mich machen, was ich will." Aus einem Br. vom 25. Oct. 1715.

Sobald nur von der Conferenz (zu Ruel) welche den 3. März eröffnet wurde, etwas verlautete, eilte jeder, um für die möglich höchste Summe von Privatvortheilen mit dem Hofe „seinen Frieden zu machen.“ Faire sa paix war, statt der Vereinigung für eine gründliche allgemeine Ausgleichung der Dinge, der Lieblingsausdruck der Egoisten. Auch die Prinzen wußten kaum schnell genug, die öffentliche Sache, ohne alle Beobachtung der Anständigkeit, für Befriedigung ihrer besondern Wünsche und Bedürfnisse hinzugeben. Nur die Gewißheit, daß jeder für sich mehr gewinne, wenn sie sich nicht ganz von einander absonderten, vereinigte sie zur Conferenz von Chaillot.

Aujourd'hui finit à Chaillot
toute la discorde publique;
tout ce qui fit courir saintôt,
aujourdhui finit à Chaillot.
Les Princes se sont dit le mot:
„Serviteur à la république!“
Aujourd'hui etc.

Schon seit des großen Coligny Zeiten hatte nämlich der Druck des Hofs die Unzufriedenen zum Gedanken an eine Republikanische Regierungsform hingedrängt. Auch jetzt sang man im ersten Eifer von republikanischen, von spartanischen Sitten. Folgende Strophen sind aus einem „Grab der Galanterie“ übrig geblieben:

Reine, qui pensies nous punir
par cette malheureuse guerre,

la

la France vous en doit bénir.
Nous allons voir à l'avenir
Une reforme en cette terre etc.

Nous verrons regner le bon tems
et les ménage de nos pères.
Que les François feront contens!
Pour moi je l'espere et l'attends
comme le fruit de nos misères etc.

De soi-même le Parlement
a commencé cette réforme.
Il se corrige promptement.
Il faut, que tout pareillement
la France sur lui se conforme etc.

Ils sont exilés de chez eux
toute financière opulence,
et ce qui fait des envieux,
Un pauvre, s'il est vertueux
vaut mieux, qu'un sot dans l'abondance etc.

Nosseigneurs iront au Palais *)
comme au temps passé sur des mules
avec un clerc et sans laquais,
et y ne souffriront jamais
jamais des Armands **) ni de Jules ***) etc.

Chez eux on aura de l'accès
sans passer par le secretaire,
pour solliciter le procès.
Quoiqu'ils ignorent cet excès,
de le savoir c'est leur affaire etc.

*) Der Parlementspallast. Daher an andern Stellen der hier gesammelten Lieder oft das Parlement selbst.

) Card. Richelieu *) Jule Mazarin.

Mesdames, leurs chères moitiés,
ne trancheront plus de princeſſes.
Elles auront tapis de pieds,
Mais ce ſera ſans marche-pieds, *)
en laiſſant l'eſtrade aux ducheſſes etc.

Toutes nos dames de Paris
Reforment leur coquetterie
et n'aiment plus, que leurs maris.
Elles font gloire du mépris
de toute leur afferterie etc.

Ce qu'on nomme un crime à Paris,
en Cour ce n'eſt, qne bagatelle.
Permis y ſont les „favoris."
En Cour, ſi l'on ſe fait maris,
jamais on n'epouſe pucelle.

Dies aber waren Stimmen aus der Wüſte. Aus dem Herzen des Pariſers ſprach bald eine ganz andere Stimme der Sehnſucht nach eben dieſem ausgearteten Hof.

Ce

*) Man kennt die große Stufenleiter, ob eine Dame in Gegenwart der höchſten Perſonen des Hofs zum Sitzen kam? mit oder ohne Lehnen am Stuhle? ob man auf den Tapeten oder an der Thüre zu ſtehen hatte und dergl. „Die Kanzlerinnen, ſo erzählt die Prinzeſſin von Orleans in den Anekdoten S. 21. haben hier nur des Morgens den Tabouret, wenn ſie zur Toilette kommen. Nachmittags müſſen ſie ſtehen. Das kömmt daher, daß zur Königin Maria von Medicis Zeiten eine Kanzlerin in großen Gnaden war. Sie hatte aber böſe Füße und konnte nicht ſtehen. Die Königin ließ ſie alle Morgen zu ſich kommen, und machte ſie ſitzen. Seit der Zeit iſt ſo die Sitte geblieben."

Ce grand et pompeux séjour
de toutes vertus et tous vices,
Paris, ne verra plus la Cour.
Tant on y battra le tambour
autant perdra-t-il ses delices etc.

Belles infantes de Paris!
que triste est la galanterie.
En repos dorment vos maris.
Le petit mignon de Cypris
en pleure incessamment et crie:
Belles infantes de Paris,
que triste est la galanterie.

Dans le coquet le plus galant
le meilleur mot est de farine,
et l'on parle de pain châlant
Dans le caquet le plus galant.
Chacune n'occupe son talent
que pour combattre la famine.

Vous aves fait ce Carnaval
plus, qu'en Carême, pénitence;
Sans festin, sans foire et sans bal!
C'est par ce maudit Cardinal
qui n'a point ici l'eminence.

Sans bals feront tous les hivers,
sans festin et sans mascarades.
Les Printems ferons sans pois verts;
Les Etés feront sans couverts,
Sans plaisirs et sans promenades.

La belle et la douce saison,
où Bacchus épouse Pomone,
et qui se nomme avec raison
la belle et la douce saison,

desormais fur nôtre horifon
fans vendange fera l'Automne.

„Brod und Circusspiele!" Dies bleibt zu allen Zeiten die Losung der Menge unter einer ungeordneten, üppigen, im Verschwenden und Einnehmen ausschweifenden Regierung. Wären zum Circusspiel noch Mazarin und einige seiner Raubthiere den Bestien, oder, was hier gleich gewesen wäre, dem Pariser Pöbel Preis gegeben worden, so hätte das Volk den Gipfel seiner Wünsche geglaubt erreicht zu haben.

Grande Reine, on attend de vous
cette Réforme nécéffaire.
De ce tigres delivrez-nous
quoiqu'on vous prêche le contraire.

Tous ces beaux palais enchantés
bâtis de vols et de rapines
ils ne feront plus habités,
ils font de toutes nos cités
éléves deffus les ruines.

Quand on les renverroit tous nus,
ce n'eft pas leur faire injuftice.
Ils font de la force venus,
Leur ôter bien et revenus,
c'eft pour eux le moindre fupplice.

Quand au monde étoit votre époux,
votre coeur fentoit nos miféres,
vos yeux pleuroient avecque nous.
Mais lorsqu'on a recours à vous,
vous êtes fourdes à nos prières.

Le

Le conseil est ni juste ni bon,
qui fait craindre vôtre régence.
Il fait grand tort a vôtre nom,
Vous vous, servez trop, ce dit-on,
comme votre époux, d'Eminence. *)

Da das Ende der Conferenz (11. März) von allem diesem nichts hervorbrachte, so tobte die Menge:

 Tous

*) Nicht immer drückte sich die Volksstimme so leise aus. Unter der Inschrift: das glückliche Paar, sang man:

Bien que tous les jours on tente
quelque nouveau mouvement;
Ce beau Couple toujours chante
en dépit du Parlement:
„Ah, que ma Reine est divine!" —
— „Que Mazarin ..
est divin!" — —
Ah, que j'aime Mazarine.
Ah, que j'aime Mazarin.

Nach den Anekdoten aus Briefen der Mad. Charlotte Elisabeth von Orleans aber war in der That dies Paar so glücklich nicht. „Die Reine Mère, schreibt die dreiste Deutsche, hat es wohl noch ärger gemacht, als den Card. Mazarin lieb zu haben. Sie hatte ihn geheurathet. Denn er war kein Priester, hatte keine Orden (Ordination), die ihn zu heurathen verhindert hätte. Er wurde der guten Königin abscheulich müde, und lebte hart mit ihr; welches der verdiente Lohn von solchen Heurathen ist. Wenn die Reine Mère zu Mazarin kam, soll er gesagt haben: que veut cette femme? etc. Aus einem Br. vom 2. Nov. 1717. „Man weiß nun alle Umstände davon. Der heimliche Weg, wo Er (Mazarin) alle Nächte zu ihr kam, ist noch im Palais-Royal". Ebend. S. 17.

Tous les Frondeurs le plus zelés,
qui compôsoient la Conférence *),
Mazarin les a cajolés. — etc.
Il les a si bien enjôlés.
qu'ils laissent regner l'Eminence.

Ils ont accordé, ce dit-on,
toute chose à la „Mazarine";
qu'il soit plus que jamais larron! — etc.
Personne ne le trouve bon,
ayant encore de farine.

Une guerre ouverte vaut mieux,
que non pas une paix fourrée
à des peuples victorieux; — etc.
Puisque Mazarin, en tous lieux,
fausse la foi qu'il a jurée.

Pourvû qu'on chasse Mazarin,
la Françe sera pacifique;
de maux nous n'aurons pas un brin,
pourvû qu'on chasse Mazarin.
Les affaires prendront leur train.
selon l'ordinaire pratique.

Ce Héros, qui Dunkerque prit **),
abandonne cette querelle.
Il a le coeur grand et l'esprit — etc.
Nous savons bien, qu'on le surprit
sous l'apparence d'un bon zèle. u. s. w.

Alles gieng in Mazarins Hände zurück. Ausser einer allgemeinen Amnestie, von welcher bekannt-

*) Man hatte 22. Deputirte geschickt.
**) Condé.

kanntlich der Mächtige unter andern Titeln Ausnahmen nach Gefallen zu machen weiß, war unter 21 Artikeln der Pacification kein einziger nach den Wünschen des Volks. In keinem lag irgend eine Vergütung für Anstrengungen und Entbehrungen. Was das Pariser Parlement seit dem 8. Jan. gethan hatte, ward annullirt. Die Bastille, das Arsenal gieng unter die Gewalt — nicht des Königs und des Staats, sondern des italiänischen Usurpators zurück. Das Schutzheer des Parlements gieng auseinander, und das Volk mußte es für Gnade halten, daß es die vom Parlement für seine Rüstungen aus den Landesabgaben verwendete Gelder nicht zum zweitenmal in die Cassen liefern sollte. Für die Zusage, daß die Mazarinistischen Truppen auch entlassen werden sollten, gab es keine Garantie. Man erwartete das Aeusserste.

Nous avons donc la Paix; Graces aux Courtisans!
et malgré la justice, enfin on nous la donne.
Mazarin a vaincu! Silence aux medisans.
La Regente a besoin de sa rare personne.

Quoi? Vous en soupirez, malheureux artisans!
Allez à l'hospital. La Reine vous l'ordonne.
Le Parlement l'approuve. Approchez, Partisans!
La France — encore un coup! — Vous soumet sa couronne.

On vous en doit l'honneur, Illustres Deputés.
Avec tant d'avantages arrêter des traités,
c'est un coup, qui surprend l'esprit des plus credules.

Mais

Mais l'oeuvre est imparfait. Il le faut couronner.
Pour assurer la Paix, que vous croyez donner,
Faites, en plein Senat, un César de ce Jules!!

Der Plan Mazarins, wenigstens seine Familie durch Verbindung seiner Niece mit Ludwig dem XIV. auf die höchste Stufe des Throns zu erheben, ist bekannt. Welches Feuer aber damals eine solche Anmassung geweckt haben würde, sieht man aus der wahrhaft begeisterten Ode, die als „die Seufzer Frankreichs über den italiänischen Frieden" (so nennt die Aufschrift den Ausgang der Conferenz zu Ruel) bekannt wurde:

O chef d'oeuvre de lacheté!
Est il possible, que la France
Souffre cet infame traité,
qui si honteusement l'offense?
Et faut il, que le bruit, qui court si tôt, si loin,
répande, qu' au siècle, ou nous sommes
cette France a produit des hommes
traîtres jusqu' à l'avoir delaissée au besoin,
et s'être associés à des fourbes suprêmes,
Pour vendre leur patrie, en se vendant eux-mêmes.

Dites-moi, lâches deputés,
falloit il donc faire les braves,
avec tant de solennités
pour enfin faire des esclaves?
Esclaves d'un faquin, que vous aves jugé
Comme un perturbateur notoire,

Est

Est ce donc manque de mémoire,
que vous changez d'avis? Est ce qu'il a changé?
Il'est toujours un perfide et ne fut jamais autre;
Mais il cache son crime, en faisant voir le vo-
tre!

Oui, oui, nous sommes bons Fran-
çois,
et n'aurons jamais biens ni vie,
que nous ne donnions mille fois
pour nos Rois et notre patrie.
Mais quand des étrangers, de tyrans favoris,
voileront de ces noms augûstes
leurs mauvais desseins comme justes,
Comme ils sont aujourd'hui fait, rupour iner Paris;
Paris, France, il le faut montrer là ton courage!
Ou bien, quitte ton nom pour le nom d'escla-
vage.

La Paix est le bien dû commun.
Mais à moins, que l'on restitue,
Ce que l'on a pris à chacun!
Feignant la faire, on la tue.
France! prend garde là. Si ta paix n'a ce point,
crois moi, ce n'est point la tienne
c'est une paix italienne,
Qui, paix en apparence, en effet ne l'est point.
La veritable Paix est l'ennemie du
Vice,
la mère du Bonheur et fille de Ju-
stice.

Quel remède àdes maux si grands,
à tant de maisons desolées,
à tant d'outrages des brigands,
à tant de femmes violées
à tant

à tant d'hommes meurtris, à tant d'autels pollûs,
à tant d'églises profanées,
enfin à tant d'ames damnées
dans ces troubles sanglans, que vous ayez voulus!
O que d'accusateurs!! Craignez, o pauvre Reine,
pour vos conseils d'en-haut une Cour Souveraine *).

Dergleichen Stimmen, mochten ihrer gleich nicht viele seyn, klangen allzu ernsthaft, um in einem Jahre, das an der benachbarten Themse ein Königshaupt fallen gesehen hatte, nicht ein geheimes Schaudern zu bewürken. Doch; man hatte nun einmal wieder pacificirt und die interessirten Theile rechneten, nicht vergeblich, auf die Gutherzigkeit der französischen Nation. Der 18. August führte ihren jungen König, den von Gott gegebenen **), mit Jubel wieder in seine gute Stadt Paris.

Die

*) Das Parlement von Paris und die sogenannten quatre Cours des Reichs, welche Mazarin, umsonst! den Proceß gemacht hatten, nannte man auch „souveraine Korporationen" weil sie nicht unter dem Throne allein, sondern unter dem König und der Nation stehen sollten.

**) Ludwig der XIV. hatte, von seiner Geburt her, diesen Beynamen. Man wußte, wie schwächlich Ludwig der XIII. sey. Erst im 23sten Jahre nach ihrer Vermählung hatte der Königin Anna Gott diese Gabe geschenkt. Auch hatte der König gerade in diesem Jahr (1638.) sein Reich unter den Schutz der h. Jungfrau gegeben:

Nous avons un dauphin
le bonheur de France,
Rions, buvons sans fin.

O

Die Königin Mutter erschien mild und froh, gleich einer Gnaden-Göttin. Selbst dem Coadjutor wurde von ihr gedankt für seine „Verdienste gegen den Staat, welche der König und sie je zu vergessen die Undankbarkeit nicht haben könnten.“ Paris frohlockte:

Je ne crains plus aucun danger,
puisqu' à présent le Roi me garde,
du Francois ni de l'étranger.
je ne crains plus aucun danger,
Et si quelqu'un veut m'outrager,
n'ai je pas bonne sauve garde? etc.

Chantez par tout: vive le Fils,
chantez par tout: vive la Mère.
Peuples, qui vivez dans Paris
chantez partout: Vive le Fils,
qu'on n'entende plus d'autres cris,
On ne verra plus de misère etc.

Condé saß bey der Einzugsfeyer mit dem König und mit Mazarin in einem Wagen. Er schien diesen jetzt mit seiner Person, wie vorher mit seinem Ansehen und selbst mit seinem Degen zu decken. Man hörte freylich keine Acclamationen für den durch die öffentliche Meinung geächteten. Aber hätte er das Herz dazu gehabt, stille Flüche in laute Seeg-

O l'heureuse naissance.
Dieu nous l'a donné par l'entremise
de tous les Prélats de l'Eglise.
Et l'on lui verra barbe grise.
Mazarin selbst gehörte unter die Prälaten der Kirche!

Seegnungen für sich umzuwandeln — nie hätte er Frankreich hierzu vorbereiteter finden können. Von den Schleuderern hatten die Vornehmen ihr Ziel getroffen. Was man ihnen, gleichsam als Kaufgeld, zugeworfen hatte, um dafür ihre Partei selbst zu zernichten, dies hätten fast alle gern in Ruhe genossen. Die Menge hatte einmal wieder eine kurze, aber auffallende Erfahrung gemacht, daß sie für jede Parthey nur das passive Werkzeug werde, welches aus den Händen der Fronde immer wieder in die Hände des Hofs falle. Leidlicher mußte es auf alle Fälle seyn, nicht erst von jener Parthey abgenutzt zu werden, ehe die andere ihre tausendfachen Versuche, wie nutzbar der leidende Gehorsam sey, so unerbittlich, wie vorher, fortsetzte. Den Prinzen selbst hatte Mazarin in diesem Sturm seine Erhaltung zu danken. Ohne die Aegide des großdenkenden Condé hätte der Unerfahrne den unversuchten Angriff nicht bestanden.

Aber gerade jetzt zeigte er, wie sehr er es verdient hätte, verlassen worden zu seyn. Leichtfassend, wie Er war, hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß Volksstürme sein Schiff sogar schneller an sein Ziel treiben konnten, als die sicherste Ruhe. Eines Condé, da die Nähe des Selbstständigen für den kleinen Geist immer das drückendste ist, glaubte er nicht mehr zu bedürfen. Nur auch diesen neben sich zu demüthigen, schien ihm noch übrig.

So

So entstund, nach den Hauptacten der Fronde, noch das kurze, aber höchst indignierende Nachspiel, in welchem Mazarin allerdings — durch Erfahrung klug geworden zu seyn bewies. Condé hielt sich für so sicher, als der Löwe, welcher dem Fuchs seine Jagdparthie leicht gemacht hatte. Ehe er sich umsah, war hinter ihm selbst die Fallthüre abgeschlossen. Schon den 18. Jänner des folgenden Jahrs (1650.) saß der „Mars" Mazarins so gut als sein mehr dem Vulcan ähnlicher Bruder (le bossu Prince de Conti) nebst dem Herzog von Longueville im Staatsgefängniß:

Condé, vous voilà dans Vincenne!
Dieu vous y veuille maintenir.
On ne se met pas fort à peine,
comment vous pourrez en sortir.
Mais pour le bonheur de la France,
si l'on en croit à son Eminence,
brave Condé! je vous promets
que vous n'en sortirez jamais.

Das Spiel wurde durch diese neue Aufgabe kritischer, als je. Die Magnaten sahen mit einem mal, wem die Frage gelte. Mazarin schien würklich, allzu viel gewagt zu haben. An verschiedenen Seiten des Reichs sammelten sich Schaaren von Unzufriedenen zum offenen Kriege. Der Herzog Gaston von Orleans lieh jetzt selbst seinen Namen an Retz, den Führer der Fronde. Die Prinzen mußten losgegeben werden und Mazarin demüthigte sich umsonst, selbst der Bote der Freylassung zu seyn.

Le Palais a si bien frondé,
que l'on va délivrer Condé
Longueville et Conti du Havre de disgrace *).
Ces Princes innocens, retournans à Paris,
y rameneront la bonace,
les festins, les jeu et les ris.

Grand Gaston **) hâtez le retour
de ces trois astres de la Cour
qui souffrent un eclipse aussi noire qu'injuste.
Que vôtre noble eclat leur rende leur clarté,
et plus puisamment les ajuste
aux rayons de Sa Majesté.

Zwar ist die Größe Gastons aus der Einleitung zum 19. Bd. unserer Memoiren und aus seiner frühern Lebensgeschichte im 17ten Bande nur allzu leicht zu überschauen; doch gewann die Fronde durch den Uebertritt des Generallieutenants von Frankreich genug, wenn auch nur der Vorwurf, daß sie zu den „englischen Königsmördern" sich hinneige, dadurch vermindert wurde —

— Gaston, ce genereux Prince,
ne badinant pas quand il pince,
se rangeoit enfin du parti
de Condé, comme de Conti,
très faché, que son ignorance
passât jusqu' à prendre la France

pour

*) Die Prinzen waren von Vincennes nach Havre de grace gebracht worden. — Le Palais ist das zum Theil von der Fronde regierte Parlement.

pour la demeure des Anglois
et des Fairfax, égorge-Rois.*) — —

Mazarin entfloh in der Mitternacht aus dem königlichen Palais (d. 5. Febr. 1651.) Da er vergeblich bey den Prinzen selbst zu Havre gewesen war, hielt er sich im Reiche nicht mehr sicher. Während sie (d. 16. Febr.) nach Paris zurückkamen, war er schon nach Sedan abgegangen. Er gieng bald bis über die Gränzen ins Cöllnische; aber weichend wußte er sich eine triumphirende Rückkunft vorzubereiten.

Il est parti, le seigneur Jule!
Mais ce départ me fait douter,
que ce ne soit pour mieux sauter,
que ce maître fourbe recule.
Il est plus fin qu' un vieux renard,
et je crains un tour de son art.

Der allgemeine Haß blieb gegen ihn gleich groß; seine Rettung war es, daß im Munde der Großen, seiner Feinde, die allgemein entzückenden Worte von der „öffentlichen Sache der Freyheit" ihren bezaubernden Wohlklang verloren hatten. Paris konnte das täuschende Ende seines ersten Enthusiasmus unmöglich schon vergessen haben. „Le Frondeur desinteressé" war jetzt das Lied des Volks. Und der Inhalt einiger Strophen, welche wir aus dieser charakteristischen Jeremiade aus-

 wäh-

*) Égorge-roi war damals, was in unsern Zeiten regicide genannt worden ist.

wählen, zeigt, daß hier nicht von einer uninteressirten Stimmung — diese kennen die Menschen nur allzu selten! — sondern davon die Rede ist, daß die meisten Unzufriednen, verzweiflend an Würkungen zur Besserung, für den Streit der Mächtigen sich zu interessiren verlernt hatten.

Quel étrange bouleversement!
On nous mange diversément
par la guerre et par la maltôte.
Ce, qui reste depuis dix ans
du ravage des Partisans,
tout un coup la Fronde nous ôte.

Fille du tumulte et du bruit,
que le sort aveugle conduit,
je ne sais, sur quoi tu te fondes,
pour nous vouloir donner la Paix.
Tu ne la désiras jamais.
C'est pour la guerre, que tu frondes.

Tu fais comme le matelots,
et comme eux tu tournes le dos
aux lieux, où tu veux prendre terre.
La Paix n'est point ton élement;
c'est un prétexte seulement,
qui te sert pour faire la guerre.

Etions nous aux extremités
des dernieres calamités,
pour tenter un remède extrême?
Le malade, qui veut mourir,
par un desespoir de guérir,
agit ainsi contre lui-même.

Ne ſoyons plus, amis frondeurs !
ni démandeurs ni défendeurs *).
Renoncons à nos garanties,
et démêlons les differends
d'entre les petits et les grands,
ſans nous rendre jamais parties.

La Fronde étoit bonne aux enfans
de certains Frondeurs triomphans;
Mais elle a ruiné les nôtres.
Tous les biens ne ſont pas communs.
Ce qui peut profiter aux uns
eſt ſouvent dommageable aux autres.

Il eſt bien vrai, que les impôts,
qui nous conſommoient jusqu' aux os —
la Taille et la Subſiſtance,
l'Emprunt des maiſons, les Toiſés
les Etapes et les Aiſés —
on devoré nôtre ſubſtance.

Mais le remède à nos travaux
eſt plus violent que nos maux,
et cette frondeuſe vermine,
qui défendoit nos baſtions,
nous coute douze millions,
ſans la guerre et la famine.

Calculons les frais de convois,
que nous ont fait, durant trois mois,
les ſoldats de portes cochères **).

 nous

*) Die Parlementsſchriften an den König hieſſen Démandes, die meiſten Decrete gegen Mazarin gehörten natürlich unter die Rubrik der Défenſes. (Verbote).
**) Vgl. die Einleitung zum 19 Bd. S. LXVII.

nous trouverons que les Flamands,
les Lorrains et les Allemands
n'ont point été de troupes si chères.

Autrement tout sera confus.
Le dessous prendra le dessus.
par la porte où par les fenêtres.
Les mutins et les indiscrets
entreront aux conseils secrets *),
et les valets seront les maitres.

Fuyez donc ces seditieux
ces mutins et ces facheux.
Laissez la fronde à ces canailles!
Et pour éviter tant de maux
n'enfermez pas vos Généraux
une autrefois dans vos murailles.

L'état, comme le diamant,
diminue en le réformant.
Pour le trop polir, on l'empire.
Quand vous réformez cet état,
vous diminuez son éclat,
et la gloire de cet empire.

Il est permis de souhaiter
un regne doux à supporter
Mais tel, qu'il est, il faut prendre.

Et

*) Retz war immer im Verdacht, daß sein einziger Zweck das königliche Conseil sey. Er läugnet es in seinen Memoiren nicht blos oft und ausdrücklich, sondern durch das ganze Detail der Umstände; und was noch mehr ist, sein Charakter selbst war mit dem methodischen Gange solcher Geschäfte unverträglich. Aber niemand in der Fronde war weniger gekannt, als Retz.

Et l'il faut un tempérament
à l'absolu gouvernement,
c'est Dieu, de qu'il le faut attendre.

Sind einmal die Leidenden, durch Stöße und Gegenstöße von beyden Seiten, auf diese Basis der Zufriedenheit hingetrieben, haben sie, jenseits aller Verzweiflung, einen überirrdischen Ankergrund der Hoffnung und Ruhe gefunden, so mag dann auch, wenn man einmal mit verbundenen Augen „transcendirt" ist, aus dem, was im Rücken legt, werden was da will. Mazarine, auch wenn sie nicht Cardinäle sind, können keine Pietät dem Wohl des Staats angemessener finden, als diese:

S'il arrive quelquefois,
que des ministres de nos Rois
le gouvernement soit trop rude,
lorsqu'il en feront recherchés,
recherchons en nous les péchés,
qui cause cette servitude.

Zwar hatte das Parlement, so bald Mazarin „sich in der Nacht durch das Thor Richelieu jenes Loch *) gemacht hatte," von der Königin die feyer-

 liche

*) Das Volkslied „Le trou fait à la nuit par Mazarin" läßt ihn dieß selbst beschreiben:

„Vite ! qu' on selle mes dadas,
et fais dire à mon Ecurie,
que j'ai l'ame triste et marrie,
de la quitter si brusquement.
Mais je ne puis faire autrement.
Et enfin pour lui dire adieu,
je sors par l'huis de Richelieu."

liche Versicherung erhalten, daß auch seine ganze Sippschaft mit ihm Frankreich räumen und von ihr nie wieder zurückgerufen werden sollte. Seine eilende Reise zu den gefangenen Prinzen wurde als die Selbstdemüthigung eines Verzweifelnden gedeutet. Selbst das Lächerliche seiner italiänisch-französischen Aussprache wurde nicht vergessen, um ihn, den völlig besiegten, als Signor Faquino *) darzustellen.

Introduit dans la Citadelle **)
avec fort petite séquelle,
il osa saluer Condé,
qui ne fut pas persuadé
par tel ou semblable language,
que lui tint ce sot personnage:
„Monsiour, pour hors d'ici vous mettre
je souis le portour d'oune lettre,

qu'on

*) Condé hatte ihn zuvor durch übermüthige Ausbrüche seines Selbstgefühls von Ueberlegenheit gereizt. Er soll an Mazarin nach Beendigung des ersten Schleuderspiels, ein Billet „a l' illustrissimo Signor Faquino" adressiert haben.

**) Zu Havre de Grace. — Die burleske Erzählungen, aus welchen dieses Fragment entlehnt ist, sind ganz in der Manier von Retz selbst. Vgl. Le Courier bourlesque de la guerre de Paris, envoyé a Monseigneur le Prince de Condé, pour divertir son Altesse durant sa prison; auch ein Retzisches Ipsefecit, welches deswegen als Actenstück seinen Memoiren beygefügt ist. s. den 20 Th. unserer Sammlung am Ende.

qu'on nomme lettre de cachet,
qui fait ouvrir porte et guichet.
J'ai tant, folicité la Reine,
que, malgré l'envie et la haine
de Monfiour le Douc d'Orleans,
qui voudroit vous tenir céans,
pour y confommer tout votre âge,
(dont certes feroit grand dommage)
enfin j'ai obtenou, de quoi
vous faire fortis quant et moi.
Je fouis venou en diligence,
pour implorer votre affiftance
contre ce maudit parlement,
qui concloud mon banissement.
Ce peuple de Paris rébelle
me pourte oune haine immortelle.
Ce Beaufort, *) ce Coadjutour,

*) Zur Charakteristik dieses Beaufort, mit der Adlersnase Heinrichs des IV. ohne eine Spur von dem Adlersblick seines Geistes, und zur Vergleichung des schon mehrmals berührten Herzogs von Orleans mit dem Enkel des großen Heinrichs müssen noch ein paar Strophen aufbewahrt werden:

C'eft un aigle, de qui la mine
eft redoutée avec raifon,
Mais de la façon qu'il opine
on le prendroit pour un oifon.
Gafton pour faire une harangue
trouve beaucoup moins d' embarras.
Pourquoi Beaufort n'a-t-il fa langue?
Pourquoi Gafton n'a-t-il fon bras?

Ein Volkslied, wie lächerlich sich Beaufort machte, wenn er im Parlement opinierte (votierte), hat selbst Retz im II. Theil seiner Memoiren überliefert.

enfin m'ont fait oun mauvais four.
Car, Monſiour, ils ont à la fouite
ma triſte Eminence redouite.
Mais j'espère revoir oun jour
le Roi, quand il ſera majour.
Il reconnaitra mes ſervices
me remettant, moi et mes nices
et Manchini, mon cher nevou,
qui ſ'en irout, je ne ſais où.
Cependant, Monſiour, je vous prie
de m'aimer toute votre vie,
et d'intercéder bien pour moi
à la majourité du Roi etc."

Man eilte, den Entflohenen noch durch die luſtigſten Porträte zu vergegenwärtigen, wie wenn er etwa allzu frühe vergeſſen werden würde.

Sur les Vertus de ſa Faquinance.

Ce faquin eſt gras comme Juif,
et n'eſt pas beaucoup maladif,
mais pour le point génératif
il aime le copulatif;
et, Dieu ſait, comme il fut laſcif
pour la figure orbiculaire. *)
Et quoique pour choſe ſi claire
il eſt fort ſur le negatif,
on peut ſoutenir le contraire.
Il eſt de Sicile natif,
il eſt toujours prompt pour malfaire.
Chez lui tout eſt impératif,
et comme il ſait peu de grammaire

il

*) Man vergl. das Kupfer vor dem 16. Bande dieſer Memoiren.

il ne connait point le datif.
Il prétend faire un positif
de tout pronom demonstratif. *)
Il ne fut jamais expeditif,
et n'a pas l'esprit inventif.
On sait, qu'il n'est qu'apprentif
dans la science militaire,
mais il pille en corsaire.
Il charge d'un bien excessif
aussi bien galère qu'esquif.
Il a des tables d'or massif,
dont on fait ailleurs l'inventaire.
Sous lui tout le peuple est captif.
Mais qu'il ne soit plus si rétif,
de peur, qu'un bois de chêne ou d'if
n'empêche un bourreau d'être oisif
et qu'une lettre circulaire **)
ne prône encore d'un ton plaintif:
„Il est de Sicile natif.
Il est toujours prompt à malfaire.
Il est fourbe au superlatif.
„Il est de Sicile natif.“

Auch in den lustigsten Abschiedsgrüßen ergoß sich die französische Laune an Se Italiänische Eminenz:

Ainsi donc, pas vos limonades,
par vos excellentes pommades;

par

*) Der Sinn: Er will lieber gebieten, als durch Gründe regieren, ist nicht ganz richtig ausgedrückt.

**) Das Verbannungsarrêt des Pariser Parlements wurde zum „Zirkelbrief“ gegen Mazarin bey allen Instanzen des Reichs.

par la bonne odeur de vos gants,
par le mouvement de vos glands,
par vôtre petite calotte,
par vôtre tête un peu falotte,
par les finges, que tant aimez,
qui comme vous font parfumés,
par les belles mazarinettes
par toutes les marionettes
par point féquence et par frédon,
par tout ce que vous trouvez bon,
par tout ce que dire je n'ofe
ni dans vers ni dans la profe,
dont nous gardons le fouvenir —

Allez, fans jamais revenir.

Adieu donc, pauvre Mazarin
— mon pauvre tabarin!
— mon confeiller fuprême,
— deftructeur de carême,
— l'auteur des Theatins,
— maître des Trivelins,
— l'Abbé à vingt chapitres
— Seigneur à mille titres
— grand faifeur du courbette,
— timon de ma brouette,
— grand inventeur de „hoc"
— frère jadis d'un froc.
— la mouftache collée,
— brave tête pelée,
adieu calotte, adieu bonnet,
— piece de cabinet,
— bâtiffeur d'ecuries,
— l'esprit à fourberies,
— qui ne veut être évêque,

adieu

adieu l'homme à la bibliotheque,
adieu tout si ce n'est pédant,
adieu donc, suprême Intendant
de l'education royale!
adieu tête à nulle autre égale.
Hélas, que bientôt l'Espagnol
chantera comme un rossignol,
nous voyant sans cet habile homme,
qui nous étoit venu de Rome.
Nous lui donnons le passeport
pour l'est, l'ouest, le sud, le nord,
dût il aller à tous les diables,
qui pour lui sont de gens sociables.
Car pour vivre à St. Germain, —
après un si mauvais dessein,
que d'affamer la bonne ville,
d'allumer la guerre civile,
après avoir pris nos Louis *)
dont nos yeux étoient rejouis
tant original que copies,
dont vous aves vos banques remplies,
après les emprisonnemens,
après les empoisonnemens —
n'espéres pas, o Cardinal!
d'y passer d'autre carnaval.

Je drängender man aber von ihm Abschied nahm, desto schlauer bereitete sich Mazarin seine Rückkehr. Das Parlement und die Fronde bewiesen mit

*) Nicht nur der nach St Germain entführte König, auch der ins Staatsgefängniß gebrachte Condé hatte diesen Namen. Die goldenen Copien des erstern erklären sich von selbst.

mit jedem Schritt, daß sie noch weniger als vorher zu fürchten seyen. In der Fronde war jeder Mächtige, jeder Günstling, jeder Unterrock gegen den andern. Blieb die Gegenparthie wenigstens so klug, ihre Feinde nicht durch Schröcken zur Vereinigung zu zwingen; so mußte sich alles von selbst auflösen. Kein Faden dieser Schleuder hieng fest genug an dem andern. Das Parlement wollte gar zu gerne die Königin zwingen; nur keine Gewalt sollte dazu gebraucht werden. Denn diese war freylich gegen alle Formen und Observanzen der höchst legalen Corporation, in deren Reglement das Kapitel von Insurrectionen sich mit keiner Brille finden lassen wollte. Die Regentin, so sagte die böse Welt, hatte jetzt mehr als je die Unentbehrlichkeit *) des vertrauten Ministers gefühlt:

„S'il ne revient, je suis aux abois,
j'en tremble, j'en soupire,
quand on a perdu neuf mois,
a-t-on sujet de rire?

Die schon berechnete Aenderungsepoche, die Majorennität **) des Königs, war seit einigen Monaten

*) Was man am französischen Hofe vom spanischen Temperament der Frauen in jenen Zeiten glaubte, davon spricht die Prinzessin von Orleans in den mehrmals angeführten Anekdoten dreister, als es uns erlaubt ist. S. 144. No. 6. u. s. w.

**) Nach dem 14ten Jahr.

naten eingetretten. Nur die Mutter, nicht der Sohn, hatte zugesagt, daß der Cardinal-Minister nicht zurückgerufen werden sollte. Und schon stark genug war Ludwig der XIV. zu jenem Grundsatz seines Lebens angewöhnt, daß man der Nation gerade in ihren heftigsten Wünschen durch den Sinn fahren müsse, damit sie nie anders, als ihr einziges Haupt, zu wünschen lerne.

Noch zum guten Schluß des Jahrs (am 29. Dec. 1651.) hatte das Parlement 50000 Livres auf Mazarins Kopf gesetzt, wenn er sich in Frankreich antreffen ließe. Seine eigene Hinterlassenschaft wurde dem, welcher den verbannten Majestätsverbrecher todt oder lebendig liefern würde, zur Bürgschaft angewiesen. Im nächstfolgenden März erschollen ganz andere Stimmen aus Poitiers, wo damals der Hof sich aufhielt:

Dans Poitiers, la bonne ville,
galerie on fait bâtir
fort commode et fort utile
pour entrer et pour fortir.
Mazarin, qui f'y proméne
autant de jour que de nuit,
fans pantouffle et fans lanterne
va voir — dame Anne dans fon lit.

Que l'on pefte, que l'on crie.
Elle veut le Mazarin.
Le Roi par la galerie
f'en va, trouver fon parrain etc. etc.

Nichts

Nichts fehlte, als ein Triumpheinzug nach Paris; und nichts ist comischer, als wie Benserade schon zum voraus das schnelle Uebersimmen aller bis dahin mißklingenden Instrumente in den Kammerton panegyrischer Elogen mit zweideutiger Mine ankündigt.

Soyez bien venu, Monfieur le Cardinal,
vous, à qui tant de gens fouhaitent tant de mal.
Vous arrivez ici malgré toute la Fronde.
Auffi vous falloit il de bonne heure accourir
d'autant plus volontiers, que la plupart du monde
ne fe difpofoit guère à vous aller quérir.
Les fages toutefois préfumoient, qu'à la fin
on pourroit vous tracer un glorieux chemin,
qui pour votre retour feroit femé de rofes.
Mais il y fallu trop de temps pour l'applanir.
Au lieu de vous attendre à de fi belles chofes,
vous n'avez pas mal fait, fans elles de revenir.
Enfin, vous revenez! Et ce peuple f'en plaint
Mais fait il, ce qu'il veut? Mais fait il
ce qu'il craint?
Lui qui croit aifément ce qu'on lui perfuade.
C'eft fans raifon qu'il aime, et fans raifon qu'il haït.
Le médecin ordonne en dépit du malade,
Vous fecourez la France en dépit qu'elle en ait.
Je vous exalterois en termes plus puiffans,
mais desaccoutumé, que Vous êtes, d'encens —
de vers plus élevés vous fembleroient étranges.
Et quoique votre nom redevienne affez fort,
pour pouvoir foutenir les premières louanges,
je ne veux pas ici Vous en combler d'abord.

Il

Il faut se modérer dans ce commencement,
le bien, qu'on dit de Vous, le dire doucement.
Et pour les faux crayons — que le tems les efface!
Mais quand Vous aurez sû l'intrigue dénouer.
les choses reprénant une nouvelle face,
les Muses reprendront le soin, de Vous louer.

An dieser Sorgfalt und Dienstfertigkeit der Weyhrauch vergeudenden Musen hat es denn auch in keinem Sinne gefehlt. Nur jetzt stund Condé noch gegen Mazarins Truppen im Felde; und wahrscheinlich hatte die unstäte Haltung der Bellona selbst Benserade's Musen so bedachtsam gemacht, als sonst nicht jede dieser Töchter der Begeisterung gewöhnlich seyn soll.

Hätte nicht Mazarins Glück dem Helden Türenne die Laune eingeflößt, allzu gerne, wie Condé seine Parthie gewählt hatte, auf der entgegengesetzten zu stehen, so hätten selbst sparsam zugezählte Weyhrauchkörner dem Dichter theuer werden können. Aber schon am 2. July war Condé bis in die Vorstadt St Antoine zurückgetrieben. Und wie hätte Mazarin nicht siegen sollen? Selbst der „großmüthige" Gaston besann sich jetzt, ob nicht der Moment gekommen sey, den Riesen, neben welchem er immer als Zwerg erschien, vor den geschlossenen Mauern von Paris durch den gemeinschaftlichen Feind lieber fallen zu lassen, als einen solchen Rival zu retten, wenn derselbe gleich wider Mazarin für Alle der einzige Retter seyn konnte. Gastons ungleichartige Tochter, Mademoiselle von Mont-

Montpensier, selbst eine Heroin, ließ dem gedrängten Helden die Thore öfnen.

Es sah einer seltsamen Vorbedeutung ähnlich, daß in der Hitze des Gefechts an diesem Tage, Mazarins Gegner zum Unterschied von ihren siegenden Mitbürgern, Feldzeichen von Stroh auf ihre Helme steckten. Statt à la Fronde war in Einem Tage alles in Paris à la paille. Die Mazarinisten nahmen das Omen gerne an;

Cette paille nous fait entendre,
gens de Paris! pauvres badauds!
que les Princes vous veulent vendre,
ainsi que l'on fait des chevaux.

Ville rebelle, ingrate terre,
quand ton Roi te vient sommer
d'éteindre le feu de la guerre,
tu prends paille pour l'allumer.

Kaum erscholl hierauf noch eine Antwort. Der Witz der Pariser schien zur Strohflamme geworden zu seyn. Man machte sich, zur letzten Rache, einen Mazarin von Stroh und sang:

Au diable soit ce grand paillard,
qui nous a réduit à la paille,
après avoir volé la taille
et taillon jusqu' au dernier liard.
S'est il rendu gras à nous piller,
nous portons paille à le brûler.

Noch einmal aber wich Mazarin. Den 19. August exilierte er sich freywillig bis nach Sedan.

Mit

Mit merkwürdiger Menschenkenntniß hatte er die Folgen eines zur Gegenwehr reitzenden Trotzes überschaut und durch Mäßigung, so verstellt sie war, sich den Sieg zu erleichtern und für immer zu sichern gewählt. Sobald er sich entfernt hatte, zog von seinen Gegnern sich jeder, wer es nur mit einigem Schein von Ehre thun zu können gewünscht hatte, in eine „patriotische" Ruhe zurück. Und kaum war einer von den illüstern Namen übrig, der nicht in eine solche „würdevolle Muſſe" verschwand. Auch Gaston eilte in die Einsamkeit, und nannte sie sich eine philosophische. Noch ehe der Winter eintrat, vermochte Condé das Feld gegen Türenne, wie dieser vorausgesagt hatte, nicht mehr zu halten. Am fünften October 1653. hatte das letzte dieser Bürgergefechte entschieden. Der beissende Blot schloß die Scene mit dem bittersten ainsi donc —

Ainsi donc, malgré tout le monde,
malgré Messieurs, malgré la Fronde,
malgré nos plaintes et nos cris,
sûr de voir calmer la tempête
le Mazarin rentre à Paris
et remonte enfin sur la bête.

Den 18 Oct. emigrierte der Prinz zu den Spaniern nach Flandern. Alle Corporationen deputirten haufenweise nach St. Germain, um den funfzehnjährigen Mündel Mazarins in seine „gute Stadt Paris" zurück zu bringen. Unter tausendfachem Jubel geschah den 21 Oct. der alles versöhnende Pracht-

einzug. Fareen von der besondern Art, daß die Ueberraschung der Freude nach einem Reglement erfolgt, und daß zu gleicher Zeit die Großen mit den Völkern und die Völker mit den Großen ein Spiel spielen, in welchem am Ende, wer etwas gewonnen habe, zweifelhaft bleibt!

Retz meinte die beste Mine bey diesem schlimmen Handel gemacht zu haben. Er hatte sich an die Spitze seiner geistlichen Heerde gestellt, um ihnen so recht „im Namen des Herrn" ihren König zurückführen zu helfen. Aber Anna vergab nicht so leicht, wie Mazarin. Schon den 10 Dec. war der Coadjutor auf der fatalen Strasse nach Vincennes, auf welcher Condé, zwey Jahre früher, versichert hatte, daß er sich lieber noch einmal in den Feldern von Lens sehen möchte. Mazarin sollte als allgemeiner Ueberwinder zurück kommen können. Türenne und sein Heer führte ihn d. 3 Febr. (1653.) dem König, welcher ihm einige Stunden entgegen fuhr, und der Königin Mutter in die Arme. Auf dem Stadthaus, das vor wenigen Monaten noch von den heftigsten Beschlüssen gegen ihn ertönt hatte, empfieng ihn ein allgemeiner Ball. Mit welchem verbissenen Grimm dachte sich Blot neben den triumphirenden Feind, da man wußte, daß er von dem Altar Geld auswerfen lassen werde:

Frondeur, fais-tu la comédie,
que Paris donne au Cardinal?

Quand

Quand le champ de la Fronderie
se change en salle pour le bal;
l'on verra, l'homme de Sicile,
triomphant dans l'hôtel de Ville,
montant sur un échafaud,'
mais non pas sur celui, qu'il faut.

Mazarin selbst dachte sich seinen Sieg noch nicht so sicher, als er war. Er suchte sich nicht nur durch die gefälligste Mine, sondern auch auf alle Fälle durch versicherte Begleiter zu schützen. Es macht ihm Ehre, daß er sich nicht allzu leicht die Menschen so ganz kriechend zu denken vermochte, wie sie doch zu seyn pflegen. Die Urheber seines Verbannungsurtheils schlichen fast alle herbey, baten und erbaten sich seine Protection. Er ließ von dem Parlement alle die Unkosten des Kriegs fodern, den er gegen dasselbe geführt hatte und kein Laut von Widerspruch ließ sich hören. Die letzten Probestücke waren gemacht. Alles war beugsam genug für Ludwigs des XIV Machtgebote.

Das Nachspiel der Fronde endigt, wie alle Noth, mit Erfindungen. Mazarin und seine Partisane nahmen jetzt mit doppelten Händen. Zum Trost der Verarmten ersann ein Landsmann von ihm, Tonti, eine neue Art von Renten. Benserade, der uns im bisherigen so manche leichte, frohe Stelle geborgt hat, war Einer der Glücklichern unter den ersten Theilnehmern:

Enfin je ne me plaindrai plus
de l'étoile, qui me domine;

il

il me reste encore cent écus
que je vais mettre à — Tontine.
ò la charmante invention!
Voici par où j'espère et par où j'argùmente:
„Si je vis, je suis riche. Ou si bientôt je meurs,
la pauvreté ni ses horreurs
ne me causent point d'epouvante".

Hätte nur mit einem mal der Staat selbst in die Tontine legen können!!

Geschich-

Geschichte
Ludwigs des XIV.
Königs von Frankreich und Navarra.

Von
dem Herrn von Rabütin
Grafen von Büssy
kurz erzählt
für seine Kinder.

Paris. 1700.

Vorrede des Verfassers.

Schon lange, meine Kinder, habe ich den Vorsatz gehabt, die Geschichte des Königs zu schreiben, theils nach eignen Erfahrungen, die ich als Augenzeuge am Hofe und im Kriege gemacht habe, theils nach den Begebenheiten, die ich, während meines Exils, erfahren konnte. Ich unternehme jetzt diese Arbeit; nicht um die Gnade Ihrer Majestät dadurch für mich zu gewinnen: ich fange zu spät an, um hoffen zu können, daß sie der König, so lange ich noch lebe, zu Gesicht bekomme. Ich mache mir bloß das Vergnügen, Euch in dem Leben unsers Herrn ein Gemälde der Tugend darzustellen, das euch um so eher rühren wird, da ich bei der Zeichnung desselben weder zur Schmeichelen noch zur Dichtung meine Zuflucht zu nehmen hatte. Ich behaupte sogar, daß es euch zum Muster dienen kann, so groß auch der Abstand zwischen den Handlungen eines großen Königs und denen eines Privatmanns seyn mag. Die Tugend kennt keinen Unterschied der Stände; und man kann auch im Kleinen einem großen Muster ähnlich werden.

Ich habe das meinige von dem höchsten Standpunkt des Glücks und der Macht hergenommen, die sonst immer unüberwindliche Hindernisse für die Tugend sind; und ich habe dennoch im ganzen christliche

und

und heidnischen Alterthume, in den vorigen Jahrhunderten und in dem unsrigen, niemand ausser den König gefunden, der ein Beispiel, wie ich es wünschte, abgeben könnte, niemand, der wie Er es war, immer glücklich und immer weise gewesen wäre.

Ihr werdet in dieser Geschichte die längste glückliche Regierung kennen lernen, die es seit Salomo gegeben hat; Ihr werdet aber dieses günstige Glück mit eben der Weisheit und Klugheit, wie sie gewöhnlich nur das Unglück gibt, vereinigt finden.

Unglückliche, welche die Feindseligkeit der Menschen oder des Schicksals verfolgt, nehmen oft ihre Zuflucht zu Gott, andere vergessen ihn hingegen oft in ihrem Glücke. Die Vorsehung hat mich mit der Gefahr verschont, auf die letztere Art verderbt zu werden. Ich spreche auch nicht aus eigner Erfahrung davon; denn mich hat ja Unglück genug betroffen. Solltet ihr aber glücklich genug seyn, in diesem Stück eine der meinigen entgegengesetzte Erfahrung zu machen; so mäßigt euch und denkt daran, daß es ruhmvoller ist das Glück mit Weisheit zu ertragen, als es zu verdienen. Seid ihr hingegen eben so unglücklich als ich, so sucht euch durch Hingebung festzuerhalten und euren Muth über euer Unglück zu erheben. Ich habe in dieser Geschichte nur zu euch, liebe Kinder, sprechen wollen, um nicht, wie die Historiker gewöhnlich es thun, nichts ausser Facta angeben zu dürfen. Ich wollte mir gerne die Freiheit erhalten, Betrachtungen anzustellen, die euch zu eignem Nachdenken veranlassen mögen. Junge Leute geben sich natürlich hierzu nicht die Mühe, sie lesen um zu lernen; aber ich wollte, ihr läset bloß um euch zu bilden.

Lud-

Ludwig XIII. war schon zwei und zwanzig Jahre vermählt, ohne Kinder zu haben, und erwartete auch keine mehr, als er im Monat März 1638 die frohe Versicherung erhielt, seine Gemahlin Anna von Oestreich sey schwanger. Diese frohe Hoffnung wurde auf das schönste erfüllt, als die Königin im Monat September von einem Prinzen entbunden wurde.

Diese außerordentliche Geburt veranlaßte jedermann zu der Hoffnung, der Neugebohrne werde ebenfalls ausserordentlich seyn. Man wird in der Folge sehen, ob er dieser Vorbedeutung entsprochen habe.

Ludwig XIII. starb im J. 1643. Sein Sohn bestieg, in seinem fünften Jahre, unter dem Namen Ludwig der XIV. den Thron.

Die Königin seine Mutter, wurde sogleich zur Regentin erklärt und ihre erste Sorge war, die Gottesfurcht in das Herz des jungen Prinzen zu pflanzen.

Die Regentin suchte nun ein Oberhaupt für den Staatsrath, und nach reiflicher Wahl stellte sie den Cardinal Julius Mazarin an die Spitze der Geschäfte, einen Mann von überlegnem Geiste.

Ich spreche von der Regentschaft sehr vorübergehend und will nur auf den glücklichen Zustand der Regierung während der Minderjährigkeit des Königs, wo er noch nicht die Ehre der glücklichen Unternehmungen hatte, aufmerksam machen.

Schrieb ich das Leben Ludwigs von Bourbon, Herzogs von Anguien, nachher Prinzen von Conde, so würde ich mich gern in die ausführliche Erzählung der Siege dieser Zeit einlassen, an denen

er so viel Theil hatte, da er in dieser Epoche durch die wichtigen Dienste, die er dem Staat leistete, den Kriegsruhm gründete, den nachher die Welt an ihm bewundert hat.

Der Tod Ludwigs des XIII. schien den Spaniern einen Zeitpunkt herbeizuführen, wo sie gegen Frankreich glücklich seyn könnten; sie glaubten die bei vormundschaftlichen Regierungen besonders im Anfang gewöhnliche Verwirrungen würden die Königin hindern, einen starken Angriff auszuhalten; sie fielen daher mit einem großen Heere in Champagne ein und belagerten Rocroy 1643.

Die Regentin gab Ludwig von Bourbon, damals Herzog von Anguien, der im zwei und zwanzigsten Jahre die Armee in Flandern commandirte, den Befehl, Rocroy zu entsetzen. Der Prinz, der zu Aire stand, marschirt eiligst dem Feinde entgegen, liefert ihnen ein Treffen und erhält einen Sieg, von dem sich die Spanier in zwanzig Jahren nicht wieder erholen konnten.

Von Rocroy ging der Prinz weg, um Barlemont, Emerich und Binsch einzunehmen. Er ließ zu gleicher Zeit Maubeuge, Emerich und Barlemont schleifen. Hierauf griff er Thionville an, eroberte es, und nahm dem Herzog Karl von Lothringen, der auf Seiten des Herzogs von Baiern war, die Stadt Linq weg.

Da er erfuhr, daß die Armee, welche Jean Baptiste Büdes Marschall von Guebriant in Deutschland commandirte, von den Armeen des Herzogs von Baiern und des Herzogs Karl hart gedrängt werde, so führte er in Eil dem Marschall ein

Hülfs-

Hülfskorps von sieben tausend Mann zu. Beim ersten Gerücht von dem Marsch des Prinzen, gingen die Feinde über den Rhein zurück und nicht lange nach seiner Ankunft hatte er die Sachen in Deutschland wieder in guten Stand gesetzt.

Die Armeen des Königs machten auch in Piemont unter dem Befehl des Prinzen Thomas, des Vicomte Türenne und des Grafen du Plesses-Praslin Fortschritte; sie eroberten die Stadt Trin, das Schloß Camain, die Brücke von Esfures und hielten die Feinde, die da am stärksten waren, beständig in Furcht.

Der Marschall de la Motte in Catalonien kam Flix zu Hülfe, das die Spanier belagert hielten, nahm ihnen fünf kleine Plätze, lieferte ihnen mehrere Treffen und schlug sie immer.

Der Herzog von Brezé, der die Seemacht commandirte, gewann vor Kartagena eine Schlacht gegen die Spanische Flotte, in der die Feinde sehr viel verloren.

Um diese Zeit wollte die Königin die Verdienste und Dienstleistungen des Vicomte von Türenne und von Gassion belohnen und machte sie zu Marschällen von Frankreich.

Der Marschall von Guebriant, der den Feinden zum Nachtheil seine Winterquartiere in Deutschland nehmen wollte, rückte mit dem Generallieutnant Grafen von Ranzau in Schwaben vor, belagerte während des Vorrückens Rothweil, wurde aber von einer Falconetkugel getödtet. Ranzau

 vol-

vollendete die Belagerung und die Stadt ergab sich zwei Tage nach dem Tode des Marschalls.

Vierzehn Tage nachher eroberte der Herzog Karl Rothweil wieder. Die Königin schickte ihm den Marschall Türenne entgegen, um größere Fortschritte zu verhindern. Dieser ging bei Breisach über den Rhein, rückte nahe gegen Freiburg vor, schlug einige feindliche Korps, nahm ihre Bagage und Fahnen weg und setzte unsre Festungen in Sicherheit.

Damals entstand in Rouergue ein Aufruhr wegen der Steuern (tailles); der Graf von Noailles, Gouvernör der Provinz, warf sich mit einigen Truppen in die Stadt Villefranche, stillte durch seine Standhaftigkeit und Klugheit den Aufstand und bestrafte die Aufrührer.

Die Königin, welche dem Könige zugleich mit dem Anfang seiner Regierung ebensowohl Liebe gewinnen wollte als sie ihn furchtbar machte, schenkte den Marschällen von Vitry und Bassompierre, und dem Grafen von Cramail, den der Kardinal Richelieu ein wenig leichtsinnig in die Bastille hatte setzen lassen, die Freiheit. Der Präsident le Coigneux, der wegen seiner Anhänglichkeit an den Herzog von Orleans vertrieben worden war, wurde auch zurückgerufen und in die Verwaltung seines Amtes eingesetzt.

Der Herzog von Elböuf, der Marquis du Bec, und der Herzog von Eperuon, welche die Waffen gegen den König getragen hatten, erhielten Verzeihungsbriefe und wurden in den Besitz ihrer Güter wieder eingesetzt; der Herzog von Epernon

non sogar auch in seine Stelle eines Obersten der Infanterie und eines Gouverneurs von Guyenne.

Dem Volke wurden zehn Millionen Livres Steuern erlassen.

Auf jedermann, selbst auf Fremde, erstreckte sich der Einfluß der Gnade Sr. Majestät und die Wirkung seines Credits an den Höfen der mit ihm verbundenen Fürsten.

Grimaldi, Nuncius des Pabstes, wurde auf Empfehlung des Königs zum Kardinal ernannt und ein Kämmerling seiner Heiligkeit brachte ihm den **Kardinalshut** nach Paris.

Damit bei einem so schönen Anfang der Regierung nichts zu wünschen übrig bleibe, zeigte sich die Königin gar nicht abgeneigt Friedensvorschläge anzunehmen und ernannte die Grafen von Avaux und von Servien zu Bevollmächtigten in Münster. Da aber die Gesandten der Höfe nicht Vollmacht genug hatten, so dienten die Conferenzen zu weiter nichts, als Plane zu entwerfen, die in der Folge nützlich wurden.

Karl I. hatte damals (1644) den Englischen Thron bestiegen und wollte Neuerungen in der Englischen Religion machen; aber Parlament und Volk zeigten sich unzufrieden damit und es entstanden große Bewegungen darüber im Königreiche. Der Königin schien es den Ruhm ihres Sohnes zu erhöhen, wenn sie versuchte ihren Nachbarn den Frieden zu geben; sie schickte zu dem Ende den Grafen Harcourt als ausserordentlichen Gesandten nach London. Aber

beide Partheien waren zu erbittert, und die Vermittlung blieb fruchtlos.

Da die Friedensunterhandlungen ohne Folgen gewesen waren, so dachte die Königin darauf, wie sie die Waffen des Königs in Stand setzen könnte, um über die Feinde beständig zu siegen. Sie befahl den Grafen Avaux und Servien den Allianzvertrag mit den vereinigten Niederlanden zu erneuern. Ehe noch der Feldzug eröffnet wurde, machte die Königin, die es sich zur größten Sorge machte, dem König Liebe zum Wohlthun besonders gegen seine guten Diener einzuflößen, zu Herzogen und Pairs den Grafen von Grammont, Gouvernör von Navarra und Bearn, den Grafen von Tremes, Ritter der Orden des Königs, Guvernör von Maine, den Marquis von Liancourt, ersten Kammerherrn, und den Grafen von Brion, ersten Stallmeister von Monsieur Gaston von Frankreich.

Im Anfang des Feldzugs von 1644 theilte Gaston von Frankreich Herzog von Orleans, Generallieutnant der Regentin, der die Armee in Flandern commandiren sollte, dieselbe in drei Korps; das eine unter dem Befehl des Marschalls de la Meillerage hatte die Bestimmung in Flandern auf der Seite von Amiens einzurücken; ein anderes unter dem Kommando des Generallieutenant Grafen von Ranzau sollte über Abbeville einrücken und Monsieur an der Spitze des dritten ging über Peronne und Bapaume, wo der Marschall von Gassion zu ihm stieß.

Der Plan von Monsieur war Gravelines zu belagern; er ließ daher die Forts Bayette, la Kapelle und St. Folquin einnehmen, welches die Annäherung zu jener

jener Festung erleichterte. Er ließ den 21 Jun. die Laufgräben öffnen und den 30 Jul. ergab sich der Platz.

Die Einnahme von Gravelines, einer alten Krondomaine, war sehr wichtig. Das feindliche Land war nun offen. Der Marschall von Gassion bemächtigte sich beim Eintritt ins feindliche Land sogleich der Abtey Houatte und des Schlosses Haneze, und so wurde er Herr des Flusses Aa.

Die Holländer eroberten mit ihrer Flotte, die der Admiral Tromp anführte, für uns das Fort am Sas von Gand. In jenem Lande nennt man Sas die Mündungen der Flüsse oder Kanäle, an denen man Forts anlegt. Unter diesen Forts gab es vorzüglich zwei wichtige, Hennüyen und Rebe, die unsrer Armee im Wege standen. Der Graf von Manicamp wurde daher beordert, sie zu stürmen und er that dieß mit vieler Tapferkeit.

Der Marschall von Gassion wandte die übrige Zeit des Feldzugs dazu an, Forts und Schlösser wegzunehmen, rückte so immer weiter im Feindeslande vor, schlug mehrere Spanische Truppenkorps und zeichnete sich überall aus.

Auf der andern Seite gewann der Marschall von Guiche und der Marschall von Türenne, unter dem Befehl des Herzogs von Anguien, in Deutschland die Treffen bei Freiburg. Auch nahmen sie Philippsburg, Mainz, Germessen (Germersheim), Worms und Bacharach weg.

Am Ende des Feldzugs schickte der Großsultan eine Gesandtschaft an den König, wünschte ihm Glück

Glück zu seinen Eroberungen, nannte ihn Kaiser von Frankreich, Herrn mehrerer Königreiche, den allgemeinen Schiedsrichter und den ersten Fürsten unter den Anhängern des Messias. Man sieht: Se. Majestät haben frühzeitig angefangen, sich in Ehrfurcht und Achtung zu setzen.

Um diese Zeit wurde der Kardinal Pamphilus unter dem Namen Innocenz der X. nach dem Tode Urbans VIII. auf den Päbstlichen Stuhl erhoben. Die Kardinäle Barberini, Neffen des verstorbenen, die vielen Theil an den gegen den neuen Pabst gespielten Kabalen hatten, glaubten sich nicht sicher in Rom und flohen nach Frankreich. Seine Heiligkeit ließ sogleich ihre Güter einziehn, that sie in den Bann, entsetzte sie ihrer Aemter und drohte in einer Bulle, ihnen den Kardinalshut zu nehmen. Dieß machte großes Aufsehn. Der König interessirte sich für die Kardinäle und brachte es durch seinen Einfluß dahin, daß sie nach Rom zurückkehren durften, ihre Güter und Würden wieder erhielten und der Pabst sie freundschaftlich aufnahm.

Zu Anfang des J. 1645 wurde der Kurfürst von Trier, den das Haus Ostreich gefangen hielt, weil er sich unter Frankreichs Schutz begeben hatte, auf Verwenden dieses Hofes, in Freiheit gesetzt.

Der Herzog von Orleans, welcher die Armee in Flandern kommandirte, eröffnete bald den Feldzug. Er nahm zuerst die Forts Vandreval, Guescha und Dringhen weg und zwar in Piccolomini's Gegenwart, der sie nicht zu entsetzen wagte, eben so wenig als er der Stadt Montcassel, die der Prinz belagerte und mit dem Degen in der Hand im Sturm eroberte, zu Hülfe kam. Hierauf suchte er Mardick ein-

einzunehmen und ließ seine Armee über den Fluß Colme gehn. Die Feinde setzten sich fruchtlos dagegen; sie wurden geschlagen, und der Prinz belagerte und eroberte nun Mardik, wobei ihn der Admiral Tromp unterstützte, der mit dreißig Kriegsschiffen auf der Rheede der Stadt lag und ihren Entsatz hinderte. Der Marschall von Gassion wurde dabei gefährlich verwundet und der Graf Ranzau verdiente hier vollends den Marschallsstab von Frankreich, mit dem er auch beim Erfolg dieser Belagerung beehrt wurde.

Um den Besitz dieser Plätze zu sichern, eroberte Monsieur das Fort Linq und belagerte Bourbourg, das er auch in fünf Tagen eroberte und die Besatzung zu Kriegsgefangnen machte. Nach diesen Unternehmungen kehrte er an den Hof zurück und die Marschälle von Gassion und Ranzau eroberten Menin, Bethune, Armentiere, Lillers und St. Venant.

Da der Marschall Gassion erfuhr, daß die feindliche Armee sich in zwei Korps getheilt habe, in der Absicht, um einen unsrer Plätze zu überrumpeln, entschloß er sich sie anzugreifen, war auch so glücklich sie zu schlagen und 500 Gefangene zu machen.

Um diese Zeit wurde Magalotti, der den Befehl gehabt hatte, la Motte in Lothringen zu belagern, bei einem Angriff getödtet, aber der Marquis von Villeroy, nachher Herzog und Marschall von Frankreich, der dahin geschickt wurde, eroberte die Festung in wenig Tagen und ließ sie schleifen.

Der Herzog von Anguien eroberte in Deutschland zuerst Wimpfen und Rothenburg und gewann mit den Marschällen Türenne und Grammont

die

die Schlacht bei Nördlingen und nahm die Stadt ohne Widerstand ein. Als der Prinz von da nach Heilbrunn marschirte, wurde er tödtlich krank. Die Armee blieb unter dem Kommando des Marschalls Türenne, der seine Truppen über den Rhein führte und Trier eroberte, das auch, ohne die Kanonade zu erwarten, capitulirte.

Auf der Seite von Italien eroberten der Prinz Thomas von Savoyen, der damals Frankreich diente und der Marschall dû Plessis Praslin das Schloß Pouzon und Vigevano. Hierauf bekam der Marschall dû Plessis Befehl als Generallieutenant nach Katalonien zu marschiren und unter dem Grafen Harcourt, Vicekönig in dieser Provinz, die Belagerung von Rose anzufangen. Sie dauerte zwei Monate und die Belagerten ergaben sich auf Discretion. Diese Eroberung hatte den Sieg in der Schlacht bei Liorens, welche der Graf Harcourt gewann, zur Folge. Der Graf passirte hierauf den Segre, belagerte und eroberte Balaguier und kehrte schnell nach Barcellona zurück, um eine Verschwörung zu zerstören, deren Ausbruch er durch Entdeckung und Bestrafung der Schuldigen zuvorkam.

Zu Anfang des Winters schickte Ladislaus König von Polen eine Gesandtschaft an den Französischen Hof und verlangte die Prinzessin Louise von Gonzague von Kleve, Tochter des Herzogs von Mantua, zur Gemahlin. Sie wurde nämlich an diesem Hofe bei der Prinzessin Maria ihrer Mutter, die sich dahin zurückgezogen hatte, erzogen. Die Vermählung geschah zu Paris in der Kapelle des Palais Royal mit Pracht und Feierlichkeit.

Da

Da man, ungeachtet der Krieg fortgeführt wurde, nicht aufhörte in Münster wegen des Friedens zu unterhandeln, so fand die Königin für gut, den Herrn von Avaux und Servien noch den Herzog von Longueville beizugeben, sowie auch Spanien seinen Bevollmächtigten einige Granden beigesellt hatte.

Im Frühling 1646 griff der Marschall Gassion, der den ganzen Winter über Flandern nicht verlassen hatte, die Feinde, die wie er erfuhr, in vier Dörfern zwischen Bruges und Dünkirchen Truppen stehen hatten, an, entriß ihnen eine ihrer Verschanzungen und stürmte die andern.

Die Herzoge von Orleans und Anguien, die in Flandern das Kommando führen sollten, versammelten bei Aras ihre Armee und hielten Musterung. Hierauf belagerten sie an der Spitze von dreissigtausend Mann Kourtrai und eroberten es in dreizehn Tagen. Von da marschirten sie in die Ebene von Bruges um sich mit den Holländern, unsern Verbündeten, zu vereinigen, die mit sechstausend Mann Anvers zu belagern versprachen und ließen ihnen, nachdem sie zu ihnen gestoßen waren, die verlangte Truppenzahl nebst dem Marschall Grammont, der sie kommandirte. Die Feinde getrauten sich nicht, eine Schlacht zu wagen, um diese Vereinigung zu verhindern, und zogen sich daher zurück in Sicherheit. Da sich also dem Herzog von Orleans nichts entgegensetzte, den übrigens auch der Herzog von Anguien unterstützte, so marschirte er gegen Bergues und Mardik, welche Orte die Feinde seit sechs Monaten wieder inne hatten.

Nach

Nach der Einnahme dieser Städte ging Monsieur an den Hof zurück und der Herzog von Anguien blieb allein General. Dieser eroberte ohne Zeit zu verlieren Furnes, befestigte es, beorderte den Admiral Tromp vor Dünkirchen, das er zu belagern sich entschlossen hatte, Anker zu werfen und marschirte auch selbst dahin. Der Prinz eroberte diese Festung fast im Angesichte Piccolominis, der sie nicht zu entsetzen wagte, und zwar zwölf Tage nach Eröffnung der Laufgräben, die den achten October geschehn war.

Gegen das Ende des Monats schlug der Herzog von Anguien mit dem Marschall Gassion sechs Regimenter Infanterie und fünf Regimenter Cavallerie, die sich der Passage eines großen Transports der nach Kourtrai bestimmt war, widersetzten. Einige Tage nachher zogen sich die Feinde zurück und der Herzog von Anguien griff ihre Arrieregarde zwischen Ypern und Kourtrai an, schlug sie und eroberte ihr Gepäck.

In Italien vereinigte sich der Prinz Thomas mit der Französischen Seemacht, welche der Admiral Herzog von Brezé commandirte und beide belagerten nun Orbitelle. Pimentel, General der Spanischen Seemacht, wollte die Festung entsetzen und lieferte ein dreitägiges Treffen. Wir gewannen es und zwangen den Feind sich zurückzuziehn. Da aber in der Schlacht der Herzog von Brezé und viele Officiere geblieben waren, so versuchten die Feinde abermals den Entsatz der Festung und zwangen den Prinzen Thomas die Belagerung aufzuheben. Sobald der Hof erfuhr, was hier vorging, schickte er den Marschall von Meilleraye mit Truppen ab

und

die Stelle des Herzogs von Brezé, mit dem Befehl zum Marschall du Plessis zu stoßen. Nach dieser Vereinigung eroberten sie Piombino und Portolongone.

In Deutschland schlug der Marschall Türenne die Truppen des Herzogs von Bayern und verfolgte sie bis vor die Thore von Neuburg, nahm dem Kurfürsten von Mainz und dem Landgrafen von Darmstadt die Städte Aschaffenburg, Solingenstadt und mehrere weg. Er wurde sogar Meister von Darmstadt, der Hauptstadt der Landgrafschaft, und setzte diese Fürsten und selbst den Kurfürsten von Köln so in Furcht, daß sie alle die Neutralität verlangten.

Bei der Rückkehr aus dem Felde gab die Königin dem König den Marschall Herzog von Villeroy zum Führer und Monsieur den Marschall du Plessis.

Gegen das Ende des Jahrs starb zu Paris Heinrich von Bourbon Prinz von Condé erster Prinz von Geblüt. Durch seinen Tod war nun Ludwig von Bourbon, Herzog von Anguien sein Sohn, Prinz von Condé und erster Prinz von Geblüt.

Spanien, das über unsre Siege erstaunt war, machte den Winter über mehrere Plane, um sich im nächsten Feldzug besser zu vertheidigen, ja sogar uns anzugreifen. Um hierin glücklich zu seyn, glaubte man einen General an die Spitze der Truppen stellen zu müssen, der ihnen durch seine Erfahrung und seinen Rang Zutrauen und Unterwerfung einflößte und den Großen keinen Vorwand zu gegenseitiger Eifer-

 sucht

sucht übrig ließe, was bisher einen sehr schlimmen Einfluß auf den Fortgang ihrer Waffen gehabt hatte.

Zu dem Ende wurde der Erzherzog Leopold zum Statthalter der Niederlande und Generallissimus der Spanischen Truppen gemacht. Dieser Prinz versammelte frühzeitig seine Armee und eroberte sehr schnell Armentieres und Landrecy; aber der Marschall Gassion machte seinen Fortschritten bald ein Ende. Denn er eroberte la Bassee, marschirte den Feinden entgegen, da sie Dünkirchen belagern wollten, schlug und zwang sie zum Rückzug. Während dessen belagerte und eroberte der Marschall Ranzau Dixmüde, marschirte hierauf nach der Gegend von Nieuport und eroberte auf seinem Marsch das Fort Nieuf dum und das Schleußenfort (fort de l'ecluse), welches leztre er schleifen ließ.

Der Marquis Carascena wollte mit einem beträchtlichen Truppencorps den Marschall Ranzau bei der Passage eines Dammes aufhalten; aber der Marschall schlug sich durch und gewann das Treffen mit vieler Klugheit und Tapferkeit.

Auf der andern Seite belagerte der Marschall Gassion Linz, wurde aber von einer Muskettenkugel am Kopf verwundet und starb den andern Tag. Der Marquis von Villequier vollendete die Belagerung und eroberte die Festung in wenig Tagen.

In Deutschland gewann der Marschall Türenne das Treffen bei Lauingen gegen Melander, General der Reichstruppen und der Herzog von Wirtemberg fiel mit seiner siegreichen Armee in die Bayrischen Staaten und plünderte sie. Der Herzog von

Bayern

Bayern sah sich nicht mehr in Sicherheit in seinen Landen und mußte in seinem 78. Jahre fliehen, da er sonst oft Herr seiner Nachbarn gewesen und dem Kaiser oft ein Gegenstand der Eifersucht geworden war.

Picolomini wurde an die Stelle Melanders geschickt und lieferte mehrere kleine Treffen gegen den Marschall Türenne; aber dieser hatte immer die Oberhand, obgleich in dem einen Treffen der Herzog von Wirtemberg gefangen genommen wurde.

Um diese Zeit erfuhr der Marschall, daß zu Münster zwischen Frankreich und dem Reiche der Friede unterzeichnet sey, in welchem die Bundesgenossen, die Spanier ausgenommen, eingeschlossen wären. Auf diese Nachricht machte der Marschall Türenne, der beordert war zur Armee nach Flandern zu gehn um die Stelle des Marschall Gassion zu ersetzen, Halt.

In diesem Jahre wurde der Prinz Condé als Vicekönig nach Katalonien geschickt; er belagerte Lerida doch ohne Erfolg, eroberte aber Ager.

Der Friede mit dem Deutschen Reiche und dessen Bundsgenossen war für Frankreich sehr vortheilhaft: er setzte uns in den gesicherten Besitz von Elsaß, die Festungen Breisach und Philippsburg blieben in unsern Händen. Die Bisthümer Metz, Toul und Verdün wurden mit der Krone vereinigt und man gestattete uns die Jurisdiction des Metzer Parlaments zu, die uns bisher streitig gemacht worden war.

Im Monat December wurde der König gefährlich an den Blattern krank; aber seine gute Natur, die Sorgfalt der Königin und das Gebet des Volks befreiten Se Majestät von der Gefahr.

Gegen Ende des Jahres machten die Spanier eine Unternehmung auf Kourtrai. Aber der Graf Palúau, welcher Kommandant war, traf so gute Maßregeln, daß die Feinde, da sie ihn nicht überrumpeln konnten und auch nicht stark genug waren, ihn anzugreifen, sich zurückziehm mußten.

Im Anfang des Jahres 1648 sah sich die Königin, die bis dahin eine eben so ruhige als ruhmvolle Vormundschaft geführt hat, auf einmal in Verlegenheit. Einige Widerspenstige im Parlament zu Paris widersetzten sich der Ratifikation der Edicte, welche Se Majestät zur Bestreitung der Kriegskosten hatte ergehen lassen müssen, und durch die Schlüsse des Parlaments und die dawiderstreitenden Verordnungen des Staatsraths bildeten sich die sogenannte Partheien der Frondeurs und der Mazarinen.

Unterdessen glaubten die Feinde die Unordnung im Königreiche benutzen zu müssen, und belagerten im Februar Kourtrai; aber der Graf Paluau überwältigte mit einigen Truppen die Linien der Belagerer und da ihn die Einwohner durch einen herzhaften Ausfall unterstützten, so schlug er den General Beda der die Belagerung commandirte, und zwang ihn zum Rückzug.

Der Prinz Condé eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Ypern, das er in dreizehn Tagen eroberte. Unterdessen benutzten die Feinde die Abwesenheit des Grafen Paluau, der bei der Belagerung von Ypern war, und nahmen Kourtray, Furnes und Lenz weg, schlugen einige Truppen, die der Marschall Ranzau commandirte und machten ihn sogar zum Gefangnen; aber der Prinz Condé hemmte bald die Fortschritte der Feinde und griff sie, obgleich schwä-

schwächer als sie, an, und gewann gegen sie das Treffen bei Lens, wovon die erste Folge war, daß sich Fürnes und Lens ergaben. Dieser Sieg bestürzte die Spanier, machte aber dem Hofe ausserordentlich Freude, was ein so glückliches Ereigniß in einer solchen Lage, wo es so wichtig war nicht allein zu siegen, sondern sogar nicht besiegt zu werden, allerdings auch vermochte.

Die Königin hielt diesen Zeitpunkt für schicklich, um die Widerspenstigen, die sich in aufrührerischen Reden entdeckten, zu bestrafen; sie ließ daher die Räthe der Großkammer du Broussel und Blanemesuil gefänglich einziehn, Leisné und Loisel aber des Lands verweisen.

Da deßwegen die Unruhen sich noch nicht legten, so fand die Königin für gut den König nach Saint Germain zu bringen. Sie empfing daselbst die Abgeordneten des Parlaments und der obern Gerichtshöfe und versuchte die Gemüther beider Partheien zu vereinigen. Paris verlangte die Rückkunft des Königs und nach langen Unterhandlungen kehrten auch Ihre Majestäten nach Paris wieder zurück. Das Volk bezeigte viel Freude darüber. Um die Unterthanen des Königs, ihres Sohnes, durch Wohlthaten enger in sein Interesse zu ziehn, ließ sie die Auflagen um zehn Millionen Livres vermindern und zwei Millionen davon von den Pariser Zöllen abziehn.

Während alles am Hofe ruhig war, machten die Armeen des Königs weitere Fortschritte. Der Marschall Schomberg, Vicekönig in Katalonien, entsetzte Flix, das von den Spaniern belagert war, und eroberte Tortosa, das Dom Francisco de

 Melo,

Melo, einer der größten Feldherrn der Spanischen Armeen vertheidigte.

Wir hatten in Italien zwei Korps stehn, das eine unter dem Befehl des Prinzen Thomas und das andere unter dem Kommando des Marschalls du Plessis Praslin. Der Zweck dieses Kriegs in Italien war einige Festungen, welche die Spanier in Piemont in Händen hatten, unter die Botmäßigkeit des Herzogs von Savoyen zurück zu bringen.

Der Marquis von Carascenne, der wohl glaubte, daß, wenn er zwei oder drei kleine Treffen gegen unsre Generale verloren hätte, diese Cremona belagern würden, ließ von der Stadt an bis zum Flusse Verschanzungen graben. Aber diese Vorkehrung veränderte den Plan des Prinzen Thomas eben so wenig, als den des Marschalls du Plessis. Sie lassen einen dreimaligen Angriff machen, überwältigen die Verschanzungen der Feinde, belagern die Stadt und erobern sie nach einer wackern Gegenwehr.

Unsre Flotte, die der Herzog von Richelieu führte und die aus neun und zwanzig Schiffen und fünf Brandern bestand, war bestimmt die Unternehmung des Herzogs von Guise zu Neapel zu unterstützen.

Schon mehrere Jahre hatte dieß Volk, der Spanischen Herrschaft müde, sich zu befreien gesucht, sich gegen den Herzog von Arschot damals Viceкönig des Königs von Spanien in diesem Lande empört und einen jungen vier und zwanzig jährigen Mann, einen Fischhändler, voll von Kühnheit und Unternehmungsgeist, an ihre Spitze gestellt. Unter dem

dem Titel Feldherr und nachher Generalcapitain den man ihm gegeben hatte, machte er sich bald so uneingeschränkt, daß er, nachdem er den Pallast des Vicekönigs gestürmt hatte, Herr der Regierung wurde. Aber da es einem Privatmann und besonders einem Manne von niedrigem Stande, die Allmacht in seiner Hand zu führen, schwer wird, so mißbrauchte er sie bald und machte sich durch seine Grausamkeiten beim Volke so verhaßt, daß er ermordet wurde. Der Vicekönig kehrte nun nach Neapel zurück und bedrückte das Volk so sehr mit Auflagen, daß es sich weigerte sie anzunehmen und sich von neuem empörte. Da ihm aber ein Führer fehlte, so sandte es Abgeordnete an den Herzog von Guise, der in Rom war, um ihm das Kommando der Truppen und die Beschützung der Stadt anzutragen. Dem Herzog schmeichelte die Hoffnung sich Ruhm zu erwerben und dem König gegen Spanien nützlich zu werden. Er reiste auf der Stelle mit. Aber Genare, ein Mensch aus der Hefe des Volks, der die Neapolitanischen Truppen seit dem Tode des Tyrannen anführte, machte eine Verschwörung gegen den Herzog, und die nämlichen Menschen, die ihn hatten herbeirufen lassen, um ihr Erretter zu seyn, ließen ihn in die Hände der Spanier gerathen, deren Gefangner er war, ehe noch unsre Flotte an ihren Küsten angelangt war. Die Spanische Flotte, die aus zwei und vierzig Schiffen und zwanzig Galeren bestand, suchte nun die unsrige auf. Sie fanden sich und lieferten ein Treffen. Der Herzog von Richelieu, der viel schwächer war, bohrte den Spaniern drei Schiffe in Grund und tödtete ihnen vier hundert Menschen. Das Treffen dauerte sechs Stunden und nur die Nacht trennte sie.

Gegen das Ende des Feldzugs 1649 belagerte der Marschall Ranzau, unter dem Befehl des Prinzen Condé, Furnes und eroberte es in wenig Tagen. Der Prinz wurde beim Herausgehn aus dem Laufgraben von einer Musketenkugel verwundet.

Da die Königin erfuhr, daß Unruhestifter aus dem Parlamente zu Paris, die unter dem glänzenden aber lächerlichen Namen Vormünder des Königs den Staat zu regieren sich anmaßten, ihre Meutereyen wieder anfingen und, um sich den Befehlen des Königs widersetzen zu können und die ihrigen zur Ausführung zu bringen, eine Parthei bildeten; glaubte sie die Person des Königs in Sicherheit bringen zu müssen. Sie führte ihn daher in der heil. drei Königs-Nacht des J. 1649 auf das Schloß Saint Germain, entschlossen die Angriffe auf das königliche Ansehn zu rächen.

Das Parlament, das arges vermuthete, dachte auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Man verordnete, daß die Bürger von Paris die Waffen ergreifen und Tag und Nacht Wache halten mögten und daß Truppen ausgehoben werden sollten. Man bemächtigte sich des Arsenals und schrieb Taxen aus, um die Kriegskosten bestreiten zu können.

Die Mißvergnügten suchten einen Vorwand zum Aufruhr und überredeten das Volk, der Kardinal Mazarin sey Schuld an aller Verwirrung. Diese Schimäre glaubte man und erklärte ihn für den Störer der öffentlichen Ruhe, ja man verbannte ihn aus dem Königreiche und gab jedem Unterthan die Freiheit ihn zu arretiren, wenn er nicht in acht Tagen außer Landes wäre. Der Prinz Conty, die Herzöge

zoge von Longueville, von Elböuf und von Bouillon erklärten sich gegen den Kardinal. Der Prinz Conty wurde von den Parisern zum General der Truppen erklärt; und die Herzoge von Elböuf, Bouillon und der Marschall de la Motte zu Generallieutenants.

Sie fingen ihre Unternehmungen mit der Eroberung der Bastille an, hierauf bemächtigten sie sich der Stadt Charenton und Brie-Comte-Robert. Der Herzog von Beaufort zeichnete sich hierbei sehr aus.

Der Prinz Condé, welche für den König stritt, verwüstete alle Dörfer in der Gegend von Paris und schlug die Aufrührer in mehreren Treffen. Der Herzog von Chastillon eroberte Charenton wieder, aber nach mehrern kleinen Treffen von beiden Seiten, machte der König im April des nämlichen Jahres Friede. Sobald es bekannt gemacht war, kamen Abgeordnete aller Regierungs- und anderen Kollegien nach Saint Germain, statteten dem König und der Königin ihren Glückwunsch ab und dankten dem König, der sogleich nachher zur großen Zufriedenheit des Volks nach Paris zurückkehrte.

Der Prinz Condé, der in dem Friedenstratat für den Herzog von Longueville Pont d'Arche verlangt hatte, und dem man sie verweigert hatte, hielt sich deßwegen an den Kardinal; und ob man gleich den Prinzen bald hierüber befriedigte, so vergab er doch dem Minister den Verdruß nicht, den dieser ihm hierüber verursacht hatte.

Zu der Zeit entstand ein Aufruhr in Bordeaux; die Empörer warben Truppen und rüsteten Schiffe aus, um sich zu halten. Der Marschall du Plessis

sis wurde dem Herzog von Epernon, Statthalter der Provinz, zu Hülfe geschickt, um die Unruhen stillen zu helfen. Da er Widerstand fand, mußte er das Schloß Trompette im Sturm erobern, dessen sich die Empörer bemächtigt hatten. Er ließ es schleifen. Der Graf von Ognon, Französischer Viceadmiral, gewann auch gegen sie eine Schlacht, nahm ihnen zwei Schiffe weg und zwang die übrigen zur Flucht. Da das Volk überall geschlagen wurde, kehrte es zu seiner Pflicht zurück, und überließ sich der Gnade des Königs.

Die Spanier wollten die Unruhen im Königreiche benutzen; sie belagerten und eroberten im April Ypern und St. Venant. Der Graf von Harcourt, der diese Städte nicht hatte entsetzen können, suchte die feindlichen Truppen auf und schlug sie bei Valenciennes St. Ament und Douay. Er belagerte und eroberte diese Festung. Da er Lebensmittel hinein schaffen wollte, griffen die Feinde die Transporte an, aber ohne Erfolg. Der Marquis von Villequier, der sie escortirte, schlug die Feinde zurück und führte den Transport glücklich in die Stadt. Hierauf eroberte der Graf Harcourt Condé, Maubeuge und Schloß Eclaire.

Die Spanier machten einige Fortschritte in Katalonien. Ihre Absicht war Barcellona und Tortosa zu erobern; aber Marchin, der die Französische Armee dort commandirte, warf in diese Festung zu rechten Zeit Truppen und die Feinde wagten sie nicht anzugreifen.

Die Königin war unzufrieden mit den Prinzen Condé, Conty und Longueville; sie ließ sie

im Januar 1650 gefangen nehmen und in den Vincenner Wald führen. Dieses Verfahren gewann dem Kardinal die Gunst des Volks, das wegen der Belagerung von Paris, die er verursacht hatte, gegen den Prinzen Condé sehr aufgebracht war.

Die Freunde und Diener der Prinzen ergriffen die Waffen. Um die Provinzen, in denen diese Prinzen Gouvernöre waren, in ihrer Pflicht zu erhalten, schickte der König den Herzog von Vendome zum General der Truppen nach Burgund, den Grafen Harcourt nach der Normandie und den Marschall de l'Hopital nach Champagne. Seine Majestät selbst marschirte nach der Normandie, eroberte Pont d'Arche und Dieppe, sicherte sich die übrigen Städte der Provinz und eilte von da nach Burgund um Belegarde zu erobern, die der Graf Tavannes, der auf des Prinzen Conde Seite war, vertheidigte. Der Graf, nachher Herzog von Saint Aignan, wurde nach Berry geschickt, um die Truppen, die der Prinz Condé in Monroud unter Persan's Befehl stehend hatte, zu hindern, die Provinz zu verwüsten und etwas gefährliches zu unternehmen. Er bewirkte dieß auch, durch sein Ansehn und seine Tapferkeit, der Hof konnte ihm nämlich keine Truppen abgeben.

Der Prinz Condé zog sich nach Bourdeaux und das Volk daselbst trat auf seine Seite. Es sammelte Truppen für den Prinzen und übertrug die Führung derselben den Herzogen von Bouillon und Rochefoucaut und dem Marquis von Sauveboeuf. Der König wollte persönlich die Unordnung stillen und die Rebellen bestrafen, und eilte dahin; sobald er erschien, beugte sich alles vor ihm. Das Parlament schickte ihm Deputirte entgegen, die Bürger

warfe.1

warfen die Waffen weg, und die Rädelsführer wagten nicht zu erscheinen. Seine Majestät verhängte einige warnende Strafen, verzieh den übrigen und versprach Vergessenheit des geschehenen.

Unterdessen wagten die Spanier mehrere Unternehmungen von verschiedenem Erfolge. Sie blokirten Dünkirchen und la Bassee, wiewohl fruchtlos; denn sie mußten die Blokirung aufheben. Aber sie eroberten le Catelet und la Kapelle. Sie belagerten Guise, aber man zwang sie die Belagerung aufzuheben. Sie eroberten auch Moupon Verrins, Schloß Sorcien und Rethel, aber sie verloren dabei viel Volk.

In Italien eroberten sie Piombino und Portolongone wieder, die wir im Jahr 1646 in unsre Gewalt bekommen hatten.

Der Herzog von Mercoeur, der als Vicekönig nach Katalonien geschickt wurde, bekam Ordre Marchin gefangen nehmen zu lassen, der in dieser Provinz die Truppen kommandirte, und er ließ ihn wirklich gefangen nach Perpignan führen. Alle, die in Katalonien mit den Spaniern in geheimer Verbindung gestanden hatten, wurden auf gleiche Art behandelt und so gab der Vicekönig dem Lande die Sicherheit wieder.

In Champagne belagerte und eroberte der Marschall du Plessis in Monat December Rethel in zehn Tagen. Der Vicomte Türenne, den das Interesse seines Hauses und des Prinzen Condé auf die Seite der Spanier gezogen hatte, hatte nicht schnell genug zum Entsaß der Stadt herbei eilen können, marschirte aber nun den Marschall du Plessis entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Die Schlacht ging

vor

vor sich; der Marschall gewann sie und eroberte Kanonen, Gepäck und alles, was einen Sieg nur vollkommen machen kann.

Nach vollendeter Expedition machte der König den Marquis von Aumont, Hoquincourt und de la Ferté Senerterne zu Marschällen von Frankreich und einige Zeit nachher übertrug er dem Marquis de la Ferté-Imbaut und dem Grafen Grancey gleiche Würde.

Um die nämliche Zeit wurde Schloß Porcien den Spaniern wieder entrissen. Dieser Platz war uns sehr wichtig, weil dadurch unsre Grenzfestungen gedeckt waren, wo uns die Feinde den Winter hindurch sehr hätten beunruhigen können.

Die Prinzen Condé, Conty und Longueville hatten nun ungefähr ein Jahr gefangen gesessen, als das Volk wegen ihres unglücklichen Zustandes wieder Mitleid gegen sie bekam, und hingegen den Kardinal Mazarin wieder zu hassen anfing. Er suchte diesem Haß dadurch zuvor zu kommen, daß er bei der Königin um Freilassung der Prinzen bat, und als er sie erhalten, ihnen die Ankündigung davon selbst nach Havres, wohin sie geführt worden waren, überbrachte. Sie wurden in ihre Statthalterschaften eingesetzt, und das Volk sah sie mit eben der Freude in Freiheit, die es vorher über ihre Gefangennehmung gehabt hatte.

Der Kardinal unterließ nichts, um die Zuneigung der Prinzen wieder zu gewinnen, aber umsonst. Statt ihm günstiger geworden zu seyn, griffen sie sogar unter dem Vorwande, daß der Kardinal, der vermöge eines Parlamentsschlusses neuerlich zur Entfernung

nung aus dem Königreiche verdammt worden war, nicht einmal den Hof verließe, zu den Waffen. Der Kardinal, der keine Sicherheit mehr für sich fand, verließ endlich Frankreich und begab sich mit seinem Neffen und seinen Nichten ins Lütticher Gebiet.

Das Pariser Parlament hörte nicht auf seine Versammlungen fortzusetzen und Beschlüsse über Beschlüsse gegen ihn ergehen zu lassen. Da der König einige Zeit nachher die Nachricht bekam, daß der Prinz Condé nach Berry zurückgegangen sey, wo man, so wie auch in Poitou, Saintonge und in Angoumois, Truppen für ihn warb, in welchem letztern Lande (?) er auch schon die Plätze, deren er sich bemächtigt hatte, befestigen und mit Munition hatte versehen lassen; marschirte er nach Berry, eroberte Bourges, ließ ein Belagerungskorps, das der Graf Paluau, nachher Marschall von Clerambaut, kommandirte vor Monrond stehn und ging nach Poitiers.

Die Truppen des Prinzen belagerten Cognac, aber der Graf Harcourt griff sie an, und zwang sie die Belagerung aufzuheben. Hierauf eroberte er den Thurm S. Nicolas de la Rochelle.

Die Spanier glaubten unsre Unruhen benutzen zu können: sie unternahmen daher die Belagerung von Dünkirchen und Beaumont und wollten Nesle und Vervins mit Sturm einnehmen; aber die Marschälle Aumont und Hoquincourt die die Truppen des Königs in Flandern kommandirten, entsetzten diese Festungen und vereitelten alle Plane der Feinde in diesem Lande.

In

In Lothringen eroberte der Marschall de la Ferté, Chaté, Mirecourt, das Fort Baudrevange, und das Schloß Bichery.

Damals kam Karl Stuart der Zweite König von England, Sohn Karls I. den Cromwel vom Thron gestürzt und im J. 1649 hatte enthaupten lassen, als Flüchtling nach Frankreich, nachdem er gegen den Usurpator eine Schlacht in Schottland verloren hatte, wo er seit seines Vaters Karls I. Tode noch regiert hatte.

Der Herzog von Orleans, der mit dem Hofe unzufrieden war, verband sich damals mit dem Prinzen Condé und schickte ihm acht tausend Mann unter dem Commando des Herzogs von Beaufort zu.

Der König von Spanien schickte ihm auch Hülfstruppen nach Guyenne, unter dem Befehl des Baron von Batteville und ein anderes Korps unter dem Commando des Herzogs von Nemours an unsere Grenzen.

Da der Kardinal Mazarin sah, daß sein Weggang vom Hofe die Rebellen nicht zu ihrer Pflicht zurückgeführt hatte, kam er nach Frankreich zurück, stieß mit einem Korps von fünf tausend Mann, das er für den Dienst des Königs geworben hatte, in Poitiers zu Seiner Majestät und erhielt allen den Einfluß wieder, den er vorher auf die Regierung gehabt hatte.

Das Parlament, das noch mehr als vorher gegen ihn aufgebracht war, ließ vermöge eines Decrets seine Möbeln und seine Bibliothek zu Paris verkaufen und setzte auf seinen Kopf einen Preis von funfzig tausend Thalern. Der Kardinal ließ sich dadurch nicht stö-

stören; er führte den König und die Königin zurück an die Loire und marschirte mit dem Hof und der Armee in die Gegend von Paris.

Um diese Zeit verließ der Graf Harcourt eigenmächtig seine Generalsstelle, weil man ihm die Stelle eines General-Feldzeugmeisters verweigert hatte und ging nach Breisach, wo Charleroy Lieutenant des Königs, der diese Festung inne hatte, und da er auch mit dem Hofe unzufrieden war, seine Empörung durch den Beistand eines Mannes von Gewicht unterstützen wollte, den Prinzen als Gouverneur aufnahm, ohne ihm jedoch seine Würde wirklich abzutreten.

Der König übergab das Commando der Armee, deren General der Graf Harcourt gewesen war, dem Marschall Hoquincourt. Hierauf eroberte er Angers und Saumür, und die Einnahme dieser Städte hatte bald die von la Fleche, von der Brücke zu Cez, von Dürtal und andern Städten dieser Provinz zur Folge.

Kurz nachher söhnte sich der Marschall von Türenne mit dem Hofe aus und der König ließ ihn zum Marschall Hoquincourt stoßen. Beide Generale hinderten die Armee der Prinzen über die Brücke zu Gergeau zu gehen.

Der Hof hatte sich mit Truppen nach Gien gezogen um die Marschälle Türenne und Hoquincourt zu unterstützen. Diese hatten ihre Lager nicht weit von einander; der Prinz von Condé marschirte daher eine Nacht ins Lager des Marschalls Hoquincourt, das zu Bleneau war, und richtete große Verwirrung daselbst an. Den Morgen hierauf rückte er

ge-

gegen das Lager des Marschall Türenne vor; aber dieser hatte von dem Vorgang bei Blennau Nachricht erhalten, rückte den Feinden entgegen und bewies sich bei diesem Treffen als ein großer Feldherr. Denn ohne die Truppen des Marschalls Hoquincourt zu erwarten, wagte er, sich vor dem Prinzen Condé, der viel stärker war, als er, in Schlachtordnung zu stellen und brachte ihn so zum Rückzuge: denn aus seiner Entschlossenheit schloß er, daß die beiden Marschälle sich vereinigt hätten. Die Kühnheit des Vicomte, die indessen doch nicht Verwegenheit war, denn er hatte eine sehr vortheilhafte Stellung, rettete den Staat. Alles war verloren, wenn er sich hätte schonen wollen. Der König fühlte wohl die Verbindlichkeit, die er ihm dieser That wegen schuldig war und ist nicht undankbar gegen ihn gewesen.

Da Seine Majestät den Marschall Hoquincourt wo anders hin geschickt hatte, blieb der Vicomte Türenne alleiniger General. Er belagerte die Truppen des Prinzen in Estampes, zog sich aber auf die Nachricht, daß Karl Herzog von Lothringen ihnen zu Hülfe komme, zurück. Er marschirte indeß dem Prinzen entgegen, zwang ihn mit dem Könige zu unterhandeln und in festgesetzter Zeit das Königreich zu verlassen. Hierauf griff er die Truppen des Prinzen in der Vorstadt St. Antoine an, und hätte sie bald geschlagen und vernichtet, wenn Paris ihnen nicht die Thore geöffnet hätte. Der Marschall Türenne zog sich nun zurück und nahm St. Cloud weg, um Paris auszuhungern. Der Prinz Condé eroberte auf der andern Seite im Sturm St. Denis, aber die Armee des König entriß es ihm denselben Tag wieder.

Da die Gemüther des Volkes immer mehr gegen den Kardinal aufgebracht wurden, so schlossen die Bürger von Paris einen Vereinigungstractat mit dem Herzog von Orleans und den Prinzen. Sie gaben vor, ihr Eifer für den König, der unter dem Einfluß des Kardinals nicht frei handeln könne, habe sie dazu vermocht, und sie behaupteten, das einzige Mittel dem Staat wieder den Frieden zu geben und das königliche Ansehn dem Monarchen wieder zu verschaffen, sey, ihn zu entfernen. Unter diesem lächerlichen Vorwande wurde der Herzog von Orleans zum Generallieutenant im ganzen Königreiche erklärt, das Commando aller ihrer Truppen wurde dem Prinzen Condé übertragen und der Herzog von Beaufort wurde zum Gouvernör von Paris gemacht, an die Stelle des Marschalls de l'Hopital, der zu seiner Pflicht zurückkehrte.

Seine Majestät, von diesen Vorgängen benachrichtigt, ging von Saint Germain weg und zog sich nach Pontoise zurück, wohin er vermöge einer Deklaration das Parlament verlegte. Einige Mitglieder desselben gehorchten, die zurückgebliebenen aber erklärten die Stellen der abwesenden für vakant und setzten die Parlamentssitzungen fort.

Da unterdessen die Marschälle von Türenne und de la Ferté die Truppen des Königs in die Gegend von Pontoise hatten marschiren lassen, um seine Person in Sicherheit zu setzen und zu überlegen, was bei diesem Zustand der Dinge zu unternehmen sey; schickte das Parlament Abgeordnete an den König. Sie wurden zum Gehör gelassen, man ließ sich in Friedensunterhandlungen ein und der Kardinal, der wohl sahe, daß, solange er am Hofe wäre und die Geschäfte führ-

te,

te, es nicht zum Frieden kommen würde, bat den König, in seine Entfernung zu willigen, und ging nach des Hofes Einwilligung im August nach Sedan. Der Krieg dauerte aber noch immer fort, ungeachtet der Vorwand dazu benommen war. Seine Majestät marschirte indeß mit der Armee gegen Paris vor; das Volk, welches Schlachtopfer seiner Führer zu werden befürchtete und den Frieden wünschte, bat den König um Gnade, und dieser verwilligte sie ihm, nebst einer allgemeinen Amnestie des geschehenen und zog am zwanzigsten October in Paris wieder ein.

Der Marschall de l'Hopital wurde in seine Stelle eines Guvernörs von Paris wieder eingesetzt. Der Herzog von Orleans zog sich nach Blois zurück, der Herzog von Vendome ging in sein Gouvernement, und der Prinz Condé verließ Frankreich, vereinigte seine Truppen mit den Spaniern und eroberte Rhetel und Sainte Menehould.

Da der bürgerliche Krieg während des ganzen Feldzugs die Truppen des Königs beschäftigt hatte, so war es den Spaniern leicht gewesen, uns einen Theil unsrer Eroberungen wieder zu entreissen. Sie eroberten Gravelines und Dünkirchen in Flandern, in Katalonien Barcelona und der Herzog von Mantua nahm in Italien Kasal weg.

Da die Unruhen im Königreiche gestillt waren, war es des Königs einzige Sorge, sich in guten Stand zu setzen, um es zu vertheidigen und zu vergrößern. Er schickte le Plessis Besançon als Gesandten an den Herzog von Savoyen, um ihn in seinem Interesse gegen die Spanier zu erhalten und dies gelang ihm auch. Er vermochte auch durch Vorstellungen den Herzog von Mantua, neutral zu bleiben. Bei

 den

den übrigen Italienischen Fürsten und bei der Republik Venedig hatte er gleiches Glück und erwarb sich durch diese Negociationen viel Ehre.

In Bourdeaux und in einem Theil von Guyenne dauerte der Aufruhr fort und den Empörern wurde die Amnestie verweigert..

Die Stadt Toulon empörte sich auch, aber da sie der Herzog von Mercoeur belagerte, kehrte das Volk bald zur Pflicht zurück.

Monroud, das der Graf von Persan für den Prinzen Condé vertheidigte, ergab sich nach einer langen Belagerung an den Grafen von Paluau.

Dieß war die vormundschaftliche Regierung der Königin Anna von Oestreich. Sie hat sich während derselben durch ihre Sorgfalt und Standhaftigkeit in den Zeiten der Unruhe, wodurch sie die treuen Diener des Königs in ihrer Pflicht zu befestigen und die weniger gutgesinnten wieder in das Interesse des Königs zu ziehen wußte, großen Ruhm erworben. Sie schonte sogar ihre Person nicht: wir haben sie an der Spitze der Armeen die größten Unannehmlichkeiten des Sommers und Winters ertragen sehen. Sie unternahm für das Wohl des Königs ihres Sohnes Strapazen, die sich weder für ihre hohe Geburt und ihren Rang noch für die Zartheit ihres Geschlechts ziemten.

Der König, der gegen das Ende des Jahres 1652 volljährig wurde, ließ den Kardinal Mazarin an der Spitze der Geschäfte stehn. Die Empörer waren gegen ihn nur darum so aufgebracht, weil er eine ausserordentliche Treue und Gewandtheit besaß. Indessen kehrte dieser Minister erst im Anfang des Jah-

res 1653 an den Hof zurück, nachdem er das Schloß Porcien und Vervins erobert hatte. Der König erzeigte ihm die Ehre, ihm bis nach Saint Denis entgegen zu gehn. Er zog den dritten Februar wie im Triumph in Paris ein. Alles demüthigte sich vor ihm und jene, die ihn zuvor hatten verbannt wissen wollen, streuten ihm jetzt Weihrauch.

Bald hierauf schickte der König Francois von Montlesum, Herrn von Besemaux, Hauptmann der Garde des Kardinals nach Breisach, um zu versuchen, ob er, um welchen Preis es auch seyn möchte, diesen Platz von dem Prinzen Harcourt erhalten könnte. Da Besemaux den Prinzen zu einem Vergleich gar nicht geneigt fand, wiegelte er die Besatzung von Philippsburg, wo er Commandant war, gegen ihn auf, und setzte durch geheime Intriguen, die er mit Charleroy und dem Korps von Deutschen in Breisach anspann, den Prinzen so in Unruhe, daß er sich willig finden ließ, auf nachtheiligere Bedingungen zu unterhandeln, als der König selbst hatte hoffen können.

Da der Marquis de la Viéville, Oberaufseher der Finanzen, eben jetzt gestorben war, besetzte der König dessen Stelle mit Nicolas Fouquet General Procurator des Parlaments zu Paris und mit Herrn Servien, welcher Bevollmächtigter auf dem Friedenscongreß zu Münster gewesen war.

Die Grafen Miossans und Paluau, die sich beide im bürgerlichen Kriege ausgezeichnet hatten, wurden zu Marschällen von Frankreich, jener unter dem Namen Marschall von Albret, dieser zum Marschall von Clerambault erhoben.

Um diese Zeit belagerte und eroberte der Herzog von Epernon, Guvernör von Burgund, Bellegarde, welches der Graf von Boutteville, nachher Marschall und Herzog von Luxemburg, für den Prinzen Condé behauptete. Man schleifte die Festungswerke, um die Passage auf der Saone frei zu lassen. Da diese Stadt die einzige war, die in Burgund noch an den Prinzen Condé hing, so war nun die Provinz ganz zu ihrer Pflicht zurückgebracht und in Sicherheit.

Der Marschall de la Ferté, Guvernör von Lothringen, eroberte mehrere kleine Plätze in diesem Lande, die noch auf der Seite des Prinzen Condè waren, schlug ein Korps von dessen Truppen bei Varennes und vereinigte sich mit dem Marschall Türenne, um in Champagne die Städte wieder zu erobern, die noch für den Prinzen waren. Sie fingen bei Rethel an, wo Parsan commandirte und eroberten es in wenig Tagen.

Die Provinz Guyenne war unter allen am schwersten zur Unterwürfigkeit zu bringen und machte immer noch Bewegungen. Aber der Herzog von Candale, der dahin geschickt worden war, eroberte das Schloß Peviolles, und die Städte Esquillon und Marmande, schlug die Truppen, die Marchin unter dem Befehl des Prinzen Conty commandirte und schloß die Empörer in Guyenne auf die Stadt Bourdeaux ein, wohin sich der Prinz zurückgezogen hatte.

Auf der andern Seite eroberte der wahre Cäsar von Frankreich, der Admiral Herzog von Vendome, welcher zwei Forts an der Garonne hatte anlegen lassen, um dieses Stromes Herr zu seyn, Libourne und Lormont, setzte Truppen ans Land, die er zu der Armee des

Her-

Herzogs von Candale stoßen ließ und zwang endlich die Bourdeaurer zu ihrer Pflicht zurückzukehren und ihn nebst dem Herzog von Candale in ihre Stadt aufzunehmen, wo denn auch ihre Anwesenheit die übrigen Unruhen vollends stillte. Das Parlament, welches nach Reole und Agen verlegt gewesen war, wurde nach Bourdeaur zurückgerufen. Der Prinz Conty ging nach Pezenas, die Herzogin von Longueville nach Montreuil und die Prinzessin von Condé ging nach Flandern, um ihren Gemahl daselbst zu treffen.

Die Spanischen Truppen, durch die Lothringischen vermehrt, machten eine Armee von mehr als dreißigtausend Mann aus und wurden in Flandern vom Prinzen Conde und dem Grafen von Fuentsaldagne commandirt. Ihr Plan war, den Marschall Türenne, den der König dem Prinzen entgegen gestellt hatte, zu einem allgemeinen Treffen zu nöthigen, und dieser Absicht gemäß rückten sie an dem Fluß Somme vor; aber der Marschall, obgleich ungleich schwächer, wählte eine so gute Stellung, und ermüdete den Feind durch Scharmützel und Plänkeleyen so sehr, daß dieser die Schlacht aufgab; und er vereitelte wirklich in etwas die Unternehmungen des Prinzen in dieser Gegend, indem er ihm beständig zur Seite war. Indessen eroberte der Graf Fuentsaldagne Roye in Picardie und der Prinz belagert Rocroy, das sich aber einen Monat lang hielt. Da der Entsatz dieser Stadt wegen der schlechten Wege unmöglich war, griffen die Marschälle Türenne uud de la Ferte Mouzon an und eroberten es. Der König marschirte in die Picardie, um sich der Stadt Amiens zu versichern und die Unternehmungen seiner Generäle unterstützen zu können. Er ließ auch Sainte-Menehould durch den Marschall du Plessis Praslin einneh-

men; der Graf Montal, der es für den Prinzen Conde vertheidigte, übergab es nur nach einem tapfern Widerstande.

In Katalonien schlug der Marschall Hoquincourt die Feinde, die ihm eine Passage versperrten, auf der er Roses, das sie mit einer Belagerung bedrohten, mit Lebensmitteln versorgen wollte.

In Italien gewann der Marschall Grancey bei Roquette eine Schlacht gegen den Marquis Carascene, der die Spanischen Truppen in diesem Lande commandirte, und eroberte Karpignano im Mailändischen.

Der Graf Broglio, Guvernör von Bassée, der die Nachricht erhielt, daß einige Truppen des Prinzen Condé, die zu Eterre standen, zur Armee des Prinzen stoßen sollten, schnitt ihnen den Weg ab und schlug sie, ob er gleich viel schwächer war.

Gegen das Ende des Jahrs söhnte sich der Prinz Conty, der darüber aufgebracht war, daß ihn der Prinz Condé in Bourdeaux ohne Macht zurückgelassen hatte, und Marchin unter seinen Augen daselbst Herr war, mit dem Hofe aus. Der König, welcher von den Verdiensten des Kardinals überzeugt war, zeigte ein ehrenvolles Wohlgefallen an der Heirath des Prinzen von Conty, eines Prinzen von Geblüt, mit Anna Maria Martinozzy, einer Nichte des Kardinals, die durch ihr tugendhaftes gutes Betragen wohl eine solche Erhebung verdiente.

Im Anfang des Jahrs 1654 eroberte der Marschall de la Ferté im tiefsten Winter Befford im Elsaß; in Champagne, eroberte der Graf Grand-

pré

pré im Sturm Virtson. Unterdessen belagerten die Feinde die Stadt Thuin, aber ohne Erfolg:

Nachdem der König im Monat Junius zu Rheims gekrönt worden war, belagerte er in Person Stenay und eroberte es. Der Marquis von Fabert dirigirte die Belagerung unter dem Befehl des Königs, der durch seine Tapferkeit und Gegenwart des Geistes große Erwartungen von sich rege machte.

Da der Prinz von Condé mit den Spanischen und Lothringischen Truppen damals Arras belagerte, warf sich der Chevalier von Crequy, nachher Marschall, mit einem Hülfskorps in diese Stadt, und die Marschälle Türenne, de la Ferté und Hocquincourt, forcirten die feindlichen Linien an drei Orten, schlugen sich durch, warfen sich in die Stadt, und zwangen den Prinzen zum Rückzug. Hierauf eroberte der Marschall de la Ferté Clermont in Argonne, und der Marschall Türenne Quesnoy.

Der König, welcher Augenzeuge und Anführer bei diesen Eroberungen gewesen war, kehrte gegen das Ende des Feldzugs nach Paris zurück. Während desselben eroberte der Prinz Conty, der in Katalonien commandirte, Villefranche und Puycerda, und schlug achthundert feindliche Reiter, die Roses belagert hatten. Da der Prinz krank wurde, eroberte der Herzog von Candale, der unter ihm commandirte, Urgel, Ripouil, das Schloß Belvert und Montaillart.

Die Stadt Neapel hatte sich von neuem gegen die Spanische Herrschaft, die in der Hand des Grafen von Ognato, damaligen Vicekönigs, zur Tyranney wurde, von neuem empört und bat den Herzog von Guise zum zweiten mal, die Führung ihrer Trup-

Truppen zu übernehmen. Der König war damit zufrieden und der Herzog nahm den Vorschlag an. Mit einer Flotte von vierzig Seegeln, die ihm der König überlassen hatte, landete er bei Castell'amare, belagerte diesen Ort und eroberte ihn in wenig Tagen.

Zu Anfang des Feldzugs von 1655 eroberte der Marquis von Castelnau la Mauvissiere im Sturm die Festung Catelet, um die Feinde, die uns hier sehr drängten, so zurückzutreiben.

Der König marschirte selbst nach Flandern und ließ durch die Marschälle Türenne und de la Ferté Landrecy belagern. Nach Einnahme dieser Stadt marschirte Se Majestät nach Hennegau, eroberte auf Ihrem Marsche Maubeuge, das Schloß Valcourt und Bovines und belagerte und eroberte, vereinigt mit den Marschällen Türenne und de la Ferté, Condé und Saint-Guilliain. Der König von Spanien hatte den Herzog von Lothringen gegen das Völkerrecht gefangen nehmen lassen, und doch, wider alle Regeln der Klugheit, das Commando der lothringischen Truppen dem Prinzen Franz, dem Bruder des Herzogs, gelassen. Dieser verließ nun die Spanischen Dienste und schlug sich auf die Seite des Königs.

Der Herzog von Modena erwählte auch die Parthei Frankreichs und der König sandte ihm aus Dankbarkeit Hülfe gegen den Marquis von Carascene, der in Diensten des Königs von Spanien im Lande des Herzogs Fortschritte machte.

Um diese Zeit wurde der Kardinal Chigi unter dem Namen Alexander VII. an die Stelle Innocenz X. zum Pabst erwählt. Der König hatte viel Ein-

Einfluß auf diese Wahl gehabt, ungeachtet die Spanier insgeheim dagegen arbeiteten.

Zu Ende des Jahres erließ der König ein Edikt gegen die Zweikämpfe. Seine von Frömmigkeit geleitete Klugheit fand bald in der Größe und Schimpflichkeit der angedrohten Strafen Mittel, dieser Art von Tapferkeit das rühmliche zu benehmen, welches bis jetzt das Vorurtheil hinein gelegt hatte.

Der König suchte dem König von Spanien, der daran arbeitete, Cromwell in sein Interesse zu ziehn, zuvorzukommen und der Herr von Bourdeaux, ausserordentlicher Gesandter zu London schloß einen Friedenstraktat mit England, Schottland und Irland.

Das Handelsverhältniß wurde wieder hergestellt. Cromwell verband sich, uns zu Wasser und zu Lande Hülfstruppen zu geben, uns wir, Dünkirchen zu erobern, und es den Engländern zu überlassen.

Im Feldzug von 1656 belagerten die Marschälle Türenne und de la Ferté Valenciennes, der eine diesseits, der andere jenseits der Schelde. Aber die Feinde postirten sich im Angesicht des Lagers des Marschalls Türenne, zogen die Schleusen bei Bouchain, zerstörten durch ein Kanonenfeuer die Brücke, welche die Kommunikation der Franzosen erhielt, stürmten die Linien des Marschalls de la Ferté und machten ihn zum Kriegsgefangnen.

Der Marschall Türenne zog sich nach Quesnoy zurück und die Feinde, die ihm in zwei Tagen nachkamen, fanden ihn in einer so guten Stellung und so

so gut gerüstet, daß sie ihn nicht anzugreifen wagten, sondern nach Condé marschirten.

Der Marschall Türenne, der im Unglück eben so unerschütterlich als im Glücke mäßig war, belagerte und eroberte la Capelle. Die Eroberung dieser Festung war für uns sehr wichtig; denn sie setzte uns in Stand, die ganze umliegende Gegend brandschatzen zu können.

Um diese Zeit verließ der Marschall de la Ferté seine Gefangenschaft, nachdem der König eine Ranzion von 10000 Livres für ihn bezahlt hatte. Man verliert nichts, wenn man einem solchen Herrn dient!

Die Königin von Schweden, Christiane Wasa, Tochter des großen Gustav, die, um zur katholischen Religion übergehen zu können, da sie dieß als Königin nicht konnte, Krone und Scepter ihrem Nachfolger übergab und zu Rom feierlich die ketzerische Religion abschwur, wünschte den Französischen Hof zu sehn; der König empfing sie zu Fontainebleau mit allen ihrem Rang und persönlichen Verdienst schuldigen Ehrenbezeigungen. Man hatte ihr auch in Paris auf Befehl Se Majestät einen prächtigen Einzug bereitet. Nach einigem Verweilen in Frankreich kehrte sie nach Rom zurück, um da zu wohnen.

Dieses Beispiel der Königin trägt viel zur Ehre der Religion bei. Niemand hatte wohl mehr Verstand und Geist als die Königin von Schweden und ihre Bekehrung ist also keine Wirkung ihrer Schwäche. Uebrigens war sie noch jung und konnte hoffen, noch lange zu regieren und alle ihre Plane ausgeführt zu sehn. Aber sie hatte die Geistesstärke, der Gnade allein Gehör zu geben: denn sie wußte wohl, daß man

diese

diese nicht ungestraft verachtet; sie faßte, ganz wider die Handlungsweise der Leute ihres Alters, den Muth den Reizen der Königswürde zu entsagen, und ist seit mehrern Jahrhunderten unstreitig einzig in dieser heldenmüthigen Handlung.

Man hat wohl Fürsten gesehn, die, um zu herrschen, ihrer Religion entsagten, aber ich weiß keinen König, welcher des Glaubens wegen seine Königliche Würde niedergelegt hätte.

Der König hatte zu Anfang des Jahres den Grafen von Vignacourt an den Kaiser und die Kurfürsten geschickt, ihnen vorstellen lassen, daß sie sich durch den Frieden zu Münster verbindlich gemacht hätten, Spanien keine Hülfstruppen gegen Frankreich zu geben, und sich beklagt, daß sie dawider gehandelt hätten. Sie leugneten, dergleichen gethan zu haben und versprachen, es künftig eben so wenig zu thun; und dennoch schickte der Kaiser Truppen nach Italien und ließ sie zu der Armee des Königs von Spanien stoßen. Nach diesem uns gegebnen Beispiel kann uns der Kaiser nicht mit Recht vorwerfen, wir hätten den Vertrag von Münster gebrochen.

Die Spanier, welche ihr letzter Feldzug in Flandern muthig gemacht hatte, eröffneten im J. 1657 frühzeitig den Feldzug und eroberten unerwartet genug Saint-Guillain und Condé.

Der Marschall Türenne, welcher Cambray belagert hatte, sich aber, da sich Prinz Condé selbst mit zweitausend Reitern hinein warf, zurückziehn mußte, eroberte Saint-Venant und eilte Ardres zu entsetzen, das die Feinde belagerten; aber auf die Nachricht, daß

daß sich der Marschall nähere, hoben sie die Belagerung auf, ohne ihn zu erwartten und zogen sich zurück.

Zu gleicher Zeit ließ der König, welcher persönlich gegenwärtig war, Momedy durch den Marschall de la Ferté belagern. Der Prinz von Ligne suchte es zu entsetzen, aber der Marschall schlug seine Infanterie zurück und eroberte die Festung.

Während dieser Belagerung griffen die Feinde Calais an; aber der Graf von Charost, Guvernör der Festung, schlug sie so kräftig zurück, daß sie die Unternehmung aufgaben.

Der Marschall Türenne eroberte nach dem Entsatz von Ardres die Städte la Motte am Wald, Bourbourg, Link und Mardik; und der Graf von Grandpré schlug ein feindliches Korps, das der Graf von Montal aus Rocroy, wo er Guvernör war, genommen hatte, um einige Dörfer in der Gegend von Rheims zu plündern und zu verwüsten.

Da der Kaiser Ferdinand III. gestorben war, schickte der König den Marschall von Grammont und den Herrn von Lyonne als außerordentliche Gesandte nach Frankfurt, wo sich die Kurfürsten zur Kaiserwahl versammelt hatten.

Der Prinz Conty, der in Italien die Französischen Hülfstruppen des Herzogs von Savoyen commandirte, belagerte Alessandria im Mailändischen, aber ohne Erfolg. Er schlug hierauf die Spanier, die mit sechstausend Mann Kaiserlicher Hülfstruppen verstärkt waren. Diese sollten Valenza wieder erobern, wurden aber so von dem Prinzen daran gehindert.

In

In Catalonien wollten die Feinde Urgel überrumpeln, aber der Marquis von Saint Abre, der in Roussillon commandirte, zwang sie zum Rückzug.

Zu Anfang des Jahres 1658 rückte der König, welcher wohl sah, daß die eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu nichts führten, an die Grenze von Flandern vor und der Marschall von Türenne belagerte auf seinen Befehl mit einem Englischen Hülfscorps von sechstausend Mann, das zu seiner Armee gestoßen war, Dünkirchen.

Da die Feinde sich unvorsichtig genug im Angesicht unser Linien festsetzten, marschirte der Marschall, nachdem er die Laufgräben in Sicherheit gesetzt hatte, ihnen entgegen, schlug sie, kehrte zurück und eroberte Dünkirchen, das wir zufolge des im J. 1656 eingegangenen Tractats an die Engländer abtraten.

Dieser Sieg wurde uns streitig gemacht; er machte aber dem Marschall Türenne um so mehr Ehre, da sich der Prinz Condé, der dieses Treffen verlor, durch Tapferkeit und Klugheit gleich auszeichnete. Seine vornehmsten Officiere thaten auch nach seinem Beispiele Wunder. Die Grafen von Boutteville, Colligny, Guittaut und von Meille wurden zu Kriegsgefangnen gemacht und letzterm war der Schenkel entzweigeschossen.

Auf unsrer Seite hatten die Engländer, die Milord Lokard unter dem Marschall Türenne commandirte, viel Theil an dem Siege.

Der Graf von Soissons, der Marquis von Hümieres und Crequy, Gadagne und mehrere andere zeichneten sich aus. Ich war dabei als General-

ralquartiermeister und Generallieutenant der königlichen Armeen, und ich fühlte mich sehr glücklich unter dem Prinzen fechten zu können.

Der Marschall von Hocquincourt, der einiger vom Hof ihm zugefügten Kränkungen wegen sich zur Parthei des Prinzen Condé geschlagen hatte, wurde bei Recognoscirung unsrer Linien getödtet, auch der Marschall von Castelnau bei der Belagerung tödlich verwundet. Der König suchte seinen Tod und sein Andenken durch den Marschallsstab von Frankreich zu ehren.

Der König, der zu Calais war, ließ die Königin, seine Mutter daselbst zurück und ging nach Mardik um einige Tage daselbst zu bleiben. Während dieser Zeit kam er eines Tages um die Belagerung von Bergen mit anzusehn, welche der Marschall von Türenne commandirte. Er kam gerade zur Mittagszeit, wo die Feinde eben einen Ausfall gewagt hatten. Ich befand mich gerade daselbst und kam zum Könige, der ohne alle Schonung seiner Person sich der Stadt näherte und mir die Ehre erzeigte, mit mir zu sprechen, und zwar mit einer Kaltblütigkeit, die mich an einem so gefährlichen Orte in Erstaunen setzte. Auf einmal kam der Marschall du Plessis, der nicht weit von uns gefolgt war, herzugesprengt und fragte mich ganz zornig, wohin ich den König führe? Ich antwortete, daß der König hier gebiete und die andern anführe. Werden Sie nicht böse, Herr Marschall, sagte der König lächelnd zu ihm, indem er zurückging. So gab er uns ein eben so großes Beispiel von Mäßigung, als er uns vorher ein Muster der Unerschrockenheit gegeben hatte.

Der

Der König ging nach Calais zurück und wurde tödlich krank. Ein Brechmittel rettete ihn. Die Freude des Hofs und des Volks war ausserordentlich. Die Gefahr, in der er geschwebt hatte, lehrte Frankreich das Glück fühlen, ihn nicht verloren zu haben.

Sobald der König ausser Gefahr war, eroberte der Marschall Türenne Dixmunde; und auf die Nachricht, daß Dom Johann von Oestreich mit seiner Armee zu Bruges stehe, marschirte er dahin, und schlug einen Theil seiner Truppen, die unter dem Schutz der Contrescarpe der Festung standen. Hierauf belagerte und eroberte er Oudenarde, und machte die Besatzung zu Kriegsgefangnen; und da er wußte, daß der Prinz von Ligne sich mit Truppen gegen Menin hinzog, um diese Festung zu sichern, folgte er ihm, schlug ihn, zerstreute seine Infanterie und eroberte Menin. Nachher belagerte er Ypern, das sich nur kurze Zeit hielt und eroberte das Schloß Comines.

Der Marschall de la Ferté belagerte Gravelines und eroberte es drei Wochen nach der Eröffnung der Laufgräben, während der Marschall Tütenne auf der einen Seite mit seiner Armee, und die Engländer zu Wasser auf der andern Seite mit einigen Schiffen den Entsatz dieser Stadt hinderten.

In Italien hatten die Armeen des Königs unter dem Befehl des Herzogs von Modena kein geringeres Glück. Duras und Navailles wurden beordert mit den Truppen über den Fluß Adde zu gehen, und vollführten auch diesen Auftrag glücklich, nachdem sie die Feinde, die sich ihnen entgegenstellten, zurückgeschlagen hatten. Sie eroberten hierauf das

Schloß Cassana und belagerten Mortare, das auch in vierzehn Tagen überging.

Gegen Ende des Jahrs reiste der König nach Lyon, um in der Nähe der Provinz Burgund zu seyn, von der man eine Empörung fürchtete. Er ging über Dijon, wo er, unzufrieden mit dem dortigen Parlament, dasselbe suspendirte, und kam zu Lyon im Anfang des Octobers an.

Während seines Aufenthalts daselbst kam der Hof von Savoyen nach Lyon, um den König zu besuchen. Es geschahen damals einige Vorschläge zu einer Heirath des Königs mit der Prinzessin von Savoyen, die aber ohne Erfolg blieben.

Nachdem der König den Winter über in Lyon geblieben war, kehrte er im Februar des J. 1659 nach Paris zurück. Bei seiner Durchreise durch Dijon gab er auf Bitten des Herzogs von Epernon, welcher daselbst Guvernör war, dem Parlament seine Thätigkeit wieder.

Der Staatssecretär de Lyonne war incognito nach Madrid geschickt worden und Pimentel, ein Spanischer Minister, an den Französischen Hof. Beide arbeiteten an ihrem Platze daran, den Frieden einzuleiten und zu dem Ende schloß man von beiden Seiten einen Waffenstillstand.

Endlich waren der Kardinal Mazarin und Pimentel über die Friedensartikel übereingekommen und der Kardinal reiste im Monat Junius ab, um den Frieden förmlich mit Dom Ludwig de Haro ersten Minister von Spanien abzuschließen. Beide Minister trafen sich auf der Grenze beider Königreiche auf der Ho-

Hospitalsinsel bei Sanct Johann von Luz. Die Zimmer, wo die Conferenzen gehalten werden sollten, wurden dazu eingerichtet und die Minister fingen sie den dreizehnten August an. Sie hielten fünf und zwanzig Zusammenkünfte. Bei der siebenten wurde der Marschall von Grammont nach Madrid geschickt, um für den König um die Infantin zu werben. Indessen dauerten die Unterhandlungen noch lange und der Friedenstraktat wurde erst den 29. November 1659 von den Ministern unterzeichnet.

Der Kardinal reiste sogleich ab, um dem König und der Königin ausführliche Rechenschaft von diesem wichtigen Geschäft abzulegen. Er fand den König zu Toulouse, wohin er mit der Königin, mit Monsieur und Mademoiselle im Julius gegangen war. Man empfing den Kardinal, wie es der glückliche Erfolg seines Geschäfts erwarten ließ, und nachdem die Ratifikation des Friedenstractats und des Heirathscontracts von beiden Kronen gegeben war, wurde sie gegenseitig ausgewechselt.

Ypern, Dixmude, Oudenarde, Furnes und Bergen wurden an Spanien zurückgegeben, so auch die Grafschaft Charollois; aber es wurde ausgemacht, daß die katholischen Könige sie unter der Oberherrschaft der Könige von Frankreich besitzen sollten.

Es wurde eine allgemeine Amnestie versprochen. Der Prinz Condé kam nach Frankreich zurück und der König setzte ihn wieder in seine Würden und sein Guvernement ein. Er gab dem König Rocroy und Catelet zurück, die ihm der König von Spanien überlassen hatte; und der Herzog von Lothringen, den die-

 ser

ser König seit mehrern Jahren gefangen hielt, wurde wieder in Freiheit gesetzt.

Der König wollte die Infantin von Spanien selbst zu Saint Jean de Luz empfangen und reiste zu Anfang des Mais 1660 mit seinem ganzen Hofe dahin ab. Er reiste durch Languedoc und von da in die Provence, wo ihn der Prinz von Condé bewillkommte und von dem Könige gütig behandelt wurde. Hierauf ging der König nach Avignon, wo er sich als den Souverain zeigte, hierauf über Orange und Perpignan und kam endlich zu S. Jean de Luz an. Den Tag hierauf wurde die Infantin zu Fontarabia dem Dom Ludwig de Haro im Namen des Königs angetraut, und der König schickte den Marquis von Crequy nachherigen Herzog mit Geschenken an die neue Königin. Den sechsten Junius ging endlich die Zusammenkunft der beiden Könige auf der Insel des Congresses vor sich. Sie beschworen den Frieden und nachdem sie auseinandergegangen waren, wurde die Vermählung des Königs zu Saint Jean de Luz vollzogen, wobei der Bischoff von Bayonne die Ceremonieen verrichtete. Den sechsundzwanzigsten August gingen die königlichen Personen nach Paris und hielten den prächtigsten Einzug, den man sich denken kann. Ich will keine Beschreibung davon geben, denn man findet ja dergleichen überall; und ich schreibe nicht gern etwas nieder, was bloß dazu dient, das Buch zu füllen.

Karl II. König von England bestieg in diesem Jahre den Thron wieder und hierzu half ihm das Ansehn Monk's, der seit dem Tode Cromwells, welcher im Jahr 1658 erfolgte, die Armeen commandirte. Karl erhob Monk zur Belohnung zum Connetable.

Feste am Hofe und öffentliche Belustigungen im ganzen Königreiche waren die Folge des Friedens und der glücklichen Vermählung des Königs.

Der Kardinal Mazarin genoß aber nicht lange die Frucht seiner Arbeiten und die Ehre, die er sich durch den glücklichen Ausgang jenes großen Geschäfts erworben hatte. Er wurde von einer Entkräftung niedergeworfen (die Mediciner nennen diese Krankheit ab exhausto) und starb zu Vincennes den achten März 1661, mit Ruhm überhäuft und mit dem süßen Troste, den König lebhaft über seinen Verlust trauren zu sehn.

Dieser Minister hat im Anfange so viel Theil an der Regierung des Königs gehabt, daß man es vielleicht gern sehn wird, wenn ich hier die Schilderung seiner Person und seines Characters gebe.

Er war ein sehr feiner Weltmann, er war schön, und von angenehmem Betragen, wenn er nicht rauh seyn wollte. Er hatte einen weitumfassenden feinen, gewandten und zartgebildeten Geist. Er sprach gut und erzählte mit viel Laune; hatte sehr gutartige Sitten und ließ sich von keiner Leidenschaft vorzüglich beherrschen. Niemand ist wohl mehr beleidigt worden, und niemand hat gleichwohl weniger Rache genommen, als er, ob er es gleich ungestraft hätte thun können.

Die Widerwärtigkeiten, welche er während seines Lebens erfuhr, erhöhten nur den Genuß seines Wohls und er beschloß sein Leben, in welchem er wohl manche Unfälle, aber auch viele glückliche Tage gehabt hatte, im Schooße des Glücks.

Zum Symbol in seinem Sigill wählte er einen Felsen, der von Wellen geschlagen wird; die Umschrift war

Quam frustra et murmure quanto!

Wie so vergeblich und mit welchem Geräusch!

Der König, welcher wirklich viel Betrübniß über den Tod eines so eifrigen treuen und gewandten Ministers bezeigte, fing an, die Geschäfte, deren er sich sonst im Vertrauen auf die Sorgfalt des Kardinals hatte entledigen können, selbst auf sich zu nehmen, und behielt in seinem Staatsrath die nämlichen Minister, die er vorher gehabt hatte.

Ungeachtet die, deren Leben man schreibt, sich durch ihre Handlungen schildern, so habe ich es doch immer gern gesehn, wenn ich in der Geschichte großer Männer die Schilderung ihrer Gestalt, ihres Herzens und Geistes fand. Ich zweifle daher nicht, daß man auch in dieser kurzgefaßten Geschichte die Schilderung des Königs nicht ungern finden wird. Ich habe sie in meinem Tagebuche entworfen, aber sie steht daselbst nicht so gut am Platze als hier und ich habe sie daher bis zu dieser Stelle aufgespart, um den König im Alter der vollkommnen Bildung und wie er durch den Tod des Kardinals vom ganzen Gewicht der Regierung belastet war, darstellen zu können.

Schilderung des Königs.

Ludwig XIV ist von großer Statur und schönem Wuchse. Er hat kastanienbraune, von Natur

gelockte Haare, große blaue, sanfte Augen, eine wohlgebildete Nase und einen angenehmen Mund, den ein einnehmendes Lächeln umgibt. Er ist schön, aber er ist eine von den männlichen Schönheiten, die weder Frost noch Hitze scheuen und die Strapazen der Jagd und des Kriegs wohl vertragen können. Er hat die Gestalt eines Heros und wenn man auch seine königliche Würde vergessen wollte, so müßte man doch seine Person mit Ehrfurcht ansehn. Seine Stimme hat, ich weiß nicht welche Anmuth und gewinnt vollends die Herzen für ihn, die sein Anblick schon eingenommen hatte. Er tanzt mit einer bewundernswürdigen Anmuth und Leichtigkeit. Niemand hat wohl besser ein Pferd zu tummeln gewußt, als er, und übrigens verrichtet er auch alle körperliche Uebungen mit einer ausserordentlichen Geschicklichkeit.

Was seinen Geist betrifft, so hat er ein ausserordentlich treffendes Urtheil und einen schnellen natürlichen und lebhaften Verstand. Aber seine Besonnenheit ist so s hr Herr über seine Worte, daß ihm nie ein Wort entfahren ist, was man, auch nach der reiflichsten Ueberlegung, hätte besser sagen können.

Weder Menschen noch Leidenschaften können ihn beherrschen, nur die Vernunft hat Macht über ihn; und sollte er auch zu einem Menschen das größte Zutrauen haben, so verläßt er sich doch bei wichtigen Sachen nie so sehr auf seine Angaben, daß er sie ohne weitere Untersuchung für wahr annehmen sollte. Wenn es zumal irgend eine schlimme Beschuldigung betrifft, so glaubt er weder Feind noch Freund und sucht die Wahrheit von unpartheiischen Personen zu erfahren, und darnach richtet er sein Urtheil ein.

Sollte jemand unglücklich genug seyn, ihm entweder durch seine Person, oder irgend einer Handlung wegen zu mißfallen, und hätte sonst Verdienst, so würde er ihm zwar nicht seine Gnade schenken, ihm aber Gerechtigkeit widerfahren lassen, und zwar bloß seiner Tugend wegen, die er achtet, wo er sie findet.

Er hat nie einem Edelmanne ein beleidigendes Wort gesagt und niemand hat ihn je im Zorn gesehn. Demungeachtet zittern die kühnsten, wenn sie mit ihm sprechen, soviel Selbstvertrauen sie auch haben mögen. Sein Anblik und die Furcht, vor diesem Weltbeherrscher etwas zu sagen, was nicht wohlgesprochen wäre, da er Kenner ist, setzt auch die gewandtesten in Verlegenheit.

Der Gesandte von Venedig sagte mir einst hierüber, er wundere sich nicht, daß ein Franzos in Verlegenheit komme, wenn er mit dem Könige spreche; aber er könne sich nicht genug darüber wundern, daß dieser große Fürst soviel Achtung und Ehrfurcht einflößen könne, um (wie er es thue,) fremde Gesandten sogar betroffen zu machen; er selbst wenigstens spreche nie mit dem Könige, ohne seine Unbefangenheit zu verlieren.

Der König hält sehr auf Nettigkeit und Pracht. Seine Kleider und Möbeln, seine Tafel, seine Pferde, Equipagen, Gebäude und alle mögliche Dinge zeugen hiervon.

Die königlichen Wohnungen, welche vor ihm ein prächtiges Ansehn, aber ohne Nettigkeit, hatten, haben nun königlichen Glanz und zugleich die Nettigkeit der Privathäuser.

Man

Man war bisher zu sehen gewohnt, daß solche, die beim Fürsten in Ungnade gefallen waren, so lange dieß währte, keine Besoldung erhielten; aber der König läßt sie gehörig besolden und zeigt hierdurch, daß er das Verbrechen haßt, nicht den Verbrecher.

Er erweist keine Gnade, ohne daß ers nicht auf eine verbindliche Art thut. Die Mine, mit der er gibt, macht eben so viel Vergnügen, als die Wohlthat selbst.

Man ist einer von ihm schon erhaltenen Gnade nicht gewisser, als einer, die er versprochen hat. Sollte man zum Beispiel eine Stelle nicht erhalten, die einem sein königliches Wort zugesichert hat, so müßte man keinen geringern Fehler begehn, als geschehen seyn müßte, um sie, nach erhaltnem Decrete, zu verlieren.

Er liebt von Natur die Gesellschaft, zieht sich aber aus Politik zurück. Die Besorgniß, die Franzosen, welche gewöhnlich die ihnen zugestandene Vertraulichkeit mißbrauchen, möchten die ihm schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzen, gibt ihm einige Zurückhaltung. Er legt sich lieber einen Zwang auf, als daß er ihnen Gelegenheit gibt, etwas zu thun, worüber er ungehalten über sie werden müßte.

Alles was er thut, thut er mit so viel Ueberlegung und Erwägung, daß er sich nie genöthigt sieht, seinen Entschluß zu ändern und dieß erstreckt sich auch auf die kleinsten Dinge. Diese Unveränderlichkeit im Entschluß ist eine großen Fürsten unentbehrliche Tugend. Die Könige vor Ludwig XIV. besaßen sie nicht; aber durch diesen Mangel sind tausend andere ihrer glänzende Eigenschaften verdunkelt worden und sie konn-

ten oft die Früchte ihrer Arbeiten nicht erhalten, weil sie ihre Unternehmungen zu bald fahren ließen.

Gegen die Königin seine Mutter, hat er ganz die Zärtlichkeit und Ehrfurcht noch, die er in seiner Kindheit hatte, und nur in diesem Stücke scheint er der Minderjährigkeit noch nicht entwachsen zu seyn. Aber er beweist hierdurch nicht bloß sein kindliches Herz, sondern auch seine Dankbarkeit; denn nie hat wohl eine Fürstin mehr mit Widerwärtigkeiten gekämpft, als sie während ihrer Vormundschaft bestehen mußte, um ihrem Sohne das Königreich zu erhalten.

Kurz man würde ihn bewundern, wenn er auch ein Privatmann wäre; und der Purpur, der gewöhnlich den Glanz guter Eigenschaften erhöht, erhält hier erst selbst von den Tugenden des Königs Glanz.

Der Hof, welcher von einem Fürsten von drei- und zwanzig Jahren erwartete, daß er sich in einem Theil der Geschäfte auf seine Räthe verlassen und seine Zeit dem Vergnügen widmen würde, wurde in Erstaunen gesetzt, als er ihn täglich zweimal Sitzungen halten, jedermann Audienz ertheilen, Fragen, die nicht Deliberationen foderten, auf der Stelle beantworten und alle seine Beschlüsse eigenhändig unterschreiben sah.

Eine seiner ersten Sorgen war, dem Volke beträchtlich seine Last zu erleichtern. Da er große Armeen auf den Beinen hatte, beschloß er sie zu reduciren und that dieß mit so viel Gerechtigkeit und Auswahl, daß Vernünftige, die es mit betraf, sich nicht darüber zu beklagen hatten; und da es ihm gerecht und klug zu seyn schien, Leute, die ihm gut gedient hatten und welche er vielleicht noch einmal brauchen

konnte, nicht aus seinen Diensten zu lassen, gab er allen Reducirten Pension, und vertheilte sie unter seine Leibgarde und Musketiere.

So bildete er sich die schönste und größte Leibwache, die je ein Regent gehabt hat und erhielt sich viele Officiere, die er bald wieder in Dienst bringen konnte. Denn er wußte wohl, daß neugeworbene Truppen lange Zeit nicht gut zu gebrauchen sind, wenn auch neue Officiere sie commandiren, daß aber geübte Officiere sie bald disciplinirten.

Da die Finanzen während des Kriegs in Unordnung gerathen waren, so beschloß Se Majestät die Finanzbedienten in Untersuchung nehmen zu lassen. Zu dem Ende ließ er eine Commission niedersetzen, brauchte aber alle mögliche Vorsicht, daß keine Ungerechtigkeit ausgeübt würde. Er wählte daher aus jedem Gerichtshofe im Königreiche einen Beamten, dessen Fähigkeit und Gewissenhaftigkeit bekannt genug waren. An die Spitze dieser Commission stellte er Wilhelm von Lamoignon, ersten Präsidenten des Parlaments von Paris, einen Mann, dessen Kenntnisse und Gerechtigkeitsliebe die Unschuld nichts fürchten ließ.

Monsieur, einziger Bruder des Königs, vermählte sich damals mit Henriette von England, Tochter Karls Stuart, welchen Cromwell vom Thron gestürzt hatte, einer Prinzessin, die Anmuth, Geist und Verdienst in sich vereinigte.

Der König schloß mit dem Herzog von Lothringen einen Vertrag, welchem zufolge die Städte Stenay, Clermont, Jamets und Dun zu Frankreich fielen, und der Herzog machte sich verbindlich, seine

seine Truppen zu verabschieden, seine Garde, seine Chevauxlegers und die Besatzungen seiner Festungen ausgenommen.

Die Festungswerke von Nancy sollten geschleift werden und der König behielt sich die Freiheit des Durchzugs durch die Staaten des Herzogs, vom Anfang der Herzogthümer Lothringen und Bar bis nach Deutschland, vor. Pradel wurde nach Nancy geschickt, um den Traktat in Vollziehung zu bringen.

Um diese Zeit zog der König die Stelle des Ober-Generals der Infanterie ein, die durch den Tod Bernards von Nogaret, Herzogs von Epernon erledigt war und erhob alle Obersten der Infanterie zu Generalen ihrer Regimenter.

Der König hatte Ursach den Oberinspector der Finanzen Fouquet, der seit kurzem seine Stelle als Generalprocurator niedergelegt hatte, arretiren zu lassen; er reiste daher nach Nantes, wo die Stände sich versammelten, und ließ den Oberinspector zu Angers einziehn, wo er auch einige Zeit gefangen gesessen hat. Von hier wurde er nach Amboise transportirt, hierauf nach Vincennes, nach Moret, in die Bastille und endlich nach Pignerol. Seine Majestät machte Jean Baptiste Colbert mit dem Titel Generalcontroleur zum Verwalter der Finanzen und zog die Stelle des Oberinspectors ein.

Da in Frankreich dieses Jahr die Theurung ausserordentlich groß war, ließ es der König nicht dabei bewenden, daß er einen Theil der Steuern erlassen hatte, sondern ließ auch Getraide von Danzig und andern fremden Ländern bringen und vertheilte es im Königreiche.

Den

Den ersten November 1661 wurde zu Fontainebleau der Dauphin geboren: die Freude hierüber war allgemein, und machte die Liebe der Franzosen zu ihrem Regenten recht sichtbar

Am neuen Jahrstage 1662 ertheilte der König im Kloster aux grands Augustins zu Paris mit vieler Feierlichkeit mehrern die Ritterwürde seiner Orden. Er konnte zu keiner schicklichern Zeit, als gerade nach einem langen Kriege, indem die mehrsten, welche diese Würde erhielten, sie verdient hatten, diese Zeichen seiner Gnade vertheilen.

Es wird wohl niemanden ungelegen seyn, hier die Namen der Ritter aufgezeichnet zu finden, ob man gleich sonst genug Verzeichnisse davon haben kann. Diese Kenntniß ist besonders jungen Leuten sehr nöthig, die zu der Zeit nicht gelebt haben und doch die Namen, Aemter und Würden der Familien wissen müssen, um, wenn sie in die Welt eintreten, sich gehörig betragen zu können. Denn wollte man dieß aus Erfahrung lernen, so müßte man gewiß öfters anstoßen.

Die Ritter der königlichen Orden.

Bei der Ertheilung von 1662

Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, erster Prinz von Geblüt, erster Pär des Reichs, Großmeister von Frankreich, Guvernör von Burgund und Bresse.

Ludwig Julius von Bourbon, dessen Sohn, Herzog von Anguien, Prinz von Geblüt und Großmeister von Frankreich, zugleich mit dem Prinzen seinem Vater.

Armand von Bourbon, Prinz von Conty, Bruder des Prinzen von Condé, Guvernör von Languedoc.

Heinrich von Bourbon, Herzog von Verneuil, Pär von Frankreich, Graf von Senlis und von Compiegne, erhoben von Heinrich IV.

Ludwig von Vendome, Herzog von Mercoeur und Estampes, Pär von Frankreich, Guvernör und Lieutenant des Königs in Provence, Sohn Cäsars von Bourbon, erhoben von Heinrich dem IV.

Franz von Vendome, Herzog von Beaufort, Pär von Frankreich und Admiral, Bruder Ludwigs von Vendome.

Camille von Neuville, Erzbischoff und Graf von Lyon, Primas von Frankreich, Generallieutenant des Königs in Lyon und im Lande Forest und Beaujolois.

Franz Ademar von Monteil auf Grignan, Erzbischoff von Arles, Primas und Prinz.

Georg von Aubüsson, auf la Feuillade, Erzbischoff von Ambrun und Primas, königlicher Gesandter bei dem König von Spanien.

Franz von Harley, Erzbischoff von Rouen, Primas von der Normandie.

Leonard von Matignon, Bischoff und Graf von Lizieux, Abt von Lessé, Marquis von Louré, Graf von Chessé.

Caspar von Daillon, Bischoff von Alby, Abt von Chatelier.

Hein-

Heinrich de la Motte Houdancourt, Bischoff von Rheims, Groß-Allmosenier der Königin Mutter.

Philibert Emanuel von Beaumanoir auf Lavardin, Bischoff von Mans.

Franz von Croussol, Herzog von Uzes, Pår von Frankreich, Prinz von Soyons, Graf von Croussel und Apcher, Baron von Levy und Florenzac.

Peter von Gondy auf Rez, Pår von Frankreich, Graf von Joigny.

Ludwig Karl von Albert, Herzog von Luynes, Pår von Frankreich.

Anton Herzog von Grammont, Pår und Marschall von Frankreich, Herr von Bidache, Staatsminister, Guvernör und Generallieutenant des Königs im Königreiche Navarra und im Fürstenthum Bearn, auch im Schloß und in der Stadt Bayonne, Oberster des Regiments der Leibwache Se Majeståt.

Karl von Albert, Herzog von Chaunes, Pår von Frankreich, Stiftshauptmann von Amiens, Generallieutenant der königlichen Armeen, und Commandant der Stådte und Festungen Dourlens und Rüe.

Franz, Herzog von Rochefoucaut, Pår von Frankreich, Prinz von Marsillac.

Cåsar von Choiseul, Marquis von Plessis-Praslin, Marschall von Frankreich.

Nikolas von Neuville, Herzog von Villeroy, Pår und Marschall von Frankreich, Guvernör und

und Generallieutenant des Königs in Lyon, dem Lande Forest und Beaujolois.

Karl von Blanchefort, Herzog von Crequy, Pär von Frankreich, Commandant von Hesdin, erster Kammerherr des Königs.

Jakob von Estampes, Baron de la Ferté, Imbaut, Marquis von Mauluy, Oberster des Regiments der Schottischen Garde, Marschall von Frankreich.

Heinrich von Senneterre, Marschall von Frankreich, Guvernör und Statthalter des Königs in den Bisthümern Mez, Vich und Moyenvic.

Philipp von Montault, Herzog von Navailles, Pär von Frankreich, Hauptmann der zweihundert Chevauxlegers des Königs.

Jakob Rouxel, Graf von Medavi und Grancey, Commandant von Thionville, Marschall von Frankreich.

Gaston, Herzog von Roquelaure, Pär von Frankreich, Commandant der Stadt und Citadelle Leitoure.

Philipp Mazarini Mancini, Herzog von Nivernois und Donziois, Pär von Frankreich, Capitän-Lieutenant der ersten Compagnie der reitenden Musketiere der königlichen Garde.

Franz von Beauvilliers, Graf von Saint Aignan, Commandant von Touraine, auch von Stadt und Schloß Loches, erster Kammerherr des Königs.

Hein-

Heinrich von Daillon, Graf von Lude und Pontgibaut, Marquis von Illiers und Bouillé, Baron von Briançon, erster Kammerherr des Königs.

Ludwig von Bethune, Graf von Charrost, Commandant der Stadt und Citadelle von Calais und Capitän der königlichen Leibwache.

Franz von Cominges, Herr von Gultau, Capitän der Leibwache der Königin Mutter, Guvernör und General-Statthalter des Königs in Stadt Schloß und Land Saumür.

Anne von Noailles, Graf von Ayen, Marquis von Montclar und Chambres, Baron von Malemort und Carbonnieres, erster Capitän der königlichen Leibwache, Commandant der Stadt, des Schlosses und der Citadelle Perpignan, Guvernör und Generalstatthalter des Königs in der Grafschaft und den Aemtern Roussillon, Conflans und einem Theil von Cerdaigne und Oberhauptmann dieses Landes.

René du Bec - Crespin, Marquis von Vardes, Hauptmann der hundert Schweizer von der königlichen Leibgarde, Commandant der Stadt Aiguemorte.

Franz von Clermont, Graf von Tonnerre, ernannter Pär und Herzog dieser Grafschaften, erster Baron, Erb-Connetable von Dauphiné, geborner Verwalter dieser Provinz.

Alexander Wilhelm von Melun, Prinz von Epinoy, Erb-Connetable von Flandern, Seneschal von Hennegau, Vicomte von Gand, Prevot von Douay, Herr von Vernes.

Maximilian von Bellefouriere, Marquis von Soyecourt und Roye, Graf von Tiloloy und Ober-Garderobemeister des Königs.

Franz von Clermont auf Anjou, Marquis von Monglat, Graf von Chiverny und Provinsonstiger Ober-Garderobemeister des Königs.

Philipp von Clerambaut, Graf von Paluan, Marschall von Frankreich, Guvernör und Bailly von Berry.

Johann von Scûlemberg, Marquis von Mondejeu, Marschall von Frankreich, Commandant von Arras, Grandbailly (Ober-Gerichtsverwalter) von Artois, und Generalstatthalter des Königs in Artois.

Franz von Simiane, Marquis von Gordes, Graf von Corces, Ober-Seneschal von Provence.

Gaston Jean Baptiste von Cominges, Hauptmann bei der Garde der Königin Mutter, Guvernör der Stadt, des Landes und des Schlosses Saumûr.

Franz Alexander von Albret, Graf von Miossans, Marschall von Frankreich, Generallieutenant der Gendarmen des Königs.

Heinrich von Beringhen, Herr von Arminvilliers, erster Stallmeister des Königs, Commandant der Citadelle in Marseille.

Johann von Bouchet, Marquis von Sourches, Herr von Lauray, Schloßhauptmann des Königs, Oberhofrichter von Frankreich.

Karl

Karl von Tessé, Graf von Froulé, Generalquartiermeister des Königs.

Jacob Franz, Marquis von Gautefort, Graf von Montignac, erster Stallmeister der Königin.

Franz von Matignon, Graf von Torigny, Guvernör der Städte und Schlösser Cherbourg, Saint Lo, Graville und der Insel Chozay, Generalstatthalter in der Normandie.

Karl von Sainte Maure, Marquis von Montausier, Guvernör von Angoulmois, Xaintonges und dem Elsaß.

Franz von Epinay, Marquis von Saint Luc, Graf von Etelan, Generalstatthalter Sr Majestät in Guyenne.

Hippolytus, Graf von Bethüne und Selles.

Ferdinand de la Baume, Graf von Montreval und Pont de Velle, Marquis von Saint Martin und Savigny, Generalstatthalter des Königs in Bresse und Beugey.

Ludwig Armand von Polignac, Vicomte des nämlichen Ortes, Marquis von Galançon, Commandant der Stadt Puy.

Anton von Brouilly, Marquis von Piennes, Commandant der Stadt und Citadelle Pignerol.

Johann Vicomte von Pompadour, Generalstatthalter von Limosin.

Ludwig von Cardaillac, Graf von Bieule, Generalstatthalter von Languedoc.

Scipio von Grimoard auf Beauvoir, Graf von Roure, Marquis von Grisac, Bailly von Vivarés, Commandant der Stadt und Citadelle Pont Saint Esprit und Statthalter des Königs in Languedoc.

Franz von Monstiers, Graf von Merinville, Generalstatthalter des Königs in Provence, Guvernör von Narbonne und von Pont de la Nouvelle.

Heinrich von Baylans, Marquis von Poyane, Seneschal von Lannes, Commandant der Städte Navarrins und Acqs, und Generalstatthalter des Königs im Königreiche, Navarra und Bearn.

Leon von Sainte Maure, Graf von Jonsac, Commandant von Coignac, Generalstatthalter des Königs in Xaintonges und Angoulmois.

Jakob Stuard von Caussade, Graf von Vaugion.

Karl Franz von Joyeuse, Graf von Grandpré, Commandant von Mouzon und Beaumont in Argonne, Generallieutenant der königlichen Armeen.

Timoleon von Cossé, Grand-Pannetier von Frankreich, Generallieutenant der königlichen Armeen, Commandant von Mezieres.

Karl Martel, Graf von Claire, Oberst der Leibwache Philipps von Frankreich, Herzogs von Orleans.

Nicolaus Joachim von Rouault, Marquis von Gamaches, Commandant von Saint Valery und von Cayeu.

Gottfried von Estrades, Generallieutenant der königlichen Armeen, Commandant von Gravellnes, beständiger Maire von Bourdeaux, Vicekönig von Amerika, königlicher Gesandter in England.

René Gaspard de la Croix, Marquis von Castres, Commandant der Stadt und Citadelle Montpellier.

Wilhelm von Pechepeyrou, Herr von Guitault.

Johann Cesarini, Herzog von Cittanova.

Ludwig Grimaldy von Mourgues Prinz von Monaco.

Gegen das Ende dieses Jahrs hatte der Baron von Batteville, Spanischer Gesandter in England mit dem Grafen von Estrades, Französischem Gesandten an diesem Hofe, einen Rangstreit. Da ersterer Gewalt brauchte, wurden einige von des Grafen von Estrades Leuten getödtet. Sobald es der König erfuhr, befahl er Fuensaldagne, dem Spanischen Gesandten in Frankreich, den Hof zu verlassen. Er nahm überhaupt den Vorfall so hoch auf, daß man um ihn zu beruhigen, die vollste Genugthuung gewähren mußte, wie sie noch bei keinem solchen Falle gegeben worden ist. Man rief den Gesandten Fuensaldagne zurück und schickte den Marquis de la Fuente an seine Stelle. Dieser ließ in Gegenwart des Königs und der andern Gesandten und fremden Mini-

nister, die sich an dem Hofe befanden, eine Deklaration vorlesen, in welcher der König von Spanien erklärte, daß es durchaus sein Wunsch nicht sey, daß seine Gesandten je mit den Gesandten des Königs im Rangstreit kommen sollten.

Um diese Zeit wollte der Herzog von Lothringen dem Könige, der ihm durch den Friedenstractat die Freiheit wieder verschaft hatte, einen Beweis seiner Dankbarkeit geben, und trat seine Staaten an Frankreich ab, behielt sich aber den lebenslänglichen Genuß vor.

Zum Voraus überließ er dem Könige als Pfand Marsal, und dieser ertheilte dem Herzog um dieses Vertrags willen den Rang eines Prinzen von Geblüt, und zwar zugleich auch allen Prinzen seines Hauses.

Da der Friede den jungen Leuten am Hofe viele Muße ließ, beschloß der König ihnen eine anständige Beschäftigung zugeben. Er stellte daher im Monat April in den Thuilerien ein Ringelrennen zu fünf Schaaren an, und führte selbst die erste an. Monsieur, der Prinz von Condé, der Herzog von Anguien und der Herzog von Guise waren die Anführer der vier andern.

Diese Lustbarkeit war sehr artig und prachtvoll. Ueberhaupt bemerke ich in allem, was der König thut, sowohl in Kleinigkeiten als in andern gewöhnlichen Handlungen, eine gewisse Größe und Feinheit, die ihn überall auszeichnet.

Der Marquis, nachheriger Herzog von Crequy war damals zu Rom Gesandter des Königs. Ein Franzos von dem Gefolge desselben hatte mit einem Cor-

Corsen (einer Art von Soldaten, die den Sbirren bei gerichtlichen Executionen beistehen,) Zank gehabt und bei diesem Zanke war ein Corse getödtet worden. Hierüber aufgebracht, fiel die ganze Schaar von vierhundert Mann nebst ihren Officieren alles an, was sie von Franzosen fanden, belagerten den Palast des Gesandten, schossen auf ihn, als er, um die Unordnung zu stillen, auf einem Balcon erschien, überfielen die Frau des Gesandten, die aus der Stadt kam und tödteten einen Pagen an dem Schlage ihres Wagens. Da dieser Aufstand mehrere Tage fortdauerte, mußte sich der Gesandte, um sicher zu seyn, in die Staaten des Herzogs von Florenz flüchten.

Der König, der den Vorfall erfuhr, billigte den Weggang des Gesandten von Rom und deutete dem Päbstlichen Nuncius zu Paris an, schleunig das Königreich zu verlassen. Alle Gesandten der Könige nahmen an dieser Beleidigung Antheil und der König verlangte vom Pabste Genugthuung für diese Beleidigung. Seine Heiligkeit gab zur Antwort, sie würden die Friedensstörer exemplarisch bestrafen lassen; damals geschah aber weiter nichts, als daß die Corsen verabschiedet wurden.

Der König verlangte, daß einige gehenkt und der Cardinal Imperiale, Guvernör von Rom, der die Unordnung wenigstens geduldet hatte, mit Landesverweisung bestraft würde. Aber statt daß Se Majestät hierin Genüge geleistet wurde, erhielt der Cardinal sogar eine neue Würde.

Während man in Rom über die Beilegung dieses Vorfalls unterhandelte, schickte der König unter dem Commando des Generallieutenants Bellefont

zweitausend Mann Infanterie und zwölfhundert Reiter in die Staaten der Herzoge von Parma und Modena, unsrer Bundesgenossen, in die Winterquartiere, um ihnen einige Plätze, die ihnen der Pabst vermöge des Friedensschlusses von 1660 herausgeben mußte, aber sich weigerte abzutreten, wegnehmen zu helfen. Se Majestät ließ Truppen nach Italien rücken, um den Unterhandlungen Leben zu verschaffen, sich zu bessern Bedingungen zu verhelfen und wenn man ihm sein Recht verweigerte, es zu erzwingen.

Der König, der im Frieden wie im Krieg auf die Vergrößerung und Sicherheit seines Reichs bedacht ist, kaufte damals vom Könige von England Dünkirchen für fünf Millionen. Es ist dieß ein Seehafen an unsern Küsten, der, wenn wir ihn besitzen, uns gegen die Angriffe unserer Nachbarn schützt. Se Majestät reiste selbst hin um Einrichtungen zu treffen und machte d'Estrades zum Commandanten der Festung.

Da einige Bauern einen Aufstand in Boulonois erregt hatten, schickte der König funfzehn Compagnien Französischer und Schweizergarden und drei und zwanzig Compagnien Cavalerie unter dem Befehl Montpezat's dahin ab. Da die Anführer hart bestraft wurden, ergriffen die übrigen die Flucht.

Der Herzog von Lothringen weigerte sich, dem Könige Marsal zu überlassen, wie er sich dazu verbindlich gemacht hatte; Se Majestät schickte daher fünftausend Mann Infanterie und dreitausend Mann Cavalerie, unter dem Commando des Grafen von Guiche und Pradels nach Lothringen.

Nach viermonatlicher Unterhandlung, die Genugthuung für die dem Französischen Gesandten in Rom zugefügte Beleidigung betreffend, ließ der Pabst endlich im Anfang des J. 1663. einen Corsen und einen Sbirren hängen und bestrafte den Cardinal Imperiale mit Landesverweisung. Aber da die Sache vom Anfang an sehr viel Erbitterung erregt hatte, ließ der König, der noch immer unzufrieden war, seinen Gesandten nach Frankreich zurückkommen und beschloß, sich durch die Gewalt der Waffen eine vollere Genugthuung zu verschaffen. Der Pabst warb dagegen aber auch Truppen.

Zu gleicher Zeit gab der König den Kardinälen Maildachin und Manchini von der Französischen Parthei und dem Auditeur de Rote Bourlemont Befehl, den Kirchenstaat ungesäumt zu verlassen.

Da der Kardinal Imperiale nach Genua in sein Vaterland zurückgegangen war, bezeigte der König dem Gesandten dieser Republik sein Mißfallen darüber, daß sie einen Mann hege, der ihm Verdruß gemacht habe. Der Gesandte schrieb deßwegen an den Senat, der auch sogleich den Kardinal zwang, Genua zu verlassen.

Diese Nachgiebigkeit zeigt, daß der König damals schon von den Ausländern eben so sehr als von seinen Unterthanen gefürchtet und geehrt war.

Da der Herzog von Lothringen Marsal noch immer nicht übergeben hatte, entschloß sich der König den Herzog persönlich zum Worthalten zu zwingen. Aber der Marschall de la Ferté, der den Auftrag hatte, diese Festung zu belagern, eroberte sie im Sep-

tember und der König setzte hierauf den Herzog wieder in den Besitz seiner Länder.

Um diese Zeit gewann der Französische Admiral Herzog von Beaufort ein Treffen gegen die Seeräuber von Algier, die unsern Seehandel gestört hatten und stellte so die Sicherheit desselben wieder her.

Die Bürger von Avignon und die ganze Grafschaft begaben sich aus Furcht, der König möchte sich wegen der seinem Gesandten zu Rom geschehenen und von dem Pabst nicht wieder aufgemachten Beleidigung an ihnen rächen, unter Französischen Schutz.

Zu Ende des Jahres schickten die dreizehn Schweizercantone an den König eine Gesandschaft und baten um Erneuerung der Allianz. Sie wurden zu Paris prächtig empfangen; und einige Tage nachher beschworen der König und die Gesandten in unsrer lieben Frauen-Kirche, wo die Feierlichkeit geschah, auf den heil. Evangelien den unter ihnen geschlossenen Vertrag.

Einige Zeit nachher machte der König vierzehn Herzoge. Ausser daß Se Majestät durch Ertheilung solcher Würden Leute von Stande, die sich um ihn verdient gemacht hatten, belohnen wollte, kann man leicht denken, daß der König, der sich wohl noch der Zeit seiner Minderjährigkeit erinnerte, wo sich das Parlament von Paris der Regierung des Staats anmaßte, ähnlichen Verwirrungen vorbeugen wollte, und daher weislich dieses Collegium mit Mitgliedern vermehrte, die immer an das Interesse des Hofes gekettet blieben, und die Uebelgesinnten in ihrer Pflicht erhalten konnten.

Der

Der erste dieser Herzoge war Heinrich von Bourbon, erhoben von Heinrich dem IV., der lange Zeit Bischoff von Metz gewesen war und nun Herzog von Verneuil wurde.

Franz Hannibal von Estrées, Marschall von Frankreich.

Anton, Marschall von Grammont.

Armand Carl de la Porte, Ober-General der Artillerie, der den Namen Mazarin angenommen hatte, weil er mit der Nichte und Erbin des Kardinals Mazarin vermählt war.

Nicolaus von Neuville, Marschall von Villeroy.

Ludwig Victor von Rochechouart, Marquis von Mortemart.

Karl von Blanchefort, Marquis von Crequy.

Dû Plessis Auger, Marquis von Liancourt.

Leon Pottier, Graf von Tremes.

Ludwig Anne Jûlles von Ayen, Graf von Noailles.

Franz von Beauvilliers, Graf von Saint Aignan.

Nicolas, Graf von Foix, und

Nicolas dû Cambout, Marquis von Coaslin.

Der

Der König war aber nicht bloß gegen seine Hofleute so gnädig, er befreite auch seine Unterthanen noch von zehn Millionen Livres Steuern und setzte die Salzabgaben um sechs Livres auf den Scheffel herab.

Zu Anfang des Jahres 1664 schickte der Kaiser den Grafen Strozzi als Gesandten an den König und ließ ihn um Hülfe gegen die Türken bitten. Se Majestät verwilligte ihm viertausend Mann Fußvolk und zweitausend Mann Reiter und übergab die Führung derselben dem Grafen von Coligny. La Feuillade und Poduiz waren Feldmarschälle dieser Armee; Gassion commandirte die Cavalerie.

Da die Unterhandlung zu Rom zwischen dem Könige und dem Pabste nicht, wie ersterer wünschte, von statten ging, beschloß Se Majestät eine Armee unter dem Commando des Marschalls du Plessis nach Rom zu schicken. Dieser General marschirte auch bis Lyon vor, hier erhielt er aber einen Befehl zum Rückzuge vom Könige, der nach seinem Abmarsch die Nachricht erhalten hatte, daß die Streitigkeit zu Pisa beigelegt sey. Ich will das nähere hierüber übergehen, da man es in allen Zeitungen finden kann; doch muß ich bemerken, daß an dem Orte, wo die Bedienten des Französischen Gesandten gemißhandelt worden waren, nach dem Willen des Königs eine Pyramide errichtet wurde, auf welcher man las, was dem Könige dafür für Genugthuung geleistet worden sey.

Der Kardinal Chigi, Neffe des Pabstes, kam als Legat an den Französischen Hof und so war eine aufrichtige Aussöhnung zwischen Se Heiligkeit und dem Könige zu Stande gebracht.


Man

Man muß gestehn, daß das königliche Ansehn wohl nie mit soviel Größe gerächt worden seyn mag, als bei diesem Vorfall. Und indem der König den Regenten eine Warnung gab, ihn nicht so leicht zu beleidigen, lehrte er sie auch zugleich, wie sie die kränkendsten Beleidigungen zu ihrem Ruhme wenden könnten.

Es wurde damals auf Befehl des Königs unter den Kaufleuten von Paris eine Gesellschaft zur Beförderung des Handels in Indien errichtet. Denn Se Majestät vergaß nichts, was dem Königreiche Größe, Reichthum und Ruhe verschaffen konnte. Er gab aber auch von Zeit zu Zeit seinem Hofe Belustigungen. In den ersten Tagen des May gab er zu Versailles ein Fest mit Musik, Tanz und Illumination, das alle Zuschauer in Erstaunen und Entzücken versetzte.

Da die Seeräuber von Algier wieder anfingen, unsern Handel zu stören, schickte der König sechstausend Mann unter dem Befehl des Admirals, Herzogs von Beaufort und des Generallieutenants Gadagne an die Küsten der Barbarey, mit dem Befehl, eine Landung zu wagen und sich eines Hafens zu bemächtigen. Sie landeten bei Gigery, das sie eroberten und befestigten. Hierauf gewannen sie eine Schlacht gegen die Mauren, die den Französischen Kriegsvölkern sehr zur Ehre gereichte.

Unsre Alliirten, welche die Tapferkeit unsrer Truppen kannten, verließen sich auch bei dringenden Fällen auf den Beistand derselben. Der Kurfürst von Mainz bat sich damals Truppen vom Könige aus, um einige aufrührische Städte in seinem Lande zum Gehorsam zu bringen und Se Majestät gab ihm dreitausend Mann Fußvolk und achthundert Reiter.

Der König war nach Fontainebleau gegangen, um einen Theil des Herbstes daselbst zuzubringen. Hier bekam er die Nachricht, daß Coligny bei Saint Godard eine Schlacht gegen die Türken gewonnen und sie zum schleunigen Rückzuge über den Fluß Rab gezwungen habe. Dieser Sieg gereichte Frankreich sehr zur Ehre. Indeß erfuhr man bald nachher, daß der Kaiser, ohne Wissen des Königs, mit den Türken Frieden geschlossen habe. Dieß verrieth eine Art von Undankbarkeit und machte dem Kaiser gar keine Ehre.

Gegen das Ende dieses Jahres wurde der Sürintendant Fouquet, der des Eingriffs in die Casse beschuldigt war, durch einen Schluß der Chambre de Justice aus dem Königreiche verwiesen. Der König verwandelte diese Strafe in Gefängniß und zwar mit sehr viel Klugheit. Denn es wäre sehr unüberlegt gewesen, einen Staatsbedienten mißvergnügt aus dem Königreiche gehn zu lassen, der so vielen Antheil an den Geschäften gehabt hatte.

Da der Pabst um diese Zeit in einer Bulle die Lehre des Jansenius verdammt hatte, ging der König selbst in das Parlament und ließ sie in die Register eintragen, und zugleich ließ er ein Verbot ergehen, künftig über diese Gegenstände zu disputiren. Da demungeachtet Se Majestät einige Zeit hierauf erfahren hatte, daß man wie sonst über diese Materien disputire, erließ er einen zweiten Befehl, worin allen Häuptern der Parthei bei schwerer Strafe aufgelegt war, ein Formular zu unterschreiben, das von Prälaten und andern unverdächtigen Ordens- und weltlichen Geistlichen verfaßt war. Zu gleicher Zeit wurde den Buch-

händ-

händlern verboten, in Zukunft die Schriften des Jansenius zu verkaufen.

Der König, der übrigens auch beschlossen hatte die Ketzerei des Kalvin aus seinem Reiche zu verbannen, war sehr aufmerksam, keine Neuerungen in der Religion einschleichen zu lassen. Denn diese sind immer der Religion gefährlich und stören oft selbst die Ruhe der Staaten, wie wir dieß in allen den Ländern gesehn haben, wo sich die Regenten dem Entstehen jener vorgeblichen Reformation der Kirche nicht widersetzten.

Der Bischoff von Münster war mit zwanzigtausend Mann in Holland eingefallen und hatte sehr bedeutende Fortschritte gemacht, während die Holländer in einem Kriege gegen die Engländer beschäftigt waren. Sobald der König davon Nachricht hatte, schickte er, zu Folge des Garantietractats, der Republik sechstausend Mann unter Pradel zu Hülfe, und diese zwangen den Bischoff von Münster zwei Monate hierauf Friede mit den Holländern zu machen und ihnen die eroberten Plätze zurückzugeben.

Die Feste, Bälle und alle die Vergnügungen, womit der König den Winter über seinen Hof belustigte, hinderten ihn nicht, auf alles, was seinem Interesse und dem Wohl seiner Unterthanen wichtig seyn konnte, Acht zu haben. Er stellte die Polizei und Sicherheit in Paris wieder her, und leistete dadurch dem Publikum einen sehr heilsamen Dienst. Es wurden nun in allen Straßen Laternen unterhalten, eine Schaarwache, welche die Nacht durch die Straßen zog, errichtet und die Räuber strenge bestraft.

Der

Der Herzog von Beaufort, der es sich angelegen seyn ließ, die See von den Algierischen Corsaren zu säubern, gewann unter dem Fort de la Goulotte bei Tunis eine Schlacht gegen sie, und bald darauf wieder eine gegen die Afrikanischen Corsaren bei der Festung Sersilles, im Angesicht von Algier.

Um diese Zeit unternahm der König die Grabung eines Canals in Languedoc, der die beiden Meere mit einander vereinigen sollte; eine Unternehmung, würdig eines Fürsten, der die Zeit des Friedens, wie des Kriegs zur Verewigung seines Andenkens zu benutzen weiß.

Da der König erfahren hatte, daß seit einigen Jahren in Auvergne viele Verbrechen begangen und wegen der Schwäche der Particulargerichte nicht bestraft worden waren, stellte er Landgerichte zu Clermont an. Der Oberpräsident des Pariser Parlaments Herr von Norion, welchen der König über diese Landgerichte gesetzt hatte, suchte durch mehrere Hinrichtungen die Bösewichter in der Provinz abzuschrecken.

Der König wußte, daß man in Rom die Canonisation des seeligen Franz de Sales vorhatte, und da er gern Theil an diesem großen Werke haben wollte, ließ er dem Pabst durch seinen Gesandten zu erkennen geben, welche Ehrfurcht er gegen die verdienstvollen Thaten und das Leben des großen Heiligen habe, und ersuchte Se Heiligkeit keine Zeit bei der Ausführung einer so heiligen Unternehmung zu verlieren. Diese in Demuth vorgelegten Bitten des Königs wurden durch die Bemühungen Heinrichs von Maupas, Bischoffs von Evreux und des Bischoffs von Soissons unterstützt, die dieser Angelegenheit

we-

wegen nach Rom reisten und sich da ein Jahrlang auf ihre Kosten aufhielten, und denen die Töchter der heiligen Maria vorher mit unermüdeter Sorgfalt die hierzu nöthigen Erkundigungen eingezogen hatten. Der Pabst vollzog die Canonisation des Seligen und bezeigte dabei eine besondere Achtung und Ehrfurcht gegen diesen großen Heiligen.

Gegen das Ende des Jahrs machte der Herzog die Marschälle du Plessis und de la Ferté, Senneterre und den Marquis von Montanzier zu Herzogen und Pärs von Frankreich.

Um diese Zeit starb Philipp IV., König von Spanien und die Königin Mutter, seine Schwester, Anna von Oestreich, Königin von Frankreich, überlebte ihn nicht lange. Sie starb den zwanzigsten Januar 1666 an einer langwierigen und unheilbaren Krankheit. Wahrscheinlich die größte Fürstin ihrer Zeit. Sie war Tochter, Schwester, Gattin und Mutter von Königen. Sie hatte nicht die Schwachheit, wie andere Königinnen ihr Andenken durch prächtige Paläste bleibend zu machen, sondern wendete große Summen an Arme und an die Erbauung der schönen Kirche und des Hauses im Gnadenthal (Val de grace). Ihre Frömmigkeit war musterhaft, die Klugheit, der Muth und die Einsicht, mit welcher sie während ihrer Vormundschaft die Regierung führte, werden künftige Generationen noch eben so sehr als die gegenwärtige in Erstaunen setzen.

Das gute Herz und die Dankbarkeit des Königs ließen ihn ihren Verlust lebhaft fühlen.

Da der Krieg zwischen England und Holland noch immer fortwährte, wollte der König, der noch im-

immer in Verbindung mit der Republik war, einen Frieden vermitteln und trug seinem Gesandten zu London auf, deßwegen mit dem König von Großbritannien in Unterhandlung zu treten. Aber dieser hatte für die Vorschläge des Königs kein Gehör. Seine Majestät vereinigte sich daher mit den Holländern, und gewann einige Zeit nachher eine beträchtliche Schlacht gegen die Engländer bei der Insel S. Christoph, wobei der Commandeur de Sales, der Neffe von Sanct François, commandirte.

Da der Orden unsrer lieben Frauen vom Berge Carmel und der heil. Lazarus-Orden in Frankreich sehr vernachlässigt waren, schenkte ihnen der König ihre Rechte und Freiheiten wieder und machte den Marquis von Louvoy zum Großmeister beider Orden.

Um das Glück des Königreichs zu vollenden, blieb dem Könige weiter nichts übrig, als den langsamen Gang der Rechtspflege, der seine Unterthanen zu Grunde richtete, schneller zu machen. Um dieß zu bewerkstelligen, befahl er dem Kanzler alle unnütze Formalitäten abzuschaffen, und dieß geschah nach dem Gutachten der geschicktesten Räthe des Staats in einem Buche mit dem Titel, das Gesetzbuch Ludwigs (code-Louis).

Der König, welcher Truppen nach Neu-Frankreich unter dem Commando des Marquis von Tracy geschickt hatte, bekam die Nachricht, daß er die Irokesen in mehrern Treffen geschlagen und sie gezwungen habe ihre Festungen zu verlassen.

Da die Königin von Spanien, Regentin des Königreichs sich weigerte den öfters und angelegentlich betriebenen Foderungen des Königs, die Rechte seiner

Ge-

Gemahlin betreffend, Genüge zu leisten, marschirte der König im Monat Mai 1667 mit einer Armee von vierzigtausend Mann nach Flandern.

Ehe er abreiste, wollte er die ausserordentlichen Verdienste des Marschalls Türenne belohnen und machte ihn zum Generalfeldmarschall, eine Würde, die noch über die Marschälle von Frankreich erhebt.

Er überließ die Regierung während seiner Abwesenheit der Königin, und gab ihr ein Rathscollegium an die Seite, in welchem der Kanzler Seguier und der Marschall von Estrées präsidirten.

Die erste Unternehmung des Königs in Flandern war die Eroberung von Charleroy. Die Spanier hatten nicht Zeit gehabt, die Fortifikation dieser Festung zu vollenden und fanden es daher für gut, sie zu zerstören. Aber seine Majestät hielt es für thunlich, eine gute Festung daraus machen zu lassen, und gab Befehl, daran zu arbeiten.

Zum Commandanten der Festung machte er den Grafen von Montal.

Zu gleicher Zeit eroberte der Marschall von Aumont mit einem Corps von zehntausend Mann in sieben Tagen die Festung Bergen; Fürnes hielt sich nur drei Tage, ob es gleich Dom Johann von Toledo vertheidigte, ein Mann von großem Ruf als Feldherr.

Hierauf eroberte der Marschall auf dem Marsche das Fort Saint François und detaschirte ein Corps von zwölftausend Reitern, um den Zugang zur Festung Tournay zu besetzen, und ein kleines Infanteriecorps mit dem nämlichen Auftrag nach der Gegend von Bassee.

Indessen hielt der König zu Avenes die Musterung seiner Truppen, marschirte nach Tournay, eroberte auf dem Marsche Ath und kam den zwanzigsten Junius zu Tournay an. Den Tag darauf recognoscirte er selbst die Festung und ließ den ein und zwanzigsten die Laufgräben öffnen.

An diesem Tage erhielt Se Majestät die Nachricht, daß der Graf von Lorges zweihundert und funfzig Mann geschlagen habe, die von Brüssel herkommen und sich in die Festung Tournay hatten werfen wollen; und daß fünfhundert Mann feindlicher Truppen, welche die nämliche Bestimmung gehabt hatten, auf einer andern Seite auch geschlagen worden waren.

Hierauf schickten die Belagerten Abgeordnete an den König und die Stadt ergab sich den 24. des Monats. Der Commandant des Schlosses wollte sich mit seiner Besatzung noch vertheidigen; da er aber voraussah, daß es ihm nichts helfen würde, capitulirte er am 25. und der König zog denselben Tag noch in Tournay ein. Er gab daselbst zu Erbauung einer Citadelle die nöthigen Befehle, ließ am 30. Douay einschließen und, nachdem er den zweiten Julius dort angekommen war, den dritten die Laufgräben öffnen. Die Stadt ergab sich den sechsten dieses Monats.

Zu gleicher Zeit eroberte der Marschall Aumont Courtray drei Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

Der König ließ Oudenarde belagern, und da er nur eine halbe Meile davon stand, kam er selbst zur Belagerung und umging früh Morgens die Stadt, die sich Nachmittags hierauf ergab. Zu gleicher Zeit ließ er durch den Grafen von Duras Alost erobern,

und

und da er nach Compiegne zurückgegangen war, reiste er schnell wieder ab, um die Belagerung von Lisle persönlich zu commandiren. Er ging über Arras, blieb einige Tage zu Douay, und, nachdem er am achten August l'Isle hatte einschließen lassen, kam er am zehnten daselbst an. Diese Unternehmung war sehr gewagt: denn die Lage der Festung zwischen Gand, Brüssel und Anvers ist gefährlich, überdies wurde sie von einer starken Besatzung vertheidigt und konnte durch Ziehung der Schleußen leicht gerettet werden. Demungeachtet ließ der König am achtzehnten die Laufgräben daselbst öffnen und eine Batterie von vier und zwanzig Canonen auf die Stadt richten, die alle Aussenwerke und endlich sogar die Batterie der Feinde zu Grunde richtete.

Da der König sogar des Nachts die Posten besuchte, die Arbeiten besah, und überall zugegen war, so kann man leicht denken, daß unter seinen Augen ein jeder seine Pflicht that. Bei dem Angriff der halben Monde gab es einen harten Kampf. Endlich drängte man die Belagerten so sehr, daß sie nach einer muthigen Vertheidigung dennoch genöthigt waren den Platz zu übergeben und zwar zehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Der König zog den 28. daselbst ein. Die noch übrig gebliebene Besatzung wurde nach Ypern geschickt, und der König machte den damaligen Generallieutenant, Marschall von Hümiere zum Commandanten von l'Isle.

Einige Zeit hierauf schlugen der Graf von Islebonne mit den im Dienst des Königs stehenden lothringischen Truppen, der Marquis von Crequy mit einem Cavaleriecorps und Bellefont eben auch mit einem Corps Reiterei den Prinz von Ligne und Marchin,

chin, indeß der König an der Brücke des Canals von Bruges stand, um ihre Truppen im Nothfall zu unterstützen.

Dieser Feldzug war sehr ruhmvoll für den König, der bei der Ausführung seiner großen Plane, wozu er immer die besten Mittel zu wählen wußte, außerordentlichen Muth und Verachtung seiner Gesundheit zeigte. Da er wohl wußte, daß es eben so schön sey, geliebt, als gefürchtet zu werden, ließ er in allen Städten die er in Flandern erobert hatte und selbst auf dem platten Lande, so gute Ordnung beobachten, daß das Volk die Veränderung der Herrschaft nicht unangenehm fand.

Zu Ende des Septembers eroberte der Marschall Türenne Alost wieder, dessen sich die Feinde, sobald wir es verließen, bemächtigt hatten. Dießmal ließ es der Marschall schleifen.

Um diese Zeit wurde zwischen Frankreich und England Frieden gemacht und Holland in den Tractat mit eingeschlossen.

Da der Pabst Alexander VII. gestorben war, wurde der Kardinal Rospigliosi unter dem Namen Clemens der IX. an seine Stelle erwählt.

Zu Ende des Feldzugs machte der König Hümieres, Crequy und Bellefont zu Marschällen von Frankreich. Es freut mich daß ich bei der Erhebung dieser Marschälle die Bemerkung machen kann, daß ein Regent, der das Verdienst schicklich zu belohnen weiß, immer gute Diener hat.

Die Allianz, welche Spanien zu Anfang des Jahres 1668 mit England, Schweden und Holland schloß, setzte den König gar nicht in Verlegenheit; sie beschleu-

nigte

nigte nur seine Abreise zur Expedition in Franche comté, wo er auch in den ersten Tagen des Februar ankam.

Die Eroberung dieser Provinz geschah in so wenig Zeit, daß nur sehr wenige einzelne Begebenheiten dabei merkwürdig sind. Jeden Tag wurde eine Stadt erobert und der König war schon zu Anfang der Fasten auf der Rückreise nach Saint Germain.

Solche Fortschritte in einer solchen Jahreszeit zu machen, ist erstaunenswürdig; aber die Gegenwart eines Königs, der sich selbst nicht schont, macht alles möglich. Wenn Cäsar sagte veni, vidi, vici, ich kam, sah und siegte, konnte er wohl nicht schneller zu Werke gegangen seyn.

Man bemerke aber auch den Unterschied zwischen dem Könige und Cäsar.

Dieser, ein Privatmann, wollte sich zum Herrn der Republik machen und mußte, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, nothwendig außerordentlicht ununterbrochne Anstrengung anwenden, statt daß der König, als geborner unumschränkter Herr eines großen Königreichs, bloß aus Liebe zum Ruhm, sich der Strenge des Winters aussetzt und allen Vergnügungen entsagt, die ein Fürst von dreissig Jahren haben kann.

Nach der Zurückkunft des Königs wurde der Dauphin getauft und Ludwig genannt. Die Pathen waren der Pabst und die Königin von England, Gemahlin des Königs Karl-Stuart, welche seit der Gefangennehmung und dem Tod ihres Gemahls in Frankreich geblieben war.

Im Monat Mai kam der Friede zwischen Frankreich und Spanien zu Stande. Die Hauptartikel

waren: daß alle Plätze, welche der König in Flandern erobert hatte, ihm bleiben, er aber dem Könige von Spanien die Grafschaft Burgund zurückgeben sollte, welches er auch that, nachdem er die Bastionen von Dole hatte zerstören lassen.

Gegen das Ende des Jahres schickte der Großherzog von Toscana eine prächtige Gesandtschaft an den König.

Um diese Zeit baten viele angesehene Edelleute am Hofe den König um Erlaubniß, den Venetianern auf Candia, das die Türken schon längst belagerten, beistehn zu dürfen. Se Majestät gab ihnen die Erlaubniß hierzu und veranlaßte den Pabst, daß er den Herzog von Beaufort zum General der Hülfstruppen bei dieser Belagerung ernannte. Er ist wahrscheinlich daselbst geblieben, denn man hat nachher keine Nachricht wieder von ihm gehabt.

Der König brachte einen Theil des Sommers damit zu, daß er Lager für die Truppen aufschlagen ließ, die er im Dienst behalten hatte. Dieß hatte er theils gethan, um sie immer in der Uebung zu erhalten, theils um das Königreich durch sie zu policiren, Paris verschönern zu lassen und von Zeit zu Zeit prächtige Schauspiele geben zu können.

Johann Casimir, König von Polen, welcher Wittwer geworden war, war willens sich von der Welt zurückzuziehn, entweder um mit weniger Störung an das Heil seiner Seele denken zu können, oder weil er in einem religiösen Orden stand und in einem Zustande sterben wollte, der sich für einen Gottergebenen besser schickte. Die Gründe seines Vorhabens mochten seyn welche sie wollten, so kann man sie nicht in dem Mangel an Muth und Klugheit suchen. Denn

er

er regierte und vertheidigte sein Reich mit sehr viel Weisheit und Tapferkeit, und war während seines Privatlebens und seit er König war, bei zwei und zwanzig Schlachten gewesen und hatte mehrere davon gewonnen. Aber der Herrlichkeiten der Welt müde, legte er jetzt seine Krone nieder und bat sich vom Könige, welcher königlichen Personen immer Sicherheit zu gewähren pflegte, einen Ort zum Aufenthalt aus. Der König versprach ihm nicht bloß Aufnahme in Frankreich. Er schenkte ihm sogar die Abtei Saint Germain des Prez zu Paris nebst zehntausend Ecüs Pension. Doch sah dieser Monarch den König bloß incognito: Se Majestät wollte und durfte ihm in ihren eignen Staaten die rechte Hand nicht lassen, ohne der königlichen Würde zu vergeben; denn es ist ein großer Unterschied zwischen einem Wahlkönige und einem Erbkönige.

Gegen das Ende des Jahres schickte der Großsultan einen Aga als ausserordentlichen Gesandten nach Frankreich. Der Gruß, den er dem Könige sagen ließ, scheint mir des Aufzeichnens werth. Er war:

„Dem erhabnen majestätsvollen Monarchen vom Glauben Jesu, dem Auserwählten unter den glorreichen Fürsten von der Religion des Messias, dem Schiedsrichter aller christlichen Nationen, dem Herrn von Majestät und Ehre, von Ruhm und Lob, dem Kaiser der Franken, Ludwig. Möchte das Ende seiner Tage mit Glück besiegelt seyn!"

Man sieht, daß der Ruf des Königs sich nicht bloß auf Frankreich erstreckte.

Im Anfang des Jahrs 1670 bat Algier den König um Frieden, und er verwilligte denselben unter der Bedingung, daß die Französischen Sklaven, die wäh-

während des Kriegs gefangen worden waren, ihre Freiheit erhielten.

Um diese Zeit vermehrte der König die Anzahl seiner Schiffe und seine Seemacht, um sich den auswärtigen Mächten immer furchtbarer zu machen.

Nachdem Se Majestät während des Winters, die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig ließen, mit Vergnügungen zugebracht hatte, reiste er im Monat Mai nach Flandern, um die eroberten Städte zu besehen und befestigen zu lassen.

Die Vergnügungen des Friedens verderbten keinesweges das Gemüth des Monarchen. Er dachte in Friedenszeiten beständig an den Krieg; denn er rechnete darauf, daß es spät oder früh wieder dazu kommen würde. Er war nicht wie andere Regenten und wie selbst viele Privatleute, die nicht eher arbeiten, bis sie dazu gedrängt werden.

Auf seiner Reise vertheilte der König öfters Geld unter das Volk; ein gutes Mittel, die Leute sich ergeben zu erhalten.

Da Se Majestät mit dem Betragen des Herzogs von Lothringen unzufrieden war, schickte er eine Armee unter dem Commando des Marschall Crequy in die Staaten des Herzogs, um ihn zu Vollziehung seiner Versprechungen zu nöthigen.

Der Marschall, der wenig Widerstand fand, eroberte Pont a Mousson, Epinal, Chatté und Longowy und ließ sie demoliren.

Um diese Zeit schickte der König von Arda, großmächtiger Fürst von Guinea, eine Gesandtschaft an den König, um eine Handelsverbindung zwischen ihm und den Franzosen auf der Insel Martinique in Vor-

schlag

schlag zu bringen und Se Majestät Aufnahme in seinen Häfen und Freundschaft anzutragen, so wie er sich auch wiederum des Königs Freundschaft erbat.

Der König schickte damals den Marquis von Nointel als ausserordentlichen Gesandten an die Pforte, und dieser wurde vom Großsultan mit allen seinen Charakter schuldigen Ehrenbezeigungen empfangen.

Im nächsten Sommer marschirte der König mit einem Corps Truppen nach Flandern, worüber die Spanier sehr in Unruhe geriethen. Indessen war die Absicht Sr Majestät bloß, die angeordneten Arbeiten in den eroberten Festungen in Augenschein zu nehmen und durch seine Gegenwart und durch die Arbeit der Soldaten von der Armee, die er mit sich geführt hatte, die Vollendung der Festungswerke zu beschleunigen, die er gern fertig gesehn hätte, besonders zu Dünkirchen, wo sich Se Majestät auch länger als in den andern Festungen aufhielt, und an einem Werke arbeiten sah, das man einen Risbau nennt, und das von der Erfindung Vaubans war, eines der größten Meister in der Fortifikation.

Dieses Festungswerk war eine Art von Damm, der über fünfhundert Toisen weit ins Meer hinein gebaut war und die Citadelle und den Hafen von Dünkirchen unüberwindlich machen würde, wenn eine Festung je unüberwindlich seyn könnte.

Der König ließ vier Capellen in der Nähe von Dünkirchen erbauen, damit die Soldaten täglich die Messe hören könnten, eine Sorgfalt, die wirklich des allerchristlichsten Königs würdig ist.

Nachdem der König nach Paris zurückgekehrt war, bekam er den Wunsch, eine neue Säulenordnung erfunden zu sehen, welche die Corinthische und

Römisch überträfe und den Namen Französische Ordnung erhielt. Er ließ daher bekannt machen, daß er dem Baukünstler, Mahler, Bildhauer oder wer es auch sey, der diese Aufgabe am besten löste, sein Bildniß mit Diamanten besetzt schenken würde.

Hierbei bemerke ich, daß die meisten großen Männer gewöhnlich nur in einer Hinsicht groß sind, manche d rch ihre Kriegstalente, manche durch ihre Politik, andere durch Kunst und Wissenschaft, daß der König aber überall im einzelnen wie im großen, im Familienverhältniß, im Staatsrath, in Anordnung seiner Gebäude und in Führung der Armeen groß erscheint. Er handelt überall als wenn er dazu geboren wäre.

Da Monsieur seit einem Jahre Wittwer war, vermählte er sich jetzt mit der Tochter des Kurfürsten von der Pfalz und die Frucht dieser Ehe war der Herzog von Chartres und Mademoiselle.

Der König hatte Ursach mit den Holländern unzufrieden zu seyn. Denn sie schienen ganz vergessen zu haben, wie viel sie dem Könige von Frankreich in Rücksicht auf die Befestigung und Erhaltung ihrer Republik zu danken hatten. Sie streuten Manifeste unter das Volk, um es vom Gehorsam gegen seine Regenten abzuziehn und rühmten sich den König gezwungen zu haben, im J 1668 mit Spanien Frieden zu schließen, ja sie hatten sogar damals Medaillen prägen lassen, die für Frankreich beleidigend waren. Da nun Se. Majestät vollends erfuhr, daß die Holländer mit dem Kurfürsten von Brandenburg einen Tractat geschlossen hatten und sich zum Kriege rüsteten, erklärte er ihnen im April 1672 den Krieg. Er wollte dabei persönlich commandiren; unter ihm commandirte sein Bruder, der Herzog von Orleans, un-

unter dem Herzog der Prinz Condé und unter dem Prinzen der Marschall Türenne.

Der König würdigte die Holländer nicht, ihnen durch einen Herold den Krieg anzukündigen, wie man wohl gegen gleiche Feinde zu thun gewohnt ist. Er behandelte sie durch dieß Verfahren, wie rebellische Unterthanen.

Zu Ende des Aprils reiste Se Majestät von Paris ab und kam den fünften Mai zu Charleroy an. Er nahm seine Armee daselbst in Augenschein, die längs dem diesseitigen Ufer der Sambre campirte. Den eilften Mai marschirte er an der Spitze seiner Armee von da weg.

Am siebzehnten kam der König vor Viset an, vier Meilen von Mastricht. Hier campirte er mehrere Tage, hielt Kriegsrath und war täglich zu Pferd.

Nachdem er eine Schiffsbrücke über die Maas hatte schlagen lassen, ließ er seine Armee darüber gehn. Den zwölften Junius recognoscirte er selbst, um 9 Uhr des Morgens, die Festung Orsoy, ließ daselbst den Herzog von Orleans mit dem Befehl, Vorbereitungen zum Angriff auf den Abend zu machen und ging nach Rhimbergen, um die Reiterei, die es berennen sollte, zu postiren.

Hierauf kehrte er in Eil nach Orsoy zurück und ließ um 10 Uhr des Abends verschiedene Angriffe thun, zwei wirkliche und zwei verstellte, um die Vertheidigung der Festung so zu vertheilen. Der Generallieutenant la Feuillade, der Feldmarschall Chevalier von Lorraine, die Brigadeobersten la Marche und Boquemart und der Oberst Beringhen waren mit einem Detaschement Schweizergarden und den Regimentern Picardie und Dauphin bei den zwei

wal-

wahren Angriffen. Man faßte Platz auf der Contrescarpe und während der Nacht kam es bald zur Vereinigung zwischen den beiden Angriffspunkten.

Den andern Tag Mittags bekam der König Nachricht, daß zwei Fregatten, jede mit acht Kanonen bewaffnet, von der Festung ausliefen welche die Frau des Commandanten und viele Bagage mit sich führten. Er ließ sogleich seine Garde zu Fuß, funfzig von der Leibwache, und hundert und funfzig Mann von dem Regiment des Königs marschiren, um sie wegzunehmen, und befahl dem Grafen Montal in Eil mit sechs kleinen Kanonen oberhalb des Flusses zu gehen und ihnen den Weg abzuschneiden. Das Regiment Orleans eilte auf den Befehl von Monsieur auch hinzu. Die Fregatten hielten zwar die Infanteriesalven aus und vertheidigten sich mit ihrem Musketen- und Kanonenfeuer, wurden aber von unsern Kanonen überrascht. Die eingeschifften Personen ließen sich ans entgegengesetzte Ufer des Rheins setzen und verließen die Fregatten, die wir ohne Widerstand eroberten. Während der Zeit hatten unsere Batterien nicht aufgehört, die Stadt zu beschießen, so daß der Kommandant Abends gegen 6 Uhr Schamade schlagen ließ und die Stadt auf Discretion übergab. Wir hatten dabei wenig Leute verloren. Der einzige bedeutende Mann, den wir einbüßten, war der Chevalier d'Arquian, der an der Seite des Königs erschossen wurde.

Den Tag darauf berichtete der Marschall Türenne, den der König beordert hatte Bürck einzunehmen, daß der Commandant dieser Festung über die schnelle Uebergabe von Orsoy bestürzt, nicht gewartet habe, bis die Laufgräben eröffnet worden seyen. Er bat um billige Bedingungen die er ihm auch verwilligt habe.

Den-

Denselben Tag noch schickte der Prinz Condé Longueval an den König, um ihm die Nachricht von der Eroberung von Wesel und dem Fort Lippe zu überbringen. Das Regiment Dauphin, an dessen Spitze der Marquis von Coeuvres stand, hatten sie in Sturm erobert.

Nach der Eroberung von Orsoy ging der König nach Rhimbergen um auch dieß zu belagern. Aber der Commandant der Festung, der wohl sah, daß sein Widerstand die Bedingungen nur härter machen würde, ergab sich ohne die Kanonen zu erwarten.

Von Rhimbergen marschirte der König vor Reez, wo er campirte. Hier bekam er die Nachricht, daß Beuvire Dortkum an der Yssel erobert und der Graf von Choiseul Ulm weggenommen und die Besatzung zu Kriegsgefangnen gemacht habe.

Nachdem der König die Forts Reez und Emerik erobert hatte, wollte er die Insel Betau in Besitz nehmen und ließ die Armee am Rheinufer bei Tollhuis ein Lager aufschlagen. Sobald er erfuhr, daß die Feinde Geschütz kommen ließen, um den Ort zu befestigen, von wo man auf die Insel kommen kann, beschloß dieser ihnen zuvorzukommen und ließ in der Absicht Truppen mit zwölf Stücken Geschütz marschiren, mit dem Befehl, den Uebergang, der auf einer kupfernen Schiffsbrücke, an welcher man arbeitete, geschehen sollte, zu unterstützen. Da aber den andern Tag erst sechs Pontons-fertig waren und man nicht hoffen konnte, die ganze Brücke den Tag über zu vollenden: so ließ der König die Furthen untersuchen. Der Graf von Guiche glaubte eine gefunden zu haben, und Se Majestät gab ihm daher zweitausend Reiter, mit welchen er im Angesicht eines feindlichen Korps Jn-

fanterie und Kavalerie, das am Ufer stand, den Rhein hinüber schwamm.

Der Prinz Conde, der Herzog von Anguien sein Sohn, und der Herzog von Longueville sein Neffe, nebst vielen Freiwilligen folgten. Die feindliche Reiterei leistete zwar anfangs einigen Widerstand: aber als sie die Franzosen nicht weichen sahen, ergriffen sie endlich voller Bestürzung die Flucht. Die Infanterie, die in Hecken eingeschlossen war, verlangte Pardon; aber der Herzog von Anguien und der Herzog von Longueville verstanden diese Bitte nicht und drängten immer auf sie ein. Die Feinde wagten daher voller Verzweiflung noch einen Angriff, wobei der Herzog von Longueville getödtet, der Prinz Condé am Handgelenk verwundet und zwanzig angesehene Männer getödtet und verwundet wurden.

Der Prinz Condé hätte alles dieses Unheil vermeiden können, aber sein Muth riß ihn beim Anblick der Feinde hin.

Sobald der Prinz von Oranien erfuhr, daß ein Theil unsrer Truppen den Rhein passirt war, zog er sich mit seiner Armee in großer Unordnung gegen Utrecht zurück.

Der König gab dem Marschall Türenne, dem er das Commando der Armee des Prinzen Condé nach dessen Verwundung übergeben hatte, Ordre Arnheim zu erobern; und der Marschall bemächtigte sich auch dieser Festung, ohne viele Leute zu verlieren, den Grafen du Plessis ausgenommen.

Den Tag darauf stürmte und eroberte er die Forts zu Nimwegen und Steingk und belagerte die Stadt Nimwegen, die sich nur acht Tage lang hielt. Hierauf

auf nahm er die Insel Bommel in Besitz. Indessen belagerte und eroberte der König Duisburg und beorderte den Herzog von Orleans Zütphen einzunehmen.

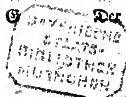
Zwei Tage hierauf erhielt Se Majestät Nachricht von der Einnahme von Zwoll, Deventer, Kempen, Elburg, Hardewick, Hattem, Hesselt und Ommen, welche die Truppen der Conföderirten erobert hatten.

Den Tag hierauf erfuhr er, daß sich die Forts Woorn und Saint André ergeben hatten; er marschirte sodann gegen Utrecht, das seine Ankunft kaum erwartete und ihm durch Abgeordnete, die er sehr gut empfing, seine Unterwerfung zusichern ließ.

La Feuillade wurde vom Könige abgeschickt die Kapitulation zu berichtigen, und der König zog den fünften Julius daselbst ein.

Den nämlichen Tag wurde ihm noch die Nachricht von der Einnahme von Genep und Greve und den Tag darauf von der Einnahme von Naerden, Bommel, Crevecoeur und Owarden überbracht. Niemand von allen, die je Eroberungen gemacht haben, haben wohl mehr den Titel Eroberer verdient, als der König. Der Plan dieses Feldzugs war vortrefflich und die Ausführung ohne Gleichen.

Während der König Eroberungen in Holland machte, schlugen seine Flotten die Holländer zur See. Nachdem sich der Französische Viceadmiral Graf von Estrées und der Herzog von York, nachheriger König von England, der die englische Flotte commandirte, vereinigt hatte, schlugen sie die Holländische Flotte, bohrten das Admiralsschiff in Grund und nahmen achtzehn Schiffe weg, worunter sich auch das Contre-Admiralsschiff befand.



Der König, der auf der Rückreise nach Paris war, schloß einen Tractat mit dem Könige von England, vermöge dessen sich diese beiden Monarchen verbindlich machten, nicht ohne gegenseitige Einwilligung mit den vereinigten Niederlandeu Frieden zu schließen.

Um diese Zeit bat der König von Tunis den König um Frieden, und dieser verwilligte ihm denselben.

Der Prinz von Oranien schloß im October Woerden ein und verschanzte sich. Der Herzog von Luxemburg, welcher damals die königlichen Truppen in diesem Lande commandirte, eilte sogleich zum Entsatz der Stadt, griff, obgleich viel schwächer als die Feinde, an fünf Orten ihre Verschanzungen an und zwang den Prinz von Oranien, die Belagerung aufzuheben.

Der König hatte erfahren, daß der Kurfürst von Brandenburg seine Truppen über die Straßburger Brücke gehen lassen wollte. Er ließ daher diese Brücke abbrennen, eine Unternehmung die sehr kühn, aber für die Erhaltung unsrer Eroberungen äußerst wichtig war.

Es hat wohl Könige von Frankreich gegeben, die tapfer waren, wie man nur tapfer seyn kann; aber ich kenne keinen, der so gut wie der König, Krieg zu führen und in Ergreifung seiner Maßregeln sich so gut nach den Menschen, mit denen er zu thun hatte, zu richten gewußt hätte.

Der Prinz von Oranien ließ sich durch sein Unglück nicht muthlos machen. Als er erfuhr, daß der Graf von Montal Charleroy verlassen hatte, um Tongres, das mit einer Belagerung bedroht war, zu vertheidigen, glaubte er diese Festung, die noch nicht im guten Stande war, angreifen zu können. Er

stieß daher zu dem Spanischen General Marchin, der sie seit dem 14. December eingeschlossen hielt, und ließ den 18. die Laufgräben daselbst öffnen.

Sobald der König davon Nachricht erhielt, ertheilte er überall hin seinen Truppen Befehle und bestimmte ihnen Ort und Zeit zur Vereinigung. Er selbst ging von Saint Germain den 21. December weg. Zu Compiegne erfuhr Se Majestät, daß der Graf von Montal in der Nacht vom 18. zum 19. December nach Charleroy zurückgegangen sey und den andern Tag einen Ausfall gewagt habe; und daß die Feinde, welche die Eroberung von Charleroy nicht sowol wegen der Schwäche der Festungswerke, als wegen der Abwesenheit des Commandanten für möglich gehalten, die Belagerung aufgehoben hätten.

Um diese Zeit griff der Herzog von Luxemburg die Holländer in Bodegrave, Swammerden, Newerburg und in drei andern Forts an, und nahm ihnen zwanzig Stück Kanonen und viel Kriegs- und Mundvorrath weg.

Hierbei muß ich die Bemerkung machen, daß man wohl nicht leicht in einem Feldzuge so große Fortschritte machen und weniger Menschen verlieren kann, als der König in diesem Feldzuge verlor. Die Schnelligkeit, mit der man heut zu Tage die Festungen angreift, erspart mehr Soldaten, als wir zu unsrer Zeit mit aller unsrer Vorsichtigkeit und Langsamkeit ersparen konnten. Wenn man einen Monat, sechs Wochen oder noch länger vor einer Festung lag, so verlor man durch Krankheiten, durch Desertion oder durch enges Aneinanderliegen der Soldaten mehr Volk, als man jetzt in vier oder fünf Tagen durch Angriffe verlieren kann, und man gewinnt überdieß Zeit, die im Kriege so viel werth ist.

Da der Kanzler Seguier gestorben war, besetzte der König seine Stelle mit dem Herrn von Aligre und statt des verstorbnen Kanzlers übernahm er selbst die Stelle eines Protectors der Französischen Academie.

Da der Kurfürst von Brandenburg in die Länder des Kurfürsten von Köln und des Bischoffs von Münster, unsrer Alliirten gefallen war, schickte der König den Marschall Türenne mit einem Korps nach Deutschland.

Der Marschall nahm dem Kurfürsten von Brandenburg die Plätze Unna, Ham, Kamen und Altena in der Grafschaft Mark weg, und schlug die Truppen desselben, die zum Entsatz kamen.

Hierauf belagerte und eroberte der Marschall die Stadt Zoest, die groß und gut befestigt ist, ferner Ravensberg, Höxter und Bilefeld und nöthigte endlich den Kurfürsten von Brandenburg, um Waffenstillstand zu bitten.

Der König vermehrte jetzt seine Truppen um sechstausend Mann Fußvolk und zweitausend Mann Reiterei.

Um diese Zeit schien es zu einem Frieden mit den Holländern zu kommen. Die Stadt Köln wurde zum Ort der Unterhandlung gewählt und der König ernannte zu seinen Bevollmächtigten den Herzog von Chaulnes und die Staatsräthe Courtin und Barillon.

Die Unterhandlung wurde aber vieler Schwierigkeiten wegen rückgängig. Und der König reiste den ersten Mai von Saint Germain ab, um seine Armee in Holland persönlich zu commandiren.

Der König von England verband sich mit dem Könige wider die Holländer, und die Englische Flotte ver-

vereinigte sich mit der Französischen mit Hülfe eines glücklichen Zufalls: denn wenn die Holländische Flotte drei Stunden eher vor der Mündung der Themse angekommen wäre, so hätte sie mit hundert und vierzig Flütschiffen, die zu dem Ende mit Steinen beladen waren, die Englische Flotte gewiß am Auslaufen gehindert.

Nachdem der König Mastricht durch dreitausend Reiter an drei Orten hatte berennen lassen, kam er daselbst den 10. Jun. selbst an. In dieser Festung bestand die Besatzung aus fünftausend Mann Fußvolk und tausend Reitern regelmäßiger Truppen, ohne die zahlreiche bewaffnete Bürgerschaft zu rechnen; und Farjau, ein Mann von großem Ansehn, war Commandant.

Nachdem den 14. Junius die Linien vollendet waren, ließ der König den 17. dieses Monats an zwei Orten rechts von seinem Quartier die Laufgräben öffnen, und unsre Batterien, die den 18. in Stand kamen, zerstörten die auf dem Walle von den Feinden errichteten Vertheidigungswerke, so daß wir weit gegen die Contrescarpe vorrückten.

Der König, der jeden Tag die Schanzarbeiten besah, und des Nachts die Wachen untersuchte, gab Befehl, man sollte die Laufgräben durch Linien verbinden und durch Grabung von Brunnen die feindlichen Minen zu verderben suchen.

Da unsre Kanonen die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht hatte, griffen wir das Hornwerk an, und bemächtigten uns desselben nach einem harten Kampfe. Dieß nöthigte die Belagerten den 30. zu capituliren. Dem König machte bei dieser Unternehmung nicht sowol der glückliche Erfolg Ehre, als seine dabei bewiesene Klugheit, und die Sorgen und Strapazen, die sie ihm kostete.

Nachdem Se Majestät in der Festung, wo er d'Estrades als Commandanten zurückließ, die nöthigen Befehle ertheilt hatte, rückte er gegen die Grenzen von Deutschland vor, indeß der Marschall Türenne Trier eroberte.

Der Graf von Estrées und der Prinz Robert von England gewannen damals zur See eine Schlacht gegen Ruyter den General der Englischen Schiffe und gegen den Admiral Tromp, der die Holländische Flotte commandirte.

Da der König erfuhr, daß der König von Spanien unsre Feinde begünstigte, ungeachtet wir Frieden mit dem Spanischen Hofe hatten, erklärte er ihm im Monat October den Krieg.

Der Marschall Türenne schlug in Deutschland mit fünfhundert Reitern sechshundert Kaiserliche Kurassire.

Der Graf von Montal eroberte Beaumont in Tierache und der Herzog von Luxemburg Quesserwert und Nuys.

Gegen das Ende des Jahres legte der König den Grund zu der Versorgungs-Anstalt der Invaliden. Er ließ an dem Thore von Paris ein Gebäude errichten, das groß genug ist, um viertausend Mann zu fassen.

Dieß ist wohl der schönste Gedanke, den ein Fürst je für das Wohl und die Ruhe der in seinem Dienste verstümmelten Kriegern fassen konnte. Es fehlt ihnen da nie an der Befriedigung irgend eines geistlichen oder körperlichen Bedürfnisses, und die gute Ordnung, für welche der König in diesem Hause gesorgt hat, macht daß es dem großen Haufen, der es bewohnt, zu einer Schule der Tugend und der Sittlichkeit wird. Die Kriegszucht die darin herrscht, macht dem Könige den Dienst derjenigen, welchen es

ihre

ihre Gesundheit erlaubt zur Armee zurückzukehren, nur noch nützlicher.

Da der Kaiser um diese Zeit gegen alles Völkerrecht den Fürsten von Fürstenberg, den Bevollmächtigten des Kurfürsten von Köln, den Bundesgenossen des Königs, zu Köln hatte gefangen nehmen lassen, bezeigte Se Majestät seinen Unwillen darüber und rief seine Bevollmächtigten zurück.

Auf die Nachricht, daß der Kurfürst von der Pfalz einen geheimen Tractat mit dem Kaiser schließe, ließ der König Germersheim, das dem Kurfürsten gehört, wegnehmen und demoliren, und dieß that er theils um den Feinden diesen Posten zu entreissen, theils um sich einen Weg in die Pfalz zu öffnen.

Der Herzog von Navailles, den der König mit Truppen in die Grafschaft Burgund geschickt hatte, eroberte zu Anfang des Winters Pesmes, Gray, Saint Amour, Vesoul, Lons le Saunier und Orgelet; und im Monat April ließ Se Majestät durch den Herzog von Anguien Besançon einschließen und folgte ihm einige Zeit nachher, als am ersten Mai, selbst ins Lager nach. Der Guvernör der Festung, Baron von Soye, vertheidigte sie mit einer Besatzung von dreitausend Mann. Se Majestät besah den andern Tag die Aussenwerke, bemerkte die Stellen, wo die Stadt und Festung zugleich angegriffen werden konnte, und ließ den 6. des Monats die Laufgräben öffnen.

Die Schanzarbeiten waren wegen des starken feindlichen Feuers, dem man ausgesetzt war, und wegen des steinigten und schwer zu durchgrabenden Erdreichs sehr mühsam. Ueberdieß thaten die Belagerten täglich Ausfälle, welche harte Kämpfe kosteten. Da wir aber endlich bis zur Contrescarpe vorgerückt waren,

mußte sich die Stadt ergeben. Der König bestätigte den Einwohnern ihre Freiheiten; aber die Besatzung wurde, wie Kriegsgefangne, behandelt. Der Prinz von Vaudemont zog sich in die Citadelle zurück. Der König gab eine Veränderung in dem Angriff derselben an, wodurch die Batterien gegen das Fort Sanct Stephan gerichtet würden; und diese thaten eine so gute Wirkung, daß die Belagerte sieben Tage nach der Uebergabe der Stadt Schamade schlugen.

Die Besatzung nahm Waffen und Gepäck mit sich und Se Majestät gab dem Prinzen von Vaudemont Pässe nach Brüssel.

Zwei Tage darauf marschirte der König nach Dole, das er hatte einschließen lassen. Am Tage seiner Ankunft besah er rings die Stadt und beschloß sie an einem Orte angreifen zu lassen, der ihm noch schwächer schien, als der zuerst gewählte. Während die Generale die Quartiere der Armee vertheilten, thaten die Feinde einen heftigen Ausfall; sie wurden aber bis in die Stadt zurückgetrieben.

Den Tag drauf ließ Se Majestät den Commandanten der Festung, Marquis von Bergues aus dem Hause Este auffodern, sich zu ergeben. Er gab dem Könige die artige Antwort, es mache ihm zuviel Ehre, daß er sich gegen einen so großen Monarchen zu vertheidigen habe, als daß er diese Gelegenheit vorbeigehn lassen könnte.

Die Laufgräben wurden noch die nämliche Nacht geöffnet, und da wir mit denselben in kurzer Zeit weit vorgerückt waren, faßten wir sogar auf der Contrescarpe Fuß; aber die Feinde vertrieben uns da wieder. Doch konnten sie sich nicht lange behaupten: wir errangen unsern vorigen Posten mit dem Degen

in der Hand bald wieder und behaupteten ihn auch. Da nun vollends unsre Minen, unsre Fourneaux und unsre Batterien überall Verderben anrichteten, so mußten die Belagerten um Capitulation bitten, acht Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

Während dieser Belagerung hatte der König ein Truppencorps unter dem Commando von la Feuillade abgeschickt, um Pontallier, Salins und das Fort Saint André zu belagern und zu erobern. Das letztere würde mehr als irgend eine Festung in der Provinz zu erobern gekostet haben, wenn nicht die Feinde durch die Annäherung des Königs an der Spitze einer siegreichen Armee in Schrecken gesetzt worden wären. Aus eben der Ursache war der Herzog von Duras auch in der Belagerung der Stadt Joux und des Forts Saint Anne so glücklich.

Diejenigen, welche nur oberflächlich urtheilen können, glauben der Feldzug in Franchecomté im Jahr 1668 sey wegen der Schnelligkeit, mit welcher damals diese Provinz erobert wurde, ohne Gleichen. Indessen können beide Feldzüge in Hinsicht auf den dadurch erlangten Ruhm kaum in Vergleich gestellt werden. Beim vorigen wurden die Feinde unvermuthet überfallen, bei dem letztern waren sie gerüstet und leisteten überall herzhaften Widerstand.

In Deutschland eroberte der Marschall Türenne mit zehntausend Mann von einem langen Marsche ermüdeter Truppen die Stadt Sinzheim, und zwar in der Nähe der Feinde, an deren Spitze der Herzog Karl von Lothringen und der Kaiserliche General Graf Caprara standen.

Nachdem der Marschall die Festung erobert hatte, marschirte er gegen die Feinde, die auf der andern

Seite in Schlachtordnung standen, und gewann, obgleich mit vieler Schwierigkeit, das Treffen gegen sie. Es blieben von den Feinden zweitausend Mann, fünf hundert wurden gefangen und das feindliche Gepäck und die Fahnen wurden erobert. Dieser Sieg nöthigte den Herzog Karl von Lothringen und den General Caprara, schnell über den Neckar zu gehn. Der Vicomte Türenne ging auf die Nachricht, daß der Herzog von Bournonville mit den Kreistruppen zu der Armee des Herzogs Karl und Caprara's gestoßen, und diesseits des Rheins gegangen sey, wieder über den Rhein zurück, verfolgte die Feinde und trieb sie auch über den Main. Zufrieden damit, sie von sich entfernt zu haben, blieb der Marschall in der Pfalz stehen und nöthigte den Pfalzgrafen, seine Residenz Heidelberg und sein ganzes Land zu verlassen.

Um diese Zeit belagerten die Holländer Grave. Der Marquis von Chamilly, Commandant der Festung, vertheidigte sie drei Monate hindurch mit aller möglichen Tapferkeit und Einsicht; aber die Feinde eroberten sie endlich noch, obschon mit großem Verlust für ihre Armee.

Während dieser Belagerung marschirte der Prinz von Oranien, die Grafen Souche und Monterey an der Spitze der Holländischen, der Kaiserlichen und der Spanischen Truppen, die eine Armee von siebenzigtausend Mann ausmachten, und in der Gegend von Senef gestanden hatten, in die Nähe von Pieton, wo der Prinz Condé mit einer weit schwächern Armee campirte. Indessen ließ der Prinz, der wohl wußte, daß die Feinde Defilés zu passiren hatten, wo er sie leichter schlagen könnte, als wenn er ruhig stehen bliebe, einige Truppen über den Bach bei Pieton gehen. Diese, unterstützt von den Dragonern

und

und den Gensdarmen, führten im Handgemenge die Feinde bis ans Dorf Senef, wo sie der Prinz nach einem harten Kampfe zurückschlug und verfolgte. Aber das Land war von Hecken und Gräben durchschnitten und ein jeder solcher Platz kostete einen Kampf, so daß die Schlacht den ganzen Tag dauerte. Das Regiment der Garden des Prinzen von Oranien wurde dabei ganz zu Grunde gerichtet, und das Gepäck, die Munition und Kriegskasse der Holländer ging verloren. Die Feinde verloren überdieß über dreitausend Mann und der Sieg des Prinzen war vollkommen. Er war überall gegenwärtig, drei Pferde wurden unter ihm getödtet und der Herzog von Anguien erhielt dabei zwei Quetschungen. Eine so harte Schlacht konnte nicht ohne Menschenverlust gewonnen werden und wir hatten auch eine große Anzahl Todte und Verwundete.

Aus Verdruß über den schlechten Ausgang dieses Tages belagerten die Conföderirten einige Zeit hierauf Oudenarde; aber auf die Nachricht, daß der Prinz Condé gegen sie anmarschire, zogen sie sich zurück, ohne ihn zu erwarten.

Um die nämliche Zeit verstattete der Kurfürst von Mainz gegen sein gegebnes Wort den Kaiserlichen und den Truppen des Herzogs Karl den Durchgang durch seine Länder.

Der Marschall Türenne, der die Nachricht hatte, daß sie in Lothringen eindringen wollten, setzte sich ihnen verschanzt auf ihrem Wege mit zwanzigtausend Mann entgegen.

Dieses kühne Unternehmen setzte die Feinde in Erstaunen und sie wagten nicht ihn mit ihrer Armee von funfzigtausend Mann anzugreifen.

Da sie in der umliegenden Gegend einer so großen Armee, wie die ihrige war, keinen Unterhalt verschaffen konnten, gingen sie wieder über den Rhein zurück, veränderten ihre Plane und marschirten in die Gegend von Straßburg, bemächtigten sich der Brücke und rückten gegen Ensheim vor.

Der Marschall, dessen Armee durch fünftausend Mann, die ihm der König zugeschickt hatte, verstärkt worden war, beschloß die noch einmal so starken Feinde anzugreifen. Er that dieß zu Ensheim, ob sie gleich am Eingang eines Waldes verschanzt waren. Um immer frische Truppen ihnen entgegensetzen zu können, ließ er seine Truppen immer nur in Detaschements angreifen und sie schlugen endlich die Feinde aus ihren Verschanzungen heraus. Wir eroberten zehn Stück Kanonen und die Feinde zogen sich zurück, entschlossen, sich dem Marschall nicht eher wieder entgegenzustellen, bis die erwarteten Brandenburgischen Truppen zu ihnen gestoßen wären.

Indessen, ungeachtet die Verstärkung angekommen war, verloren sie wieder die Schlacht bei Mühlhausen gegen den Marschall Türenne. Ein ganzes feindliches Regiment mußte sich in diesem Treffen auf Discretion ergeben.

Gegen das Ende des Jahres wurde der Chevalier Rohan, der in der Bastille gefangen saß und überwiesen war, daß er mit den Feinden des Staats Unterhandlung gepflogen hatte, nebst der Frau von Villars und dem Chevalier Preau, seinen Mitschuldigen, verdammt, enthauptet zu werden. Ein Schulmeister, der auch bei der Verschwörung gewesen war, wurde gehangen.

Dieß

Dieß ist das einzige Beispiel, während der Regierung des Königs, daß an einem Mann von Stande eine Todesstrafe vollzogen worden ist.

Ich bemerke hierbei, daß es dem Könige sehr zur Ehre gereicht, ein Staatsverbrechen so streng bestraft zu haben, da wir gesehn haben, daß er persönliche Beleidigungen verzieh.

Damals sandte der Senat von Messina Deputirte an den König, und ließ um seinen Schutz gegen die Spanische Tyrannei bitten. Den Bürgern von Messina hatten schon die Commandeurs Valbelle und Valavoir bei der Wegnahme mehrerer Plätze in Sicilien beigestanden. Dieß bewog den König ihre Vorschläge zu hören und den Herzog von Vironne mit Schiffen nach Messina zu schicken. Hier wurde er, nach einer glücklichen Seeschlacht gegen die Spanier, sehr gut empfangen.

Im Januar gab der König Vaubrünn Ordre, Dachstein zu belagern, das auch vier Tage nach Eröffnung der Laufgräben überging. Zu gleicher Zeit schlug der Vicomte Türenne mit sechzehntausend Mann die Kaiserlichen, die Truppen des Herzogs Karl und die Brandenburger, die dreissigtausend Mann stark waren. Vaubrün eroberte im Sturm die Stadt Neuburg im Breisgau und bekam durch Capitulation Stoffen und Heßtresheim.

Das, was den König so glücklich in seinen Unternehmungen macht, ist, daß er im Winter und Sommer vermöge seiner Voranstalten beständig im Stand ist, die ihm bequemen Festungen zu erobern und so die Feinde, wenn sie sich weniger versehn, zu überfallen.

Man that sich jetzt Friedensvorschläge und die Stadt Nimwegen wurde zum Ort der Unterhandlung ge-

gewählt. Der König schickte als Bevollmächtigte den Marschall d'Estrades, den Marquis von Croissy und den Grafen d'Avaux dahin ab.

Unterdessen hatte Melac Befehl, Herbay in Luxemburg zu erobern, und der König marschirte nach Flandern und ließ durch den Marschall Crequy Dinan belagern. Während diese Festung erobert wurde, schickte Se Majestät den Marquis von Rochefort ab, und ließ durch ihn Huy belagern. Der König selbst kam zwei Tage nach Rochefort im Lager an, und den Tag darauf ergab sich die Festung. Hierauf schickte Se Majestät den Herzog von Anguien ab, mit dem Befehl Limburg zu belagern. Der Prinz von Oranien eilte zum Entsatz herbei; aber man betrieb die Belagerung so heftig, daß die Stadt sich, noch ehe er ankam, ergeben mußte. Der König rückte ihm auf seinem Wege entgegen, aber der Prinz erfuhr es und wich ihm aus. Hierauf ließ Se Majestät durch den Herzog von Luxemburg Tillemont erobern und schleifen.

In Deutschland hatte der Marschall Türenne den ganzen Feldzug hindurch listig ein Treffen vermeiden müssen, da er viel schwächer als die Feinde war. Er wollte aber die gute Gelegenheit nicht vorbeigehn lassen, als sich Montecuculi jenseits Straßburg auf einem nachtheiligen Posten verschanzt hatte, und beschloß ihn anzugreifen. Nach Ertheilung der nöthigen Befehle recognoscirte er selbst eine Stelle, wo er eine Batterie anlegen könnte, wurde aber bei seiner Ankunft daselbst von einer zweipfündigen Kanonenkugel getödtet. Man behauptet, die Feinde hätten auf ihn gezielt. Der Tod dieses Mannes setzte die Armee in Bestürzung und es war der größte Verlust für den König. Seine Majestät empfand ihn auch leb-

lebhaft und befahl, um das Andenken dieses großen Mannes zu ehren, daß er zu S. Denis, dem Begräbnißorte der Könige von Frankreich, beigesetzt werden sollte.

Wenige Tage hierauf machte der König acht Marschälle von Frankreich, die aber alle den Marschall Türenne nicht ersetzten, ob sie gleich Männer von Verdienst waren. Folgende erhielten diese Würde:

Der Herzog von Schomberg.
Der Herzog von Navailles.
Der Graf von Estrades.
Der Marquis von Rochefort.
Der Herzog von Duras.
Der Herzog von Vironne.
Der Herzog von Luxemburg, und
Der Herzog de la Feuillade.

Nach dem Tode des Marschalls Türenne glaubte Montecuculi, daß die Französische Armee nicht vor ihm Stand halten würde, und marschirte ihr entgegen. Aber die Generallieutnants, Graf von Lorges und der Marquis von Vaubrün, zogen sich sehr geschickt zurück und schlugen sogar bei Altenheim die ihnen nachfolgenden Feinde. Vaubrün blieb in diesem Treffen, das übrigens langwierig und hartnäckig war; aber die geschlagenen Feinde zogen sich zurück und ließen vier Kanonen im Stich. Der Graf von Lorges ging hierauf über die Brücke, die er bei Altenheim hatte schlagen lassen und führte seine Truppen nach Elsaß, wo er weitere Befehle vom Könige erwartete.

Wenige Zeit hierauf wurde der Marschall Crequy bei Consarbrück geschlagen und warf sich in die Stadt Trier, das die Consöderirten belagert hielten, aber

aber wohl ohne die Verrätherei des Boisjourdan nicht bekommen hätten. Dieser hetzte nämlich die Besatzung gegen den Marschall auf, welcher aber die Capitulation nicht unterschrieb, sondern lieber Kriegsgefangner wurde. Boisjourdan wurde arretirt, seines Adels beraubt und zu Metz gehangen.

Die Feinde belagerten hierauf Hagenau; aber einige Tage nach Eröffnung der Laufgräben hoben sie auf die Nachricht, daß der Prinz Condé, den der König an die Stelle des Marschalls Türenne nach Deutschland schickte, gegen sie heranrücke, schnell die Belagerung auf.

In Katalonien eroberte der Herzog von Schomberg in diesem Feldzuge Figuieres, Baccares, Montjong und Ampurias. In Sicilien waren die königlichen Armeen nicht weniger glücklich. Der Herzog von Vivonne eroberte daselbst die Stadt Agusta und die Holländische Flotte unter Ruyters Commando versuchte nicht sie zu entsetzen. Der Herzog ließ in der Stadt eine starke Besatzung, nebst funfzig Kanonen, die er den Spaniern in der bei seiner Ankunft zu Messina gegen sie gewonnenen Schlacht abgenommen hatte.

Da sich einige Städte in Guyenne und Bretagne empört hatten, schickte der König Truppen dahin, die auch durch Bestrafung der Aufrührer die Empörung stillten. Die Parlamenter zu Rennes und Bourdeaux, die zur baldigen Unterdrückung der aufrührerischen Bewegungen nicht sorgfältig genug Anstalten getroffen hatten, wurden — das eine nach Vannes das andere nach Condom — verlegt.

Der König glaubte, daß die Einnahme von Thuin, welches das Land zwischen der Maas und der Sambre deckt, zu seinen Absichten dienlich seyn würde, und gab

gab dem Feldmarschall, Grafen Montal Befehl, diese Festung zu belagern. Dieß that er und bemächtigte sich auch derselben in wenig Tagen.

Da um diese Zeit der Jesuit, Pater Ferrie, Beichtvater des Königs gestorben war, wählte Se Majestät den Pater de la Chaise von eben der Gesellschaft an dessen Stelle. Der allgemeine Beifall, dessen dieser große Geistliche auch ganz würdig ist, billigte diese Wahl.

Se Majestät schickte jetzt den Lüttichern, die ihn um Schutz gegen die Kaiserlichen und Spanier, welche sich ihres Landes bemächtigen wollten, Hülfstruppen zu.

In den ersten Tagen des Jahres 1676 machte der König den Grafen von Lorges zum Marschall von Frankreich. Niemand würde etwas dagegen gehabt haben, wenn er diese Würde zugleich mit den acht vorigen erhalten hätte.

Im Anfang des Januars bekam der Graf von Choiseul Befehl die Stadt Zweibrücken einzunehmen, und zu gleicher Zeit gewann der Generallieutnant du Quesne zur See ein Treffen gegen die Holländische Flotte, welche Ruyter commandirte und in Sicilien schlug der Marschall von Vironne die Spanier.

Im Monat Februar reiste der König von Saint Germain zu seiner Armee in Flandern ab, die er selbst commandiren wollte. Zuerst belagerte er Condé, wobei die Marschälle Humieres und Lorges Unterbefehlshaber waren.

Den Tag nach seiner Ankunft im Lager ließ der König die Laufgräben öffnen und zwei Tage darauf dreimal angreifen. Die Angriffe waren so heftig, daß sich die Belagerten mit der Besatzung von neunhundert Mann auf Discretion ergeben mußten. Der Com-

mandant und ein Obrist wurden zu Gefangnen gemacht. Der Prinz von Oranien wollte die Festung mit vierzigtausend Mann entsetzen, kan aber zu spät. Se Majestät schickte hierauf Monsieur mit einer großen Abtheilung der Armee zur Belagerung von Bouchain ab und blieb mit den übrigen Truppen zurück, theils um die Bewegungen des Prinzen von Oranien zu beobachten und zu benutzen, theils um die Belagerung von Bouchain zu decken. Der Prinz von Oranien wagte auch nicht es zu entsetzen, sondern sah es vor seinen Augen übergehn und zog sich hierauf nach Brüssel zurück.

Wenn ich über diese ununterbrochne Reihe von glücklichen Unternehmungen nachdenke, so finde ich die Ursache davon in der Klugheit des Königs, die er in der persönlichen Anführung seiner Armeen oder bei seiner Abwesenheit vermittelst seiner Generäle beweist. Man weiß, daß ich nicht schmeicheln kann und daß mich selbst der König noch nie dazu verleitet hat, meine Wahrheitsliebe zu verleugnen; auch muß man mir glauben, wenn ich versichere, daß ich seine ausserordentlichen Verdienste zu jeder Zeit, selbst da, wo die Behandlung, die ich von Sr Majestät erlitt, mich in die Stimmung setzte, Schwächen in seinem Karakter zu suchen und gern zu finden, habe anerkennen müssen.

Nach der Eroberung von Bouchain schlug der Marschall Hümieres am Kanal Sas de Gand einige feindliche Truppen und der Baron von Quinca schlug bei Cambray mit funfzehnhundert Reitern achtzehnhundert Spanische.

Der Prinz von Oranien belagerte Mastricht, hob aber drei Wochen nach Eröffnung der Laufgräben die Belagerung auf, noch ehe der Marschall Schomberg, der eine Armee zum Entsatz herbei-

führ-

führte, ankam. Unterdessen eroberte der Marschall Hümieres Aire, einen für die Communication von Cambray und Saint Omer sehr wichtigen Platz. Hierauf eroberte der Marschall das Fort Link.

Der Herzog von Luxemburg, der in diesem Jahre als General der Französischen Armee in Deutschland gegen den Herzog Karl, General der Conföderirten Armee stand, gewann zwei oder drei kleine Treffen. Indeß belagerte der Herzog Karl Philippsburg, und zwang es vier Monate nach Eröffnung der Laufgräben zur Uebergabe. Dü Fay, Commandant der Festung, erwarb sich durch seine merkwürdige Vertheidigung mehr Ehre, als Herzog Karl, welcher die Festung eroberte.

In Sicilien griff der Marschall Vironne die Spanische Flotte, die vor Palermo vor Anker lag, mit siebenundzwanzig Schiffen, neunzehn Galeeren und vier Brandern an. Seine Klugheit, die Tapferkeit unsrer Truppen und der gute Wind machten, daß er die Bataille gewann, wodurch wir Herren des Mittelländischen Meeres wurden. Der Marschall nahm hierauf la Scalette, Tavormina, das Schloß la Molle und einige andere Plätze ein.

Um diese Zeit zwang der Graf Montal die Stadt Marche durch Hunger zur Uebergabe und der Marschall Crequy, der Nachricht bekam, daß die Spanier sich der Stadt Bouillon, die dem Kurfürsten von Köln gehört, bemächtigen wollten, ließ den Commandanten auffodern eine Französische Besatzung aufzunehmen. Da er sich weigerte, stürmte der Marschall die Stadt.

Die Conföderirten hielten damals die Stadt Zweibrücken belagert und der Marschall Crequy marschirte gegen sie vor; aber die Feinde hoben die Belagerung auf, und erwarteten ihn nicht.

Gegen das Ende des Jahres bat der König von Polen Johann Sobiesky den König, daß er ihn mit seinem Orden beehren möchte. Se Majestät übersandte ihm denselben durch den Marquis von Bethüne, den Schwager der Königin von Polen. Dadurch daß die gekrönten Häupter sich gegenseitig von selbst mit dieser Würde beehren, wird die Gnade des Königs für die Privatleute, denen er diese Würde auch ertheilt, destomehr wehrt.

Den ersten März ließ der König Valenciennes, Mons, Namur und Saint Omer einschließen, und den vierten begab sich Se Majestät selbst ins Lager vor Valenciennes. Den achten ließ er die Laufgräben öffnen; den achtzehnten Mittags befahl er die Aussenwerke anzugreifen. Die Truppen thaten es mit viel Herzhaftigkeit und fanden weniger Widerstand, als sie gefürchtet hatten. Sie rückten unaufgehalten vor, erstürmten die Festung und machten die ganze Besatzung zu Kriegsgefangnen.

Der König verbot die Plünderung und ließ sogar den Einwohnern alle ihre Freiheiten. Aus Dankbarkeit versprachen diese dagegen, auf ihre Kosten eine Citadelle bauen zu lassen.

Hierauf marschirte der König nach Cambray und schickte (Monsieur) den Herzog von Orleans und unter ihm den Marschall Hümieres ab, mit dem Befehl, Saint Omer zu belagern. Se Majestät ließ das Lager vor Cambray verschanzen, theilte die Armee in vier Korps und postirte sich disseits der Schelde: der Marschall von Luxemburg stand dem Könige zur Rechten, der Marschall von Lorges zur Linken und der Marschall Schomberg jenseits der Schelde. Den zwanzigsten ließ Se Majestät die Laufgräben öffnen.

Zwei

Zwei Tage hierauf erfuhr der König, daß der Prinz von Oranien mit dreissigtausend Mann zum Entsatz von Saint Omer herbeieile, und schickte daher Monsieur eine Abtheilung seiner Armee unter dem Befehl des Marschalls Luxemburg zu. Gleich nach seiner Einkunft bei Monsieur ließ der Marschall die Laufgräben besetzen und von einer Abtheilung Reiterei unterstützen und ging dem Prinzen von Oranien bis nach Montcassel entgegen. Hier griff er ihn an, und siegte nach einem vierstündigen Treffen. Er erhielt zwei Schüsse auf die Rüstung und der Sieg war sehr zweifelhaft, aber endlich kams doch zu einer völligen Niederlage der Feinde. Wir machten dreitausend Gefangne und die Feinde hatten zweitausend Todte. Sie verloren dreizehn Kanonen, zwei Mörser und ihren ganzen Mund- und Kriegsvorrath. Der Marschall Luxemburg verfolgte sie die Nacht hindurch bis jenseits Kassel. Man kann leicht glauben, daß nach diesem Siege die Belagerung von Saint Omer, zu welcher Monsieur zurückging, nicht lange mehr dauerte.

Der König hatte während dieser Zeit die Belagerung von Cambray fortgesetzt und bekam die Stadt durch Kapitulation. Er verwilligte einen Waffenstillstand von vierundzwanzig Stunden. Nach Verlauf desselben, da die Feinde noch die Citadelle vertheidigen wollten, mußte die Belagerung wieder angefangen werden, und sie war noch schwieriger, als die vorige. Denn die Citadelle war mit einem weiten in Felsen gehauenen Graben und mit fünf großen Bastionen befestigt. Indessen wurde sie mit solcher Tapferkeit und Klugheit angegriffen, daß sie sich acht Tage nach der Stadt ergeben mußte.

Die Waffen des Königs waren zur See nicht weniger glücklich. Der Französische Viceadmiral

Graf von Estrees vertrieb um diese Zeit die Holländer von Cayenne, schlug eine Escader von vierzehn Holländischen Schiffen im Hafen von Tabago, eroberte das Fort gleiches Namens und bemächtigte sich der Insel und alles dessen, was die Holländer darauf zurückgelassen hatten.

In Katalonien gewann der Marschall Navailles bei Eponilles eine Schlacht gegen den Spanischen General Monterey, machten sechshundert Gefangne, schlug die Feinde in die Flucht, verfolgte sie und gewann bei Roussillon abermals eine Schlacht gegen sie.

Der Prinz von Oranien ließ sich durch sein Unglück nicht muthlos machen und belagerte Charleroy. Aber bei der Annäherung der Truppen, welche der Marschall von Luxemburg in Flandern commandirte, hob er die Belagerung auf, ehe er noch angegriffen war.

In Deutschland zeichnete sich die Armee unter dem Befehl des Marschalls Crequy ebenfalls sehr aus. Der Marschall nahm den Feinden einen großen Transport weg, und schlug die Bedeckung. Bei Thionville richtete er zwei Bataillons Kaiserliche zu Grunde, gewann mehrere kleine Treffen und zwang den Prinzen von Sachsen-Eisenach, daß er die Ueberreste seiner Truppen auf eine Insel bei Straßburg retten und ihn um einen Paß für seine Truppen bitten mußte; ein bis jetzt unerhörter Fall.

Einige Zeit hierauf belagerte der Marschall Freiburg und eroberte es schnell. Indessen versuchte der Herzog Karl, der über die Einnahme von Philipsburg triumphirte, in Lothringen einzudringen, aber vergeblich. Die Vorsicht des Königs, welcher den Marschall Schomberg mit zwanzig Escadrons abge-

geschickt und die Eingänge hatte besetzen lassen, nöthigte den Prinzen von Lothringen zum Rückzuge.

Im Monat December gab der König dem Marschall Hümieres Befehl Saint Guillain zu belagern und diese Festung hielt sich ungeachtet der schlimmen Jahrszeit doch nur bis sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

Was man sonst einen Feldzug nannte, war ein kurzer Krieg von drei Monate während des Sommers. Aber der König schränkt die Feldzüge weder auf eine Jahrszeit noch auf eine gewisse Dauer ein. Vom Januar an bis zum December sehen wir Städte belagern und Schlachten liefern, zu Wasser und zu Lande.

Um dieß zu können, muß man aber soviel Ausdauer und Thätigkeit besitzen als der König hat. Sein Gestirn ist sehr glänzend, das ist wahr, aber man muß auch zugeben daß er es sehr gut zu benutzen weiß. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß er nur darum durch seine Thaten so groß ist, weil er sie als das Werk der Vorsehung betrachtet und diese verläßt ja diejenigen nie, welche sich auf sie allein verlassen. Diese Art von Verleugnung ist meinem Urtheil nach die Quelle alles Glücks.

Im Monat Januar 1678 schickte der König den Marschall de la Feuillade dem Marschall von Vironne zu Hülfe, der in Messina von den Spaniern hart gedrängt wurde. Diese hatten sich der Stadt mit Hülfe der Bürger bemächtigt, aber la Feuillade richtete seinen Auftrag sehr glücklich aus.

Der König reiste im Februar von Saint Germain ab und ging nach Metz. Zu gleicher Zeit ließ er Mons, Namür, Gand, Charlemont und Ypern einschließen.

In den ersten Tagen des Märzes belagerte der König in Person Gand. Diese Stadt wird von Flüssen und Kanälen durchschnitten; und die Schelde und Lys theilen die Stadt und die umliegende Gegend in mehrere Inseln. Dieß macht die Annäherung an die Stadt und die Communikation der verschiedenen Posten sehr schwer.

Der König ließ Brücken über die beiden Flüsse schlagen. Da die Feinde die Schleußen aufzogen, mußten mit großer Mühe Dämme aufgeworfen werden, um das Lager vor Ueberschwemmung und vor Angriffen der Feinde in Sicherheit zu setzen. Der König postirte ferner funfzig Escadrons zwischen die Schelde und die Lys und ließ den sechsten März die Laufgräben öffnen.

Dom Francisco de Pardo, welcher die Stadt vertheidigte, hofte auf Entsatz, den ihm der Herzog von Villeharmosa herbeiführen sollte. Nachdem er sich aber mit vielem Muthe vertheidigt und keine Hülfe bekommen hatte, ergab er sich am zwölften März.

Hierauf marschirte der König nach Ypern, ließ den achtzehnten März die Laufgräben daselbst öffnen und drei Tage drauf die Contrescarpen der Stadt und der Festung zugleich mit solcher Heftigkeit angreifen, daß die Belagerten den Tag darauf um Capitulation baten.

Um diese Zeit wollten die Feinde in die Festung Mons einen großen Transport schaffen, aber der Generallieutnant, Graf von Montal, der davon Nachricht erhielt, schnitt sie mit einigen Truppen ab, trieb sie bis unter die Thore von Mons und nahm den Transport weg.

Der Marschall Navailles, der in Katalonien commandirte, bekam jetzt Befehl Puycerda die Hauptstadt

stadt von Cerdagne, eine wichtige Festung, durch welche Roussillon gedeckt wird, zu belagern. Der Marschall, der mit Recht befürchtete, der Graf von Monterey, welcher in der Ebene von Vich stand, möchte zum Entsatz der Stadt herbeikommen, ließ alle engen Wege, welche die feindliche Armee zu passiren hatte, besetzen und den 29. April vor Puycerda die Laufgräben öfnen. Die Belagerten vertheidigten sich mit vieler Tapferkeit, sie wurden aber eben so tapfer angegriffen und die Stadt ging endlich einen Monat nach Eröffnung der Laufgräben an den Marschall über.

Alle diese Eroberungen brachten uns den Frieden näher. Er wurde im Monat August mit Holland und im September mit Spanien geschlossen.

Der Prinz von Oranien war voller Unwillen üb r den Frieden zwischen uns und den Holländern. Er that daher als wenn er nichts davon wüßte, und da er glaubte, er würde den Marschall von Luxemburg durch einen Ueberfall leicht schlagen können, marschirte er heimlich gegen ihn an. Der Marschall, der sich nichts weniger versah, als zur Friedenszeit eine Schlacht zu gewinnen, stand ganz ruhig in seinem Lager bei Mons, als man ihm die Nachricht brachte, es ließen sich Truppen auf der Höhe von Saint Denys sehn. Der Marschall gerieth in Erstaunen, aber nicht in Verlegenheit, ob er gleich nur so viel Zeit hatte, daß er seine Truppen in Schlachtordnung stellen konnte, und gleich den Kampf beginnen mußte, der übrigens sehr hart und zweifelhaft war. Der Prinz von Oranien wollte sich einen Weg bahnen und drang auf uns ein, wir trieben ihn aber mehrmals zurück und blieben endlich im Besitz des Postens. Die Feinde zogen sich zurück und der Marschall trieb sie über fünfhundert Schritte jenseits ihres Defilés und

hätte sie da noch nicht in Ruhe gelassen, wenn die Nacht nicht den Kampf geendigt hätte.

Während an den Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser gearbeitet wurde, ließ der Marschall Crequy in Deutschland keine Gelegenheit vorbeigehn, wo er die Feinde des Kriegs überdrüßig machen konnte. Bei der Rheinsfelder Brücke schlug er viertausend Mann von den Truppen des Herzogs Karl von Lothringen und nahm das Schloß Ottamburg und das Fort Kehl neben der Straßburger Brücke weg.

Da dem Könige nicht unbekannt war, daß seit einigen Jahren im Königreiche häufig Vergiftungen statt gefunden hatten, so ernannte er ein eigenes Gerichtscollegium zur Untersuchung von dergleichen Verbrechen.

Die überwiesenen Giftmischer wurden streng bestraft und dieß machte dem Publikum mit Recht viele Freude. Ich wenigstens glaube, daß von allen Arbeiten des Herkules keine dem Menschengeschlecht so nützlich war, als die Reinigung der Erde von solchen Ungeheuern.

Damals machte der König mit dem Kaiser Frieden, aber der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog Karl von Lothringen wollten nicht Theil daran nehmen. Hierauf bekam der Marschall Crequy Befehl über die Weser zu gehn. Dieß that er auch im Angesicht der Brandenburgischen Truppen, die nicht vor ihm Stand hielten. Der Marschall Hümieres, der mit einem Korps zu Metz stand, ließ im Namen des Königs die Kurfürsten von Trier und Mainz auffodern, sie sollten sich von Homburg und Bische zurückziehn; im Verweigerungsfalle erkläre er ihnen den Krieg.

Da

Da die Kurfürsten Sr Majestät in dieser Sache nicht Genüge leisteten, rückte der Marschall gegen jene Städte vor; sie ergaben sich aber auf Befehl des Kurfürsten von Trier.

Um diese Zeit unterhandelte der König mit dem Herzog von Mantua wegen der Stadt Casal und zwei Jahre drauf wurde sie uns auch überlassen.

Das Edikt wegen der Zweikämpfe, das schon ziemlich streng war, wurde durch Hinzufügung mancher neuer Artikel noch strenger gemacht. Es ist wohl bemerkenswerth, daß der König, der diesen Gedanken, die Zweikämpfe betreffend, im siebzehnten Jahre gefaßt und ausgeführt hatte, die Festigkeit gehabt hat, davon nicht abzulassen, und durch Vergrößerung der den Schuldigen angedrohten Strafen und durch standhaftes Verweigern seiner Verzeihung sein Gesetz immer noch mehr befestigt hat.

Der König von Spanien schickte als ausserordentlichen Gesandten den Marquis von Los-Balbazes nach Frankreich und ließ beim Könige und bei Monsieur, um Mademoiselle, dessen älteste Tochter, von seiner ersten Gemahlin, einer Englischen Prinzessin bitten. Sie wurde ihm zugesagt. Die feierliche Vermählung gieng im Monat August zu Fontainebleau vor sich. Die Prinzessin wurde bis zu ihrer Abreise aus Frankreich als Königin behandelt.

Der Resident des Königs zu Genf ließ auf Befehl Sr Majestät die Messe in seinem Hause lesen, was seit hundert und funfzig Jahren, wo Calvin seine Religion daselbst einführte, bis jetzt noch nicht verstattet worden war.

Der Herr Colbert von Croissy war nach München geschickt worden, um wegen einer Vermählung

lung der Prinzessin Victoria von Baiern, der Schwester des Kurfürsten mit Monseigneur dem Dauphin zu unterhandeln und er unterzeichnete wirklich den Tractat im Namen des Königs.

Im Nimweger Frieden hatte sich der König von Spanien verbindlich gemacht, daß er den Bischoff und das Kapitel von Lüttich nöthigen wollte, dem Könige längstens in einem Jahre die Stadt und das Schloß Dinan zu überlassen. Geschähe dieß nicht, so sollte der König von Spanien die Stadt Charlemont Sr Majestät überlassen. Als nach Verlauf des Jahres der Tractat nicht vollzogen war, ließ der König den Statthalter in Flandern, Herzog von Villaharmosa auffodern, Charlemont zu übergeben. Der Herzog antwortete, er könne nichts ohne den ausdrücklichen Befehl des Königs, seines Herrn thun, er wollte daher an ihn schreiben. Se Majestät erwiederte ihm, er wolle, bis Antwort zurück käme, einstweilen Truppen nach Flandern und Luxemburg schicken, wo sie bis zur Vollziehung des Tractats stehen bleiben sollten. Und wirklich erhielt auch Montbaron Ordre mit vierkausend Reitern in Flandern einzurücken und Bissy sollte mit viertausend Mann Luxemburg besetzen. Dieß Verfahren machte, daß Dinan dem Könige bald überlassen wurde.

Man sieht, Se Majestät macht die Könige, seine Nachbarn durch Nachgeben, das bei solchen Gelegenheiten für Schwachheit angesehen werden könnte, nicht übermüthig.

Im Februar 1680 verließen der König, die Königin und der Dauphin Saint Germain um der Prinzessin von Baiern entgegen zu reisen. Der König und Monseigneur kamen bis Vitry-le-Francois, die Königin blieb aber zu Chalons in Champagne. Hier wurde

wurde auch die Trauung des Dauphins durch den Kardinal Bouillon vollzogen. Seine Gemahlin vereinigte Verstand und Tugend, Edelmuth und Leutseligkeit in sich, und die Ehe wurde sehr glücklich und harmonisch.

Ein Theil der Mitgabe von Madame bestand aus sieben Oertern, die aber erst von dem Kurfürsten von der Pfalz, der sie sich angemaßt hatte, erobert werden mußten. Da sich der Kurfürst weigerte, sie herauszugeben, ließ sie der König mit den Waffen in Besitz nehmen.

Der König, der zu verschiedenen Zeiten alle mögliche gerechte Mittel angewandt hatte, um die Calvinische Lehre aus dem Königreiche zu verbannen, benutzte die Muße, die ihm der Friede vergönnte, zur endlichen Ausführung dieses großen Planes. Er gab in der Absicht eine Verordnung, vermöge welcher allen Hugenotten der Zutritt zu Ehrenstellen und die Hoffnung auf Reichthum und Ansehn benommen wurde. Er wußte wohl, daß der Eigennutz oft zur Pflicht zurückführt, und selbst solche, die der Wahrheit des Evangeliums kein Gehör gegeben hatten.

Man verbot den Katholiken bei schweren Strafen ihre Religion zu verlassen, und der Bischoff von Meaux beförderte sehr die Absichten des Königs, indem er eine Vertheidigung der Religion gegen die Hugenotten schrieb, so kraftvoll und bündig, daß man es nur der Hartnäckigkeit und dem Leichtsinn der Hugenotten zuschreiben kann, wenn sie dieser Schrift widerstehn.

Während des Sommers reiste der König nach Flandern, um seine Festungen zu besehn und daselbst Befehle zu ertheilen. Ein wichtiges Geschäft: denn so konnte er die Commandanten zu Erfüllung ihrer

Pflicht anhalten, und die Arbeiten in Augenschein nehmen, die er daselbst angeordnet hatte oder die noch zu unternehmen waren. Er ging über Dünkirchen, Bergen und Ypern und kam über Valenciennes, Bouchain und Cambray zurück.

Der König von Spanien wollte damals dem Marquis von *Villars*, dem königlichen Gesandten am Spanischen Hofe, die Freiheiten der Wohnung entziehn; aber Se Majestät beklagte sich mit Nachdruck darüber, und verschaffte sich bald Recht.

Im Anfang des Jahres 1681 gab der König in einer Declaration allen Kommissären der Stadtviertheile Befehl, mit zwei Personen katholischer Religion in die Häuser zu gehn, wo Hugenotten krank lägen, und sie zu fragen, ob sie in ihrer Religion sterben wollten. Im Fall sie Verlangen hätten ihre Religion zu ändern, sollten die Commissäre die Pfarrgeistlichen der Kirchsprengel, wo die Kranken sich befänden, davon benachrichtigen, damit sie den Kranken Unterricht und den Genuß der Sacramente ertheilen könnten. Dieser Befehl war von großer Wirkung; denn es wurden dadurch viele zur Kirche bekehrt.

Der König machte damals den Grafen von *Estrées* zum Marschall von Frankreich. Die Geburt, das Verdienst, die Tapferkeit und die langen Dienste dieses Mannes gaben niemand Anlaß, diese Wahl zu tadeln; ein seltner Fall bei Erhebung zu Würden.

Ich bin bis jetzt zweifelhaft gewesen, ob ich von den Liebschaften des Königs sprechen sollte, oder nicht. Da sie aber zu bekannt sind, um unterdrückt werden zu können, so glaubte ich wenigstens bemerken zu müssen, wie sich der König dabei benimmt. Man könnte aus dieser Neigung Sr Majestät sogar Lob für ihn her-

hernehmen, wenn man etwas loben dürfte, was die Religion verbietet. Ich bemerke nur, daß der König Geliebten gehabt hat, aber nie von ihnen beherrscht worden ist, und daß seine Schwachheiten in dieser Rücksicht weder seinem Ruhm noch seiner Gerechtigkeitsliebe geschadet haben. Er hat weder zu der Zeit, noch in einer andern Periode seiner Regierung jemand aus Caprice bestraft oder belohnt. Wir haben ihn im härtesten Winter abreisen sehn, um Provinzen zu erobern, da hingegen unter ähnlichen Umständen Karl VII. (den man den Siegreichen genannt hat) lieber sein Königreich auf das Spiel setzte, als seine Geliebte verließ. Se Majestät wollte auch nicht, daß sein Beispiel den Hof verderben sollte; er machte es daher nicht wie manche Fürsten, die ihre Schwächen dadurch beschönigen, daß sie diejenigen, die sie nachahmen, begünstigen; er bezeigte vielmehr denen unter seinen Höflingen, von denen er wußte, daß sie Liebesabentheuer hatten, sein Mißfallen und trennte oft durch sein Ansehn, Verbindungen solcher Art. Und endlich brauche ich nur anzuführen, daß er in voller Blüte seiner Jahre und seiner Gesundheit, und im Schooße des Glücks den Muth hatte, allen sträflichen Verbindungen zu entsagen.

Vom Monat März bis zum Junius schickte der Pabst auf Veranlassung mehrerer Streitigkeiten drei Breve nach Frankreich. Das eine betraf die Regale oder das Recht des Königs, die Einkünfte der vakanten Kirchenpfründen zu ziehn, das der Pabst ohne Rücksicht auf die Freiheit der Gallikanischen Kirche, vermöge welcher die Päbste keine Ansprüche auf die weltlichen Rechte der Könige von Frankreich haben, dem Könige entziehn wollte. Das andere Breve betraf das Nonnenkloster von Charonne, das der Erzbischoff von Paris aus guten Gründen zerstört hatte, kraft

kraft seines Ansehns als Bischoff. Das dritte Breve entzog den Gesandten der Könige zu Rom die Freiheiten der Wohnung, die sie sonst genossen hatten.

Die Geistlichkeit und der König waren mit den Foderungen des Römischen Hofes sehr unzufrieden. Erstere ersuchten den König, daß er eine allgemeine Kirchenversammlung anordnen möchte, auf welcher über die schicklichste Maßregeln die gegenwärtigen wichtigen Angelegenheiten betreffend berathschlagt werden könnte. Der König gab seine Einwilligung und die Versammlung ging vor sich. Hier wurde dem Könige das Recht der Regale, das ihm der Pabst ohne Grund streitig machte, als ein Recht das seit ewigen Zeiten auf der Krone gehaftet, zugesprochen. Die übrigen Artikel wurden auf eine andere Zeit der Untersuchung verschoben.

Was das Verhältniß des Königs mit den Päbsten betrifft, so hat sich ersterer nach dem Muster Ludwigs des Heiligen immer so betragen, daß er dem Apostolischen Stuhle alle mögliche Ehrfurcht und allen Gehorsam in Religionssachen bezeigte, aber auch ebenfalls nach dem Beispiel dieses königlichen Heiligen, wenn es weltliche Dinge und Rechte seiner Krone betrifft, die Päbste wie andere Potentaten behandelt.

Dem Tractat von Münster und von Nimwegen zu Folge nahm der König im August in eigner Person von der Stadt Straßburg Besitz. Er verstattete den Protestanten freie Ausübung der Religion und ließ sie im Besitz aller Kirchengüter und aller Kirchen, wie sie vorher gewesen waren, nur die Kathedralkirche wurde den Katholiken wieder gegeben.

Die Bürger behielten alle Freiheiten, die sie nur vernünftigerweise in ihrer Abhängigkeit von Frank-

reich verlangen konnten und sie bekamen Erlaubniß Casernen für die Truppen, die Se Majestät nach Straßburg legen würde, zu erbauen.

Du Quesne bekam Befehl die Friedensanträge der Corsaren von Tripoli zu hören, und Se Majestät verwilligte ihnen den Frieden, aber unter der Bedingung, daß sie alle christliche Sclaven ausliefern sollten, was auch geschah. Dieser Friede war für den Handel der Unterthanen Sr. Majestät sehr wohlthätig.

In diesem Jahre machte die versammelte Geistlichkeit zu Paris, nachdem sie einige ehrfurchtsvolle Schreiben an den Pabst erlassen hatte, folgenden Schluß bekannt:

„Weder Pabst noch Kirche habe in weltlichen Dingen Macht über die Könige, so daß diese, unter welchem Vorwand es auch sey, nie entsetzt, noch auch ihre Unterthanen vom Eid der Treue gegen sie losgesprochen werden könnten.

Jedes allgemeine Concilium stehe nach der alten kirchlichen Lehre und dem Ausspruch des Conciliums zu Costanz, das die ganze orthodoxe Kirche anerkannt habe, zufolge über dem Pabste; und endlich, obgleich der Pabst in Glaubenssachen das oberste Ansehn habe, so sey sein Ausspruch doch nicht unfehlbar, wenn die Uebereinstimmung der Kirche nicht dazu komme.“

Zur Bestätigung dieses Schlusses der Kirchenversammlung, erließ der König eine Deklaration an das Pariser Parlament, in welcher er verordnete, daß dieser Schluß von allen Parlamentern des Königreichs in die Register eingetragen werden sollte, so wie auch von den Universitäten und den Facultäten der Theologie und des kanonischen Rechts.

Der Großherzog von Moscau und der König von Marocco schickten damals Gesandte an den König und baten um Freundschaft und Verbindung.

Da der König erfuhr, daß viele Hugenotten lieber das Königreich verließen, als ihrer Ketzerei entsagten, verbot er denen, die im Königreiche wohnhaft waren, bei Galeerenstrafe auszuwandern und sich anderswo niederzulassen.

Um diese Zeit stiftete Se Majestät zwei Cadetenschulen, eine zu Tournay und die andere zu Metz. In diesen Schulen unterhält der König junge Edelleute, oder Kinder edelmüthiger Väter und läßt ihnen durch Lehrer, die er besoldet, alle kriegerischen Uebungen lehren. Dieser Anstalten sind mehrere entstanden; einige Zeit hierauf wurden zu Straßburg, zu Besançon und in den Seehäfen für die Marine dergleichen errichtet. Man kann sie wirklich Pflanzschulen kriegerisch geübter Leute nennen. Kein Fürst vor dem Köge hatte den Gedanken gehabt, solche Anstalten zu errichten, aber sie werden in der Folge dem Staate heilsame Dienste leisten und des Königs Ruhm verewigen.

Auf Befehl Sr Majestät wurden die Kirchen der Kalvinisten alle demolirt und allen von dieser Religion, welche Stellen bekleideten, angedeutet, sie sollten sie binnen drei Monaten niederlegen, widrigenfalls würden sie ihnen genommen werden. Die Art, wie Se Majestät stufenweise und ohne Gewaltthätigkeit (?) dieß wichtige Unternehmen ausführte, lehrt uns, daß bei den besten Absichten immer Klugheit den Eifer leiten muß.

Im Monat August wurde die Gemahlin des Dauphins von einem Prinzen entbunden, dem der König den Namen Herzog von Burgund gab, die Freude des Königs war ausserordentlich und auch das

Volk

Volk bezeigte im ganzen Königreiche durch öffentliche und Privatfeste und Lustbarkeiten seine Freude.

Da Se Majestät in Erfahrung gebracht hatte, daß sich viele in Paris mit Wahrsagen abgäben, befahl er allen solchen Leuten das Königreich zu verlassen. Und in der That ist auch nichts schädlicher als solche Betrüger zu dulden, welche die kirchlichen Gebete und Formeln durch ihren Gebrauch entehren und die Schwäche und Leichtgläubigkeit des unwissenden Volks mißbrauchen.

Da die Seeräuber von Algier viele Französische Sklaven hatten, die im Französischen Dienst troß der mit Algier geschloßnen Verträge gefangen worden waren, gab der König dem Generallieutnant zur See Dü Quesne Befehl, Algier zu bombardiren. Dieß that er und nöthigte den Divan alle gefangne Franzosen herauszugeben und Gesandte nach Frankreich zu schicken, welche den König um Frieden baten, den sie auch erhielten.

Der König, welcher beständig während des Friedens den Sommer dazu benußte, um eine seiner Festungen zu besehen, reiste mit der Königin nach einem Lager, das er an der Saone hatte aufschlagen lassen. Von da ging er nach Nancy und Metz. Er kam im Julius nach Versailles zurück. Hier wurde die Königin Maria Therese bei ihrer Ankunft an einem Fieber, das anfangs unbedeutend schien, krank und starb.

Sie war eine edelmüthige, tugendhafte Fürstin. Der König war über ihren Tod sehr gerührt, und alle fühlten ihren Verlust.

Wenige Zeit hierauf starb zu Paris der Minister Colbert, Staatssecretär und Generalcontroleur der Finanzen. Dieß war ein großer Verlust für den König:

nig: denn er hatte die Finanzen mit vieler Treue und Einsicht verwaltet. Der König ertheilte seine Stelle dem Herrn Pelletier, einem Manne von anerkanntem Verdienst.

Da die Spanier einige Feindseligkeiten gegen die Unterthanen des Königs verübt hatten, gab Se Majestät dem Marschall Hümieres Befehl Courtray zu belagern, um Repressalien zu gebrauchen. Er ließ daselbst den vierten November die Laufgräben öffnen, und die Stadt und Citadelle ging am fünften Tage über.

Nach diesem Vorgange sahen die Spanier, daß der Krieg unvermeidlich war und um wenigstens die Ehre der Kriegserklärung zu haben, erklärten sie dem Könige den Krieg.

Da der König erfahren hatte, daß die Spanier in einigen Städten Spaniens viele Waaren Französischer Kaufleute eingezogen hatten, ließ Se Majestät alle Spanischen Schiffe, deren man auf der See habhaft werden konnte, in Beschlag nehmen und in unsre Häfen führen. Im April ließ er durch den Marschall Crequy Luxemburg einschließen. Diese Festung war für uns sehr wichtig, um uns in den Besitz von der Provinz Luxemburg setzen zu können. Sie war aber sehr gut befestigt und in gutem Vertheidigungszustand, kostete uns daher eine monatlange Belagerung und viele Menschen.

Der Marschall Bellefort, dem der König dieß Jahr das Commando eines Truppencorps in Katalonien übergeben hatte, schlug die Spanier bei Pont Mayor. Die Schlacht war hartnäckig und dauerte den ganzen Tag; die Feinde mußten sich aber in größter Unordnung zurückziehn und ihr Gepäck im Stich lassen.

Um

Um diese Zeit schickte der König, der mit den Genuesern unzufrieden zu seyn Ursach hatte, eine Flotte unter dem Commando mehrerer Generale, als Dü Quesne, Tourvillle und des Commandeurs Noailles gegen Genua. Der Staatssecretär der Marine Marquis von Seignelay stand an ihrer Spitze. Als die Flotte sich einen Kanonenschuß weit der Stadt genähert hatte, schickte der Senat Abgeordnete an unsre Generale, um zu hören, was der König von ihnen verlange. Man eröffnete ihnen die Willensmeinung Sr Majestät und die Abgeordneten baten um Bedenkzeit. Aber statt einer Antwort begrüßte die Stadt unsre Flotte mit einem heftigen Kanonenfeuer. Unsre Rache war schrecklich: denn alle die Verwüstung, die zwanzigtausend Bomben in einer enggebauten Stadt anrichten können, kam über Genua, und das Andenken an dieses Elend wird noch lange in dieser Republik fortdauern.

Die Spanier waren des Kriegs eben so überdrüßig, als sie ihn vorher gewünscht hatten, und schlugen einen Waffenstillstand vor. Dieser wurde auch im Monat August zwischen Frankreich, Spanien und dem Deutschen Reiche auf zwanzig Jahre geschlossen. Die Städte Luxemburg, Bovines und Chimay wurden dem Könige überlassen.

Mandarinen des Königs von Siam kamen damals an den Französischen Hof und ihnen folgte bald eine prächtige Gesandtschaft. Sie baten den König im Namen ihres Herrn um Allianz und Freiheit des Handels zwischen den beiderseitigen Unterthanen.

Aus entferntern Gegenden konnte man wohl nicht zu Salomo kommen, um ihm Ehrfurcht zu bezeigen; und wahrscheinlich hätten wir auch eine Kö-

nigin von Saba an den Französischen Hof kommen seyn, wenn es noch eine auf der Erde gegeben hätte.

Die Genueser fürchteten die Folgen von dem Unwillen des Königs und ließen Se Majestät ersuchen, daß er bestimmen möchte, welche Genugthuung er wünschte. Der König verlangte, daß der Doge in Begleitung von vier Senatoren nach Frankreich kommen und um Verzeihung für die Republik bitten sollte. Sie unterwarfen sich diesem Verlangen. Und obgleich die Gesetze bei ihnen gebieten, daß ein Doge seine Würde verliert, sobald er Genua verläßt, so wollte der König doch nicht, daß dem Dogen die ihm zu leistende Ehrfurchtsbezeigung so theuer zu stehn kommen sollte. Se Majestät legte ihnen daher noch ein zweites Gesetz auf, nämlich daß sie den Dogen als Dogen wegreisen und wiederkommen lassen sollten. Dieß geschah auch.

Da der Friede Zeit zu Vergnügungen übrig ließ, gab Se Majestät dem Hofe das Schauspiel eines Ringelrennes, wobei der Dauphin Anführer war.

Die Seeräuber von Tripoli hatten sich ungeachtet der vielen Züchtigungen, die sie von dem Könige erfahren hatten, wenn sie die mit ihnen geschloßnen Verträge verletzten, noch immer nicht gebessert und fuhren fort unsern Handel zu stören. Sobald Se Majestät es erfuhr, bekam der Marschall Estrées Befehl Tripoli zu bombardiren. Dieser ließ eilfhundert Bomben in die Stadt werfen, und richtete eine solche Verwüstung an, daß sie um Frieden bitten mußten, den sie auch erhielten. Sie mußten aber nicht nur alle Franzosen sondern auch alle Ausländer, die im Französischen Dienst gefangen worden waren, ausliefern, und fünfhundert tausend Livres für die von den

Un

Unterthanen Sr Majestät erbeuteten Waaren bezahlen.

Ein Regent, der mit solcher Sorgfalt auf das Wohl seines Volkes und seiner Diener sieht, verdient wohl zu herrschen.

Da alle die Verordnungen, welche der König bis jetzt gegen die Hugenotten hatte ergehen lassen, nicht den gewünschten Erfolg hatten, hob Se Majestät, um ihnen alle Hoffnung zu Behauptung ihrer Religion zu benehmen, des Edikt von Nantes und Nismes auf, das unsern Königen — in Zeiten der Verlegenheit — abgenöthigt worden war.

Dieß war ein Blitzstrahl für die Hugenotten; aber diese kühne That war ganz an ihrer Stelle und gereichte für Staat und Religion zur Ehre und zum Nutzen.

Um diese Zeit starb der Kanzler le Tellier zu Paris. Er hatte die Stellen als Staatssecretär, Minister, Kanzler und Siegelbewahrer bekleidet, und doch bei allen seinen Würden ein prunkloses, einfaches Leben geführt und war bis ins Grab glücklich gewesen. Denn er starb nach einem ruhmvollen, in Reichthum und Ehre durchlebten Leben, in einem Alter von sechs und achtzig Jahren ohne Krankheit und Schmerzen. Der König wählte an seine Stelle Herrn Boucherat, den seine Redlichkeit einer solchen Ehre wohl würdig macht.

Um diese Zeit mußte der König eine wichtige und sehr schmerzhafte Operation an sich geschehn lassen, aber er erduldete sie mit einer ausserordentlichen Standhaftigkeit, und sie heilte auch in wenig Tagen.

Die Freude des Volks bei diesem Vorfall ließ vermuthen, wieviel es für das Leben Sr Majestät gefürchtet hatte, und wie sehr es ihm zugethan war.

 Je-

Jedermann ließ es sich angelegen seyn, öffentliche Gebete und Danksagungen für die Erhaltung eines so guten Herrn auf eigene Kosten anstellen zu lassen.

Der König, der auch auf die kleinsten Dinge in seinem Reiche, sobald es darauf ankömmt, Ordnung herzustellen, Rücksicht nimmt, wer darauf aufmerksam gemacht worden, daß die mehrsten Pfarrgeistlichen nicht ihr anständiges Auskommen hätten. Er bestimmte ihnen daher eine Summe von dreihundert Livres, welche die Zehendherrn jedes Kirchspiels auszuzahlen gehalten seyn sollten, wenn sich die Einnahme des Pfarrers nicht so hoch belaufen sollte.

Se Majestät beschloß auch den Unanständigkeiten, die in den Kirchen vorgingen, Einhalt zu thun und ließ durch den Erzbischoff von Paris Franz von Herlay eine Verordnung publiciren, welche allen Stadt- und Diocesangeistlichen auferlegte, daß sie Leute bestellen sollten, welche dafür sorgten, daß in den Kirchen nicht gesprochen würde, und die Leute in gebührender Ehrfurcht gegen die heiligen Oerter erhielten. Zugleich sollten sie ein Verzeichniß von den Personen machen, welche das Gesetz gewußt und doch dagegen gehandelt hätten.

Um diese Zeit starb zu Fontainebleau Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, erster Prinz von Geblüt, ein Mann, der durch seine Kriegsthaten noch berühmter war, als durch seine hohe Geburt, und dessen Ruhm die größten Feldherrn Frankreichs vor ihm verdunkelt. Er starb mit den Empfindungen eines wahren Christen und hatte in den beiden letzten Jahren seines Lebens ganz Frankreich durch seine Frömmigkeit erbaut.

Der Marschall Schomberg, der seiner Religion nicht entsagen wollte, bekam Befehl Frankreich zu verlassen.

Obgleich der Marschall Schomberg damals einer der besten Feldherrn des Königs war, so zauderte Se. Majestät doch nicht, ihn von sich zu lassen. Er zweifelte nicht, daß Gott ihm diesen Verlust ersetzen würde, da er denselben aus Liebe gegen ihn leiden mußte.

Die Hugenotten verursachten damals in Savoyen einige Bewegungen. Der Herzog bat daher den König um Hülfstruppen und dieser schickte ihm auch sechstausend Mann unter dem Befehl des General Catinat.

Wenn es keinen Krieg gab, vertheilte der König gewöhnlich seine Truppen und ließ sie in mehrern Provinzen Läger beziehn. Dieß Jahr bezogen sie eins in Languedoc unter dem Marschall Noailles, eins in Guyenne unter Bouflers, eins an der Saone unter Saint-Ruth, eins in Flandern unter Montberon und eins an der Sambre unter Bulonde.

Nichts kann wohl rathsamer seyn, als während des Friedens solche Kriegsübungen anzustellen. Denn dadurch werden die Truppen in steter Bekanntschaft mit der Kriegszucht erhalten, die jungen Officiere bilden sich und der Umlauf des Geldes wird befördert.

Se Majestät stiftete damals das Stift von St. Cyr, ein Unternehmen, das der königlichen Prachtliebe und jener Frömmigkeit, von welcher angetrieben dieser große Monarch stets die Bedürfnisse aller Stände im Königreiche zu lindern sucht, wahrhaft würdig ist. Der Stand des armen Adels war wohl der beklagenswertheste. Der König hatte schon für die Erziehung und den Unterhalt der Söhne desselben durch die Ca-

dettenschulen gesorgt und beschloß nun auch das nämliche für die Töchter zu thun. In dieser Absicht ließ Se Majestät aus dem königlichen Schatze das Haus des heil. Cyr bei Versailles kaufen, renoviren und mit Hausgeräth versehn, legte eine Summe von funfzigtausend Livres Renten darauf, und fügte noch die Einkünfte von der Abtei Saint Denis hinzu, die sechs und zwanzigtausend betragen.

Das Hauptsächlichste in der Einrichtung dieses Hauses ist, daß darin sechs Fräulein als Nonnen und vier und zwanzig als Layenschwestern aufgenommen werden. Alle müssen Armuth, Keuschheit und Gehorsam angeloben. Ausserdem können noch zweihundert und funfzig Fräulein auf sieben Jahre aufgenommen werden, die sich nur von väterlicher Seite zu legitimiren haben. Die Eltern müssen sie aber im zwanzigsten Jahre zurücknehmen.

Bloß der König und die Könige, seine Nachfolger, können diese Stellen vergeben. Das Stift darf von niemand ohne Ausnahme ausser von den Königen und Königinnen von Frankreich Schenkungen annehmen; und nur deßwegen, weil es vorzüglich durch die Sorgfalt und die Klugheit der Francisce d'Aubigné, Frau von Maintenon seine Einrichtung erhalten hatte, verstattete Se Majestät dieser Dame, dem Stifte soviel Schenkungen zu machen, als sie wollte, entweder bei Lebzeiten oder nach ihrem Tode. Doch sollte dieß andern kein Recht geben.

Es wäre hier eine gute Gelegenheit, das Lob der Madame von Maintenon einzuflechten; aber sie ist ja über alle Lobsprüche und Ehrennamen erhaben und überdieß würde ich mich zuweit von meinem Gegenstande entfernen, wenn ich hier alles, was ich von ihr gutes denke, ausführlich bemerken wollte.

Die

Die durch die Hasardspiele veranlaßten Unordnungen hatten den höchsten Gipfel erreicht und es war Zeit, daß der König durch das Parlament einen Beschluß abfassen ließ, durch welchen das Hoca-Bassette- und Lansquenet-Spiel verboten und allen Besitzern der Häuser, in welchen jene Spiele gespielt würden, eine Geldstrafe von tausend Ecus angedroht wurde.

Ich kann nicht umhin hier zu bemerken, daß es sehr rathsam seyn würde, wenn diese Verordnungen nach der Strenge executirt würden. Ja ich wünschte, daß man wenigstens für junge Leute von einem gewissen Alter harte Strafen auf diese Spiele setzen möchte, um sie davon abzubringen. Die Gründe, warum ich dieses wünsche, sind diese. Sehr wenige junge Leute können gut spielen, obgleich die mehrsten es besser als die andern zu verstehn glauben. Ferner haben sie nicht Verstand genug, um zu wissen, wie sie ihr Unglück oder ihr Glück behandeln sollen. Die Lebhaftigkeit und Erregbarkeit ihrer Leidenschaften bringt sie beim Spiele auch oft in Zank und Streit, und sie mögen sich dabei betragen wie sie wollen, so ist dieß immer zu fürchten. Endlich sind die übeln Folgen der Spielsucht doch gewöhnlich Ruin der Familien, wenigstens immer Verlust der Zeit, die man besser zu Gründung seines Glücks und zu Vervollkommnung seines Geistes und seiner Sitten durch Lesen und Conversation anwenden könnte.

Im Sommer machte der König eine Reise, um seine neue Eroberung Luxemburg in Augenschein zu nehmen.

Um diese Zeit wurde Fürstenberg, Kardinal von Französischer Wahl, zum Kurfürsten von Köln erwählt.

Der

Der Pabst, der mit den Beschlüssen der Französischen Geistlichkeit, seine nach Frankreich erlaßnen Breven betreffend, sehr unzufrieden war, ließ keine Gelegenheit vorüber, wo er dem Könige eine Kränkung zufügen konnte. Er führte daher jetzt sein gedrohtes Vorhaben aus und entzog den Französischen Gesandten zu Rom die Freiheiten der Wohnung. Lavardin, der damals Gesandter zu Rom war, wollte sie sich nicht nehmen lassen, und der Pabst ließ es fast zum äußersten kommen. Der König rief daher Lavardin zurück.

Der Herzog von Crequy, Guvernör von Paris, war im Februar gestorben und der König gab diese Stelle dem Herzog von Gevres.

Damals erhoben die Engländer unter dem Vorwande der Religionsbedrückung laute Klagen gegen ihre Regierung und man entdeckte sogar Verschwörungen gegen den König von Großbritannien. Dieß bewog den König, seinem Gesandten in Holland, dem Grafen d'Avaux, Befehl zu geben, daß er den vereinigten Staaten ankündigen sollte, er würde ihnen im Namen des Königs seines Herrn Krieg erklären müssen, sobald sie den Rebellen in England beistehn würden.

Zu gleicher Zeit schickte der König einen seiner Hofedelleute an den Statthalter von Flandern Castagna und ließ ihm andeuten, daß er es für eine Kriegserklärung ansehen würde, wenn er dem Prinzen von Oranien und den Holländern auch nur den geringsten Beistand leistete.

Bei diesen großen Unruhen stand auch ganz Deutschland gegen uns. Es betraf die Wahl des Kardinals Fürstenberg, den der König gegen den Prinzen Clemens von Baiern unterstützte. Dieser war auch gewählt worden, aber ganz gegen die Canoni-

schen

schen Gebräuche, da er noch Kind war und kaum ein Drittheil der Stimmen gehabt hatte.

Der König wußte sehr gut, daß sich der Kaiser und die Kurfürsten in der Absicht vereinigt hatten, um ihm unter jenem Vorwande und unter noch mehrern (denn daran fehlt es niemals!) den Krieg zu erklären. Er kam daher den Feinden sehr klug zuvor, schickte im Monat October den Dauphin und unter ihm den Marschall Duras ab und ließ Philippsburg belagern. Die Stadt ist wegen ihrer Lage und regelmäßigen Fortifikation sehr fest, die Garnison war sehr stark und sie hatte die Feinde eine viermonatliche Belagerung gekostet. Demungeachtet eroberte sie der Dauphin in drei Wochen. Er fand darin 180 Stück Kanonen, 150000 Pf. Pulver, 22000 Stück Kugeln und 1600 Säcke Mehl. Es war also nicht Mangel an Munition, warum die Festung sich ergeben mußte.

Die Gegenwart, das Beispiel und die Klugheit des Dauphins machten, daß die Belagerung schneller zu Ende ging, als man irgend hatte hoffen können. Er belagerte hierauf Manheim und Frankenthal, welches letztre er troß des unaufhörlichen Regens im November eroberte. Bouflers bekam zu gleicher Zeit Befehl Kaiserslautern zu erobern und eroberte es wirklich. Der Marschall Duras eroberte Bonn, Mainz, Worms und Speier.

Da Se Majestät erfahren hatte, daß die ausgewanderten Hugenotten dem Prinzen von Oranien Anweisung zu einer Landung in Frankreich gegeben hätten, gab er Befehl, daß die Küsten sorgfältig bewacht werden sollten, und ließ die benachbarten Milizen bewaffnen.

Die

Die Angelegenheiten mit Rom gaben immer mehr Anlaß zu Erbitterung, besonders da der Pabst dem Prinzen Clemens, um seine widerrechtliche Wahl geltend zu machen, Dispensation ertheilte. Außerdem weigerte sich Se Heiligkeit dem Könige wegen Entziehung der Gesandtenprivilegien Genugthuung zu geben und unserm Alliirten dem Herzog von Parma, die Länder Castro und Rossigliano, die er ihm schon lange vorenthalten hatte, wieder zu erstatten. Se Majestät ließ daher Avignon wegnehmen.

Um diese Zeit warf sich der Prinz von Oranien zum Erhalter der Englischen Kirche auf. Unter diesem Vorwande wiegelte er ganz England gegen den König, seinen Schwiegervater, auf.

Da der König sahe, daß sich Spanien, England und Holland zum Kriege gegen ihn rüsteten, suchte er sich seiner Seits durch Vorrath von Geld und Truppenwerbungen zu sichern.

Ausser den Truppen, die er auf seine Kosten warb, forderte er noch von jeder Provinz des Königreichs ein Infanterieregiment von tausend Mann, das sie auch mit der größten Bereitwilligkeit warben und auf ihre Kosten unterhielten. Auch die Hintersassen bekamen Ordre zu marschiren.

Der König von England, der nicht allein von seinen Unterthanen verrathen, sondern auch von aller seiner Dienerschaft verlassen war, mußte sich mit seiner Gemahlin, der Königin und dem Prinzen von Wallis, seinem Sohne, nach Frankreich flüchten. Der König empfing sie mit väterlicher Güte und unterhielt sie mit königlicher Pracht.

Da sich der Kaiser darüber beklagte, daß der König den Waffenstillstand gebrochen habe, machte der

Kö-

König in einem Manifeste dem Publikum bekannt, daß er nicht eher zu den Waffen gegriffen habe, als bis er gewußt, daß sich der Kaiser, die Kurfürsten und der König von Spanien durch Tractate zu einem Kriege gegen ihn verbunden hätten; daß er sich sogar erbiete, Bevollmächtigte, wenn sie auch dergleichen ernennen wollten, an diese Höfe zur Untersuchung der Wahlstreitigkeit zwischen dem Kardinal Fürstenberg und den Prinzen von Baiern, die ihnen den Vorwand zu der Verbindung gegen Se Majestät gegeben habe, zu schicken; und daß man dann zugleich über die Foderungen der Frau Herzogin von Orleans, ihre Lehn und andern Erbgüter betreffend, die ihr der Herzog von Neuburg, als Nachfolger ihres Vaters und Bruders im Kurfürstenthum Pfalz vorenthielt, Unterhandlung pflegen könnte.

Diese Anerbietungen wurden nicht angenommen und der Krieg brach nun mit aller Heftigkeit aus.

Am Neujahrstage 1689 ernannte der König eine große Menge zu Rittern seiner Orden. Da ihm ein großer Krieg bevorstand, hielt er es für rathsam diese Ehrenzeichen den meisten seiner Officiere zu ertheilen, bis sie reellere Belohnungen verdient hätten. Zu Commandeurs ernannte Se Majestät:

Den Kardinal, Cäsar von Estrées.

Den Kardinal, Peter von Bonzy, Erzbischoff von Narbonne.

Karl Moriz le Tellier, Erzbischoff und Herzog von Rheims, ersten Pär von Frankreich, Obercapellan des Königs.

Peter du Cambout, ersten Allmosenier des Königs, Bischoff von Orleans.

Die

Die Ritter waren:

Ludwig, Herzog von Vendome, Sohn des Herzogs von Vendome Cäsar, legitimirten Sohns von Frankreich, Herzog von Vendome, Guvernör und Generallieutnant in Provence.

Ludwig von Lorraine, Graf von Armagnac, Oberstallmeister von Frankreich, Guvernör von Anjou.

Heinrich von Lorraine, dessen Sohn, Graf von Brionne.

Philipp, Chevalier von Lorraine, Bruder des Grafen von Armagnac.

Karl von Lorraine, Graf von Marsan, ihr Bruder.

Imanuel von Crussol, Herzog von Uzés, erster Herzog und Pär von Frankreich; Guvernör von Saintonge.

Karl de la Tremouille, Herzog von Thouars und Loudun, Pär von Frankreich, erster Kammerherr des Königs.

Maximilian Peter Franz von Bethûne, Herzog von Sully, Pär von Frankreich, Generallieutnant in Vexin François.

Johann Armand du Plessis Vignerod, Herzog von Richelieu, Pär von Frankreich.

Franz de la Rochefoucaut, Herzog und Pär von Frankreich, Obergarderobemeister des Königs und Oberjägermeister von Frankreich.

Ludwig von Grimaldy, Prinz von Monaco, Herzog von Valentinois, Pär von Frankreich.

Franz Hannibal von Estrées, Herzog und Pär von Frankreich, Guvernör von Isle de France und vom Gebiet von Soissons.

Paul

Paul von Beauvilliers, Herzog von Saint-Aignan, Pår von Frankreich, Chef des Königlichen Finanzcollegiums, Staatsminister, erster Kammerherr des Königs, Guvernör von Havre.

Anton Karl von Grammont, Herzog eben dieses Namens, Pår von Frankreich, Sohn des Marschalls Gramont.

Armand Karl de la Porté auf Mazarini, Herzog von la Meilleraye und von Rethelois Mazarini, Pår von Frankreich, Guvernör von Elsaß.

Franz von Neufville, Herzog von Villeroy, Pår von Frankreich, Generallieutnant der königlichen Armeen, Guvernör von Lyon und dem Lyoner Gebiet.

Heinrich Karl von Foix, Herzog von Rendan, Pår von Frankreich.

Leon Potier, Herzog von Gevres, Pår von Frankreich, erster Kammerherr des Königs, und Guvernör des königlichen Palastes.

Franz Heinrich von Montmorency Luxemburg, Herzog von Luxemburg, Pår und Marschall von Frankreich, Hauptmann der Leibgarde des Königs, und General der königlichen Armeen.

Anne Julius von Noailles, Herzog dieses Namens, Hauptmann der ersten Compagnie der königlichen Leibwache, Guvernör und Generallieutnant in Roussillon und dem Land Cerdaigne.

Armand du Cambout, Herzog von Coaslin, Pår von Frankreich, Generallieutnant der königlichen Armeen.

Cäsar August von Choiseul, du Plessis Praslin, Herzog von Choiseul, Pår von Frankreich, Generallieutnant der königlichen Armeen.

Franz von Aubüsson, Herzog von Feuillade, Pär und Marschall von Frankreich, Oberst des Regiments der Französischen Garde des Königs, Guvernör und Generallieutnant im Delphinat.

Charle-Honoré d'Albert, Herzog von Chevreuse, Pär von Frankreich, Oberlieutnant der Chevauxlegers der königlichen Garde.

Bernardin von Gigault, Marquis von Bellefont, Marschall von Frankreich, Oberstallmeister der Gemahlin des Dauphins.

Ludwig von Crevant, Herzog von Húmieres, Marschall von Frankreich, Chef der Artillerie, Guvernör und Generallieutnant in Flandern.

Jakob Heinrich von Dürfort, Herzog von Düras, Marschall von Frankreich, Hauptmann der königlichen Leibgarde, Guvernör von Besançon und der Grafschaft Burgund.

Guy von Durfort, dessen Bruder, Graf von Lorges, Marschall von Frankreich und Hauptmann der königlichen Leibgarde.

Armand von Bethüne, Herzog von Charost, Guvernör von Stadt und Festung Calais.

Johann, Graf von Estrées, Marschall und Viceadmiral von Frankreich.

Karl von Vieville, Herzog dieses Namens.

Johann Baptist von Cassagnet, Marquis von Tilladet, Generallieutnant der königlichen Armeen, Oberst der hundert Schweizer von der Garde des Königs.

Ludwig von Caillebot, Marquis de la Salle, Garderobemeister des Königs.

Jakob von Beringhen, Oberstallmeister des Königs, Commandant der Festung von Marseille.

Philipp von Courcillon, Marquis von Dangeau, Kriegsstaatsrath, Guvernör von Touraine, Hofkavalier der Gemahlin des Dauphins.

Philibert von Guiche, Graf von Gramont.

Ludwig Franz, Marquis von Boufflers, Guvernör von Lothringen und Bar.

Franz von Harcourt, Marquis von Beuvron, Generallieutnant.

Heinrich von Mornay, Marquis von Montchevreuil, Generallieutnant der königlichen Armeen.

Eduard Franz Colbert, Marquis von Maulevrier, Generallieutnant.

Joseph von Pons, Baron von Montclar, General der Kavalerie und Generallieutnant.

Heinrich von Beaumanoir, Marquis von Lavardin, Generallieutnant der königlichen Armeen und in Bretagne.

Peter, Marquis von Villars, Kriegsstaatsrath.

Ademar von Monteil, Graf von Grignan, Generallieutnant in Provence und Generallieutnant der königlichen Armeen.

Klaude, Graf von Choiseul, Generallieutnant der königlichen Armeen und Guvernör von Saint Omer.

Johann Armand, Marquis von Joyeuse, Generallieutnant der königlichen Armeen.

Der Graf von Aubigné, Guvernör von Berry.

Der Graf von Montal, Generallieutnant der königlichen Armeen, Gouvernör von Montroyal.

Der Graf von Saint Geran, Generallieutnant.

Der Graf von Bissy.

Anton Rûsé-Coissiers, Marquis von Effiat, erster Stallmeister des Herzogs von Orleans, einzigen Bruders vom König.

Der Marquis von Chazeron, Generallieutnant.

Paul von Aluy, Marquis von Sourdis, Generallieutnant.

Der Graf von Solve.

Jakob Stuard von Caussade, Graf von Vauguion.

Karl von Monchy, Marquis von Hoquincourt, Generallieutnant der königlichen Armeen, Guvernör in Peronne.

Der Marquis von Verac, Generallieutnant in Poitou.

Der Graf von Arcy, Erzieher des Herzogs von Chartres, Kriegsstaatsrath.

Ludwig Maria von Villequier, Herzog von Aumont, erster Kammerherr, Generallieutnant der königlichen Armeen, Guvernör von Boulonois.

Alexis Heinrich, Marquis von Chatillon, erster Kammerherr des Herzogs von Orleans.

René von Froulay, Graf von Tessé, Oberst der Dragoner.

Der Marquis von Villereau, der Sohn; denn der Vater hatte den König gebeten, er möchte statt seiner seinem Sohne diese Würde ertheilen.

Karl von Estampes, Marquis von Maulny, Kapitän der Leibgarde von Monsieur.

Hyacinthe von Quatrebarbes, Marquis von Rongere, Hofkavalier von Madame.

Der Graf von Lussan, erster Kammerherr des Prinzen Condé.

Der Kaiser und die Kurfürsten hatten den Schweizern lange angelegen, daß sie sich gegen den König erklären möchten. Sie hatten sich noch immer nicht entschlossen, und Se Majestät, die ihnen ihr wahres Interesse vorstellen ließ, brachte sie endlich wirklich zu dem Entschluß, neutral zu bleiben.

Die Lüttichcr und Dänemark verbanden sich mit den Feinden, und der Prinz von Oranien, der sich zum König von Großbritannien hatte ausrufen lassen, erklärte uns endlich den Krieg.

Der König erklärte nun auch Spanien und Holland den Krieg, und kurz hierauf schlug die Französische Flotte unter dem Befehl des Chasteau-Regnaut zwischen dem Kap Klare und Kinsal die Englische Flotte und der Herzog von Noailles, welcher in Katalonien commandirte, eroberte die Spanische Festung Campredon.

Um diese Zeit ließ der König Manheim, Speier und Worms schleifen, und Bonn und Mainz befestigen. Demungeachtet belagerte der Prinz Karl von Lothringen, General der kaiserlichen Armee am Rhein, Mainz, wohin der König ein großes Korps Truppen unter dem Befehl des Marquis d'Uxelles gelegt hatte.

Se Majestät hielt es nicht für rathsam wegen des Entsatzes dieser Festung eine Schlacht zu wagen, noch dazu gegen eine Armee, die viel stärker als die seinige war und zu einer Zeit, wo die Conföderirten noch gemeinschaftlichen Eifer hatten. Er befahl daher dem General seiner Armee in Deutschland dem Marschall Duras, während dieser Belagerung alle kleine, festen Plätze wegzunehmen, die er könnte. Dieß that er und mit Eroberung dieser Festungen bekam er zweitausend Kriegsgefangne und dreissig Kanonen.

In den ersten Tagen des Augusts ernannte der König den Herzog von Beauvillier zum Guverneur des Herzogs von Burgund und seiner Brüder der Prinzen von Anjou und Berry.

Diese Wahl macht der Beurtheilungskraft des Königs viel Ehre und gereicht dem Herzog sehr zum Lobe. Auch wurde sie allgemein gebilligt. Denn die Verdienste des Herzogs sind so anerkannt, daß ob er gleich noch nicht vierzig Jahr alt und mit Glück überhäuft ist, indem er die Würden eines Herzogs und Pärs von Frankreich, und die Stellen als Statthalter in Havre, als erster Kammerherr des Königs, als Chef des königlichen Finanzcollegiums und als Erzieher der Französischen Prinzen vereinigt, weder Neider noch Feinde hat.

Um diese Zeit griff der Marschall von Hûmieres, General der Armee in Flandern, Walcourt an; er konnte die Stadt aber nicht einnehmen, weil sie auf einer Seite frei war und von der Armee der Conföderirten Unterstützung erhielt.

Fünf und funfzig Tage nach der Eröffnung der Laufgräben mußte der Marquis d'Uxelles in Mainz capituliren. Der König hatte ihm befohlen, er sollte das äusserste nicht abwarten und hierdurch rettete er sich ein beträchtliches Korps Truppen, das in der Stadt lag, und welches sich nach einem längern Widerstand unstreitig auf Discretion hätte ergeben müssen. Einen Monat hierauf mußte sich die Stadt Bonn, welche der Kurfürst von Brandenburg kurz nach der Eroberung von Mainz belagerte, und die den Baron von Asfeld zum Vertheidiger hatte, wiewohl auf ehrenvolle Bedingungen nach einer dreimonatlichen Belagerung, sieben und zwanzig Tage nach der Eröffnung der Laufgräben, ergeben.

Nach diesen Eroberungen nahmen die Feinde ihre Winterquartiere in ihrem eignen Lande.

Ich muß wirklich die Klugheit und das Glück, mit welcher der König in diesem Feldzuge Krieg führte, bewundern. Er hatte ganz Europa gegen sich und verlor doch nur Bonn und Mainz, zwei Plätze, deren Einnahme ihn nichts gekostet hatte, die er im Frieden wieder hätte zurückgeben müssen und die ihm die Anzahl der Feinde, die sie übrigens drei Monate hindurch beschäftigten, von beinahe hunderttausend Mann auf dreissigtausend herabsetzten.

Nach dem Tode des Pabstes Innocenz des XI. wurde der Cardinal Ottoboni unter dem Namen Alexander VIII. erwählt. Der König ließ, ihm zu gefallen, bald von seinen Foderungen, die Gesandtenprivilegien betreffend, ab und gab ihm Avignon zurück.

Gegen das Ende des Jahrs ließ der König große Kriegsrüstungen zu Wasser und zu Lande machen. Um sich Geld, das die Seele des Kriegs ist, zu verschaffen, ohne doch die Abgaben erhöhen zu müssen, brauchte der König folgendes Mittel, was ihm auch ungeheure Summen einbrachte. Er nöthigte alle Privatleute im Königreiche, welche Silberzeug besaßen, ihm das überflüßige davon abzulassen, und ließ, um ihnen hierin vorzugehn, sein eignes Silbergeschirr einschmelzen. Von diesem und dem gemünzten Silber, das er in die Münze bringen ließ, wurden neue Münzen von anderm Gepräge und erhöhtem Werthe geprägt. So bekam er viele Millionen mehr an Geld, als er vorher hatte.

Seine Seemacht bestand nun aus achtzig Kriegsschiffen, die Landmacht aus dreimal hunderttausend Mann; und die Grenze des ganzen Königreichs war

mit einer Reihe von Festungen eingefaßt, die durch ihre Befestigung und noch mehr ihrer wüsten verheerten Umgebungen wegen unüberwindlich waren.

So gerüstet ließ es nun der König auf die Verbindung der Umstände ankommen, ob es rathsam seyn würde sich angreifend oder vertheidigend zu verhalten, ob er Festungen angreifen und den Feinden Schlachten liefern, wenn zum Siege Hoffnung da wäre, oder sie in vortheilhaften Stellungen erwarten sollte, wenn sie ihm überlegen wären. Dieß waren die irdischen Mittel, die dem Könige zu Führung eines so großen Kriegs zu Gebote standen. Was den Beistand des Himmels betrifft, so hatte wohl niemand so gerechte Ansprüche drauf zu machen als der König. Er führte ja Krieg für die Religion: denn seine Feinde bestanden bloß aus Ketzern oder Ketzerfreunden. Zwar überläßt der Himmel die Seinigen bisweilen dem Unglück; aber wenn dieß geschieht, so müssen sie es erst durch ihr Betragen verdienen. Läßt ihnen der Himmel aber (wie er es bei dem Könige thut,) Klugheit und Standhaftigkeit, so haben sie nichts zu fürchten.

Seit dem Tode des Königs Kasimir von Pohlen hatte der König die Abtei Saint Germain unbesetzt gelassen, weil er die Einkünfte derselben unter arme Convertiten gewöhnlich vertheilen ließ. Jetzt gab er diese Abtei dem Kardinal Fürstenberg um ihm einigermaßen für das Kurfürstenthum Köln zu entschädigen.

In den ersten Tagen des März ging der König nach Compiegne und hielt daselbst die Musterung der für den künftigen Feldzug nach Flandern bestimmten Truppen.

Um

Um diese Zeit erklärte der Prinz Karl von Lothringen dem Könige den Krieg, bloß um in den Friedenstractat mit eingeschlossen werden zu können.

Im Monat April starb zu Versailles die Gemahlin des Dauphins an einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit, die sie aber doch mit viel Muth und Frömmigkeit erduldete. Ihre Jugend und die Sorge des Königs und ihres Gemahls für ihr Leben konnten es so wenig als alle Arzneimittel retten.

Sie hinterließ drei hoffnungsvolle Prinzen, die das Andenken dieser Fürstin dem Königreiche und der königlichen Familie ewig theuer machen werden.

Damals starb in Deutschland der Herzog von Lothringen an einer Krankheit. Der König, der das Verdienst auch an seinen Feinden schätzte, sprach mit Lob von ihm.

Die Feinde hatten sich unter Waldeks Führung in Flandern mehrerer Forts und Schlösser an der Sambre bemächtigt; aber der Marschall von Luxemburg, General der königlichen Armeen in diesem Lande vertrieb sie bald wieder aus ihren Eroberungen. Er ging über die Sambre und griff die Feinde, die in einer Ebene bei Velaines standen, an. Nach einigen Scharmützeln zogen sich die Feinde zurück und wollten in der Ebene bei Fleurus campiren. Der Marschall aber war entschlossen ihnen ein Treffen zu liefern; er schickte den Tag darauf sein Gepäck nach der Abtey Ogny, umging Boegnies und Ligny, dehnte seine Truppen bis nach Vagnelles aus und nachdem er so die Feinde umzingelt hatte, begann er am ersten Julius um acht Uhr des Morgens den Kampf.

Die Schlacht war sehr hartnäckig und dauerte bis gegen sieben Uhr des Abends. Die Schweizer

und Gendarmen zeichneten sich dabei aus und wir behaupteten das Schlachtfeld. Die Feinde hatten sechstausend Todte und wir bekamen siebentausend Kriegsgefangne, unter welchen sich neunhundert Officiere befanden. Der Sieg hätte nichts zu wünschen übrig gelassen, wenn er uns nicht so viel gekostet hätte. Denn wir verloren viele Officiere und tapfere Soldaten.

Zu gleicher Zeit gewann der Graf von Tourville eine große Seeschlacht am Kap Bevezier an den Englischen Küsten. Die Englische und Holländische Flotte wurde geschlagen und zu Grunde gerichtet, und der siegreiche Tourville verbrannte hierauf zwölf Englische Schiffe im Hafen von Tegmont.

Da der König wußte, daß der Herzog von Savoyen zu dem Bündnisse des Kaisers, der Kurfürsten, des Königs von Spanien und des Prinzen von Oranien getreten war, und daß der Herzog die Neubekehrten im Bresse und in Dauphiné aufwiegeln sollte, erklärte ihm Se Majestät den Krieg und schickte eine Armee unter dem Befehl des Generallieutnants Catinat nach Piemont ab. Dieser erstürmte sogleich bei seiner Ankunft la Roche de Cahours mit dem Degen in der Faust, wobei sechs bis siebenhundert Barbets blieben, eine Art Bauern, die kühner und kriegerischer als die andern sind, und die man deßwegen so genannt hat, weil sie weder Feuer noch Wasser, das heißt, keine Schwierigkeiten scheuen, wenn sie ihre Unternehmungen ausführen wollen. Um eben die Zeit bekam Feuquieres Befehl, alle Dörfer in den Thälern von Pragelas und Angrogne in Brand zu stecken.

Catinat hatte bei Stafarde eine gute Gelegenheit, dem Herzog von Savoyen ein Treffen zu liefern und

ließ sie nicht unbenutzt vorübergehn. Er gewann das Treffen, eroberte Geschütz und Gepäck und verfolgte die Feinde so heftig, daß ihnen ausser den mehr als zweitausend Todten und achthundert Kriegsgefangnen, die sie in der Schlacht verloren hatten, noch viele beim Durchschwimmen des Po ertranken. Hierauf eroberte er Salûces und Fossan und bald hernach Villefranche. Unterdessen nahm Saint Ruth Saint Jean de Maurienne weg, machte darin zwölfhundert Savoyarden zu Kriegsgefangnen und unterwarf dem Könige fünf kleine Districte in Savoyen.

Saint Silvestre eroberte damals die Burg Sommerin in Sturm, plünderte darin und tödtete dabei fünfhundert Feinde. Er bemächtigte sich auch des Aoster Thals.

Während die Armee in Savoyen diese Fortschritte machte, ging der Dauphin, der die Rheinarmee commandirte, im Angesicht der Feinde über diesen Strom, und sie wagten ihn nicht anzugreifen. Sie wollten sich überhaupt in keine Schlacht einlassen und suchten ihn in seinem Vorrücken nur durch Verschanzungen aufzuhalten, wiewohl sie der königlichen Armee weit überlegen, und die Umstände ihnen nicht ungünstig waren. Sie unternahmen auch nichts gegen irgend eine Festung und glaubten genug gethan zu haben, wenn sie sich vor dem Geschlagenwerden sicherten.

Die Tapferkeit des Dauphins hat mich gar nicht in Erstaunen gesetzt; das Blut, aus dem er entsprossen ist, war mir dafür Bürge. Was mir aber dabei sehr viel gilt, ist, daß er soviel Klugheit dabei bewiesen, mit einer in seinem Alter ungewöhnlichen Mäßigung auf eine Schlacht Verzicht gethan und den Ruhm, nichts ungeschicktes zu unternehmen, dem glän-

glänzenden Fehler, einen ungewissen Sieg errungen zu haben, vorgezogen hat. Kurz ich glaube, daß dieser Feldzug dem Dauphin mehr Ehre macht, als jener, wo er Philippsburg einnahm.

Man sieht hieraus, daß es oft rühmlicher ist, nichts zu verlieren, als sonst zu gewinnen.

Der König begnügte sich nicht damit dem Könige von England einen Zufluchtsort verstattet zu haben; er unterstützte auch mit Geld und Hülfstruppen die ihm treu gebliebenen Irrländer. Der Graf von Lauzun, welcher die Truppen des Königs in Irland commandirte, gewann mit dem Grafen von Tirconnel dem Anführer der Irländischen Truppen die Schlacht bei Boyne, in welcher der Marschall Schomberg getödtet und der Prinz von Oranien verwundet wurde.

Kurz hierauf belagerten die Engländer Limerik, aber Boisseleau vertheidigte es mit solcher Lebhaftigkeit und Klugheit, daß die Feinde die Belagerung aufheben mußten.

Um diese Zeit errichtete der König fünftausend Carabiniers, die er aus der leichten Kavalerie aushob; auch ließ er zu Marseille vierzehn Galeeren bewaffnen.

Der Abt Grimani, ein Venetianer, hatte den Vereinigungstractat zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Kaiser gestiftet. Hierüber beklagte sich der König beim Senat von Venedig, er wurde daher vorgefodert und sollte von seinem Betragen Rechenschaft geben. Der Senat beraubte ihn zur Strafe des Adels.

Ich begreife nicht, wie man einen Monarchen, der sich für jede empfangene Beleidigung so ernstlich rächt, noch beleidigen kann.

Zu Ende des Herbstes eroberte Larè das Schloß Loretto in Piemont, welches ihn in den Besitz von dem Thal bei Barcelonette setzte. Catinat nahm Susa ein.

Damals machte der König den Herrn von Pont-Chartrain zum Generalcontrolleur der Finanzen und die Geschicklichkeit dieses Mannes belohnt die Wahl des Königs.

Am Neujahrstage 1691 machte der König seiner Familie ein Geschenk von hunderttausend Livres. Ich glaube, daß er wohl der einzige ist, der Krieg gegen die Potentaten von ganz Europa führen und doch noch hunderttausend Franken verschenken kann. Man muß gestehn; er ist zum Könige geboren.

Um diese Zeit eroberte Feuquieres das Schloß Bagnac in Savoyen und machte den Grafen von Angrogne, der es vertheidigte, zum Gefangnen. Catinat blokirte Montmelian, eroberte hierauf Montealbano und die Grafschaft Nizza, deren Hauptstadt er einnahm; eine Unternehmung mit Kühnheit und Glück ausgeführt! Es kam Feuer im feindlichen Pulvermagazin aus, wodurch der Hauptthurm umgestürzt, eine Menge Geschütz zu Grunde gerichtet und dreihundert Menschen getödtet wurden. Dieß begünstigte die Eroberung des Schlosses von Nizza gar sehr.

Der Herzog von Hannover, der Bischoff von Münster und der Herzog von Wolfenbüttel ergriffen damals die Neutralität.

Der König, der vor der Ausführung einer Unternehmung nie etwas vergißt, was ihm eines glücklichen Erfolgs sichern kann, ließ den Winter über für neunmal hunderttausend Franken Hafer nach Flandern führen, und siebzigtausend Mann zu Fuß und dreissigtausend Mann zu Pferde dahin abmarschiren; und im

im Anfang des März reiste er selbst ab um Mons, eine der besten Festungen in den Niederlanden zu belagern.

Nach allem Anschein wollte der Prinz von Oranien an der Spitze einer großen Armee und der Truppen der Confödèrirten den Entsatz dieser Festung versuchen. Die Feinde hatten sich auch schon in Eil bei Hall versammelt. Gleichwohl ließen sie den König Mons achtzehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben einnehmen.

Daß der geheime Plan des Königs bei der Einnahme von Mons nicht verrathen wurde, zeugt wirklich von der bewundernswürdigen Klugheit und von dem Glücke des Königs. Denn um hunderttausend Mann nach einem Orte in Marsch setzen und dennoch die Feinde überrumpeln zu können, muß man seinen Plan wohl vielen Menschen mittheilen und diese Auswahl, wobei er keinen Mißgriff that, macht eben der Beurtheilung des Königs Ehre. Eben so sehr ist auch das Glück, das den König bei dieser Unternehmung begleitete, zu bewundern. Denn tausend Menschen, die doch auch Scharfsinn besaßen, erriethen seinen Plan nicht, oder gaben ihren Vermuthungen keinen Raum.

Ausserdem muß ich bei diesen Vorfällen noch bemerken, daß ein Monarch, der binnen acht Tagen hunderttausend Mann zusammenbringen und ihnen im März Unterhalt schaffen kann, ein fürchterlicher Feind ist und, wie wir es auch sehn, seine Nachbarn beständig in seiner Hand hat.

Nachdem der König Ordre zu Erbauung einer Citadelle in Mons gegeben hatte, ließ er den Marschall von Luxemburg an der Spitze der Armee und gab ihm Befehl die Stadt Hall schleifen zu lassen,

die

die Kapelle aber, ein berühmter Gegenstand der Andacht in diesem Lande, sollte geschont werden.

Um diese Zeit wurde der Holländische Admiral Tromp, einer der größten Kriegsmänner zur See, wahnsinnig.

Die Lütticher hatten gegen ihr dem Könige gegebnes Wort Truppen vom Prinzen von Oranien als Besatzung in Lüttich eingenommen, und der König ließ deßwegen durch den Marquis von Bouflers die Stadt bombardiren.

Der Herzog von Savoyen überließ damals den Spaniern einige von den ihm übrig gebliebenen Festungen, um ihnen allen Verdacht, als wollte er sich wieder zu Frankreich schlagen, zu benehmen.

Der König ertheilte dem General Catinat Befehl, Montmelian zu bombardiren und in Piemont belagerte und eroberte der Marquis von Vins das Fort Sostelle.

Bulonde hatte mit dreitausend Mann Cony belagert, hob aber die Belagerung auf, als sich ein vom Prinzen Eugen von Savoyen den Belagerten zugeführtes Hülfskorps näherte, worüber Bülonde allzubald in Schrecken gerieth.

Der Graf von Tourville ging damals mit fünfundsiebzig Schiffen, jedes von hundert Kanonen unter Seegel, mit dem Befehl, daß er bei den Sorlinger Inseln, doch aber nicht bis in den Kanal, kreuzen sollte. Die Stürme verschlugen unsre Flotte, und die Feinde stießen mit vierundachtzig Schiffen auf vierundzwanzig von den unsrigen und erhielten einigen Vortheil über sie, da sie dem Kampfe nicht entgehn konnten. Doch wurde ihnen ihr errungner Vortheil von Tourville halb entrissen, da er das Geschütz und die Munition der meisten Schiffe über Bord werfen

und

und alle Schiffe verbrennen ließ, die er bei seinem vortrefflichen Rückzuge, den er mit einundzwanzig Schiffen machte, nicht retten konnte.

Saint Ruth, welcher die Franzosen in Irland commandirte, belagerte Kerke.

In Deutschland mußten die Feinde den Marschall von Lorges über den Rhein gehen sehen; sie wagten nicht ihn zu erwarten und gingen an einem andern Orte über diesen Strom zurück. Der König hatte dem Marschall Befehl gegeben, eine Abtheilung seiner Armee dem Marquis Boufflers zuzuschicken. Dieser vereinigte sich auch damit und verheerte hierauf das Herzogthum Jülich.

Der Marschall von Luxemburg, der in Flandern commandirte, aber um zehntausend Mann schwächer als der Prinz von Oranien war, suchte nur sein Lager gegen ihn zu behaupten. Damit er dieß könnte, schickte ihm der König eine große Quantität Lebensmittel und Fourage zu, und dieß bewirkte, daß die Armee des Prinzen von Oranien, welche dem Commando des General Waldek überlassen war, da sie Mangel an Lebensmitteln hatte, das Lager verlassen mußte. Der Marschall benutzte die Gelegenheit und griff ihre Arrieregarde an, schlug sie auch wirklich mit den königlichen Haustruppen und den Gendarmes in die Flucht. Doch ging es nicht ohne Verlust von Menschen ab: denn die Feinde vertheidigten sich tapfer und das Terrain, das voll Hecken war, hinter welchen immer frische Feinde Widerstand boten, machte den Kampf sehr hartnäckig, aber auch den Sieg desto ehrenvoller.

Um diese Zeit starb plötzlich der Marquis von Louvois, Minister und Staatssecretair des Kriegsdepartements. Für den König war es ein wichtiger Ver-

Verlust; denn nie hat wohl ein Minister im Dienste seines Gebieters weniger Sorge und Arbeit gespart und jeder andre, als der König, der immer sein eigner vorzüglichster Minister gewesen ist, würde durch diesen Todesfall in Verlegenheit gesetzt worden seyn.

Da der Pabst Ottoboni gestorben war, wurde der Kardinal Pignatelli zum Pabst gewählt; für den Französischen Hof ein erfreulicher Vorfall.

Der König gab dem Grafen von Estrées Befehl, Barcellona zu bombardiren. Dieß geschah und der Palast des Vicekönigs nebst dreihundert Häusern brannten ab. Hierauf steckte der Marschall Alicante in Brand.

Der Herzog von Savoyen und der Kurfürst von Baiern hatten Susa eingeschlossen, aber Catinat zwang sie zum Rückzuge und zwar mit einem Verlust von sechs bis siebenhundert Mann. Zu gleicher Zeit drang de Vins mit einem Korps von fünftausend Mann durch den Paß bei Tende in Piemont ein, mußte sich aber überall durchschlagen.

Die Engländer gewannen damals eine Schlacht gegen die Irländer und Franzosen in Irland, wobei Saint Ruth von einer Kanonenkugel getödtet wurde.

In Katalonien eroberte der Herzog von Noailles mehrere Schlösser und la Seu d'Urgel, konnte aber wegen Mangel an Truppen nichts weiter unternehmen.

Der König bewirthete zu Fontainebleau, wo er einen Theil des Herbstes zubrachte, den König und die Königin von England und belustigte sie mit allen Vergnügungen, welche die Jahrszeit erlaubt.

Noch nie hat ein Fürst so prächtig die Gastfreundschaft geübt, als der König. So wie er den König

von England behandelt, sollte man nicht glauben, daß es ein entthronter König ist.

Catinat, welcher vor einem Jahre die Stadt Montmelian eingeäschert hatte, eroberte im December auch das Schloß dieser Stadt, das man für unüberwindlich hielt.

Zu Anfang des Jahres 1662 ertheilte der König dem Staatsminister Pomponne eine Pension von zwanzigtausend Ecûs. Nur Prinzen vom Geblüt haben größere Pensionen, aber niemand verdient sie mehr als dieser Minister.

Der Prinz von Oranien ließ damals dreissigtausend Engländer nach Flandern übersetzen und dieß verursachte viele unnütze Muthmaßungen.

Um diese Zeit vermählte sich der Herzog von Chartres, einziger Sohn des Herzogs von Orleans mit der Mademoiselle von Blois, der Tochter des Königs; und der Herzog von Maine vermählte sich mit der Prinzessin von Charollois, der zweiten Tochter des Prinzen von Condé.

Diese neuen Verbindungen unter der königlichen Familie zeugen von der Klugheit des Königs; denn er weiß wohl, daß die Ruhe des Staats großentheils auf der Einigkeit seiner Familie beruht.

Der König von England reiste jetzt von Saint Germain ab und ging nach Brest. Einige Zeit hierauf erfuhr man, daß er im Begriff sey, mit der Flotte des Königs eine Landung in England zu wagen. Man zweifelte nicht am guten Erfolg der Unternehmung, da man glaubte, der König nehme Antheil daran. Und in der That hatte Se Majestät drei Millionen Geld und fünf und dreissigtausend Mann zu dieser Expedition hergegeben. Der Plan der Unternehmung wurde so geheim und so schnell gefaßt, daß der König von

von England wohl bald von seinen getreuen Unterthanen in England hätte aufgenommen und von ihnen gegen die Rebellen unterstützt werden können. Aber die widrigen Winde hinderten ihn auszulaufen und gaben dem Prinzen von Oranien Zeit seine Flotte zu versammeln und sich dieser Unternehmung, die bei wenig oder gar keiner Vorbereitung zum Widerstand ohne Zweifel einen glücklichen Erfolg gehabt hätte, kraftvoll entgegensetzen zu können.

Das ungünstige Geschick des Königs von England ließ diese Unternehmung scheitern. Hätte der König die Ausführung derselben übernommen, so würde ihn das Glück wahrscheinlich besser unterstützt haben.

Der König ging nach Compiegne und hielt daselbst im Anfang des März die Musterung der Haustruppen. Dieß setzte die Feinde sehr in Unruhe und sie waren froh, als er nach Paris zurückging, da sie nun, wie sie glaubten, keine Unternehmung mehr von ihm zu fürchten hatten.

Der König war von dem Pabste ersucht worden, daß er dem Herzoge von Savoyen den Frieden geben und dadurch die Ruhe von Italien wieder herstellen möchte. Auch lag ihm der Herzog von Orleans mit der Bitte an, daß er doch die Länder seines Schwiegersohnes, des Herzogs von Savoyen, nicht ganz zu Grunde richten möchte. Mehr als alles dies trieb ihn sein eigen Herz, dies lebhaft von dem Elend des Volks in jenen Ländern gerührt war, und die Besorgniß an, daß durch den Aufenthalt der Deutschen in Italien die Religion in Gefahr kommen möchte. Er schrieb daher eigenhändig einen freundschaftlichen Brief an den Herzog von Savoyen, worin er ihm seine Gewogenheit bezeigte, und sich erbot ihm Savoyen wieder zurückzugeben. Die Plätze Susa, Montmelian, Niz-

za und Villefranche wolle er nur bis zum allgemeinen Frieden behalten, und ihm dann auch abtreten. Um ihm alles Mißtrauen zu benehmen, werde er diese vier Plätze dem Pabste, der Republik Venedig, oder den Schweizercantonen, wen nun der Herzog wählen werde, einstweilen überlassen.

Um den Spaniern und den Italienischen Fürsten die Besorgnisse wegen der Französischen Garnison in Casal zu benehmen, wolle er auch gern zugeben, daß diese Festung dem Pabst, oder der Republik Venedig bis zum Frieden anvertraut würde.

Wenn ein erhabner König besiegt ist, kömmt es ihm schwer an, Friedensvorschläge zu thun, denn man kann sie übel deuten; aber wenn er Sieger ist, wie es der König war, so ist es schön und großmüthig, wenn er den Ueberwundenen den Frieden anbietet.

Der Herzog von Savoyen nahm die Vorschläge des Königs nicht an. Aus Furcht, daß er dem Kaiser und den Spaniern verdächtig werden möchte, nahm er nicht einmal den Brief an, den Se Majestät an ihn zu schreiben sich herabgelassen hatte. Einige Zeit hierauf belohnte der Kaiser seine Ergebenheit durch die Würde eines Generalissimus der kaiserlichen Armeen in Italien.

Den zehnten Mai reiste der König von Versailles ab und ging nach Flandern, wo er funfzigtausend Mann Truppen stehen hatte. Er blieb einige Zeit in Quesnoy, hierauf ging er nach Mons und belagerte kurz hierauf Namur.

Das Unternehmen war groß; aber ich glaubte sogleich, daß der König, der so leicht nicht falsche Maßregeln ergreift, sich auch mit der Belagerung von Namur nicht verrechnet haben würde.

Die

Die Belagerung dieser Festung ist meiner Meinung nach die größte und schwürigste, die Se Majestät je unternommen hat und noch unternehmen wird. Ich will daher etwas ausführlicher bei der Beschreibung derselben seyn.

Der König campirte am vierundzwanzigsten Mai mit der Armee, die zur Belagerung von Namur bestimmt war, auf der Ebene von Saint Aman zwischen Ligny und Fleurüs. Den nämlichen Tag noch theilte er seine Armee in mehrere Quartiere, um die Stadt einschließen zu können. Der Prinz Condé kam mit sechs bis siebentausend Dragonern zwischen den Bach bei Verderin und der Maas zu stehen. Der Marquis von Boufflers stand mit vierzehn Bataillons und sechzig Escadrons auf einer andern Seite.

Ximenes stand mit sechs Bataillons und zwanzig Escadrons zwischen der Maas und der Sambre, und Craf mit einer Brigade Reiterei auf einer andern Seite.

Das Quartier des Königs war an der Sambre und erstreckte sich bis zum Bach bei Verderin. Der Marschall von Luxemburg deckte mit einem Korps d'Armee die Belagerung und verhinderte den Entsatz derselben.

Se Majestät recognoscirte selbst die umliegende Gegend, von der untern Maas an bis an die Sambre, und untersuchte, wo man zur Communication der verschiedenen Quartiere Schiffbrücken anlegen könnte. Hierauf ließ er in seiner Gegenwart von den Grenadiers der Französischen Garden die Feinde, welche verschiedene Posten in der Nähe der Stadt besetzen wollten, zurücktreiben und schickte ein Corps Dragoner ab, welche einen wichtigen Posten auf dem Wege von Hug und Lüttich nach Namur einnehmen sollten.

Den Tag darauf besuchte der König das Quartier des Prinzen Condé und kam auf die Höhe von Quesne und Bouge zurück. Von hier aus nahm er die Festungswerke der Stadt in Augenschein und bestimmte hiernach die Art des Angriffs.

Den folgenden Tag ging Se Majestät ins Quartier des Marquis von Boufflers und des General Ximenes und befahl daselbst, daß man auf einer Höhe, welche eine Strecke der Maas beherrscht, Batterien errichten und die angegriffenen Werke von hinten zu beschießen sollte.

Es hatten funfzig Damen von Stand Boufflers, als er die Stadt einschließen ließ, um Pässe nach Brüssel bitten lassen, hatten aber eine abschlägliche Antwort bekommen. Jetzt brachten sie ihr Anliegen vor den König und dieser verwilligte ihnen die Pässe. Er empfing sie sehr gnädig und ließ sie nach der Abtei Mellognes bringen.

In der Nacht von neunundzwanzigsten zum dreissigsten ließ der König an drei Orten die Laufgräben öffnen. Den Tag drauf ließ Se Majestät die Jamber Vorstadt durch den Marquis von Boufflers angreifen, der sich ihrer auch bemächtigte.

Zwei Tage drauf ließ der König mit dem Degen in der Faust die Contrescarpe angreifen und die Feinde wurden wirklich daraus vertrieben.

Eine unsrer Bomben fiel in einen Thurm, welcher zum Magazin gebraucht wurde. Es kam darin Feuer aus, und der Thurm mit zweitausend Granaden und vieler andern Munition wurde in die Luft gesprengt. Den Tag drauf, es war der fünfte Junius mußte sich die Stadt ergeben. Vom fünften bis zum dreizehnten Jun. machten die unaufhörlichen Regengüsse die Schanzarbeiten und die Angriffe des Schlos-

ses

ses sehr schwierig. Diese Schwierigkeit und das Hinderniß, daß die Laufgräben in dem felsigten Boden nicht gut gegraben werden konnten, hätte wohl jeden andern ausser den König abgeschröckt.

Se Majestät hatte beschlossen ein Festungswerk, welches die Feinde die Einsiedlei nannten, angreifen zu lassen, mußte sich aber in der Sänfte hintragen lassen, weil er vom Podagra heftig geplagt wurde. Die Feinde leisteten hartnäckigen Widerstand; aber die Franzosen, die seit langer Zeit gewohnt sind, nie zu weichen, selbst wenn der König nicht zugegen ist, wichen auch dießmal nicht, da er bei ihnen war, sondern trieben die Feinde zurück und nahmen ihren Posten ein.

In diesem Gefechte erhielt der Graf von Thouslouse, der an der Sänfte des Königs stand, einen Musketenschuß unter dem Ellbogen, der ihm eine Quetschung verursachte.

Der Herzog von Bourbon blieb an der Spitze dieses Detaschements noch lange dem feindlichen Feuer ausgesetzt und zeichnete sich bei dieser Gelegenheit sehr aus.

Sobald der König vom Podagra geheilt war, stieg er zwei Tage drauf wieder zu Pferde und begab sich ins Quartier des Marquis von Boufflers. Er gab ihm Befehl, daß er sich sogleich mit allen Truppen seines Quartiers in Marsch setzen und sechstausend Reiter, die, wie Se Majestät erfahren hatte, der Prinz von Oranien auf diese Seite unter Tillys Commando anmarschiren lassen wollte, aufsuchen möchte. Aber der Marquis von Boufflers konnte nicht auf sie treffen.

Einige Zeit hierauf machte der Prinz von Oranien in der Gegend von Charleroy eine Bewegung.

Se Majestät schickte daher den Marquis von Boufflers nochmals ab, damit er sehen möchte, was der Prinz vorhabe. Er fand, daß sich die Feinde zurückgezogen hatten.

Der König hatte, wie gewöhnlich, in Begleitung des Dauphins und des Herzogs von Chartres, die Laufgräben besucht und beschloß das Hornwerk den andern Tag angreifen zu lassen. Er gab daher Vauban Befehl, alles zum Angriff dieses Festungswerks, von den Feinden Wilhelmsfort genannt, bereit zu halten.

Unsre Truppen vertrieben die Feinde aus ihren Contrescarpen und von allen Posten, die dieses Fort deckten. Die Besatzung mußte daher am vierundzwanzigsten um Capitulation bitten, die ihnen auch verwilligt wurde. Der König ließ sie nach Gent bringen; sie bestand aus achtzig Officieren und zwölfhundert Soldaten.

Se Majestät begab sich alle Tage in die Laufgräben um die Wirkung der Kanonen und Mörser zu sehn. Am siebenundzwanzigsten beschloß er, den Tag drauf die Contregarde und die Courtine der bedeckten Wege des Schlosses angreifen zu lassen. Dieß geschah auch Mittags in Gegenwart des Königs, man vertrieb die Feinde aus ihrem Posten und nahm ihn in Besitz.

Am dreissigsten morgens verlangten die Feinde capituliren zu dürfen. Die Kapitulation wurde noch Vormittags unterzeichnet. Die Besatzung, die im Anfang der Belagerung achttausend Mann stark gewesen und nun bis auf die Hälfte geschmolzen war, wurde nach Louvain gebracht.

Die Nähe des Prinzen von Oranien, des Herzogs von Baiern und noch mehr Conföderirter an der Spitze seiner Armee von hunderttausend Mann gab

der

der Einnahme von Namur erst ihren Glanz und mußte die Freude des Königs über den glücklichen Ausgang einer so schwierigen Unternehmung noch erhöhn. Uebrigens muß ich bemerken, daß das Glück dießmal den König nicht unterstützte, daß er sogar mit unvorhergesehnen Hindernissen, zum Beispiel mit übelm Wetter, den Junius hindurch und mit einem unbequemen Boden zu kämpfen hatte.

Außerdem aber ist es nicht zu verwundern, daß der König immer seine Absichten erreicht. Er ist klug, weiß immer gute Maßregeln zu ergreifen und läßt kein Mittel, was ihm zu etwas dienen kann, unbenutzt. Er handelt immer, als wenn er alles bloß von seiner Klugheit und seinem Muthe zu erwarten hätte; und vermöge seiner Frömmigkeit nimmt er immer seine Zuflucht zu Gott, als wenn er in sich keine Hülfsmittel fände.

Er kennt mit bewundernswürdigem Scharfblick die Talente derer, die in seinem Dienst stehn und weiß sie immer schicklich zu benutzen.

Da kein Regent je so gern Verdienste belohnt hat wie er, so bestrebt sich auch ein jeder, dergleichen zu besitzen.

Wie kann man im Angesicht eines Königs, der freigebig, tapfer und mächtig ist, und der an sich selbst weiß, was man brav handeln heisst, nicht tapfer seyn? Daher finde ich aber auch, daß die Könige, welche zu gleicher Zeit mit ihm leben, sehr unglücklich sind, daß sie neben ihm regieren: sein ausserordentliches Verdienst verdunkelt sie. Zu einer andern Zeit hätten sie glänzen können.

Bei der Eroberung von Namur, das der Prinz von Oranien vor seinen Augen hatte übergehen lassen müssen, ohne etwas zum Entsatz dieser Stadt thun zu können (denn er mußte dem Marschall von

Luxemburg, der in der Absicht halben Wegs vorgerückt war, eine Schlacht liefern), hatte dieser Prinz wahrscheinlich eingesehen, daß er irgend einen herzhaften Streich unternehmen, ein allgemeines Treffen wagen oder lieber nichts unternehmen müsse. Er fand ein Mittel wie er die Infanterie angreifen konnte. Der Erfolg mochte nun seyn wie es wollte, er konnte doch seinen Muth dabei zeigen.

Unsere Infanterie campirte an einem engen umschloßnen Orte rechts von Steinkirchen, links von Herine. Hier ließ sie der Prinz von Oranien durch die seinige, die viel zahlreicher und wie er glaubte, besser als die unsrige war, angreifen. Das Feuer seiner Infanterie war dem unsrigen anfangs überlegen und unsre Truppen wankten, wobei die Feinde auch vier Kanonen erbeuteten; aber der Marschall von Luxemburg ließ es nun nicht mehr auf die Geschicklichkeit seiner Soldaten im Schießen, sondern auf ihre Herzhaftigkeit ankommen und ließ sie mit gezognem Säbel die Feinde angreifen. Die Engländer hielten noch länger Stand als die Truppen anderer Nationen, aber endlich wurden sie durchbrochen und ein entsetzliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Wir blieben Herrn des Schlachtfelds und hatten sechs Fahnen und zehn Kanonen erbeutet, ohne die vier Kanonen zu rechnen, die wir gleich anfangs wieder erobert hatten; die Feinde verloren mehr als achttausend Mann, welche getödtet oder verwundet wurden, viele angesehene Officiere und dreihundert Mann, die wir zu Kriegsgefangnen machten. Wir büßten in diesem Treffen hundert Officiere ein und von ausgezeichneten Personen den Prinz Türenne, den Marquis von Bellefont und den jungen de Vins, ohne die Blessirten zu rechnen, und übrigens hatten wir noch mehr als funfzehnhundert Mann Todte.

Dieß

Dieß Gefecht war von beiden Seiten so heftig und lebhaft, als es nur in irgend einem Kriege seyn kann. Die Niederländer wurden dadurch in solches Schrecken gesetzt, daß die meisten angesehnen Bürger von Brüssel aus Furcht vor einer Belagerung ihre besten Habseligkeiten nach Antwerpen schafften.

Der König war selbst nach Flandern gereist, und um daselbst die Fortschritte machen zu können, die er sich vorgenommen hatte, mußte er sich sonst überall defensiv verhalten. Zu dem Ende besetzte er die Küsten von der Normandie und von Bretagne, Poitou, den Sevennendistrict und Vivarez mit Truppen. Ferner gab er dem Marschall Lorges am Rhein funfzehntausend Mann, ebensoviel an Catinat in Piemont und nach Catalonien zehntausend dem Herzog von Noailles. Fast hunderttausend Mann ließ er in den Festungen des Königreichs und in den eroberten festen Plätzen.

Die Feinde machten weder in Katalonien noch in Deutschland Fortschritte.

In Piemont, wo der Herzog von Savoyen vierzigtausend Mann theils Deutsche, theils Spanier und Savoyarden stehend hatte, ging folgendes vor.

Der Herzog schien anfangs einen Plan auf Pignerol zu haben, er sah sich aber nicht im Stande, eine solche Festung angreifen zu können, und beschloß lieber in Frankreich durch das Delphinat einzudringen. Er schmeichelte sich, daß sich die Neubekehrten, sobald er sich zeigte, zu ihm schlagen würden.

Sein erstes war, daß er ein Korps Truppen detaschirte, das den Flecken und das Schloß Guillestre eroberte; die dreihundert Mann Besatzung vertheidigten es aber sehr tapfer und ergaben sich nur unter der

Be-

Bedingung, daß man sie nach Grenoble bringen sollte. Demungeachtet wurden sie gegen das Versprechen als Kriegsgefangne nach Cony gebracht.

Hierauf griff der Herzog Ambrün an, eine Stadt, die mit einer bloßen Mauer umgeben ist. Laré vertheidigte sie zehn Tage hindurch mit solchem Nachdruck, daß der Herzog durch die Angriffe und Desertion viele Leute verlor.

Er ließ sich von Ambrün funfzehntausend Ecüs dafür bezahlen, daß er es nicht niederbrennen ließ. Er bemächtigte sich hierauf der Stadt Gap (die Catinat für einen zu schlechten Posten gehalten hatte, um Truppen hineinzulegen) und ließ sie einäschern.

Nicht ein einziger der Neubekehrten im Delphinat ließ sich wankend machen, und man hatte doch in Ambrün Protestantische Geistliche predigen lassen.

Der Herzog von Savoyen bekam um die Zeit die Blattern, und mußte sich auf die Nachricht, daß von allen Seiten Truppen zur Französischen Armee stoßen würden, mit der seinigen eilig in sein Land zurückziehn.

Demungeachtet schickte er den Marquis von Parelle mit einem Detaschement ab, um in Provence einzudringen. Dieser wollte den Paß bei Habay bei dem Thal von Barcelonette forciren, wurde aber von dem Marquis de Vins, der ein kleines Korps in dieser Gegend commandirte, mit Nachdruck zurückgeschlagen.

Damals schlug der Marquis von Harcourt-Beuvron ein Korps von achthundert Reitern an den Grenzen von Luxemburg.

In Deutschland hatte der Marquis von Lorges bisher keine günstige Gelegenheit zu einem großen Tref-

Treffen finden können. Denn die Feinde hatten sorgfältig alle Fehler vermieden. Demungeachtet hatte er einige Escadrons von ihrer Arrieregarde, auf die er zwei oder dreimal gestoßen war, geschlagen. Als er erfuhr, daß die Conföderirten auf den Rückzug dachten, ging er über den Rhein, und da sie, wie er wußte, auseinander gehn wollten, marschirte er schnell gegen sie an, schlug fünftausend Mann Reiter unter dem Commando des Herzogs und Administrators von Wirtemberg, des Generals der kaiserlichen Reiterei, auf die er gestoßen war, und nahm ihnen zwei Kanonen, Pauken, drei Standarten und ihr ganzes Gepäck weg. Es blieben davon neunhundert Mann, und sechshundert, unter welchen sich auch der Herzog selbst und der Baron von Soyer, Feldmarschall der Bayerschen Truppen befand, wurden zu Kriegsgefangnen gemacht.

Diesem Siege folgte die Einnahme von drei kleinen Städten, in welchen der Marschall achthundert Kriegsgefangne machte und eilf Kanonen erbeutete.

Auf die Nachricht von diesen siegreichen Fortschritten hob der Landgraf von Hessencassel die Belagerung von Ebernburg, die er seit drei Wochen angefangen hatte, eilig auf und verließ sogar einen Theil seiner Munition.

Während dieß in Deutschland vorging, setzte der Marquis von Boufflers einen Theil von Geldern in Contribution und ließ Tillemont niederbrennen, weil es sich weigerte, die Contribution zu bezahlen.

Da der König erfuhr, daß die Spanier den Winter über ein großes Korps Reiterei in der Unterstadt von Charleroy hielten, das unsre benachbarten Garnisonen beunruhigte, gab er dem Marquis von Boufflers Befehl, diese Stadt zu bombardiren. Dieß thar

that er, ja er ließ sogar die Oberstadt auch bombardiren, so daß die Spanier den Winter drauf sehr in Verlegenheit waren, wo sie ihre Truppen hinlegen sollten.

In Savoyen verließen die Feinde die Städte Gap und Ambrün und einige Flecken und Dörfer, verbrannten aber manche, setzten die andern in Contribution und zogen sich hierauf in ihr Land zurück. Gleich drauf schickte der König Kommissäre in diese Gegenden und ließ unentgeltlich Mehl und Getraide unter die Einwohner des Delphinats, die durch den Aufenthalt der Feinde am meisten gelitten hatten, austheilen. Hierdurch setzte er diese armen Leute in Stand, ihre Ländereien zu bestellen und sich ihren Unterhalt zu verschaffen.

Se Majestät erfuhr, daß das Volk in vielen Gegenden von Auvergne großen Mangel litt. Er ließ daher für zweimalhunderttausend Franken Getraide kaufen, einen Theil davon unentgeldlich unter die Dürftigen austheilen und das andere um die Hälfte des Preises an die weniger Armen weggeben.

In diesen Handlungen der Menschlichkeit ahmt der König niemandem nach, und ich glaube, daß wenn er seiner Eroberungen wegen auf den Beinamen des Großen mit Recht Anspruch machen kann, ihn seine Menschlichkeit des Namens Allerchristlichster König eben so würdig macht.

Zu Ende des vorigen Jahrs 1693 hatten die Feinde Furnes und Dixmüde erobert und der Prinz von Oranien hatte sie befestigen lassen. Aber der Marquis von Boufflers und Villars eroberten die erste dieser Festungen im Januar 1693 wieder und die Feinde verließen hierauf Dixmüde von selbst.

Im März machte der König sieben Marschälle von Frankreich. Sie waren: der Graf von Choiseul, der Marquis von Joyeuse, die Herzoge von Villeroy und Noailles, der Marquis von Boufflers, der Graf von Tourville und der Herr von Catinat.

Es war sehr billig, daß er durch diese Ehrenwürden den Feldherrn belohnte, die sich in diesem großen Kriege so sehr ausgezeichnet hatten.

In Erwartung der Begebenheiten des folgenden Feldzugs will ich über das günstige Glück, dessen sich der König beständig erfreut und über die Ursachen, warum es ihm immer zu Gebote steht, noch einige Reflexionen mittheilen. Wir sehn wohl im allgemeinen, daß er dem großen Bunde, der gegen ihn steht, überlegen ist; man würde aber wohl gern im einzeln wissen wollen, was ihn in Stand gesetzt hat, es zu werden.

Es ist wohl kein Zweifel, daß die streng executirten Edikte gegen die Duelle, die Herstellung der Kirchenzucht, die Ausrottung der Ketzerei und das mitleidige Herz des Königs den Himmel bewogen haben, ihm beizustehn.

In der Ausführung seiner Unternehmungen hilft ihm dies vorzüglich, daß in allen seinen Sachen Ordnung herrscht.

Seine Armeen bestehen, ohne die Garnisonen zu rechnen, aus zweimalhunderttausend Mann Fußvolk und aus hunderttausend Mann Reiterei.

In Zeiten der Muße trifft er immer solche Vorkehrungen, daß seine Unternehmungen gelingen müssen, indem sie mit Nachdruck und Lebhaftigkeit ausgeführt werden können.

Die Truppen erhalten, sie mögen in Garnison oder im Felde stehn, regelmäßig ihren Sold. Er läßt es nie an Brodvorrath mangeln.

Die Truppen, welche während des Feldzugs gedient haben, bekommen gute Winterquartiere und können ihren Sold auf den nächsten Feldzug sparen.

Die Tapferkeit der Französischen Soldaten beschränkt sich nicht mehr wie sonst, bloß auf die alten gedienten Korps, sie ist jetzt fast allgemein. Der Soldat, welcher, wenn er gegen den Feind marschirt, an der Fronte nicht bloß gemeine Officiere, sondern Generäle und selbst Prinzen vom Geblüt erblickt, und oft unter den Augen des Königs fechten muß, kann wohl getödtet werden, aber nicht fliehen. Und man weiß ja, daß man immer Herr des Schlachtfelds bleibt, sobald man seinen Posten bis aufs äußerste behauptet.

Doch befreit diese Tapferkeit den Soldaten nicht von verdienter Züchtigung. Der Soldat, der eben Namur erobern und den Prinzen von Oranien bei Steinkirchen schlagen half, wird gehangen oder erschossen, wenn er gegen die Kriegsgesetze sündigt oder an seinem Wirthe auf dem Marsche oder in Garnison Gewaltthätigkeit begeht. Denn der König liebt die Gerechtigkeit mehr, als seinen Vortheil und denkt bei solchen Gelegenheiten immer, daß er eher König — das heißt: Vater seines Volkes, — als Feldherr seiner Soldaten seyn muß.

Ausserdem aber werden diejenigen, welche sich in einem Gefecht, besonders unter den Augen des Königs, der immer als Muster vorangeht, ausgezeichnet haben, gewiß belohnt.

Der König kann immer die besten Maaßregeln gegen seine Feinde ergreifen, da er weder Mühe noch

Geld

Geld spart, um ihre Plane und Hülfsmittel zu erforschen, auch hält er immer sehr auf befestigte Plätze.

Im Winter legt er in den Gegenden, wo er irgend eine Unternehmung vorhat Magazine an. Hierauf kann er den Feinden immer die ihm nöthigen Festungen wegnehmen. Denn seine Truppen können im März, wie im Mai, vierzehn Tage oder drei Wochen bei einer Belagerung aushalten. Hingegen können um diese Zeit die Feinde die Winterquartiere nicht verlassen, weil sie keine Vorkehrungen getroffen haben und müssen also, so tapfer sie auch seyn mögen, den ruhigen Zuschauer bei der Eroberung ihrer Festungen machen.

Die geheimen Rathschlüsse des Königs werden nie von den Ministern verrathen: denn sie lieben den König wegen seiner Güte, und müssen ihn, seiner Strenge wegen, die er, wo sie nöthig ist, oft zeigt, fürchten.

Ferner fehlt es dem Könige nie an Geld. Denn ausser den großen und kleinen Domänen, den freiwilligen Geschenken der Provinzen, den Abgaben des Volks, der Umschmelzung und Erhöhung der Münzen weiß er sich noch durch Ertheilung neuer Aemter und Stellen, auf welche er Einkünfte und Freiheiten anweist, Geld zu verschaffen. Die Franzosen bestreben sich voll Ehrgeiz diese neue Stellen zu erlangen und geben gerne für ihre Erhebung alles Geld hin.

Kein Regent hat wohl eine schönere, zahlreichere und besser bediente Artillerie als der König.

Die Nachlässigkeit der Könige von Frankreich vor Ludwig XIV., sich zur See gar nicht wichtig zu machen, hatte uns ganz unwissend im Seewesen gelassen. Wir betrachteten die Engländer und Hollän-

der als unsere Gebieter zur See. Der König sah aber, sobald er volljährig war, lebhaft ein, daß es für seine Unterthanen eine große Wohlthat seyn und seinen Ruhm sehr verbreiten würde, wenn er zur See mächtiger wäre. Er ließ daher von Zeit zu Zeit große Rüstungen machen, und unsre Flotten sind seit fünf und zwanzig Jahren den Englischen und Holländischen nicht nur gleich, sondern schlagen diese auch gewöhnlich, wenn wir Krieg gegen sie haben.

Hieraus fließt aber auch die Bemerkung, daß der Regent sich nicht bloß auf seine Macht stützen darf; er muß zu guter Benutzung seiner Hülfsmittel die Fähigkeit haben, um sie zu rechter Zeit und mit Erfolg zu gebrauchen, wie es der König thut.

Ich für meinen Theil glaube, Gott danken zu müssen, daß ich unter einem solchen Regenten geboren bin und rechne es mir zur Ehre an. Gewiß müssen auch solche Beispiele christlicher und moralischer Tugenden jeden antreiben, tugendhaft und rechtschaffen zu werden.

Denk=

Denkwürdigkeiten

des

Herrn von Torcy,

zur

Geschichte der Friedensunterhandlungen vom
Ryswycker Traktat bis zu dem
Utrechter Frieden.

Erster Theil.

Nachricht der Französischen Herausgeber.*)

Der Auffoderung der Journalisten von Trevoux zufolge lassen wir diese Denkwürdigkeiten, welche in Frankreich zuerst anonym herausgekommen sind, unter dem Namen des Herrn Marquis von Torcy wieder erscheinen. Verschiedene Namen von Personen und Städten, sowohl Holländischen als andern, welche man in dem frühern Abdruck ein wenig entstellt hatte, sind in dieser neuen Ausgabe berichtigt.

Diese Memoiren verdienen allerdings die Lobsprüche, welche man ihnen in den Journalen beigelegt hat. Ausser dem einnehmenden Styl herrscht darinne eine Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit, wie man sie in dergleichen Schriften selten findet. Auch konnte uns der Marquis von Torcy von den Vorfällen jener Zeit um desto besser unterrichten, da er dabei zum Theil selbst die glänzende Rolle eines Friedensgesandten spielte.

*) Vor der Ausgabe in 3 Oktavbänden à Londres chez Nourse et Vaillant. 1757.

Inhaltsanzeige.

Politischer Zustand Spaniens. Lage Karls des Zweiten und seines Reichs vor und nach dem Frieden von Nimwegen, vor und nach dem Frieden von Ryswyck. Unterhandlungen wegen der Erbfolge in Spanien. Traktat mit England und Holland, die Theilung der spanischen Monarchie betreffend. Tod des Churprinzen von Baiern. Neuer Theilungsvergleich, durch dessen Tod veranlaßt. Der Kaiser wird dazu eingeladen und weigert sich zu unterschreiben. Unruhen in Spanien wegen der Theilung. Karl der Zweite ändert mehrmals seinen Entschluß. Er stirbt und hinterläßt ein Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou. Der König genehmigt das Testament. Seine genommenen Maßregeln. Bündniß unter dem Namen der großen Allianz und Krieg gegen Ludwig den Vierzehnten. Die Alliirten sind glücklich. Verlust Frankreichs. Erste Schritte zum Frieden. Der König überträgt die Geschäfte dem Präsidenten Rouillé und gibt ihm seine Instruktion, ehe er ihn nach Holland abschickt.

Er-

Erster Abschnitt.

Unterhandlungen über die Spanische Erbfolge von dem Traktat zu Ryswyck bis zu den ersten Friedensconferenzen.

Wenn es das Publikum denen Dank wissen muß, welche seit einigen Jahren mühsam die Tractaten, Urkunden und Nachrichten sammeln, vermöge welcher Europa gegen das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine ganz neue Gestalt bekommen hat: so dürften ihre Bemühungen wohl noch gerechtere Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit machen, wenn sie, sorgfältiger in Erforschung der Wahrheit und glücklicher in ihrer Auffindung, in ihren Werken die Irrthümer zu vermeiden gesucht hätten, deren sie sich so häufig schuldig gemacht haben, indem sie eine Menge falscher Erzählungen mit einstreuen, welche sie mit dem wahren als wirkliche Geschichte verbinden.

Mehr um den Beifall der Feinde Frankreichs bemüht, verbreiteten sie die Unwahrheit nicht nur bei den Ausländern, sondern auch in Frankreich selbst; so daß ein großer Haufe, welcher Politik und eine genaue Kenntniß von dem Interesse der Fürsten zu besitzen wähnt, sich hat überreden lassen, das Testament des Königs von Spanien, Karls des Zweiten, die

Quelle eines langen und blutigen Kriegs, sey zu Versailles entworfen und zu Madrid durch geheime Intriken genehmigt und vollzogen worden. Sie geben nämlich vor, der Marquis von Harcourt, nachheriger Pär und Marschall von Frankreich, habe den Cardinal Portocarrero und andere Minister mit Gold gewonnen, welches er die ganze Zeit seiner Gesandtschaft hindurch in Überfluß ausgestreuet habe.

Jeder Freund der Wahrheit wird wünschen, daß sie nicht im Dunkel verborgen bleibe. Und ist auch der Zeitpunkt, sie dem Publikum zu enthüllen, noch nicht erschienen: so ist es für diejenigen, welche genauer davon unterrichtet sind, doch immer Zeit, dazu vorzubereiten. Ihre Memoiren werden einst die Nachwelt belehren können, unter welchen Umständen so viele Staaten ihre Oberherrn veränderten; wodurch der Bund der vornehmsten gegen Frankreich vereinigten Mächte Europa's zerstreuet worden seyn, und wie wunderbar Gott diese Krone schützte und die Anschläge dieser Feinde zunicht machte, welche durch das Glück ihrer Waffen verblendet so weit gingen, daß sie den Frieden verwarfen, welchen Ludwig XIV. ihnen selbst unter den härtesten Bedingungen anbot.

Die zu Utrecht unterzeichneten Traktaten machten seiner unglücklichen Lage ein Ende und Gott krönte die christliche Standhaftigkeit dieses Königs dadurch, daß er seinen jüngsten Sohn, Philipp V., troz der Bemühungen einer furchtbaren Ligue und des unerhörten Glücks, welches den Bund so vieler Fürsten verfolgt hatte, auf dem Spanischen Thron schützte.

Die einfache Darstellung der Wahrheit wird die Wunder der Vorsehung zeigen und beweisen, daß allein sie den Fürsten, welchen sie von Ewigkeit her zum

Re-

Regenten von Spanien bestimmt hatte, leitete und schützte, ohne Intriken und Unterhandlungen, wie sie von der Gegenparthei gepflogen wurden, um den katholischen König zu bewegen, daß er sich einen Nachfolger wählen solle.

Karl der Zweite, König von Spanien, war von einer schwachen Constitution, von Natur zur Melancholie geneigt, rasch, hitzig, aber furchtsam. Wegen seiner kränklichen Umstände hatte er seinen Unterthanen von seiner Geburt an häufig Unruhe verursacht. Jede Theilnahme an den Staatsgeschäften war ihm zuwider, und die Königin, seine Mutter, die Schwester des Kaisers Leopold, als Regentin des Reichs, hatte den Vorwand, eine so kostbare Gesundheit schonen zu müssen, dazu benutzt, ihr bisheriges Ansehn zu behaupten. So blieb der König in einer tiefen Unwissenheit über seine Geschäfte sowohl als die Staaten seiner Krone. Kaum kannte er die Plätze, welche ihm ausserhalb des festen Landes von Spanien zugehörten.

Dom Juan von Oesterreich wußte zwar der Königin die Macht, auf welche sie so eifersüchtig war, zu entziehen; er hatte aber das nämliche Princip wie sie, den König, seinen Herrn, in einer gänzlichen Abhängigkeit zu erhalten.

Seinem Beispiel folgten die ersten Minister nach ihm. Ihre einzige Sorge ging dahin, Karl den wahren Zustand seines Reichs zu verbergen. Demungeachtet konnte ihm der Verlust nicht unbekannt bleiben, welchen er jährlich durch die schnellen Eroberungen des Königs erlitt, während Spanien in Verbindung mit dem Kaiser, dem Reich und Holland gegen Frankreich Krieg führte.

Der ununterbrochenen verdrüßlichen Nachrichten müde, ergriff er endlich den zu Nimwegen unter-

 zeich-

zeichneten Frieden, ob er gleich für Frankreich rühmlich war, mit beiden Händen und war, da er ihn als eine Sicherung der Ruhe betrachtete, fest entschlossen, ihn nie zu stören.

Seine Vermählung mit der Prinzessin, Marie Luise, der Tochter des Herzogs von Orleans, schien das Siegel der neugeschlossenen Traktaten zu seyn. Die neue Königin war nichts weniger als herrschsüchtig. Sie lebte noch, als der König von Frankreich 1685, — wo also der ganze Krieg durch einen im Jahr vorher zu Regensburg geschlossenen Waffenstillstand von 20 Jahren gehoben war, — die Nachricht erhielt, daß der Kaiser vom König von Spanien die Souverainität der Niederlande für die Erzherzogin, seine vor kurzem an den Kurfürst von Baiern verheirathete Tochter, verlangte. In der Ueberzeugung, daß diese Verfügung, wenn sie zu Stande kommen sollte, dem Waffenstillstande zuwider laufen würde, gab Ludwig dem Marquis von Feuquieres, seinem Gesandten zu Madrid, den Auftrag, dieses dem König von Spanien zu erkennen zu geben.

Die Furcht vor einem Bruch versetzte den König nicht weniger in Unruhe, als seinen Rath. Man erklärte daher in der Antwort an den Französischen Gesandten die angebliche Verfügung wegen der Niederlande für eine bloße Erdichtung und erneuerte von Seiten Sr. katholischen Majestät die Versicherungen des aufrichtigen Wunsches, den Frieden zu erhalten und wie weit man entfernt wäre, irgend einen Entschluß zu fassen, durch welchen er sich das Mißfallen des Königs zuziehen könnte.

Der Hof zu Wien, weniger zum Frieden geneigt als der zu Madrid, versuchte zwei Jahre nachher (1687) bei dem König von Spanien es dahin zu bringen, daß er den Erzherzog, den zweiten Sohn des Kaisers, an sei-

seinen Hof nähme, um ihn als den präsumtiven Erben seiner Krone unter seinen Augen erziehen zu lassen.

Von diesem neuen Versuch unterrichtet schrieb der König dem Marquis von Feuquieres ein auf königlichen Befehl entworfenes Schreiben, welches er dem Gesandten mitschickte, dem König von Spanien bei einer geheimen Audienz in die Hände zu liefern.

Der Inhalt des Schreibens war: „Im Fall dieser Fürst übelm Rathe zufolge die Successionsordnung umkehrte, würde der König nicht umhin können, die zur Erhaltung der Rechte des Dauphin nöthigen Verfügungen zu treffen und was irgend zu Gunsten des Kaiserlichen Prinzen geschehen möchte, als einen Friedensbruch anzusehen."

Die Antwort darauf war in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt; jedoch verstattete Karl der Königin, dem Gesandten zu melden, daß er seinen Nachfolger erst ernennen würde, wenn er das heilige Viatikum empfinge und ihn zugleich zu warnen, den Gerüchten, welche das übelunterrichtete Publikum über die Succession ausstreuen möchte, nicht eher Glauben beizumessen, bis man sich genauer davon unterrichtet hätte.

Zwei Jahre nachher (1689), als der Graf von Rebenac seinem Vater, dem Marquis von Feuquieres als Gesandter in Spanien gefolgt war, wurde, wie man allgemein glaubt, die Königin das Opfer des rühmlichen Plans, welchen sie zur Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien hatte. Sie starb gerade zu der Zeit, als England und Holland in Vereinigung mit dem Kaiser diese Krone in den Krieg gegen Frankreich verwickelten. Ihr schneller Tod erregte nicht geringen Verdacht, zumal da der Graf von Mansfeldt, Gesandter

des

des Kaisers, und der Graf von Oropeza, welche beide als Urheber und Werkzeuge dieser unglücklichen Politik verdächtig waren, sich ihre Rechtfertigung darüber wenig angelegen seyn ließen.

Der im Jahr 1684 geschlossene Waffenstillstand auf 20 Jahr war 1688 gebrochen worden. Die Gelegenheit dazu gab theils ein Angriff auf den Englischen Thron, welchen sich Wilhelm von Nassau, der Prinz von Oranien, gegen seinen Schwiegervater, den König Jakob II. anmaßte, theils die Coadjutorstelle von Cöln, die zwischen dem Cardinal von Fürstenberg und dem Prinzen Clemens von Baiern, dem Bruder des Kurfürsten, streitig war. Der Krieg dauerte noch fort, als der König von Spanien seine zweite Heirath vollzog mit der Schwester der Kaiserin, der Tochter des Herzogs von Neuburg, des nachherigen Kurfürsten von der Pfalz. Sie kannte den Karakter ihres Gemahls und wußte sein ganzes Gemüth so einzunehmen, daß in Spanien alles nach ihrem Sinne ging. Für Schmeicheleien eben so offen als für die Süßigkeiten der Rache vertheilte sie Belohnungen und Strafen nach ihrem Gefallen. Sie verachtete die Spanische Nation, ohne es zu verbergen; daher wurde sie überall gefürchtet und von keinem geliebt. Dem Grafen von Melgar, Erbamiral von Castilien, gelang es ihr Zutrauen zu gewinnen. Er bekam dadurch das Ansehn des ersten Ministers, ohne jedoch den Titel zu haben. Ueberdieß hatte die Königin einen geheimen Rath, der aus einem Deutschen, Namens Berleps und einem Capuziner bestand, welche ihr beide aus Deutschland gefolgt waren.

Der im Jahr 1697 geschlossene Friede machte den traurigen Nachrichten ein Ende welche der König von Spanien von dem Verlust mehrerer Plätze häufig er-

erhielt. Am empfindlichsten war ihm der Verlust von Barcellona. Denn diese Stadt kannte er, weil sie die Hauptstadt von Catalonien war und auf dem festen Lande von Spanien lag, genauer als die Städte von Flandern, welche er so wenig achtete, daß er glaubte, Mons gehöre dem König von England und ihn beklagte, als Ludwig diese Provinz erobert hatte.

Der Friede war Spanien um so nothwendiger, da es ihm an Truppen, Schiffen, Geld und gutem Rath gänzlich fehlte. Die Großen, unter sich getheilt, ehrgeizig, ohne Treue und Glauben, hofften auf eine nahe Veränderung. Nur durch ihr eignes Gewicht erhielt sich die Spanische Monarchie noch. Ihre weitläuftigen Staaten waren der Gegenstand des Ehrgeizes der vornehmsten Häupter von Europa.

Der Dauphin, der einzige Sohn Ludwigs des XIV. war den Gesetzen zufolge der alleinige Erbe dieser ansehnlichen Staaten. Die verstorbene Königin, Maria Theresia, seine Mutter, die älteste Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien, hatte, wenn keine männlichen Nachkommen da waren, das unbezweifelte Recht der Thronfolge und der einzige Bewegungsgrund, ihr dasselbe streitig zu machen, war Eifersucht und Furcht der übrigen Europäischen Mächte vor der Macht Frankreichs. Seine Vergrößerung zu hindern war seit langer Zeit ihr gemeinschaftliches Interesse, und aus dieser Absicht behaupteten sie auch jetzt, die verstorbene Königin sey sowohl durch die Entsagung ihrer Rechte im Heirathskontrakt als durch das Testament ihres Vaters von der Erbfolge gültigst ausgeschlossen.

Nach diesem ging sie, mit Ausschließung der Königin Maria Theresia, auf die Nachkommen der Margaretha, seiner jüngsten Tochter

aus

aus der zweiten Ehe, über, welche mit dem Kaiser Leopold vermählt war. Aus dieser Ehe war eine einzige Tochter gebohren, welche der Kurfürst von Baiern geheirathet hatte. Folglich würde, wenn das Testament Philipps des IV. gültig gewesen wäre, die letztere Prinzessin und nach ihr der Kurprinz, ihr Sohn, das Recht gehabt haben, im Fall Karl II. ohne Kinder stürbe, die ganze Erbschaft von Spanien an sich zu ziehen. Allein der Kaiser widersetzte sich diesem angeblichen Rechte der Kurfürstin, seiner Tochter. Er wünschte die Spanische Monarchie bei seinem Hause zu erhalten, so daß der Erzherzog, sein zweiter Sohn, die Krone erhalten sollte und suchte es, wie er schon vorher gethan hatte, dahin zu bringen, daß ihn der König von Spanien nach Madrid kommen ließ, um ihn als seinen Nachfolger und den einzigen Erben seiner ganzen Monarchie bei sich zu erziehen.

Die neue Königin von Spanien, die Schwester der Kaiserin, nahm lebhaften Antheil an den Absichten des Kaisers. Sie wandte alles an, um das Interesse ihres Neffen zu begünstigen. Aber die Königin Mutter lebte noch, welche mehr für ihren Urenkel, den Kurprinzen, eingenommen war, als für den Erzherzog, ihren Neffen, und sich den eifrigen Bemühungen der Königin, ihrer Schwiegertochter, heftig widersetzte.

Dies Hinderniß schien gehoben, als die Königin Mutter von Spanien im Mai 1696 starb; allein ihre Vorstellungen hatten einen solchen Eindruck auf das Gemüth des Königs gemacht, daß der Kaiser einsah, wie schwer es sey, sie auszulöschen, und daß ein kluger Minister dazu erfodert würde, wenn es ihm gelingen solle. Er wählte daher den alten Grafen von Harrach, einen der ersten Minister in seinem Rath,

seinen Oberstallmeister, auf dessen Klugheit er sich verlassen zu können glaubte, und ernannte ihn zu seinem Gesandten in Spanien; zugleich bestimmte er ihm seinen Sohn, den jungen Grafen von Harrach, zum Nachfolger in dieser Würde.

Der erste Punkt seiner Instruktion betraf die Widerrufung des Testaments, welches der König von Spanien bei Lebzeiten und auf Antrieb der Königin Murier zu Gunsten des Prinzen von Baiern gemacht hatte. Hierinn war Harrach glücklich und die Königin unterstützte ihn durch ihren Einfluß auf das Gemüth ihres Gemahls. Der König zernichtete das Testament und widersetzte sich dem eifrigen Gesuche des Cardinal Portocarrero, die Stände des Reichs zu versammeln, um über einen für die Monarchie so wichtigen Punkt eine sichere und gültige Entscheidung zu treffen.

Nicht so glücklich war der Kaiserliche Minister im zweiten Punkt seines Auftrags. Karl konnte sich nicht entschließen, seinen Nachfolger zu ernennen, noch weniger ihn nach Madrid kommen zu lassen. Da ihm aber die Königin immer mehr anlag und er ihres dringenden Gesuchs endlich müde wurde, so versprach er ihr, den Erzherzog nach Spanien zu berufen, wenn der Kaiser zu gleicher Zeit 10 bis 12000 Mann von seinen Truppen mitschickte zur Vertheidigung von Catalonien.

Diese Einwilligung des katholischen Königs erlangte man im Jahr 1696, also ein Jahr früher, ehe der Friede zu Stande kam; der noch fortdauernde Krieg begünstigte also die Bemühungen des Kaisers. Allein sein Conseil, schnell Projekte zu entwerfen aber langsam sie auszuführen, brachte gegen die Vollziehung seines Wunsches unaufhörliche Schwierigkeiten auf. Die Gelder fehlten sowohl zur Uebersendung als zur Unter-

hal-

haltung der Truppen. Die Kaiserlichen Minister verlangten daher, der König von Spanien solle diesen Mangel ersetzen. Dieß aber erlaubten die Finanzen dieses Königs nicht; auch glaubte er für den Kaiser genug gethan zu haben, wenn er dem Erzherzog den Besitz seiner Staaten sicherte, ohne noch die Kosten einer Unternehmung zu bestreiten, von welcher der Kaiser und sein Sohn den alleinigen Nutzen ziehen sollten.

Der zu Ryswyck unterzeichnete Friede führte gegen die Uebersetzung der Kaiserlichen Truppen nach Spanien ein neues Hinderniß herbei. Man hatte Schiffe nöthig. Während des Kriegs würden sie England und Holland dazu hergegeben haben; der Friede aber änderte die Lage der Dinge. Die Ansprüche des Kaisers auf die Spanische Thronfolge zu unterstützen war eine Verletzung der Friedenstraktaten. Daher riethen ihm die Königin und der Graf von Harrach, sich vor jetzt mit der immerwährenden Guvernörstelle von Mailand für den Erzherzog zu begnügen und nach und nach in kleiner Anzahl Truppen zu senden, als bloße nöthige Ergänzungen der Kaiserlichen Besatzung, welche nach der Aussage der Traktaten in Catalonien bleiben sollte. Diese, obgleich schwache, Truppen würden hinreichend seyn, wenn der König, dessen Ende nicht weit mehr entfernt seyn konnte, mit Tode abginge, die Parthie des Hauses Oesterreich zu unterstützen.

Auch der Kurfürst von Baiern schmeichelte sich, Anhänger in Spanien zu haben und hatte dem Amiral in der Meinung, daß dieser das Haupt derselben sey, wiewohl er sich eigentlich zur Parthei der Königin hielt, und dem Cardinal Portocarrero Vollmacht gegeben, im Namen des Prinzen zu handeln und bei der Entledigung des Throns die Schritte zu thun, welche ihnen nöthig scheinen würden.

Eben

Eben so hatte er bei dem König von Frankreich um Schutz nachgesucht und ihn gebeten, ihn von seinen Absichten auf die Staaten der Spanischen Krone, welche er für sich zu behalten wünschte, zu benachrichtigen.

Ohne diesen Schritt zu verwerfen, antwortete der König, er müsse, da der Krieg seit neun Jahren alle Verbindung zwischen Spanien und Frankreich unterbrochen habe, ehe an irgend ein Projekt gedacht werden könne, sich von dem Zustand der Staatskräfte genau unterrichten und dieß um destomehr, da ihm der Kurfürst zu erkennen gegeben habe, daß er selbst in Spanien eine starke Parthei zu haben glaube. Er würde daher auf der Stelle einen Gesandten nach Madrid schicken, und aus dessen Bericht urtheilen, was zu thun nöthig seyn würde, im Fall der katholische König sterben sollte; welches letztere jedoch bei der völlig wiederhergestellt scheinenden Gesundheit des Königs noch weit entfernt seyn könne.

Der Marquis von Harcourt, welcher zum Gesandten in Spanien ernannt worden war, reiste im December des Jahrs 1697 nach Madrid ab, und war in allem unterrichtet, was der König aus zuverlässigen Nachrichten von dem Zustande dieses Hofs in Erfahrung gebracht hatte. Vorzüglich empfahl ihm der König, die Gesinnungen der Großen und des Volks im Betreff der Succession so viel als möglich zu erforschen; die geheimen Maasregeln und Schritte der Kaiserlichen Minister zu beobachten und rückgängig zu machen; und mit gleicher Wachsamkeit die angebliche Parthei des Kurfürsten von Baiern auszukundschaften.

Der Kaiser und der Kurfürst waren bis jetzt die einzigen, welche sich für Prätendenten der Krone erklärt hatten. Der König von Frankreich hatte seit

dem Frieden keinen Schritt gethan, die Ansprüche des Dauphin geltend zu machen; aber die Gerechtigkeit sprach für ihn und die Parthei der Prinzen von Frankreich war, ohne von Sr Majestät gekannt und unterhalten zu werden, die stärkste und zahlreichste.

Das Urtheil des Publikums war, daß die Entsagung der verstorbenen Königin, Maria Theresia, wenn sie auch gegründet seyn sollte, keine Verpflichtung haben könnte für die Kinder, welche zu der Zeit, als das väterliche Ansehn ihr diesen Kontrakt abnöthigte, noch nicht da waren; daß, weil ein Minderjähriger, wenn er mündig wird, gegen die getroffene Verfügungen zu dem in der Vormundschaft erlittenen Schaden wieder gelangen kann, den durch einen solchen Vertrag einer rechtmäßigen Erbschaft beraubten Kindern nothwendiger Weise dasselbe Befugniß mit weit mehr Grund aufbehalten seyn müsse.

Die Begünstigung der Deutschen, welche auf Veranlassung der Königin den Spaniern überall vorgezogen wurden, vermehrte von Tag zu Tag den Haß der Nation gegen sie. Einer fremden Regierung müde, hoffte das mit Auflagen gedrückte Volk, daß ein Französischer Prinz eine gerechtere Regierung bei ihnen einführen, den Frieden befestigen und das Land wieder in Wohlstand setzen werde. Indeß sah ein jeder ein, daß dieser Friede nicht würde bestehen können, wenn der König von Spanien (auf das dringende Bitten seiner Gemahlin) den Erzherzog, mit einem Heer Deutscher Truppen begleitet, nach Madrid berufen und ihm zum Erben der ganzen Monarchie erklären würde.

Ludwig XIV. machte sichs zum Hauptgeschäft, den kürzlich geschlossenen Frieden zu erhalten und sich jeder Verfügung, welche ihn stören konnte, zu widersetzen.

setzen. Er mußte also erst die wahren Gesinnungen des Königs von Spanien kennen, ehe er seinem Gesandten die nöthigen Verhaltungsbefehle geben konnte. Hierüber wollte er daher erst nähere Auskunft von seinem Gesandten abwarten, ehe er entschied, welche von beiden Partheien sowohl für sein Interesse, als für die Ruhe Europa's am meisten gestimmt wäre, um dann wegen der Theilung der Spanischen Monarchie entweder mit dem Kaiser oder mit dem Kurfürsten von Baiern zu unterhandeln.

Der Kaiser, dem das gemeine Wohl weniger am Herzen lag, wiederholte sein Gesuch wegen des Erzherzogs. Harrach stellte lebhaft vor, daß der Entschluß auf Unkosten des Königs ein Korps kaiserlicher Truppen dahin zur Sicherheit Cataloniens übersetzen zu lassen, in dem Rathe des Königs schon lange gefaßt wäre. Er drang daher auf seine Vollziehung und verlangte mit gleichem Nachdruck, daß der Erzherzog nach Madrid berufen und als der präsumtive Erbe der Spanischen Monarchie anerkannt würde, und daß man diesem Prinzen zur Versicherung dieser Anerkennung von jetzt an schon den unumschränkten Besitz des Herzogthums Mailand zugestehen möchte.

Der Einfluß der Königin vermochte nicht den Wunsch des Kaisers zu befriedigen. Sie und, nach ihrem Befehl, der Amirant von Castilien gaben daher dem Gesandten die Antwort: der während des Kriegs gefaßte Entschluß, ein Korps kaiserlicher Truppen auf spanische Kosten in Catalonien einrücken und unterhalten zu lassen, wäre jetzt ganz unnöthig, da durch den mit Frankreich geschlossenen Frieden alles in Ruhe versetzt sey. Ueberdieß sey die Ausführung desselben unmöglich, da der Zustand der Finanzen den Aufwand nicht erlaube, welcher theils zur Unterhal-

 tung,

tung, theils zur Uebersetzung der kaiserlichen Truppen erfodert würde. Auch wäre es billig, daß die Unkosten für beides auf die Rechnung des Fürsten kämen, dem besonders daran gelegen wäre, die Spanische Krone bei seinem Hause zu erhalten; zumal der Aufwand, welcher sich jährlich ungefähr auf eine Million belaufen würde, gar nicht in Vergleichung käme mit dem Vortheil, welchen der Kaiser daraus zu ziehen hoffte. Ausserdem müße man auch bedenken, daß es Frankreich als eine Verletzung der Friedenstraktaten ansehen würde, wenn ein Korps deutscher Truppen im vollkommenen Frieden ohne augenscheinliche Nothwendigkeit in Catalonien einrückte, indem man den wahren Bewegungsgrund davon leicht durchschauen könne. Vergebens stellte der Graf von Harrach vor, daß der Aufwand, welchen der in Ungarn noch fortdauernde Türkenkrieg seinem Herrn verursache, und die üble Beschaffenheit seiner Finanzen ihm nicht erlauben, die nach Spanien zu sendende Truppen zu bezahlen. Die Kassen zu Madrid waren eben so erschöpft als zu Wien und weder England noch Holland würden ihre Schiffe dazu geliehen haben.

Noch vor der Ankunft des Marquis von Harcourt zu Madrid erhielt der König Nachricht von den Foderungen des Grafen von Harrach; und da sie allem Anschein nach erneuert werden sollten, so gab er seinem Gesandten den Auftrag, auf alle mögliche Weise zu erkennen zu geben, daß er jede von dem König von Spanien zum Nachtheil seiner rechtmäßigen Erben getroffene Verfügung als einen Friedensbruch ansehen würde.

Auch der König von Portugal maßte sich die Ehre an, sich darunter zu rechnen. Man sagte damals, er sey von dem Grafen von Oropeza dazu angereizt

reizt worden; welcher aus dem Hause Braganza abstammte; aber ehe das Recht auf die Krone von Portugal an dieses Haus übergetragen wurde. Dieser schmeichelte sich mit der Hoffnung, wenn der König von Portugal zur Krone von Spanien gelangen könnte, den erledigten Thron dieses Königs selbst zu besteigen.

Der Marquis von Harcourt lernte bald nach seiner Ankunft das Innere von Spanien genau kennen. Er sahe, daß im Staat und bei den Großen Unordnung und Verschwendung auf gleiche Weise herrschten. Er benachrichtigte den König davon und that, in der Meinung, daß man unter diesen Umständen die Französische Parthei am sichersten durch Geldaustheilung verstärken könne, den Vorschlag, ihm soviel, als der König darauf zu verwenden gedächte, zu überschicken, um es bei vorkommenden Gelegenheiten austheilen zu können. Wenn Er überdieß, fügte er hinzu, seine Truppen an der Grenze von Spanien einige Bewegungen machen und Voranstalten treffen ließe, woraus man eine Belagerung von Barcellona besorgen könnte; so würde hierdurch der Eindruck, welchen die geheimen klug angewandten Geschenke bewirkt hätten, noch mehr verstärkt werden.

Hätten die neuen Politiker von diesem Briefe Kenntniß gehabt, so würden sie noch weit zuversichtlicher daraus geschlossen haben, daß die Vornehmsten am Spanischen Hofe von Frankreich aus bestochen worden wären; der Vorschlag des Gesandten würde ihnen als ein unwiderleglicher Beweis dafür gegolten haben. Sie hätten freilich nicht gewußt und würden es auch wahrscheinlich nicht gesagt haben, daß der König nicht für gut fand, einen Aufwand zu machen, welchen das unumschränkte Ansehn der Königin unwirksam erhalten würde; zumal da ihre Macht nicht nur

auf ihrem Einfluß in das Gemüth des Königs beruhte, sondern sich auch auf die Deutschen Truppen stützte, welche unter der Anführung des Prinzen von Armstat, des Vicekönigs dieser Provinz, in Catalonien zurückgeblieben waren.

Der Französische Gesandte fand in Madrid wenig Eingang; er war lange da, ohne daß er zur Audienz des Königs zugelassen wurde; denn die Königin hatte diesen ganz eingenommen. Sie arbeitete unaufhörlich für das Interesse des Kaisers, über den sie jedoch oft mißvergnügt wurde und sich mit Recht über ihn beklagte.

Da der König so wenig Eifer zeigte, dem Gesandten Audienz zu geben; so richteten sich nach ihm auch die Staatsräthe und die ersten Männer des Hofs zu Madrid, welche seinen Besuch lange zu vermeiden suchten. Indeß war die Stimme des Hofs nicht die der Nation. Schon lange war das Volk überzeugt, daß Spanien nur dann glücklich seyn könnte, wenn ein Prinz von Frankreich zur Regierung gelangen und jede Veranlassung zum Kriege zwischen den beiden Nationen aufheben würde. Dieser allgemeine Wunsch wurde aber sonst weder durch Gewalt noch durch andre zur Erfüllung desselben nöthige Mittel unterstützt. Die Deutschen waren Herren von Catalonien und der Prinz von Armstat behauptete sich in seiner Vicekönigswürde durch das Ansehn der Königin. Im März 1698 wurde der König von Spanien krank und man fing an, sein Aufkommen zu bezweifeln. Sobald die Nachricht davon nach Catalonien kam, wechselte der Vicekönig alle Commandanten der vorzüglichsten Posten. Die Spanischen Officiere entließ er und besetzte ihre Stellen mit Deutschen. Den Deutschen Truppen gab er den Sold, ohne die Spanischen daran Theil nehmen zu lassen. Die Provinz schickte

Ab-

Abgeordnete an den König von Spanien, aber ihre Klagen waren fruchtlos. Die Deutschen blieben Herrn von Catalonien. Die Furcht, von ihnen gänzlich unterjocht zu werden, und die Erfahrungen, welche Spanien seit einigen Jahren davon gemacht hatte, vermehrten die Französische Parthei, welche jedoch weder Macht noch Anführer hatte; niemand wagte es noch, sich dem Gesandten von Frankreich zu entdecken.

Gegen das Ende des März machte er seinen ersten Besuch bei dem Cardinal Portocarrero, einem Mann, eben so ehrwürdig durch seine vom König und dem Publikum anerkannten Verdienste als durch seine Würde. Er war Erzbischoff von Toledo, Primas von Spanien und Staatsrath. Er versicherte den Marquis von Harcourt seiner tiefen Ehrerbietung für den König und, fügte er hinzu, seiner Ergebenheit; indeß drückte er sich nur im allgemeinen darüber aus. Etwas bestimmter erklärte er sich einige Tage nachher, als er dem Gesandten einen Besuch abstattete. „Einst werden wir, sagte er zu ihm, von dem, was uns obliegt, reden können. Meine Pflicht fodert zuerst den Dienst Gottes zu beobachten, den meines Herrn hernach, und unmittelbar nach beiden folgt der eures Königs."

Der Marquis von Balbasez aus dem Hause Spinola, Staatsrath, vormals Gesandter bei dem Frieden zu Nimwegen, so wie nachher in Frankreich bei der ersten Heirath seines Königs, war der erste, der sich mit dem Marquis von Harcourt unterredete. Er fuhr auch in der Folge fort, offenherziger mit ihm zu sprechen als irgend ein anderer Minister. Den Gesandten machte er aufmerksam auf die Fehler, welche die Königin in ihrem Benehmen zeigte; versicherte ihn, daß sich ihr Einfluß beträchtlich vermindere; daß sie sich den Haß des Publikums zugezogen habe,

habe, der von Tag zu Tage größer würde; daß die Minister unter sich getheilt seyen. Hiervon sowohl als von dem Innern des Raths erzählte ihm Balbasez noch mehrere besondere Umstände.

Nach und nach besuchten (1698) Harcourt auch andere Große und vornehme Officiere und ein jeder von ihnen vertraute ihm irgend ein ähnliches Geheimniß an. Alle wünschten einen Prinzen von Frankreich zu ihrem Thronfolger, in der Hoffnung, daß er die Spanische Monarchie in ihrem vollkommenen Zustande behaupten und nicht die mindeste Zerstücklung ihrer Staaten dulden würde. Unter diesen Bedingungen würde auch die alte Feindschaft zwischen beiden Nationen aufhören. Der König würde Spanien, wenn er ihm einen seiner Prinzen gäbe, von dem Joch der Deutschen befreien und sein Beschützer werden, ohne die Regierung des Reichs zu ändern und ohne darauf zu denken, dasselbe, wie die Feinde Frankreichs ausgebreitet hätten, in eine Provinz zu verwandeln.

Der Marquis von Harcourt benahm den Spaniern in kurzer Zeit die Furcht vor einer solchen Regierungsveränderung, wenn irgend ein Prinz von Frankreich zur Regierung gelangen sollte. Schwerer aber war es ihm zu zeigen, daß der König ganz allein alle Staaten der Spanischen Monarchie als abhängig von dieser Krone erhalten würde. Von Geld erschöpft, von Truppen und Schiffen entblößt, war Spanien damals nicht im Stande, sie zusammen zu halten und durch eigene Kräfte zu vertheidigen. Es war ein Körper ohne Seele, welchen Frankreich beleben, durch seine Unkosten in der alten und neuen Welt aufrecht erhalten und wo möglich in den Zustand des Handelns versetzen sollte, wenn es anders dazu noch Zeit wäre. Dadurch würde sich Frankreich selbst erschöpft haben, um

Spa-

Spanien ins Leben zurückzurufen. Denn es war ausser Zweifel, daß der übrige Theil Europa's, auf die Macht des Königs eifersüchtig und durch den Gedanken beunruhigt, sie noch vergrößert zu sehen, alle seine Kräfte aufbieten würde, um die Vereinigung dieser beiden Kronen zu hintertreiben. Der durch den Ryswycker Traktat getrennte Bund würde wieder zusammentreten und dieselben Mächte würden mit vereinigten Kräften für das Haus Oesterreich streiten. Dann würde die Zuneigung des Volks für Frankreich schwinden, oder wenn sie fortdauerte, ohne Wirkung bleiben, ja es würde dem König fast unmöglich seyn, Nutzen davon zu ziehen.

Dem zufolge hatte der König seit dem vorigen Jahre den Vorsatz gefaßt, lieber die Ruhe seines Volks und den Frieden Europa's zu erhalten, als eine Krone an seine Familie zu bringen, welche, seitdem sie das Haus Oesterreich besessen hatte, seine Feindin war; er wollte sich lieber mit einem Theil der Spanischen Monarchie begnügen, um dem Dauphin zu seinem gebührenden Recht zu verhelfen, als sich verbindlich machen, die verschiedenen Staaten dieses Königreichs eben so vereinigt zu behaupten.

Der Dauphin, welcher sein ganzes Leben hindurch sich dem Willen seines Vaters unterwarf, hatte den Entschluß, welchen der König sowohl für das Beste des Königreichs als für ganz Europa als den zuträglichsten wälte, ohne Mühe angenommen.

Die Idee, wenn der König K a r l II. ohne Kinder sterben sollte, die Spanische Monarchie zu theilen, war nicht neu. Die Schwächlichkeit seines Körpers und seine öftern Krankheiten gaben schon im Jahr 1668 Anlaß, ein gleiches Projekt zu entwerfen. L u d w i g d e r XIV. kam wegen der Theilung mit dem Kai-

Kaiser Leopold überein durch einen zu Wien unterzeichneten Traktat, welchen der Großherzog von Toskana bis zur wirklichen Erledigung des Throns im Geheim aufbewahren sollte.

Dieser seit dem Jahr 1668 noch unausgeführt gebliebene Traktat diente jetzt zum Muster, wie man den Frieden in Europa sichern könne. Freilich waren jetzt die Umstände verschieden; der Zustand der kaiserlichen Familie hatte sich geändert. Dreissig Jahre früher waren noch keine Söhne da; jetzt, als der Friede zu Ryswyck geschlossen wurde, hatte er zwei und der Ehrgeiz des Hauses Oesterreich wurde nur dann ganz befriedigt, wenn die Thronfolge Karls ungetheilt auf den zweiten Prinzen überginge.

Da es also jetzt ganz fruchtlos war, dem Wiener Hofe einen Theilungsvergleich anzubieten: so hielt der König für rathsamer, sich zu dem Ende in eine Unterhandlung mit dem König von England, Wilhelm dem III. einzulassen, dessen mächtiger Einfluß auf Holland die Generalstaaten der vereinigten Provinzen gewiß auch bewegen würde, seinem Beispiele zu folgen.

Gegen das Ende des Jahres 1697, als die Traktaten des allgemeinen Friedens zu Ryswyck zur Unterschrift fertig waren und die Armeen noch im Felde standen, hatte der Marschall von Boufflers mit dem Grafen von Portland, einem gebornen Holländer und vertrauten Freund des Königs von England, dessen Page er gewesen war, im Angesichte beider Armeen vier Zusammenkünfte, in welchen, nach der gewöhnlichen, aber falschen Angabe, die Theilung Spaniens zwischen ihnen verabredet worden seyn soll; es war aber nicht davon, sondern von folgenden 3 Artikeln die Rede.

Zuerst

Zuerst verlangte der König Wilhelm, da seine Feinde von Seiten Frankreichs weder Hülfstruppen, noch andere Unterstützung empfangen sollten. Insbesondere erwähnte er den unglücklichen König Jakob den II, welchen man zu größerer Sicherheit aus Frankreich entlassen und verpflichten solle, sein unglückliches Schicksal zu Rom oder an einem andern nach Belieben zu wählenden Orte zu ertragen.

Von Seiten des Königs von Frankreich verlangte der Marschall von Boufflers, in den Friedenstraktat mit einzurücken, daß den Engländern, welche dem König Jakob nach Frankreich gefolgt wären, eine allgemeine Amnestie und noch überdieß die Wiederherstellung ihrer Güter bewilligt würde, welche Bedingung aber der Graf von Portland verwarf, unter dem Vorwande, daß der König, wenn er dieselbe einginge, in England nicht sicher seyn würde.

Der dritte Punkt betraf die Stadt Oranien. Es sollte nemlich, wie der Marschall von Boufflers verlangte, den Französischen Unterthanen der Zugang und das Wohnen in dieser Stadt untersagt werden, weil der König voraussahe, daß die Neubekehrten ihren vorigen Irrthümern noch anhängend, aus den benachbarten Provinzen herbeieilen und sich, wenn sie die Erlaubniß dazu hätten, in Oranien niederlassen würden.

Portland behauptete, die verlangte Untersagung sey der erlangten Souveränität von Oranien entgegen, gestand ihm jedoch zu, daß der König, sein Herr, im Geheim Befehl geben würde, ohne Ludwigs Genehmigung keinem seiner Unterthanen die Niederlassung in Oranien zu gestatten.

Nach dem Frieden kam der Graf von Portland als ausserordentlicher Englischer Gesandter nach Frankreich,

reich, und sagte sogleich bei seiner Ankunft, er habe nicht erwartet, den König Jakob noch zu St. Germain anzutreffen. Er beschwerte sich darüber in einer besondern Audienz bei dem König selbst, weil dieß dem Versprechen des Marschall von Boufflers gerade zu entgegen sey. Der König von England mißbilligte die Voreiligkeit seines Gesandten. Dieser aber blieb nicht dabei stehen, sondern verlangte noch überdieß, daß der König den Herzog von Barwyck und mehrere andere Engländer, welche man in England als Mitschuldige einer kürzlich entdeckten und, wie man glaubt, gegen die Person des Königs gerichteten Verschwörung im Verdacht hatte, aus seinem Königreich entlassen sollte.

Da der König von England hierüber unzufrieden war, entschuldigte sich Portland mit den frühern Befehlen, welche er hierüber empfangen hätte. Er betheuerte, daß den Absichten des Königs zufolge alle seine Bemühungen und Wünsche dahin gegangen wären, ein vollkommnes Einverständniß zwischen dem König von England und dem König von Frankreich herzustellen, in der gewissen Ueberzeugung, daß diese Vereinigung eben so wohl für das Beste Europa's als zur Erhaltung des Friedens nöthig sey.

Ein sehr möglicher Fall, ihn zu unterbrechen, war der Tod des Königs von Spanien, welchen man sich als nahe vorzustellen Ursache hatte. Denn seine Krankheiten wurden häufiger, und seine Schwäche war so groß, daß jeder Rückfall den Tod mit sich zu führen schien. Der König Wilhelm war ein viel zu kluger und hellsehender Fürst, als daß die große Revolution, welche dieß wichtige Ereigniß in Europa veranlassen würde, seinen Blicken hätte entgehen können. Er sahe folglich die Nothwendigkeit ein, der

Erneuerung eines allgemeinen Kriegs durch gerechte und in der Zeit zu nehmende Maasregeln zuvorzukommen. Sein Gesandter versicherte, daß sich derselbe die Freundschaft des Königs zu erwerben wünsche, und da dieser Gesandte das Zutrauen seines Herrn besaß, so hatte man nicht Ursach zu zweifeln, daß er, lieber als ein Engländer, dessen Treue weniger erprobt und mehr verdächtig war, zu einem wichtigen Geschäft erwählt worden sey.

Diese Umstände nun, verbunden mit dem aufrichtigen Wunsch, den Frieden zu erhalten, bestimmten Ludwig den XIV. dem König von England (1697) den Vorschlag zu einer Theilung der spanischen Monarchie zu thun, beinahe in demselben Geist wie der im Jahr 1668 mit dem Kaiser Leopold geschlossene Vertrag.

Der Prinz von Oranien, welcher unter dem Namen Wilhelm des III. den Englischen Thron bestiegen hatte, war während des letzten Kriegs das Orakel der gegen Frankreich gestifteten Ligue gewesen. Uneingeschränkt leitete er die Entschlüsse der Republik Holland und ob er gleich in England, wo er zehen Jahre früher als Befreier der Nation ausgerufen und empfangen wurde, Widerspruch fand, so konnte er doch versichert seyn, daß es sich den Maasregeln, welche er zur Erhaltung des Friedens nähme, nicht entgegen setzen würde, da die Könige von England, ungeachtet der Grenzen, welche die Landesgesetze dem königlichen Ansehen vorschreiben, die Macht haben, Frieden und Krieg zu beschließen.

Die beiden Minister *), welchen der König die Unterredung mit dem Grafen von Portland auftrug,

*) Die Herren von Pompoune und von Torcy.

trug, sollten ihm einen Vergleich anbieten, vermöge dessen bei der bevorstehenden Theilung Spaniens nach dem Muster des 1668 zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossenen Traktats verfahren werden sollte. Da dieser über einen eben so unerwarteten als wichtigen Antrag die Gesinnungen seines Königs nicht kannte, so bat er sich Zeit aus, um einen Courier abzuschicken und seine Befehle einzuholen, jedoch in der Ueberzeugung, daß der König das Projekt, welches Se Majestät ihm anzuvertrauen geruhte, annehmen werde als einen sichern Beweis des schon ehedem geäußerten Wunschs, den Frieden zu erhalten.

Dieß geschah im März 1698. Der Graf von Tallard, nachheriger Marschall und Pär von Frankreich, reiste, von dem Antrag, welchen man dem Grafen von Portland gethan hatte, unterrichtet, als ausserordentlicher Gesandter nach London ab, mit dem Auftrag, den König von der Antwort des Königs von Großbritannien zu benachrichtigen. Kaum war er dort angekommen, als der Graf von Portland folgende Antwort erhielt: „Der Antrag, welchen man dem Gesandten gethan habe, sey dem König ganz unerwartet gekommen. Er lasse jedoch den König versichern, daß er soviel wie möglich zur Sicherung des Friedens beitragen werde. Er sehe daraus, wie aufrichtig Se Majestät die Ruhe Europa's zu erhalten wünsche und auch sein eifriger Wunsch gehe dahin, zu diesem so rühmlichen Plane mitzuwirken und besonders ihm durch sein Verhalten Genüge zu leisten. Er wünsche eben so, wie er, Mittel ausfindig machen zu können, um dem Krieg zuvorzukommen, zu welchem der Todesfall des Königs von Spanien wieder Anlaß geben möchte. Uebrigens kenne er die Gesinnungen des Königs und diejenigen, welche mit ihm gleicher Meinung wären, zu wenig, um hierinn einen Vor-

schlag zu thun. Er wolle daher abwarten, bis er ihm eine genauere Kenntniß davon mitzutheilen geruhte, und verspreche dann sowohl hierüber als über die zur Sicherung der öffentlichen Ruhe einstimmig zu nehmens den Maßregeln seine Meinung zu sagen."

Portland stattete hiervon dem König in einer besondern Audienz Bericht ab und versicherte ihn, daß der König von England den ihm gnädigst anvertrauten Vorschlag als ein tiefes Geheimniß aufbewahren werde. Er schmeichle sich, fügte er hinzu, daß ihm diese wichtige Unterhandlung besser gelingen würde als irgend einem andern, da er die Gesinnungen seines Herrn genau kenne.

Nach einer sowohl für den König als den Gesandten verbindlichen Antwort verwieß ihn der König darauf, was er ihm durch seine Minister würde bekannt machen lassen.

Diese meldeten ihm einige Tage nachher: der König gebe nach einer genauen Erwägung des Zustandes von Europa zu, daß die Wiedervereinigung Spaniens und der übrigen Staaten dieser Krone, wäre es nun unter Frankreich oder unter der Herrschaft des Kaisers, alle übrigen Staaten in allgemeine Unruhe versetzen würde; auch wäre es nicht seine Absicht sie so zu vereinigen, daß Frankreich und Spanien künftig nur Eine Monarchie ausmachten. Indeß erfodere es doch die Billigkeit, die Ansprüche des rechtmäßigen Erben aufrecht zu erhalten. Zufolge der Gesetze wäre dieß der Dauphin, der jedoch sein Recht, schon mit der bloßen Anerkennung desselben zufrieden, ohne Schwierigkeit seinem jüngern Sohne abtreten und diesen Prinzen in die Hände der Spanier überliefern würde, um ihn zu erziehen und nach ihren Maximen zu bilden. Auf diese Weise würde die Französische und Spanische Monarchie immer verschieden und getrennt bleiben.

Da

Da man auch den von Seiten der Engländer und Holländer in der Nachbarschaft der Niederlande fortdauernden Unruhen, wenn diese Provinzen in die Gewalt eines Prinzen von Frankreich kämen, Einhalt thun mußte; so trug der König darauf an, sie unter die Oberherrschaft des Kurfürsten von Baiern zu geben, welcher weder Gewalt noch Macht hätte, um bei diesen beiden Nationen Mißtrauen zu erregen.

Der Graf von Portland bat sich diese Vorschläge schriftlich aus, um sie nach London zu schicken; jedoch glaubte er, daß weder der König von England, wiewohl er keinen Befehl hierüber habe und nicht eigenmächtig reden dürfe, noch die übrigen Fürsten und Staaten Europa's zugeben würden, daß sich ein Prinz von Frankreich die Erbfolge in Spanien zueignete. Der König möchte Vorschläge thun, welche er wolle, um die Besorgnisse zu zerstreuen, welche die enge Verbindung zwischen Frankreich und Spanien unfehlbar verursachen würde; die Vereinigung beider Monarchien würde in ihren Augen doch immer ein furchterregender Gegenstand bleiben, und keine Vorsicht würde eine so gerechte Furcht heben können.

Eben so wenig willigte Portland in den Vorschlag, dem Kurfürsten von Baiern die Niederlande abzutreten. Denn es war nicht darum zu thun, die Holländer gegen die Angriffe des Souverains dieser Provinzen zu sichern, sondern sie wünschten vielmehr, daß der künftige Besitzer derselben mächtig genug wäre, um auf ihn als den Beschützer und Beschirmer der vereinigten Niederlande Rechnung machen zu können; und diesen Schutz zu geben war der Kurfürst zu schwach. Wollte man, sagte Portland, diesen Fürsten begünstigen und zugleich die Vergrößerung der kaiserlichen Macht hindern; so dürfte man nur den Kurprinzen

zen von Baiern anerkennen und ihn, mit Ausschluß des Erzherzogs, auf den Spanischen Thron setzen, welchen Vorschlag er aber wieder mit der Vorstellung begleitete, daß er für sich, und ohne von den Absichten seines Herrn unterrichtet zu seyn, rede. Sein König wollte vielleicht, ehe er sich zu irgend etwas verbindlich machte, die Stimmung des Spanischen Hofes und der Nation genauer kennen.

Dem König Ludwig war dagegen daran gelegen, je eher je lieber zu erfahren, was er sowohl vom König von England als von der Republik zu erwarten habe. Denn während die Zeit über einer unsichern Unterhandlung verdorben wurde, konnten sich die Umstände in Spanien ändern, und wenn der Französische Gesandte die gegenwärtige Stimmung zu erhalten vernachlässigte, so that er mehr für den Kaiser, als die Minister und Anhänger das Hauses Oesterreich unter dem Schutz der Königin bisher nicht hatten thun können. Brachte es der Erzherzog bei dem katholischen König dahin, daß er ihn für den präsumtiven Erben seiner Staaten erklärte: so war der Krieg unvermeidlich. Denn wenn auch alle Mächte Europa's, welche schon gewohnt waren, die beiden Zweige des Oestreichischen Hauses in Spanien und dem Reich regieren zu sehen, ganz ruhig zugesehen hätten, wie sich die Macht Karls des V. unter die beiden Söhne des Kaisers theilte: so gereichte es Frankreich doch weder zum Nutzen noch zur Ehre, die Spanische Erbfolge den königlichen Prinzen, denen sie von Rechts wegen zukam, ganz entziehen zu lassen. Man mußte wieder zu den Waffen greifen und der König sahe sich genöthigt Verzicht zu thun auf das Vergnügen, seine Unterthanen die, immer nur auf kurze Zeit gekannte, Ruhe genießen zu lassen. Er verlor also den Vortheil

des Friedens von Ryswyk, welchen er, wie man behaupten kann, einzig und allein deshalb beschleunigte, um dem Königreich eine Erholung zu verschaffen und den Eifer und die unverbrüchliche Treue seines Volks zu belohnen. Dieser Umstand galt dem König mehr als alle Vortheile, welche ihm die gegenwärtige Lage der Dinge versprach, wenn er seine Foderungen, welche seine Feinde ihm nicht mehr streitig zu machen im Stande waren, mit den Waffen in der Hand hätte erkämpfen wollen.

Der Graf von Portland gab vor, die Gesinnungen seines Herrn nicht zu wissen; daher erhielt der Graf von Tallard den Auftrag, in den König zu dringen, daß er sich erklären möchte.

Dieser antwortete dem Französischen Gesandten: der gewöhnlichen Meinung zufolge sey die Entsagung der verstorbenen Königin Maria Theresia gültig; aber, setzte er hinzu, eine solche Frage wird nicht durch die Advocaten entschieden; es ist vielleicht zu befürchten, daß der Degen dazu erforderlich ist. Er versicherte, daß er sehr wünsche, den Frieden zu erhalten, und alles dazu beitragen werde, was in seinen Kräften stände, da sein bevorstehendes Alter Grund genug für ihn sey, die Ruhe zu wünschen. Indeß würde er auch zu gleicher Zeit das Interesse Englands und der Republik Holland jeder andern Absicht vorziehen. Er läugne nicht, daß er zu Anfange des letzten Kriegs in Rücksicht der Spanischen Succession einige Punkte des Traktats mit dem Kaiser eingegangen habe, jedoch ohne sich darüber genau zu erklären Er halte es ferner für sehr zuträglich, dem Herzog von Baiern die Niederlande zu überlassen und sie mit einigen Plätzen zu vermehren, welche ihm der König abtreten möchte, um die Grenze zu befestigen und durch die Generalstaaten der vereinigten Provinzen zu sichern.

Spanien und Indien könne man nach seinem Gutdünken einem von den Söhnen des Dauphin geben; dem Erzherzog die Italienischen Staaten und endlich mit England und Holland einen Handelstraktat schließen und beiden sichere Plätze anweisen, um sowohl auf dem mittelländischen Meere als nach Westindien Handlung zu treiben.

Den 11. April 1698 stattete Tallard dem König von der Antwort des Königs von England Bericht ab. Es wurde ihm überlassen, die in Frankreich angefangene Unterhandlung zu London weiter fortzusetzen und zu beendigen. Da aber der glückliche Erfolg derselben ungewiß war, so würde es gegen die Klugheit gewesen seyn, die Anstalten, welche der Marquis von Harcourt zum Vortheil der königlichen Prinzen schon in Spanien vorfand, fahren zu lassen. Der König hatte, während er freilich in ganz anderer Hinsicht, mit dem König von England unterhandelte, gerade nicht die Absicht, sie zu mißbrauchen; aber doch foderte seine Klugheit, sie zu erhalten, damit, wenn die Unterhandlung zu London nicht glückte, es ihm immer noch frei stünde, den Entschluß zu fassen, welcher für das Wohl seines Königreichs der vortheilhafteste schien. In dieser Absicht ließ er dem Marquis von Harcourt von den Umständen und dem Verfolg der Unterhandlung des Grafen von Tallard von Zeit zu Zeit sorgfältig Nachricht geben.

Die Königin von Spanien und die in ihrer Gunst stehenden Minister dachten in Rücksicht auf die Prinzen Frankreichs nicht wie der gemeine Haufe der Nation, und der Einfluß dieser Fürstin entfernte vom katholischen König alle, welche ihm günstige Gesinnungen gegen seine rechtmäßigen Erben einflößen konnten. Dieß merkte der Marquis von Harcourt gleich im Anfang seiner Gesandtschaft, da sie ihm die besondere Audienz

beim König so lange und angelegentlich verweigerten. Unter dem Vorwand, daß sich der König nicht wohl befinde, hielten sie ihn länger als drei Monate zurück, obgleich die beiden Gesandten des Kaisers deshalb weder von der Audienz des Königs noch der Königin ausgeschlossen waren. Gegen das Ende des Aprils, als er sich schon länger als drei Monate zu Madrid aufgehalten hatte, wurde er endlich vorgelassen. Man hatte aber an dem Ort, wo ihn der König empfing, solche Einrichtungen zu treffen gesucht, daß der Gesandte beim Anblik dieses Fürsten über seinen Gesundheitszustand nicht urtheilen konnte. Das Zimmer war nur durch zwei Wachskerzen erleuchtet und der König hatte eine solche Stellung, daß man kaum sein Gesicht unterscheiden konnte. Seine Antwort auf die Anrede des Gesandten war sehr kurz und die Audienz endigte sich schon, als sie kaum angefangen hatte.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so hellsehender Minister den Zeitpunkt dieser dunkeln Audienz wählte, um dem König einen Aufsatz, welcher erst nach seinem Tode würde haben ans Licht kommen sollen, unterzuschieben und ihn zur Unterschrift zu bewegen. Dem ungeachtet muß man gestehen, daß Karl der II. gegen Frankreich damals nicht abgeneigt war; ja der Marquis von Harcourt glaubte, daß er ein vollkommenes Zutrauen in die Freundschaft des Königs gesezt haben würde, wenn er anders Herr gewesen wäre, seinen Empfindungen oder auch nur seiner natürlichen Neigung zu folgen; aber aus allzugroßer Furcht vor der verdrüßlichen und hitzigen Laune der Königin wagte er nicht, es merken zu lassen.

Der Eindruck, welchen diese Furcht auf sein Gemüth machte, zeigte sich einige Zeit nachher bei einer für Spanien wichtigen Angelegenheit. Die afrikanischen

schen Mauren belagerten Ceuta; und es fehlte dem König von Spanien nicht nur an Truppen, sondern auch an Schiffen, um die wenige Mannschaft, welche er dahin schicken konnte, überzusetzen. Ludwig der XIV. ließ ihm die nöthigen Truppen und Schiffe anbieten. Nun war es aber nicht darum zu thun, Ceuta zu retten, sondern noch überdieß Oran, folglich die Wegnahme zweier Plätze zu hindern, deren Eroberung den Mauren die Rückkehr nach Spanien erleichterte.

Von der Großmuth Ludwigs gerührt, wollte der katholische König ein für ganz Spanien erwünschtes Anerbieten gern annehmen. Die Widersprüche der Königin aber hielten die Antwort, so sehr auch der Marquis von Harcourt darauf drang, lange zurück- und, indem sie die Gesuche der beiden Kaiserlichen Minister unterstützte, veranlaßte sie endlich ihren Gemahl, die ihm von Frankreich freiwillig angebotene Hülfe unter einem leeren Vorwand auszuschlagen. Eine solche Weigerung war gewiß dem Wunsche des größten und uneingenommensten Theils des Staatsraths durchaus zuwider; niemand aber widerstand dem uneingeschränkten und entscheidenden Willen der gefürchteten, aber nicht geliebten, Königin. Ueberall herrschte Widerwille gegen die Herrschaft der Deutschen und eben so verachteten die Spanier durchgängig diejenigen Minister, welche an dem Zutrauen der Königin den meisten Antheil zu nehmen schienen.

Der Marquis von Harcourt gab dem König von dem Zustande des Spanischen Hofs und von der fast allgemeinen Gesinnung der Nation genaue Nachricht; verheelte ihm aber auch nicht, welche Schwierigkeiten er finden würde, wenn er die Stimmung des Volks zu Gunsten eines seiner Enkel benützen wollte. Er dürfe nur in sofern darauf bauen, wenn er sich im

Stande glaubte, die ganze Spanische Monarchie ohne die mindeste Zerstückelung durch eigene Gewalt allein zu behaupten. Die Spanier, zu schwach, um zu ihrer eigenen Vertheidigung etwas beizutragen, würden dannoch, so bald er in irgend eine Theilung der Spanischen Staaten willigen würde, ihre Gesinnungen ändern und wie ehedem Feinde Frankreichs werden.

Alles dieses hatte der König schon erwogen, ehe er sich in die Unterhandlung mit England einließ und jetzt bestärkten ihn diese klugen Vorschläge seines Ministers in dem gefaßten Entschluß, einen Theilungsvergleich zu bewerkstelligen, als das einzige Mittel, die Ruhe in Europa zu erhalten. Der König von England im Vertrauen auf seinen Einfluß in den vereinigten Provinzen übernahm es, sie zur Einwilligung in den Traktat zu bringen und der Graf von Tallard folgte ihm auf seiner Reise nach Holland.

So lange der Erfolg der Unterhandlung noch ungewiß war, richtete sich der Marquis von Harcourt, von allem, was zu London vorging, genau unterrichtet, in seinem Verhalten zu Madrid, nach den Berichten und den Befehlen des Königs. Diejenigen deren gute Absichten er kannte, suchte er wohlwollend zu erhalten, ohne sich jedoch mit ihnen in eine Verbindung einzulassen. Seine einzige Absicht war zu verhindern, daß, wenn sie die Hoffnung, daß Frankreich sie ihren Wünschen gemäß schützen, oder, mit andern Worten, die Spanische Monarchie in ihrem ganzen Umfange und ohne Zerstückelung behaupten wolle, aufgäben, sie nicht auf die Seite des Kaisers übergingen.

Indeß wurde die Parthei der Königlichen Prinzen täglich stärker, wozu das Benehmen der beiden Grafen von Harrach nicht wenig beitrug. Durch ihre lästigen Forderungen machten sie sich dem König von

von Spanien verhaßt; ihre öftern Zusammenkünfte und die geheimen und nächtlichen Intriken mißfielen der Königin, ihrer Beschützerin, nicht weniger. Der alte Graf von Harrach machte kurz vor seiner Abreise nach Wien, welche auf den Juli festgesetzt war, dem König von Spanien drei Propositionen, welche alle drei gleich dringend und dem König gleich unangenehm waren:

1. Seine Erbfolge zuvor zu ordnen und sie zum Besten seiner Monarchie je eher je lieber zu bestimmen;
2. Das Gouvernement Mailand, welches dem Prinzen von Vaudemont anvertrauet war, dem Erzherzog zu überlassen;
3. Die Traktaten mit seinen ehemaligen Bundesgenossen, welche der Kaiser zur Sicherung des Ryswycker Vergleichs für nöthig hielt, zu erneuern.

Die erste Proposition würdigte der König von Spanien keiner Antwort; denn jeder nur mögliche Vorschlag wegen der Erbfolge war ihm durchaus zuwider.

Die Forderung des Gouvernements Mailand für den Erzherzog verwarf er.

Im Betreff der Vereinigungstraktaten zur Sicherung des Ryswycker Vertrags ließ er antworten: bei der gegenwärtigen Lage der Dinge sey diese Vorsicht unnöthig.

Diese letzte Forderung des Grafen von Harrach mißfiel dem Staatsrath eben so sehr als dem König.

Harrach hatte darauf angetragen, die an den König gemachten Forderungen dem Staatsrath, und besonders dem Cardinal Portocarrero, seinem Commissar, nicht bekannt werden zu lassen, weil ihm alle

alle Staatsräthe, den einzigen Graf von Oropeza ausgenommen, verdächtig waren.

Die beiden Grafen von Harrach, Vater und Sohn, ließen sich die Gunst der Königin, welche sich bisher einzig dem Interesse des Hauses Oesterreich gewidmet hatte, nicht mehr so angelegen seyn. Auf ihre Veranlassung schrieb der Kaiser in so harten Ausdrücken an die Königin und machte ihr so viele Vorwürfe, daß sie sich sowohl über die Undankbarkeit des Kaisers als über das unglückliche Loos, dem sie sich ausgesetzt hatte, bitter beklagte. Denn sie hatte sich den Haß von ganz Spanien zugezogen, und, wie sie meinte, nur dadurch, daß sie für das Interesse der Kaiserlichen Familie allzu großen Eifer gezeigt hatte.

Der größte Theil des Raths hielt eine Versammlung der Stände für nöthig, und mehrere fühlten sich durch ihre Ehre und durch ihr Gewissen aufgefordert, dem König die Nothwendigkeit derselben vorzustellen, um mit ihnen zum Besten seines Volks die Einrichtung wegen der Succession zu treffen.

Der Cardinal Portocarrero, bisher immer sehr zurückhaltend, wurde jetzt offenherziger gegen den Marquis von Harcourt. Nach einer genauen Prüfung dessen, was der Dienst Gottes, das Wohl des Vaterlandes und die Gerechtigkeit fodere, habe er beschlossen, die Parthei der Königlichen Familie von Frankreich zu ergreifen. Bei diesem Entschluß, welcher mit den Gesinnungen des beträchtlichsten Theils der Spanier übereinstimme, würde er bis an seinen Tod unerschütterlich bleiben. Ja, man könnte sagen, daß die ganze Nation mit ihm gleichgesinnt sey, wenn man fünf oder sechs Starrköpfe ausnähme, die sich auf eine Königin stützten, welche Gott Spanien zur Strafe geschickt habe;

deren

deren Ansehen aber mit dem Augenblick sinken würde, in welchem der König sein Leben beschlösse.

Die Königin fieng jetzt an einzusehen, was sie für eine üble Wahl getroffen und bis jetzt verfolgt habe; sie wünschte ihr bisheriges Benehmen in Frankreich in Vergessenheit zu bringen und wieder gut zu machen. Anfangs bestrebte sie sich, dem Marquis mit einer besondern Auszeichnung zu begegnen; sie machte ihm einige Geschenke, unterhielt sich mit ihm, und gab ihm Beweise ihrer Zuneigung, welche sogar bey der Gräfin von Harrach, der Gemahlin des neuen Kaiserlichen Gesandten, Eifersucht erregten.

Diese flüchtigen Gunstbezeugungen hatten bald bedeutendere Folgen. Der Amirant von Castilien, der vertraute Minister der Königin, erhielt von ihr den Auftrag, mit dem Marquis von Harcourt eine geheime Correspondenz anzuknüpfen. Der Pater Cienfuegos, ein Jesuit, eröffnete dieses neue Verständniß. In der Folge machte der Amirant dem Französischen Gesandten mehrere Besuche und gab ihm zu verstehen, daß er die Königin zu sehr vernachlässigt habe; er hätte mehrere Schritte, welche von ihrer Seite geschehen wären, benutzen sollen, und wenn sie ihm auch nicht genannt worden wäre, so hätte er doch einsehen können, daß man auf ihren Befehl spräche.

Diese Rede begleitete der Amirant mit vielen Versicherungen von seinem Eifer für das Interesse des Königs und seiner Prinzen. Er betheuerte, daß er nichts unterlassen habe, was die Königin irgend hätte bewegen können, den katholischen König zu überreden, daß er sich einen derselben zu seinem Nachfolger erwählen möchte. Damit verband er noch einige Rathschläge, wie sich der Gesandte benehmen müsse, um

die Königin vollends dahin zu bringen, daß sie das Interesse Frankreichs künftig als ihr eignes ansähe. Wenn er seinem Rath folgte, sagte der Amirant, so würde die Wirkung davon unausbleiblich seyn.

Der Marquis von Harcourt kannte den Karakter dieses Ministers vollkommen und zweifelte nicht, daß seine Hauptabsicht und der Bewegungsgrund so vieler zuvorkommenden Gefälligkeiten dahin ziele, ihn zum Besten zu haben und zu hintergehen. Wenn aber auch diese Gunstbezeugungen, welche er weder gesucht noch erwartet hatte, diesen gerechten Verdacht nicht in ihm erregt hätten, so machten ihm doch die Königlichen Befehle zur Pflicht, diesen Anträgen geflissentlich auszuweichen.

Die Unterhandlung mit England und Holland näherte sich ihrem Schluß, und der Marquis von Harcourt hatte, weil er voraussahe, in welcher unangenehmen Lage sich ein Französischer Gesandter zu Madrid befinden würde, wenn der Theilungstraktat zum Vorschein käme, den König um seinen Abschied gebeten und widerholte jetzt seine Bitte. Hätte der König von Spanien wirklich, wie man vorgiebt, ein von Frankreich untergeschobenes Testament angenommen, so würde der Gesandte eben so wenig auf seiner Zurückberufung bestanden haben, als wenn er den Worten des Amiranten Glauben beigemessen hätte, welcher nie aufhörte ihn zu versichern, es sey, wie er gewiß wüßte, ob sie ihm gleich ihr Geheimniß noch nicht anvertrauet habe, der einzige Wunsch der Königin, daß der König einen von den Prinzen Frankreichs nach Madrid berufen, ihn für den Erben seiner Monarchie erklären und die nöthigen Einrichtungen treffen möchte, um ihn nach seinem Tode in dem ungetheilten Besitz aller seiner Staaten zu sichern.

Der

Der Amirant machte dem Marquis von Harcourt noch öftere Besuche und fragte häufig, welchen Gebrauch er von den bisherigen Unterredungen gemacht habe. Der Gesandte antwortete schlechthin, er habe den König davon benachrichtigt und erwarte nun seine Befehle. Indeß bat er den Amiranten, ihn mit den Absichten der Königin und mit den Vortheilen, welche sie zu erhalten wünschte, bekannt zu machen. Dieser Punkt wurde nicht aufgeklärt und Harcourt hatte auch keine große Lust, ihn weiter zu verfolgen, denn er wußte, daß der Abschluß der Unterhandlung mit England und Holland nahe war.

Der Traktat wurde auch wirklich den 11. Octob. 1698 im Haag unterzeichnet. Die zwei Französischen Gesandten, die Grafen von Tallard und von Briord, jener bei dem Könige von England dieser bei den Generalstaaten, unterschrieben ihn beide mit den dazu bevollmächtigten Ministern des Königs von England und der Republik Holland.

Der Traktat bestimmte, wie die Staaten der Spanischen Krone, im Falle der König mit Tode abgienge, vertheilt werden sollten; eine zur Erhaltung der Ruhe in Europa, wie man glaubte, nöthige Vorsicht!

Dieser Theilung zufolge sollte der Dauphin die Königreiche Neapel und Sicilien, die der Spanischen Krone zugehörigen Plätze an der Seite von Toskana, das Marquisat Final und die Provinz Guipuscoa bekommen.

Der Kurprinz von Baiern, der Sohn des Kurfürsten, war zum Regenten von Spanien und den beiden Indien bestimmt; auch die Niederlande sollten ihm zufallen.

Der Antheil des Erzherzogs, des zweiten Kaiserlichen Prinzen, bestand in dem Gouvernement Mailand.

Der Kurprinz, noch in zartem Alter, konnte früher sterben, als sein Vater. Dieß hatte man vorausgesehen und deshalb in den Traktat mit eingerückt, daß in diesem Falle der Kurfürst an seines Sohnes Stelle treten solle.

Der König und seine Alliirten machten sich wechselseitig verbindlich, den Traktat, so lange der katholische König lebte, geheim zu halten; eine eben so nöthige als schwer zu erfüllende Bedingung!

Denn um den Frieden zu sichern, die Hauptabsicht der Verbindung, mußte man den Kaiser zufrieden stellen und doch auf der andern Seite seine Absichten, welche er auf den ganzen Nachlaß des Königs von Spanien ausdehnte, einzuschränken suchen.

Das Mittel, sie zu mäßigen, war, ihm einen mächtigen Bund zu zeigen, welcher seinem Ehrgeiz Einhalt zu thun bereit war, wenn er sich nicht mit dem seinem Hause ausgesetzten Antheil begnügen wollte. Folglich mußte man ihn mit den Bedingungen des Traktats bekannt machen, um ihn zur Unterschrift derselben zu überreden; und doch war der Gebrauch, welchen er von der mitgetheilten Kenntniß machen würde, unsicher und gefährlich. Denn wenn er sich weigerte, ihn zu genehmigen, so erwarb er sich durch diese Weigerung einen Verdienst bei dem König von Spanien. Karl und seine Unterthanen, über den Theilungsplan gleich aufgebracht, würden dann nur vom Kaiser Hülfe hoffen; der Haß der Spanier gegen die Deutschen würde sich nun gegen Frankreich kehren und der Kurfürst von Baiern eine viel zu schwache Stütze für sie seyn, als daß sie irgend einigen Beystand von ihm würden zu erwarten haben. Selbst der Pabst und die italiänischen Fürsten würden, die Macht Frankreichs fürchtend, vielleicht nicht zögern,

zögern, sich für den Kaiser zu erklären. Man mochte folglich dem Hof zu Wien den Theilungsvertrag bekannt machen oder verheelen, so war man in gleicher Gefahr.

Seines Einflusses auf das Gemüth des Kaisers gewiß übernahm es der König von England ihn zur Beistimmung und zur Unterschrift desselben zu bewegen.

Der Marquis von Harcourt lobte die Weisheit des Königs, daß er diesen Weg gewählt und eine mit seinem wahren Interesse so übereinstimmende Allianz geschlossen habe und fügte seine Bemerkungen bei. Da er nun aber voraussahe, welchen Aufstand die Bekanntmachung des Traktats zu Madrid erregen würde, bat er von neuem um seine Zurückberufung, da unter diesen Umständen sein Aufenthalt zu Madrid schlechterdings unnöthig würde. Denn zu den wenigen Geschäften, welche man in Zukunft würde abzuthun haben, wäre ein Minister vom zweiten Range, oder auch ein bloßer Sekretär schon hinreichend.

Hätte der König von Spanien im Geheim ein untergeschobenes Testament unterzeichnet, dessen Unterschrift der Gesandte betrieben und bewirkt hätte, so war dieser viel zu klug, als daß er mit solchem Nachdruck auf die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu gedrungen haben sollte.

Der König verstattete ihm, das Gerücht von seinem verlangten Abschied zu verbreiten und glauben zu lassen, daß er ihn bald erhalten und der König dann seine Geschäfte entweder Blecourt oder Digulville, zwei alten Officieren, welche der Marquis von Harcourt mit nach Madrid gebracht hatte, übertragen würde.

Je mehr er nun den Anerbietungen auszuweichen suchte, mit welchen ihm sowohl die Großen als andere Personen aus allen Ständen zuvorkamen; desto mehr Eifer

Eifer bemerkte er von ihrer Seite, seine Gunst zu erhalten. Allein seitdem die Ratificationen des Theilungstraktats zu Anfang des Novembers wechselseitig zu Stande gebracht worden waren, leiteten die Befehle des Königs sein Verhalten, und der einzige Vortheil, welchen er von der neuen Zudringlichkeit der Spanier ziehen konnte, beschränkte sich nach den Absichten des Königs darauf, zu verhindern, daß Spanien, wenn es von Seiten Frankreichs nichts mehr zu hoffen hätte, nicht endlich zu dem Kaiser seine Zuflucht nähme.

Die Gesundheit des Königs von Spanien fieng jetzt an, ganz abzunehmen; seine Krankheiten wurden häufiger und gefährlicher, als sie es vorhin nicht gewesen waren. Dieß vermehrte die Unruhe seiner Unterthanen und die Ungewißheit über die Wahl des Nachfolgers, welchen er ernennen würde. Endlich verbreitete sich das Gerücht, diese Wahl sey schon vor zwei Jahren getroffen; es sey ganz gewiß, daß Karl damals ein Testament unterzeichnet habe, dessen einzelne Punkte noch unbekannt wären. Selbst die Königin kenne sie nicht, so viele Versuche sie auch gemacht habe, sie zu erfahren. Der Cardinal von Portocarrero habe es in Verwahrung.

Der Marquis von Harcourt konnte die Wahrheit davon nicht gewisser erfahren, als wenn er sich an den Cardinal selbst wandte. Er ließ ihn fragen, ob dieses Testament wirklich da sey. Portocarrero antwortete, es sey zwar in seinen Händen gewesen, mit dem eidlichen Versprechen von seiner Seite, es, so lange der König lebte, geheim zu halten; jetzt aber sey es nicht mehr vorhanden. Der katholische König sey durch seine Gemahlin bewogen worden, es zu verbrennen und einem von den Söh-

nen

nen des Kaisers die Erbfolge in seinen sämmtlichen Staaten zuzusichern; die Akte darüber sey in den Händen der Königin und erkläre sie vom Tode des Königs an zur Regentin der ganzen Monarchie.

Portocarrero sahe voraus, daß zu Madrid große Verwirrungen entstehen, daß aber die Französische Parthei, welche nach seiner Meinung Grund und Gerechtigkeit für sich hatte, unstreitig die stärkste seyn werde, sowohl von Seiten der Priesterschaft und des Adels als von dem bei weitem größten Theile der Nation.

Einige Zeit nachher wurde diese letzte Verfügung des Königs von Spanien noch geändert. Es hielt schwer, den Theilungstraktat nach der Verabredung lange geheim zu halten. Eine solche Uebereinkunft interessirte zu viele Völker und zu ihrer Bewerkstelligung waren zu viele Unterhandlungen nöthig gewesen, als daß sie lange unbekannt hätte bleiben sollen. Die ersten Nachrichten von dem Beschluß kamen durch Holland nach Madrid. Als es der König erfuhr, berief er alle Staatsräthe zusammen und hielt eine ausserordentliche Sitzung, welche drei Stunden dauerte. Der Erfolg davon war, daß der König ein Testament machte, worinn er den Kurprinzen von Baiern zu seinem Universalerben einsetzte. Als der Kurfürst die Nachricht davon bekam, reiste der Graf von Tallard durch Brüssel und war im Begriff zu Paris dem König von den Verhandlungen des mit dem König von England geschlossenen Traktats Bericht abzustatten. Er besuchte den Kurfürsten bei seiner Durchreise und dieser vertraute ihm die Verfügung, welche der König von Spanien eben zu Gunsten des Kurprinzen gemacht hatte. Er bat ihn es dem König zu melden und ihn zu versichern, daß er ungeachtet dieses Testaments

ments in alle Beschlüsse willigen würde, welche er für nöthig fände, um sich zur Vollziehung des Theilungstraktats verbindlich zu machen.

Das Versprechen und der gute Wille des Kurfürsten hatten freilich nur wenig Verbindlichkeit. Sein Sohn war noch minderjährig und es stand ihm, wenn er das Alter der Majorennität erreicht hatte, frei, jede zu seinem Nachtheil geschlossene Verbindung wieder aufzuheben. Daher schien es den Königen von Frankreich und England, (der letztere war nach London zurückgekehrt) nöthig zu seyn, daß der Gesandte zu Madrid sich über die getroffene Verfügung beschwerte. Stillschweigen galt für Genehmigung und erhielt die Spanier in dem Glauben, die letzte Verordnung des Königs werde den Frieden im Königreich und Einigkeit in seinen Staaten erhalten; Frankreich sey, weil es sich nicht darüber beschwere, damit zufrieden und die ohnmächtige Rache des Kaisers würden sie nicht zu fürchten haben.

Diese Meinungen mußte man zu vertilgen suchen, wenn der Theilungstraktat vollzogen werden sollte. Deshalb ließ der König ein Memorial ausfertigen, welches der Marquis von Harcourt in einer besondern zu diesem Endzweck zu erbittenden Audienz dem König von Spanien überreichen sollte. Ohne Drohungen erklärte dieses Memorial deutlich genug, daß man daraus sehen konnte, der König würde bey keiner Schmälerung der Rechte des Dauphin sich ruhig verhalten können.

Von diesem Memorial sollte Harcourt dem Cardinal von Corduba eine Abschrift überliefern und es dann auch den übrigen Staatsräthen mittheilen. Wenn dieß geschehen wäre, solle er Stillschweigen beobachten. Die jetzige Lage der Dinge war zu wichtig, als

als daß es dem Marquis von Harcourt hätte frei gestellt werden können, von der Erlaubniß des Königs, nach Frankreich zurückzukehren, Gebrauch zu machen. Sie wurde also vor der Hand aufgehoben und Harcourt verpflichtet, seinen Aufenthalt zu Madrid noch zu verlängern und den Theilungstraktat geheim zu halten. Denn es schien nöthig, das Eingeständniß desselben so lange zu versparen, bis man erfuhr, was der Kaiser auf die Nachricht von der letzten Verordnung Karls für einen Entschluß fassen würde.

Nicht so gemäßigt war das Benehmen des Grafen von Harrach. Kaum hörte dieser von dem Testament des Königs, so beklagte er sich darüber als über eine Ungerechtigkeit gegen den Kaiser, zum Nachtheil des ganzen österreichischen Hauses. Der Königin machte er deshalb die achtungswidrigsten Vorwürfe. Diese war so gnädig, ihm zuzugestehen, daß in Gegenwart des Königs ein ausserordentlicher Rath gehalten und darinn die wichtige Frage über die Erbfolge abgehandelt worden sey; jedoch behauptete sie standhaft, daß ihr die Entscheidung derselben gänzlich unbekannt sey; der König habe ihr blos gesagt, daß die im Publikum verbreiteten Gerüchte falsch wären.

Troz dieser Versicherungen erfuhr man, daß die Königin bei ihren Bemühungen für den Kurprinzen von Baiern, worinn sie der Amirant unterstützte, ihr eigenes Interesse weder vergessen noch vernachlässigt hätte. Beide hatten Karl den Zweiten dahin vermocht, die Königin zur Regentin des Reichs zu erklären, wenn der Prinz von Baiern bei der Erledigung des Throns noch minderjährig seyn sollte. Die Junta oder der regierende Rath sollte aus dem Cardinal Portocarrero, den beiden Präsidenten von Castilien und Arragonien, dem Großinquisitor, einem Staats-

rath und einem Grand von Spanien bestehen. Nach geendigter Regentschaft sollte sich die Königin einen beliebigen Ort Spaniens zu ihrer Residenz wählen und 800,000 Thaler jährliche Einkünfte zu genießen haben.

Zu Madrid glaubte man allgemein, der Kurfürst von Baiern habe, um dieß Testament zu bewirken, 25000 Pistolen ausgetheilt, von denen Berleps den größten Theil empfangen hätte. Andere, welche besser unterrichtet zu seyn glaubten, meinten, der Amirant habe in der Ueberzeugung, daß er weder von Frankreich noch vom Kaiser irgend etwas hoffen dürfe, die Königin dahin gebracht, gegen ihre Neigung das Interesse des Hauses Baiern zu begünstigen.

Der König von Spanien, welcher immer kränklich war, beobachtete Stillschweigen. Da ihm jedoch der Zustand, in welchem er das Reich hinterließ, am Herzen lag und er die Kriege, welche seine Erbfolge verursachen würde, voraussah; so hatte er im Geheim die Theologen und Rechtsgelehrten zu Rathe gezogen und sie befragt, ob die göttlichen und menschlichen Gesetze ihm erlaubten, über seine Krone eine Verfügung zu treffen. Alle hatten einstimmig geantwortet, es stünde ihm keineswegs frei, die Rechte seiner Erben zu schmälern und ohne die Beistimmung der Reichsstände die Verfassung des Königreichs zu ändern.

Im Anfang des Jahres 1699 gaben die vornehmsten Mächte Europa's ihre Beistimmung zur Erhebung des Baierischen Hauses. Frankreich, England und Holland bestimmten Spanien und Indien einmüthig für den Kurprinzen, welcher damals noch ganz jung war, und bewilligten seinem Vater die Souveranität der Niederlande. Der Kurfürst unterschrieb im Namen seines noch minderjährigen Sohnes die Theilung des

Re-

Restes der Spanischen Monarchie, wie sie in dem Traktat im Haag angegeben war. Fast zu gleicher Zeit ernannte der König von Spanien diesen jungen Prinzen zu seinem Nachfolger. Wer hätte da nicht denken sollen, daß nun lange keine Ursache zum Krieg würde gefunden, oder die nöthige Ruhe, welche Europa damals genoß, gestört werden können. Aber umsonst macht die menschliche Klugheit Entwürfe, wenn sie nicht mit dem Plan der Gottheit übereinstimmen, in deren Macht es allein steht, Frieden und Krieg zu geben und die Weltbegebenheiten zu leiten. Die Weisheit der Räthe dieser Fürsten vermochte nicht, die Flamme zu hindern, welche ganz Europa verheeren sollte, nicht das Blut zu schonen, welches in einer langen Folge von Jahren vergossen wurde.

Den 8. Februar 1699 starb der Kurprinz von Baiern zu Brüssel. Es wurden mehrere Untersuchungen angestellt über die wahre Ursache seines Todes. Der Kurfürst, lebhaft gerührt über den Verlust seines Sohnes, schrieb sie nicht blos der Krankheit zu, welche ihn hingerafft hatte. Er machte seinen Verdacht öffentlich bekannt; ein fruchtloses Mittel seinen gerechten Schmerz zu lindern! Der Theilungstraktat wurde vernichtet.

Der König war jetzt von aller Verbindung frei; es würde also von ihm abgehangen haben es bei dem vorgeblich untergeschobenen Testamente, wenn es anders wirklich vorhanden gewesen wäre, bewenden zu lassen. Da aber diese Angabe offenbar ohne Grund war, so befahl er dem Grafen von Tallard, sich zu erkundigen, wie der König von England seit dem unglücklichen Ereigniß, durch welches der Hauptpunkt des Traktats gehoben worden wäre, gesinnt sey und ihm nach dem Muster des vorigen, welcher nun nicht mehr bestehen könnte, einen neuen Traktat anzubieten.

Der König von England war sogleich bei der Nachricht von dem Tode des Kurprinzen der Meinung gewesen, die vorige Verbindung zu erneuern. Er hatte seinem Minister in Frankreich den Befehl gegeben, sich nach den Gesinnungen des Königs zu erkundigen, da dieser unerwartete Todesfall in den zur Ruhe Europa's getroffenen Anstalten eine solche Veränderung verursacht habe. Er willigte jezt in den Vorschlag des Grafen von Tallard, nach welchem Spanien und Indien dem Erzherzog überlassen, dem Antheil des Dauphin noch Mailand beigefügt und in Rücksicht auf die Niederlande eine solche Verfügung getroffen werden sollte, daß für England und Holland dadurch weder zur Eifersucht noch zur Unruhe Anlaß gegeben würde.

Während diese neue Unterhandlung in Frankreich und England begann, erfuhr der König, daß der Marquis von Harcourt, seinen Befehlen zufolge, dem König von Spanien das ihm überschickte Memorial wegen seines Testaments zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern eingehändigt hatte. Die Antwort darauf war schlechthin: „Man dürfe nicht allen Gerüchten, welche das Publikum auszubreiten für gut fände, Glauben beimessen."

Der Französische Gesandte, durch eine solche unbestimmte Antwort wenig befriedigt, hatte den Befehlen des Königs gemäs von diesem Memorial Abschriften ausgetheilt und es fand sowohl im Publikum als besonders bei dem Cardinal Portocarrero großen Beifall. Der lezte fand es nicht nur der gegenwärtigen Lage ganz angemessen, sondern sah auch mit Vergnügen die Bestürzung voraus, welcher dieser Schritt des Französischen Gesandten bei den übelgesinnten, besonders bei dem Grafen von Oropeza und Aguilar, so wie bei dem Amiranten verursachen würde. Bei dieser Gelegenheit erneuerte der Cardinal die Versiche-

sicherungen seiner Achtung und seiner Treue gegen den König. „Diese Gesinnungen, sagte er, gründen sich auf Ehre, Gewissen, Gerechtigkeit und auf das Wohl des Vaterlands und aus denselben Bewegungsgründen wünschte er, daß Karl der II. die Stände seines Reichs versammeln möchte."

Der mündlichen Antwort des Königs von Spanien war einige Tage nach der Audienz eine neue schriftliche gefolgt in eben so allgemeinen Ausdrücken als die erstere. Ihr Inhalt war: „der König habe keine Störung des Friedens veranlaßt; er wünsche nicht weniger und lasse sichs nicht weniger angelegen seyn, ihn unverbrüchlich zu halten, als der allerchristlichste König. Ueberdieß glaube er, da die Güte Gottes ihm seine Gesundheit wieder verliehen habe, nicht verpflichtet zu seyn, voreilige Entschlüsse zu fassen. Er hoffe vielmehr noch lange im Stande zu seyn, die Beweise der Freundschaft Sr. Allerchristlichsten Majestät zu erwiedern."

Die Verfügung zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern war gewiß; der Kurfürst selbst hatte den König davon benachrichtigt. Weil aber dieser junge Prinz nicht mehr am Leben war, so war es unnütz, eine ganz ausser Zweifel gesetzte Wahrheit ans Licht zu ziehen. Der König befahl seinem Gesandten nur zu melden: ohne eine ganz Europa bekannte Sache noch weiter zu untersuchen, sey es schon genug, wenn der König von Spanien der Erhaltung des Friedens seine Aufmerksamkeit widme und, da sein Alter und seine Gesundheit jeden Gedanken an die Wahl eines Nachfolgers entfernten, alle den Gesetzen und den herkömmlichen Rechten seiner Monarchie zuwiderlaufende Vorschläge zu verwerfen geruhe.

Diese Rede sollte der Marquis von Harcourt mit Versicherungen der Freundschaft des Königs be-

gleiten und wie sehr er zu sehen wünsche, daß Gott das Gebet der Spanier erhören und ihrem König die so sehnlich gehofften Nachkommen schenken möchte. Auf dieselbe Weise solle er mit den Staatsräthen sprechen und einige Worte mit unterfließen lassen, aus welchen man die Empfindlichkeit Frankreichs argwohnen und fürchten konnte, wenn es durch irgend eine ungerechte Verfügung, wie diejenige, welche der katholische König zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern gemacht hatte, wieder gereizt werden solle. Alles unnütze und sogar dem Interesse des Königs nachtheilige Befehle und Vorsichtigkeiten, wenn der König von Spanien wirklich ein untergeschobenes Testament zu Gunsten eines Französischen Prinzen unterzeichnet hatte!

In dem Rath von Spanien herrschte Zwiespalt. Der Hof war mehr als jemals in Bewegung. Der Getraidemangel brachte das Volk gegen die Regierung auf; und Madrid war, wie es in den Hauptstädten zu geschehen pflegt, mehr als irgend eine andere Provinz in Aufruhr. Man schrieb die Seltenheit des Getraides und den Mangel an Lebensmitteln der wenigen Vorsicht des Grafen von Oropeza, Präsidenten in Castilien, zu. Er war, um der Wuth des Pöbels zu entgehen gezwungen, sich in sein Haus zu flüchten und wagte es nicht mehr sich ausser demselben sehen zu lassen. Der König sahe sich genöthigt ihn zu exiliren, theils um ihn in Sicherheit zu setzen, theils um die Nachlässigkeit deren man ihn beschuldigte, zu bestrafen. Er allein bildete die Parthei, welche, wie man vorgab, die ungegründeten Absichten des Königs von Portugal auf die Spanische Thronfolge begünstigte.

Der Amirant von Castilien hatte, ungeachtet der Fürsprache der Königin, mit dem Grafen von Oropeza gleiches Schicksal. Er wurde vom Hofe verwiesen mit

mit dem Verbot, sich über 30 Meilen Madrid zu nähern. Zu dieser Ungnade trugen die Intriken des Grafen von Harrach das ihrige bei. Die Königin verwieß diesem Gesandten die verborgenen Plane und die nächtlichen Zusammenkünfte mit den Feinden ihres Ansehns; er aber gab auf ihre Verweise eine dreiste Antwort, ohne sein voriges Benehmen auf irgend eine Weise zu ändern.

Die Unruhen des Hofs fachten den Eifer, welchen das Volk für einen Prinzen aus dem Französischen Hause zeigte, noch mehr an. Es war überzeugt, daß Spanien nur dann glücklich seyn könne, wenn diesem die Nachfolge auf dem Spanischen Thron zugesichert würde. In dieser allgemeinen Meinung wurde man bestärkt, als man über die im Haag unterzeichneten Traktaten nicht mehr in Ungewißheit schwebte und als sich zu Ende des Juli 1699 das Gerücht verbreitete, daß dieser durch den Tod des Kurprinzen von Baiern vernichtete Traktat entweder schon erneuert wäre oder es unverzüglich werden würde.

Der König von Spanien erhielt (1699) durch einen Courier, welchen sein Gesandter im Haag an ihn abschickte, Nachricht davon. Er zweifelte nur, ob der Kaiser in das Theilungsprojekt willigen würde. Dieser zweite Traktat sey zwar noch nicht unterzeichnet, aber die Bedingungen desselben seyen in Richtigkeit. Zu Madrid gab diese Nachricht zu verschiedenen Urtheilen Anlaß und brachte eine doppelte Wirkung hervor. Die allgemein verbreitete Meinung war, daß man diesen Traktat als einen Kunstgriff von Frankreich ansehn müsse, um die Spanier in Furcht zu setzen und ihnen die Zertheilung der Spanischen Monarchie, wenn der Erzherzog zum Thron berufen würde, als gewiß und unzweifelhaft vor Augen zu stellen. Das einzige Mittel, sagte man, die Trennung so vieler Staaten

zu hindern und sie unter der Gewalt eines und desselben Oberherrn zu erhalten, wäre, ihren Besitz einem von den Französischen Prinzen zu versichern. Dieß sey für Spanien der einzige glückliche Ausweg; diesen solle es ergreifen und wäre es auch nur deswegen, um sich an dem König Wilhelm und den Holländern zu rächen und ihre Treulosigkeit zu bestrafen. Man foderte fast allgemein, daß man, ohne einen Augenblick zu verlieren, einen Staatsrath nach Frankreich abschicken sollte, mit dem Auftrag, den König zu bewegen, daß er ohne Verzug den Herzog von Anjou nach Madrid senden möchte; bis dahin solle man mit Frankreich ein Offensiv- und Defensivbündniß schließen, um die Monarchie in allen ihren Theilen in unverändertem Zustand zu erhalten. Schon sagte der Marquis von Losbalbasez, er würde sich ungeachtet seines hohen Alters zu dieser Gesandschaft erbieten, wenn seine Füße noch in so gutem Zustande wären, daß sie eine Reise nach Paris ausdauren könnten. Er schlug den Grafen von Monterey vor, welcher eine solche Commission sehr füglich übernehmen könnte und sie binnen 4 Tagen glücklich auszuführen im Stande seyn würde.

16. Der König von Spanien, welchen seine öfteren und gefährlichen Krankheiten dem Grabe allmählig näher brachten, war ernstlicher als je darauf bedacht, was er zum Wohl seiner Unterthanen thun solle; zumal da er erfuhr, daß wirklich Frankreich in Verbindung mit andern Mächten Europa's Maasregeln genommen habe und noch nehme, um seine Staaten nach seinem Tode zu theilen.

Der Marquis von Castel los Rios, Catalan, welchen er zu seinem Gesandten in Frankreich ernannt hatte, und der noch in Spanien zurück war, erhielt Befehl, sobald als möglich abzureisen und sich ohne

Ver-

Verzug nach Paris zu begeben. Bei seiner Ankunft solle er sich eine Audienz beim Könige ausbitten und ihm vorstellen, daß der katholische König von verschiedene Unterhandlungen zwischen England und Holland benachrichtigt, nicht ohne Erstaunen sehen könne, wie man noch bei seinen Leben das Loos, welches seine Monarchie nach seinem Tode treffen würde, zu bestimmen und durch eine Uebereinkunft ohne Beispiel die verschiedene Staaten seiner Krone zu theilen willens sey. Er hoffe, daß der König einem solchen Traktat nicht nur nicht beitreten, sondern sich ihm auch um so mehr widersetzen würde, da Se katholische Majestät ihn versichere, in Rücksicht auf die Succession mit keinem Fürsten, wer er auch sey, in irgend einer Verbindung zu stehen, und ihm das Wort gebe, jede Proposition, welche dem Interesse Frankreichs entgegen sey, zu verwerfen. Die kleinste Foderung sollte der Gesandte hinzu fügen, welche sein Herr thun könnte und wirklich thue, sey, daß man ihn in dem übrigen Theile seines Lebens seine Staaten in Ruhe solle genießen lassen. Hauptsächlich beklagte er sich über die Treulosigkeit der Engländer und Holländer.

Der Spanische Gesandte war noch nicht in Frankreich angekommen, als Ludwig mit Beistimmung des Königs von England für nöthig hielt, die Vorkehrungen der Alliirten, wodurch sie, wenn Karl II. unglücklicher Weise keine Nachkommen hinterlassen sollte, den Frieden zu erhalten suchten, dem katholischen König mitzutheilen. Der Marquis von Harcourt bekam also den Auftrag, die Gerüchte, welche der König von Spanien schon aus der allgemeinen Sage kannte, zu bestätigen und ihn einzuladen, die Bedingungen des Traktats zu unterzeichnen. Eben so ersuchte der König auch den Kaiser, die Punkte desselben zu genehmigen. Der Marquis

von Villars, welcher sich durch seine Kriegsdienste nachher bis zum Commando der Königlichen Truppen und den höchsten Ehrenstellen im Königreich emporschwang, war damals als ausserordentlicher Gesandter des Königs zu Wien. Aus einigen Unterredungen mit dem Grafen von Kinsky, ersten Kaiserlichem Minister, hatte man schließen können, daß der Kaiser nicht abgeneigt seyn würde, wegen der Theilung Spaniens mit dem König zu unterhandeln, und die Punkte darüber noch vor dem Tode Karls des II. aufs Reine zu bringen. Der Marquis von Villars gab dem König von diesen Gesprächen Nachricht. Sie waren aber freilich sehr im allgemeinen gesagt und man konnte sie nur als bloße Wünsche eines Ministers ansehen, der von dem wahren Interesse seines Herrn unterrichtet, jedoch nicht so weit bevollmächtigt war, daß er hätte unterhandeln und die Artikel eines Traktats eingehen können. Man überlegte damals mit England und Holland, wodurch man den Frieden sichern und einem allgemeinen Kriege, der durch die Erledigung des Spanischen Throns unfehlbar entstehen würde, und jetzt als nahe anzusehen war, zuvorkommen könnte. Der erste Theilungstraktat, welcher nachher durch den Tod des Kurprinzen von Baiern umgestoßen wurde, war seinem Abschluß nahe. Weil es aber der König seiner Klugheit nicht gemäß hielt, die von ihm genommenen weisen Maasregeln aufzugeben und sich durch die Rede eines Ministers, welcher nicht einmal im Namen des Kaisers spreche, verblenden zu lassen; so schrieb er blos an den Marquis von Villars, ohne ihn noch von der ihrem Ende nahenden Unterhandlung mit England und Holland unterrichtet zu haben: die Vorschläge, sey es nun vom Grafen von Kinsky oder von andern Ministern, habe er zu hören, dem König davon Rechenschaft zu geben und

seine Befehle darüber ruhig zu erwarten. Er wußte nämlich, daß zu gleicher Zeit der Kaiser, durch den Einfluß der Königin von Spanien unterstützt, sich durch seinen Gesandten zu Madrid eifrig angelegen seyn ließ, den katholischen König zu bewegen, daß er den Erzherzog zu seinem Erben erklären, ihn als solchen nach Spanien berufen und zur Aufrechthaltung der Ansprüche dieses jungen Prinzen ein hinreichendes Corps Kaiserlicher Truppen annehmen möchte.

Der Graf von Kinsky starb und die andern Minister führten nicht dieselben Reden, wie er. Der Marquis von Villars konnte also nicht ungewiß seyn über die Verfügungen des Conseils zu Wien, als ihn der König im folgenden Jahr durch eine Depesche vom 6. Mai 1700 Befehle ertheilte, dem Kaiser den zweiten Theilungstraktat, welcher in demselben Monat Mai zwischen ihm, dem König von England und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande unterzeichnet worden war, bekannt zu machen. Er sollte den Kaiser einladen, die zwischen ihm und seinem Alliirten getroffene Verfügungen zu unterschreiben, da sie nöthig zu seyn schienen, um den Frieden zu erhalten und Europa vor einer allgemeinen Verwirrung, woraus ein unvermeidlicher Krieg entstehen würde, sicher zu stellen. Er sollte zugleich eine schnelle und bestimmte Antwort verlangen und sie in dem Augenblicke, wo er sie erhalten würde, dem König überschicken. Diese nach Wien abgegangenen Aufträge wurden auch auf Königlichen Befehl dem Grafen von Sinzendorf, Kaiserlichem Gesandten in Frankreich, mitgetheilt.

Dieß geschahe zwar erst im folgenden Jahre 1700, wird aber hier im voraus angeführt, um zu zeigen, daß es dem König nicht frey stand, ob er lieber mit dem Kaiser, als mit dem König Wilhelm

und

und den Generalstaaten sich in eine Unterhandlung einlassen wollte. Es ist dieß nicht die einzige Unwahrheit, welche die Unwissenheit bei Gelegenheit der Spanischen Succession verbreitet und nicht die einzige Lüge, welche sich zum Nachtheil der Wahrheit erhalten hat. Umsonst drang der Gesandte in den Kaiser und seine Minister, auf die Einladung des Königs eine bestimmte Antwort zu geben; sie wurde von einem Tage zum andern verschoben und immer unter unbedeutendem Vorwande. Bisweilen bestanden die Kaiserlichen Minister auf einer Abänderung der Hauptartikel des Traktats. Der Kaiser, sagten sie, könne nicht dulden, sich von dem Besitz Mailands und dadurch von Italien ausgeschlossen zu sehen; er wolle darinn wenigstens das Mailändische Gebiet behalten; er verlange, seine Einstimmung in den Traktat, wenn er sie geben würde, geheim zu halten und sie besonders dem Spanischen Hofe durchaus zu verbergen. Zum Tausche für Mailand böte er dem Könige die Spanischen Niederlande an. Diese verfänglichen Vorschläge that man blos darum, um in den Alliirten des Königs, welche in diesen Tausch nie eingestimmt haben würden, Mißtrauen zu erregen und das zur Vollziehung des Traktats nöthige Einverständniß dadurch zu unterbrechen.

So hofften diese Minister einen vortheilhaften und nöthigen Zeitpunkt zu gewinnen, um zu Madrid einen Aufstand zu erregen und während den Unruhen die Zahl der Anhänger, welche das Haus Oesterreich in Spanien haben könnte, zu vermehren. Endlich da der katholische König immer hinfälliger wurde und wenig Hoffnung gab, noch lange zu leben, ließ der Kaiser, weil man in ihn drang, sich zu erklären, dem Marquis von Villars im Anfang des Mai seine Antwort einhändigen. Sie enthielt eine ausdrück-

drückliche Weigerung, dem Theilungsvergleich beizutreten. Aber jetzt war jeder Ausspruch des Wiener Hofs fruchtlos. Das Testament des Königs von Spanien, welches mit der Nachricht von seinem Tode zu Versailles ankam, änderte die Lage der Dinge, wie man sehen wird, wenn man die Folge dieser Memoiren und der Unterhandlung wieder verknüpft, welche im übrigen Theil des Jahres 1699 und 1700 fortgesetzt wurde.

Die Ungewißheit über den Entschluß des Kaisers hatte zum Vorwand gedient, die gänzliche Abschließung des Traktats so lange zu verzögern. Der König von England und die Generalstaaten verschoben die Unterzeichnung desselben, weil sie, wie man sagte, den Kaiser zu überreden hoften, der Verbindung beizutreten.

Während dieser Verzögerungen wünschte der König zu wissen, was der Marquis von Harcourt dächte über den Vorschlag, dem König von Spanien die zur Sicherung der allgemeinen Ruhe Europens genommene Maasregeln mitzutheilen und befahl ihm im Monat Juli, ihm seine Meinung darüber zu schreiben.

Der Gesandte hatte in seinen Briefen die Ohnmacht Spaniens treu geschildert; er hatte dem König immer genau dargethan, daß er auf das Verlangen, welches die Nation fast allgemein zeigte, vom König von Spanien einen Französischen Prinzen zum Nachfolger ernannt zu sehen, nicht bauen dürfe. Ihr guter Wille würde nichts ausrichten können; denn Spanien sey nicht im Stande, ihn zu unterstützen. Aus dem nämlichen Grunde hatte er den klugen Entschluß des Königs gebilligt, mit dem König von England und Holland in Unterhandlung zu treten und den Theilungs-

lungsvergleich als den einzigen Weg angesehen, auf welchem der Friede erhalten werden könne und müsse. Jedoch antwortete er, ohne seine Meinung zu ändern: „Er glaube, daß dem Fortgang des Traktats nichts mehr entgegen seyn würde, als wenn man ihn dem König von Spanien und seinem Rath mittheilte; der Antrag, ihn zu unterschreiben, würde dem Oberherrn und den Unterthanen vom ersten bis zum letzten gleich verhaßt seyn; die Spanier würden die Theilung ihrer Monarchie für das größte Unglück halten, welches sie treffen könne, sey es nun wegen des Verlusts der guten Verfassung, welche sie in allen ihren Theilen hatten, oder wegen der Vicekönigs- und Commandantenstellen, die sie hoffen möchten, oder sey es wegen der Ehre und des Ansehens der Nation. Alles dieses, schrieb Harcourt, wird sie in dieser äussersten Gefahr zum Widerstand vereinigen, so viel es wenigstens ihre Kräfte erlauben; und diese Erklärung kann ihnen zum wenigsten Zeit geben, sich gegen die Besitznehmung zu sichern, und die Ausführung derselben zu erschweren; und da Eurer Majestät in der Theilung gerade diejenigen Staaten zugefallen sind, welche sowohl wegen ihrer Lage am Meere, als wegen ihrer Entfernung schwerer zu erobern sind und der Uebermuth des Volks Zeit für sich gewinnt, ihre Parthei zu ergreifen; so wird die Sache dadurch noch mißlicher, ohne daß ich den Nutzen einsehen kann, welchen Eure Majestät aus dieser Erklärung ziehen können. Ausserdem werden auch Se katholische Majestät Ursache haben, sich zu beklagen, daß man, ohne je mit ihnen über die Nachfolge gesprochen zu haben, den Theilungstraktat mit andern Mächten gemacht habe; und so sehr man auch zu verbreiten bemüht seyn wird, daß man jedes Gespräch mit ihm über die Succession nur deshalb vermieden habe, um ihm nicht die geringste

Un-

Unruhe zu verursachen und das Ende seiner Tage nicht zu beschleunigen; so wird man, wenn man ihm den schon gemachten Theilungstraktat vorzeigt, mit einem Male gerade das Gegentheil sehen. In der That, wenn er in einer Jahreszeit sterben sollte, wo das Meer nicht schiffbar ist, und man sich genöthigt sieht, die Sache bis auf den Frühling aufzuschieben: so werden Eure Majestät abnehmen, daß ihnen genug Zeit übrig bleibt, ihre Maasregeln zu nehmen; und lebt er noch bis zum Frühling, so wird ihnen diese Erklärung alle mögliche Zeit verschaffen, welche sie zu ihrer Sicherung nöthig haben."

Da der Marquis von Harcourt die Unruhen voraussahe, welche bei dem Tode des Königs von Spanien entstehen würden; so erklärte er sich am Ende des Briefs darüber auf folgende Weise: „Dieser Fürst wird nicht sobald die Augen geschlossen haben, als eine allgemeine Verwirrung entstehen wird, durch den Zwiespalt unter den Großen, die allgemeine Unzufriedenheit des Volks und das Elend, worinn sie durch die Theurung aller Dinge gestürzt worden sind; und wenn jetzt keine Justiz und Polizei angetroffen wird, so darf man sie bei diesem Ereigniß noch weniger erwarten."

„Der größte Theil des Volks ist so eingenommen für Frankreich, daß es großen Anschein hat, es wird eben so, wie die aus höhern Ständen, welche bis jetzt nicht zu reden gewagt haben, zu mir kommen, besonders wenn sie von dem Traktat nichts wissen. Man wird Befehle geben, die Höfe zu versammeln und ich hoffe, Eure Majestät werden die Gnade haben, mir über alles bestimmte Aufträge zu ertheilen, ob ich entweder bis auf weitere Ordre hier bleiben, oder mich unter dem Vorwande, Befehle einzuhohlen, um

der

der Versammlung der Höfe mit beizuwohnen, zurückziehen soll. Denn ich sehe nicht ein, was einem Gesandten Eurer Majestät unter diesen Umständen für Höchstderoselben Interesse irgend noch zu thun übrig bliebe." Zuletzt meldete der Brief noch: „Der König von Spanien wurde am letzten Donnerstag Abends kränker als je; Freitags und Sonnabends war er sehr schlecht; am Sonntage fieng er an sich zu bessern; vorgestern und gestern ist er einige Stunden aufgestanden; aber jedermann glaubt, das Uebel werde sich bald wieder anfangen und man könne weder hoffen noch sich versprechen, daß er wieder hergestellt werden wird."

Diese gründlichen Bemerkungen würden am unrechten Orte gewesen seyn und konnten von einem so klugen Minister wie der Marquis von Harcourt war, nicht vorgelegt werden, wenn er durch seine geschickte Unterhandlung zu Madrid den König von Spanien dahin gebracht hätte, ein untergeschobenes Testament zu unterzeichnen. Denn in diesem Fall würde es hinreichend gewesen seyn, den König an das zu erinnern, was er den Königlichen Befehlen zufolge erlangt hatte, wenn es anders möglich gewesen wäre, daß derselbe einen so wichtigen und augenscheinlich erwünschten Punkt hätte vergessen sollen.

Die falsche Politik thut dar, daß es einem Fürsten bisweilen nöthig ist seinen Gesandten zu hintergehen. Bei dieser Gelegenheit aber würde der König seinem Interesse geradezu entgegen gehandelt haben, wenn er in den Eifer und die Klugheit des Marquis von Harcourt weniger Zutrauen gesetzt hätte, da ihm hierinn die Spanischen Minister, welche ihm den Fortgang der Unterhandlung hätten erleichtern können, weit nachstanden.

Selbst wenn man annehmen könnte, daß Se Majestät irgend einem unbekannten Vermittler die Unterhandlung beim König von Spanien übertragen und seinem Gesandten einen so wichtigen Punkt verheimlicht hätte: so stimmte es nicht mit seinem Vortheil, und man kann hinzusetzen, mit seiner Ehre und mit der dem König von Spanien in diesem Falle schuldigen Erkenntlichkeit überein, einen sterbenden Fürsten, dessen guter Wille nicht mehr in Zweifel hätte gezogen werden können, ohne Ursach zu kränken und ihm ganz zur Unzeit und gegen alle Schicklichkeit einen Traktat zu zeigen, welcher dem Testament, welches Se Majestät im Geheim und durch schlaue und unbekannte Mittel erlangt hätten, geradezu entgegen war.

Nachdem er die Bemerkungen des Marquis von Harcourt geprüft hatte, nahm er durch seine Depesche vom 16. August den gegebenen Befehl, dem König von Spanien den Theilungsplan mitzutheilen und ihn zur Unterschrift desselben einzuladen, zurück; doch er schob ihn nur auf, um noch einige Zeit auf die entscheidende Antwort des Kaisers zu warten, da dieser Anlaß gab zu hoffen, daß er die zu seinem Vortheil gemachten Verfügungen endlich noch genehmigen würde. „Dann wird, wie sich diese Depesche ausdrückt, kein Hinderniß mehr da seyn, ein allgemein gewordenes Projekt in Spanien bekannt zu machen. Die Spanier, ohne Macht und ohne Regierung, werden allein die Vollziehung eines mit dem Kaiser, mit England und Holland geschlossenen Traktats nicht verhindern, da alle diese Mächte bei dem glücklichen Erfolg der zur Ruhe Europens genommenen Maasregeln gleiches Interesse haben werden.“

„Wenn auch die Spanier im Stande wären, dieses Verhaben rückgängig zu machen: so würden sie doch nur zu dem Kaiser ihre Zuflucht nehmen können, und

dieser ist verbunden, sich mit dem für den Erzherzog bestimmten Antheil zu begnügen; folglich kann, wenn die Nachricht von diesem Traktat sie in Bewegung setzt, wie man nicht daran zweifeln darf, die Wirkung davon meinem Interesse nicht schaden, weil der Kaiser keinen Vortheil davon zieht und im Gegentheil die Einwohner dieser Monarchie, wie bisher, schließen werden, daß die Wahl des Erzherzogs ihnen einen unausbleiblichen Krieg zuziehen würde; daß dieser Fürst zu schwach seyn würde, ihn auszuhalten und die Monarchie unmöglich gegen meine von den Engländern und Holländern unterstützte Macht, in ihrem vollkommenen Zustande würde behaupten können; daß endlich Spanien, wenn er auch Widerstand leisten könnte, sich auf ihn doch keine Rechnung machen dürfe, weil der Kaiser in den Theilungs-Vergleich einstimmen würde.„

„Gewiß müssen in dieser Lage die Klagen des Volks eher gegen den Kaiser als gegen mich gerichtet seyn. Ich habe dem König von Spanien keine Veranlassung dazu gegeben; ich habe über die Erbfolge zu sprechen vermieden und ihn während seines Lebens nicht beunruhigen wollen; aber ich thue auch nichts zu seinem Nachtheil, wenn ich Anstalten treffe, nach seinem Tode die Ruhe Europa's zu sichern. Ich selbst gebe aus dieser Absicht den größten Theil der Ansprüche meines Sohnes auf. Der katholische König würde Ursache haben können, sich zu beklagen, wenn er sich willig gezeigt hätte, seinen rechtmäßigen Erben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ein Testament zu machen zu Gunsten meines Sohnes oder meiner Enkel; aber statt dieser Verfügung war seit dem Frieden die Frage immer nur vom Kurprinzen von Baiern; und seit dem dieser todt ist, habe ich von nichts sprechen hören als von den Intriken der kaiserlichen Minister zu Madrit, um

um den Erzherzog dahin berufen und zum Erben der ganzen Monarchie anerkennen zu lassen."

„Es ist wahr, das Volk schien zu wünschen, daß, wenn der König, ihr Herr, mit Tode abgehen sollte, seinen rechtmäßigen Erben Gerechtigkeit wiederfahren möchte; allein es waren leere Wünsche ohne Erfolg, und ich habe nicht den geringsten Schritt gesehn zu Gunsten meines Sohnes oder meiner Enkel, während der kaiserliche Gesandte in dem Ansehn stand, den Rath des Königs von Spanien zu ändern, die Minister, welche am meisten in dem Zutrauen des Königs standen, entfernen zu lassen und der Regierung eine ganz neue Gestalt zu geben, wenn er sie den Absichten seines Herrn nicht günstig glaubte."

„Man darf sich nicht wundern, daß ich unter diesen Umständen andere Mittel gesucht habe, die Ruhe Europa's zu sichern, welche gewiß gestört worden seyn würde, möchte nun der König von Spanien noch bei seinen Lebzeiten den Erzherzog zu seinem Nachfolger ernannt haben, oder ohne ein Testament gestorben seyn."

„Alle diese Gründe, deren ihr euch bei Gelegenheit werdet bedienen können, überzeugen mich, daß die Klagen des Volks nur den Kaiser treffen können. Ihr habt den König von Spanien durch keine unnütze Vorschläge angegangen; er hat keine Anstalten mit mir treffen wollen; ich habe sie mit andern Mächten getroffen, und habe, ohne ihm mit lästigen Gesuchen über die Erbfolge beschwerlich zu fallen, die Sachen so eingerichtet, daß ein solches Ereigniß die Ruhe der Christenheit nicht stören kann. Ich sehe daher nicht, was euch dieser Fürst und seine Unterthanen für Vorwürfe machen können, wenn er noch lange genug lebt, daß wir ihm den Traktat mittheilen können. Und wird dieser nicht eher bekannt, als nach dem Tode des katholischen Königs, so

Q 2

so werden die Vorwürfe viel eher gegen den Gesandten des Kaisers als gegen euch gerichtet seyn. Ich bin überzeugt, daß die Völker, bereit sich unter die Herrschaft des Erzherzogs zu begeben, den Gesandten des Kaisers hochschätzen würden. Wie vielmehr würde die Furcht vor meiner Macht, euer bisheriges Betragen und die Verbindungen, welche man Ehrenhalber mit mir machen wird, vermögend seyn, euch die Achtung zu verschaffen, welche man eurem Karakter schuldig ist."

„Die Maasregeln, welche die Spanier würden nehmen können, um die Vollziehung des Traktats zu verhindern, würden ganz fruchtlos seyn, wenn der Kaiser die ihm angebotene Verbindung unterschreiben würde; es würde vergeblich seyn, Staaten erhalten zu wollen, welche ihr seynsollender Oberherr selbst meinem Sohne abzutreten sich verbindlich machen würde. Ihr urtheilt richtig, daß der Kaiser, wenn er den Theilungsplan einzugehen verweigert, alle Punkte desselben dem katholischen König bekannt machen und daß es dann unnütz seyn wird, ihm noch weitere Nachricht davon zu geben."

„Die Ungewißheit, in welcher ich noch schwebe wegen des Entschlusses des Kaisers, ist Ursache, daß ich noch keine bestimmte Ordre geben kann, wie ihr euch, wenn der König von Spanien etwa sterben sollte, werdet zu verhalten haben. Wenn der Traktat unterzeichnet wäre, dann würdet ihr euch mit dem Gesandten des Kaisers, und den Abgeordneten von England und Holland zu verbinden haben, um den Ständen, und wenn diese nicht versammlet wären, dem Conseil die Artikel des Theilungsvergleichs zu erklären und zu zeigen, daß er zur Erhaltung des Friedens nöthig sey und für Spanien eine lange Ruhe sichere; und da ich zu gleicher Zeit, wenn der Erzherzog in Spanien einziehen würde, von den

den meinem Sohne bestimmten Staaten Besitz nehmen würde, so würde keine weitere Unterhandlung zu machen seyn und ihr würdet zu mir zurückkehren."

„Wenn aber ungefähr Gott mit dem König von Spanien ein Ende machen sollte, ehe noch der Kaiser den Traktat unterzeichnet hätte, oder ehe die Zeit, in welcher er unterzeichnet werden soll und die auf den 25. September festgesetzt ist, verflossen wäre; so habt ihr in diesem Falle keinen andern Weg zu wählen als diejenigen, welche euch Vorschläge thun wollen, günstig aufzunehmen und ihnen zu sagen, daß ihr mir davon Nachricht geben wollet und daß ich sie mit Vergnügen anhören werde, daß sie aber auch zu gleicher Zeit die Mittel sehen lassen müßten, ihren guten Willen durch die That zu beweisen. Ihr würdet mich davon benachrichtigen und ich würde gewiß Zeit haben, euch meine Befehle zu schicken, ehe sich die Stände versammelten. Ich habe geprüft, ob es besser wäre, euch von jetzt an von eurer Gesandtschaft zurückzuberufen, oder euch noch einige Monate dort zu lassen; auf der einen Seite betrachtete ich die Unannehmlichkeiten, euch den Unruhen des Volks ausgesetzt und vielleicht außer Stande zu lassen, die Würde eures Karakters zu behaupten; von der andern Seite aber den Nachtheil, welchen meine Geschäfte darunter leiden würden, wenn ich euch jetzt zurückberiefe.

„So lange der König von Spanien lebt, sehe ich keine Gefahr. Stirbt dieser Fürst und hat der Kaiser den Traktat unterzeichnet, so wird der Graf von Harrach noch mehr in Gefahr seyn als ihr. Indeß bin ich überzeugt, daß ihr euch wechselseitig leicht werdet unterstützen können."

„Hat der Kaiser nicht unterschrieben, so wird die Achtung des Volks gegen euch noch größer seyn. Sie werden sehen, daß, wenn sie den Erzherzog ernennen, sie

sie die Theilung nicht vermeiden werden; daß sie genöthigt seyn werden, mit einer geringern Macht als die meinige, einen sehr nachtheiligen Krieg auszuhalten und daß, anstatt von England und Holland Hülfe zu erwarten, diese beiden Mächte sich mit mir verbinden werden. Weit entfernt also zu befürchten, daß euch das Volk die Achtung entziehen werde, werdet ihr sehen, daß man sich immer mehr bemühen wird, meinen Beistand zu erbitten, als die einzige Zuflucht der Spanischen Monarchie."

„Diese Gründe haben mich schließen lassen, daß wenn ich euch zu Madrid ließe, von Seiten des Volks keine Gewaltthätigkeiten zu befürchten sind, daß es zu gleicher Zeit viele Schwierigkeiten haben würde, euch zurückzuziehen."

„Der stärkste Grund, den Kaiser zur Einstimmung in den Traktat zu bewegen, wird die Meinung seyn, daß ich in Spanien eine ansehnliche Parthei haben, und daß diese alle seine Maasregeln, den Erzherzog zum Nachfolger des Königs von Spanien erklären zu lassen, rückgängig machen könne. Ich kann euch nicht zurückberufen, ohne gerechten Anlaß zu geben zu der Meinung, daß es mir selbst bekannt sey, wie wenig ich auf diese Parthei bauen dürfe, daß ich sie fahren lasse, daß der Kaiser nichts davon befürchten dürfe; daß er folglich durch die Unterhandlung mit mir alle die Staaten, welche den Antheil meines Sohnes ausmachen, verlieren würde: daß endlich der Erzherzog, wenn er abwartete, was das Volk zu seinem Vortheil thun würde, Herr der ganzen Monarchie werden würde."

„Es ist gewiß, daß der König von England und die Generalstaaten bis jetzt in der Meinung gestanden haben, ich hätte eine Parthei in Spanien, und es ist nicht vortheilhaft, daß sie dieselbe verlieren."

„Die

„Die Wichtigkeit dieser Betrachtungen wird euch zu sehr einleuchten, als daß ihr euch über einige Monate beschweren dürftet, welche mein Dienst noch zu eurer Anwesenheit zu Madrid erfodert.“

Wenn an dem geheimen Testament, welches der König, wie man dem Anschein nach annimmt, ohne Vorwissen des Marquis von Harcourt gemacht hätte, irgend etwas Wahres gewesen wäre: so würden die in dieser Depesche vom 16. August enthaltenen Befehle dem Interesse des Königs geradezu entgegen gewesen seyn; dieß war auch der Fall, wenn er den Aufenthalt eines Gesandten, dem der König, sein Herr, den wichtigsten Punkt seiner Unterhandlung verborgen haben würde, zu Madrid verlängerte. Umsonst hätte er während der ganzen Zeit seiner Gesandschaft sich das Zutrauen der Spanier erworben: ein so offenbares Mißtrauen Sr Majestät wäre allein hinreichend gewesen, ihm alle seine Achtung zu entziehn, gerade da, wo es am meisten darauf ankam, das volle Zutrauen, welches er verdiente, und mit welchem er ihn immer geehrt hatte, zu zeigen. Man lasse einen, der irgend seinen natürlichen Verstand hat, aus dieser Depesche vom 16 August urtheilen, ob die Bekanntschaft des Königs mit dem Eifer und der Klugheit seines Gesandten nur im geringsten eine andere Gestalt annahm.

Der bekannt gewordene Theilungsvergleich erregte die Wachsamkeit des Spanischen Conseils; und seitdem der Marquis von Castellos Rios den Befehl erhalten hatte, sich unverzüglich nach Paris zu begeben, hielt es der König von Spanien für nöthig, die Unruhen zu stillen, welche der Französische Gesandte wegen der in Madrid verbreiteten Gerüchte von einigen noch unbekannten Verfügungen zu Gunsten des Erz-Herzogs haben konnte.

Der Cardinal von Corduba, der zur Unterhandlung mit dem Marquis von Harcourt verordnete Commissarius, schaltete am Ende eines Schreibens, welches er ihm bei einer Gelegenheit schickte, mit ein: „Man sollte nicht glauben, daß Se katholische Majestät so wenig auf das Wohl ihrer Unterthanen bedacht wären, daß, wenn sie ohne Nachkommen sterben sollten, sie nicht die Sache mit der gehörigen Klugheit und der Gerechtigkeit gemäs eingerichtet hinterlassen würden, um die öffentliche Ruhe zu schützen. Der Cardinal fügte hinzu: der Gesandte könnte versichert seyn, und den König, seinen Herrn versichern, daß in Rücksicht auf den wichtigen Punkt von der Erbfolge an keinem Entschluß gearbeitet würde."

Gleiche Versicherungen waren dem Marquis von Harcourt zu der nemlichen Zeit gegeben worden, als der König von Spanien den Kurprinzen von Baiern durch ein Testament zum Kronfolger ernannte. Das Andenken an eine so frische Thatsache nahm dergleichen Versicherungen allen Glauben.

Nicht weniger Mißtrauen sezte Harcourt in die Treue des Königs von England. Er hatte dem König seinen Argwohn entdeckt; allein Se Majestät, deren Absichten redlich waren, beurtheilten nach ihrer eigenen Aufrichtigkeit auch die ihrer Bundesgenossen. Es hatte bis jezt den Anschein, als wenn der König Wilhelm es als seine eigene Sache ansehe, die zu Wien angefangene Unterhandlung glücklich zu Ende zu bringen. Heinsius, Pensionär von Holland, welcher ganz allein von diesem Fürsten abhing, zeigte gleichen Eifer, das Werk zu vollenden; und der Abgeordnete von Holland hatte sehr genaue Befehle erhalten, alle Mühe anzuwenden, um den Kaiser zur Unterschrift des Theilungstraktats zu bewegen.

Die-

Dieser scheinbaren Treue ungeachtet, rückte nichts vorwärts, und jeden Tag kam irgend eine neue Schwierigkeit dazwischen, den Traktat nicht abzuschließen, theils von Seiten der Engländer unter dem Vorwande, daß sich das Parlament dagegen setze, theils von Seiten des Kaisers. Der Traktat sollte den 25. September unterzeichnet werden; nun war schon der Oktober da und die Unterzeichnung verschob sich noch. Der Vorwand zu diesem Zaudern war stets die Hofnung, daß die Alliirten Frankreichs den Kaiser endlich dahin bringen würden, denselben Vertrag einzugehen. Seit dieser Zeit konnte man glauben, daß ihre Hauptabsicht dahin ging, die Französische Parthei in Spanien zu schwächen, indem man ihren Anhängern zeigte, daß Frankreich ihren guten Willen mit Verachtung zurückstoße und nichts wünsche als die Theilung ihrer Monarchie. Der König beharrte indeß bei seinem Glauben, daß seine Bundesgenossen ihren Verbindlichkeiten aufrichtig Genüge zu leisten wünschten.

Endlich antwortete der Kaiser, und der König erhielt zu Ende des Oktobers die Nachricht, daß er jede Uebereinkunft wegen der Theilung verwerfe. Um dieselbe Zeit bat der Spanische Gesandte, welcher zu Paris angekommen war, um eine besondere Audienz bei dem König und erhielt sie. Er hatte von seinem Herrn Befehl, sich über die noch bei seinem Leben genommenen Maasregeln, vermöge welcher seine Staaten nach seinem Tode getheilt werden sollten, zu beklagen. Der König antwortete: es würde ihm Leid thun, seinem Bruder, dem König, irgend einen Anlaß zu einer gegründeten Beschwerde gegeben zu haben, da ihm nichts mehr am Herzen liege, als die Erhaltung dieses Fürsten, seine vollkommene Gesundheit und eine zahlreiche Nachkommenschaft von ihm zu sehen, nach Gesinnungen, welche sich auf persönliche Achtung und auf

die Bande der Blutsverwandtschaft gleich fest gründeten; aus denselben Gründen hätte er auch den Beschluß der letzten Friedenstraktaten erleichtert und beschleunigt, da seine Hauptabsicht gewesen wäre, in Zukunft ein vollkommnes Einverständniß mit dem König von Spanien wechselseitig und ungehindert zu unterhalten, so dauerhaft, daß nichts vermögend wäre, es zu stören.

Die Spanischen Minister an den übrigen Höfen von Europa hatten Befehl, beinahe ähnliche Beschwerden zu führen. In England und Holland waren sie heftiger, aber an allen Orten gleich fruchtlos und Spaniens Schwäche erlaubte seinem König nicht, sich wegen der Behandlung, über welche er sich zu beschweren Ursache zu haben glaubte, zu rächen. In seinem Reiche war jedes Rettungsmittel gleich sehr abgeschnitten, die Staatsverwaltung ersetzte den Mangel an Geld und an Kräften nicht. Im Rath und am Hofe herrschte gleicher Zwiespalt. Die Königin, bis jezt unumschränkte Gebieterin in allen zu treffenden Verordnungen, war ungewiß, was sie in dieser Verwirrung für einen Entschluß zu fassen hätte. Der Graf von Harrach machte in Verbindung mit ihren Feinden ihre Plane oft rückgängig. Er nöthigte sie durch geheime Intriken, ihre Favoritin, Berleps, zu verabschieden, ob gleich, seit sie in Spanien war, alle ihre Bemühungen dem Dienste des Kaisers gewidmet waren.

Da diese Favoritin nach Deutschland zurückgeschickt wurde, wünschte sie vor ihrer Abreise von Madrid eine geheime Unterredung mit dem Marquis von Harcourt zu haben. Sie unterhielt ihn von nichts als von den Ursachen, welche die Königin hätte, mit dem Grafen von Harrach unzufrieden zu seyn. Die Berleps selbst war nicht weniger aufgebracht; so verband sie ihr eignes Interesse mit dem ihrer Gebie-

terin

terin und sagte: sie beide würden die Grafen von Harrach, Vater und Sohn, als ihre Todfeinde betrachten. Der Vater, sagte sie, so lange er in Madrid war, und der Sohn, welcher in seine Fußtapfen getreten ist, sind immer an der Spitze der gegen die Königin gerichteten Parthei gewesen. Sie haben nicht aufgehört, ihr Benehmen so wie das meinige zu tadeln. Der Sohn ist gegenwärtig das Haupt dieser nächtlichen Zusammenkünfte von Menschen, welche sich verschworen haben, den König von der Königin zu trennen; und mich schickt man zu gleicher Zeit nach Deutschland zurück. Harrach, verbunden mit Monterey und Liganez, reizt das Volk zur Empörung; der Sohn, dieser würdige Gesandte, der größte Feind der Königin, wie sein Vater, hat überdieß (mit dem Unglück, das er in Madrid gestiftet hat, noch nicht zufrieden), die Königin am Hofe zu Wien mit den schwärzesten Farben geschildert. Er ahmt vollkommen seinem Vater nach, welcher einst zum Fürsten von Darmstadt sagte: für Königinnen, wenn sie ohne Kinder Wittwen werden, giebt es nur zwei Wege, der eine ins Kloster der Descalcas Reales *), der andere ins Escurial.

Im Anfang des Decembers war der zweite Theilungstraktat noch nicht beendigt. Harcourt, dem die Aufrichtigkeit des Königs von England und der Holländer immer verdächtig war, meinte, daß der König die Ursachen der Unzufriedenheit der Königin über den Hof zu Wien benutzen, und dieser Fürstin Vortheile anbieten solle, um sie dahin zu bringen, daß sie sich von der Parthei des Kaisers ganz zurückzöge. Indeß bemerkte er, daß, wenn sie auch ihren Gemahl überreden würde, zu Gunsten eines Prinzen von

*) Carmeliterkloster.

von Frankreich ein ähnliches Testament zu machen, wie vorher zu Gunsten des verstorbenen Prinzen von Baiern eine solche Verfügung doch nur in sofern Gültigkeit haben würde, wenn sie von den Ständen der Königreiche Castilien und Arragonien genehmigt würde; der Vorschlag aber, diese zusammen zu berufen, würde dem König von Spanien unerträglich seyn, da er seit langer Zeit den Entschluß gefaßt hätte, sie bei seinen Lebzeiten nicht zu versammeln. Die Königin mit denen, welche am Hofe den größten Einfluß und den meisten Zugang hätten, würde gleiches Interesse zu haben glauben, sich dieser Zusammenberufung zu widersetzen.

Ob gleich der König weder die Aufrichtigkeit des Königs von England, noch selbst das zweideutige Versprechen der Holländer in Verdacht ziehen wollte: so war der Aufschub, welchen sie gegen Unterzeichnung des Traktats verursachten, so absichtlich, daß es der König seiner Klugheit gemäß hielt, dem Marquis von Harcourt anzubefehlen, die Aussicht, welche ihm die Berleps eröfnet hatte, in Acht zu nehmen, so daß er, wenn irgend ein unvorhergesehener Zufall den Abschluß eines neuen Theilungstraktats verhinderte, mit der Königin von Spanien unterhandeln könnte.

Während man in dieser Ungewißheit schwebte, verschlimmerte sich die Gesundheit des Königs von Spanien so, daß man zu Anfange des Januars 1700 an seinem Leben zweifelte. Die Unterredung des Marquis von Harcourt mit der Berleps war ohne Folgen geblieben; folglich war kein Plan entworfen worden mit der Königin. Auch war kein Anschein da, daß der König von Spanien irgend eine für Frankreich günstige Verordnung machte, und auf die Treue seiner Alliirten konnte sich der König nicht verlassen.

Die

Die Unterzeichnung des zweiten Theilungstraktats stillte diesen Verdacht. Sie geschah zu London den 13. Mai 1700. Derselbe Traktat wurde unterzeichnet im Haag, durch die Deputirten der Generalstaaten, den 25. desselben Monats in eben diesem Jahre. Der Kaiser beharrte bei der Weigerung, ihm beizutreten.

Der Antheil des Dauphin sollte in den Königreichen Neapel und Sicilien, den an der Seite von Toskana erbaueten Festungen, den in diesem Meere gelegenen Inseln und in der Provinz Guipuscoa bestehen, ganz gleichförmig mit dem ersten Traktat. Nur kamen in diesem zweiten zu seinem Antheil noch die Herzogthümer Lothringen und Bar hinzu. Der Herzog von Lothringen willigte ein sie abzutreten und das Herzogthum Mailand dafür einzutauschen.

Zum Antheil des Erzherzogs war, wenn der Kaiser den Traktat unterschrieb, Spanien, Indien und die Niederlande bestimmt. Ein besonderer Artikel lautete, daß der Kaiser eine Zeit von drei Monaten zur Ueberlegung bekommen solle, daß, wenn er nach Verlauf dieses Termins die Theilung nicht annähme, die Alliirten unter sich über einen andern Prinzen übereinkommen würden, welchen sie an die Stelle des Erzherzogs zu setzen für dienlich fänden: ein Artikel, der um desto wichtiger war, da der Hof zu Wien, langsam in seinen Entschließungen, seine Entscheidung verzögern würde, wenn Ursach da wäre, von seiner Zögerung einigen Vortheil oder unvermuthete Ereignisse zu hoffen, durch welche die zur Behauptung der Ruhe von Europa genommenen Maasregeln umgeändert werden könnten.

Die Abschließung des neuen Traktats machte jeder Unterhandlung zu Madrid ein Ende. Daher geruhte

geruhte der König, dem Marquis von Harcourt auf sein dringendes Gesuch die Erlaubniß, nach Franken zurückzukehren, um welche er seit lange angehalten hatte, zu bewilligen. Blecourt, einem alten Officiere der Infanterie, fähiger, ein Bataillon zu commandiren und es gegen den Feind zu führen, als zu unterhandeln, wurden die minder beträchtlichen Geschäfte, welche künftig am Spanischen Hofe abzuthun seyn würden, übertragen.

Kurz vor der Unterzeichnung des Traktats verbreitete sich das Gerücht von einigen zwar ungewissen, aber dem Erzherzog günstigen Verfügungen. Die gewöhnliche Meinung war, daß ihn der König von Spanien zum Nachfolger ernannt hätte. Der Marquis von Harcourt bat sich darüber Erklärung aus bei Ubilla, dem Sekretär der Universaldepesche. Er schien bestürzt, und seine Bestürzung vermehrte den Verdacht, welchen der Französische Gesandte nicht gehabt haben würde, wenn er während der Zeit seiner Gesandtschaft das Testament, welches er nach der Behauptung der Holländischen Geschichtschreiber zu Gunsten des Herzogs von Anjou vermittelt, oder vielmehr erkauft haben soll, erlangt hätte.

Die Gerüchte in Betreff des Erzherzogs verstärkten sich, so daß die angesehensten Männer am Spanischen Hofe ungewiß waren, was sie davon glauben sollten. Der Graf von Oropeza, welcher noch im Exil war, ließ den Marquis von Harcourt bitten, ihm das, was er von einer solchen Verfügung wüßte, kund zu thun. Er versicherte, daß sie seinem Gutachten durchaus entgegen seyn würde, überzeugt, daß ein Prinz von Frankreich, wenn er zum Nachfolger erwählt würde, dem Wohl der Spanischen Monarchie allein beförderlich seyn würde.

Diese

Diese Zweifel waren noch nicht gehoben, als der Marquis von Harcourt beim König und der Königin von Spanien seine Abschiedsaudienzen nahm, da ein längerer Aufenthalt zu Madrid ohne Vortheil für den König war. Er reiste den 20. Mai dort ab. Das Conseil Spaniens war damals bemüht, Gelder aufzufinden, um neue Truppen zu werben und zu unterhalten. Man zweifelte nicht mehr, daß diese Zurüstungen in der Absicht geschähen, um die zu Gunsten des Erzherzogs gemachte Verordnung zu unterstützen. Das Publikum schloß es aus den langen und geheimen Conferenzen, welche Dom Francisco Molez, als er zum Gesandten zu Wien ernannt worden war, häufig mit dem König von Spanien und der Königin hatte, und aus dem Befehl, sich unverzüglich zu seinem Geschäft zu begeben. Er war durch den Einfluß des Amiranten, seines Gönners, dazu gelangt und dem Castel dos Rios vorgezogen worden. Die mit dem Wiener Hofe zu verhandelnden Geschäfte schienen sehr wichtig zu seyn; sie wurden Molez anvertraut, welcher von dem Amiranten empfohlen war, und Castel dos Rios wurde ernannt nach Frankreich zu gehen, als zu einer Gesandtschaft, wo sich keine Gelegenheit zu unterhandeln zeigen und keine Sache von Wichtigkeit abzuthun seyn würde. Die diesem übertragene Commission bewirkte ihm das Jahr darauf die Würde eines Grand und nachher die Vicekönigswürde von Indien. Molez, auf das Interesse des Kaisers bedacht, erhielt wenig Vergeltung für seinen Eifer und sahe sich genöthigt, seinem Vaterlande zu entsagen. — So spielt die Vorsehung mit den Anschlägen, welche der Ehrgeiz macht, und befördert oder hindert die Plane, welche die Menschen mit Weisheit verabredet und mit der größten Klugheit geleitet zu haben glauben, nach ihrem Gefallen.

Har-

Harcourt reiste ab, als der König dem Kaiser den Theilungstraktat bekannt machte und ihn zur Unterschrift einlud. Er gab Befehl, ihn auch dem Spanischen Gesandten mitzutheilen, mit derselben Einladung für seinen Herrn, den König. Blecourt sollte, wenn man zu Madrid mit ihm davon sprechen würde, nur antworten, daß man sich in Spanien nicht wundern dürfe, da Frankreich zur Verhütung des Nachtheils, mit welchem die rechtmäßigen Erben des Königs von Spanien bedroht würden, und zur Sicherung der Ruhe Europas die nöthigen Voranstalten getroffen habe, da der König von Spanien seit dem Frieden weder in Rücksicht auf den Dauphin noch auf seine Kinder irgend eine Verordnung habe blicken lassen; alle seine Absichten im Gegentheil entweder auf den verstorbenen Kurprinzen von Baiern oder auf den Erzherzog gerichtet gewesen wären.

Blecourt gab dem König Nachricht von den verschiedenen Bewegungen, welche die Nachricht von dem zweiten Theilungstraktat in Madrid hervorbrachte. Er schrieb, daß die Königin vor Zorn ganz ausser sich, die äusserste Bestürzung gezeigt habe, selbst auf Kosten der Zierrathen ihres Zimmers. Den Tag darauf habe sich der Rath versammelt; man habe Couriere abgeschickt an den Amiranten, und an die Grafen von Oropeza und Monterey, welche alle drei im Exil waren; man habe sie in einer so wichtigen Lage der Dinge um ihr Gutachten gebeten. Das Volk sey niedergeschlagen und befürchtete unter das Joch der Deutschen zu gerathen; die Arragonier sprächen, sie würden an die Stelle des jetzt noch regierenden Königs einen solchen Nachfolger wählen, wie er dem Königreich Arragonien zuträglich wäre.

Man sagte (1700.) allgemein, daß der König einen weisen Entschluß gefaßt und es klug gemacht habe, wegen der

der Theilung zu unterhandeln; aber allgemeiner Haß fiel auf die Engländer und Holländer zurück.

Der Graf von Harrach, welcher zur Unzeit den hochtrabenden und prahlenden Ton des Hofs zu Wien führte, machte bekannt, daß sein Herr eher das Reich verlieren, als das Unrecht dulden würde, welches, man ihm zuzufügen im Sinn habe; er müsse, um welchen Preis es auch seyn möchte, sich dafür rächen.

Der Cardinal Portocarrero, welcher sich seit einigen Monaten nach Toledo zurückgezogen hatte, bekam vom König, seinem Herrn, Befehl, sich unverzüglich nach Madrid zu begeben. Er gehorchte, erklärte aber, daß er nicht in die Rathsversammlung kommen würde, da er mit Schmerzen das eintreffen sähe, was er so oft vorausgesagt hätte. Indeß erschien er doch; man überlegte; die Meinungen waren verschieden, und der Rath ging auseinander, ohne irgend etwas zu beschließen.

Die Verwirrung war allgemein; nirgend Hoffnung im Königreiche. Man that den Vorschlag, die Vertriebenen zurückzurufen, einen kleinen Rath nur aus vier oder fünf Personen zu bilden. Das Volk zu Madrid, weit entfernt, gegen Frankreich zu murren, verdoppelte seine Wünsche für einen Prinzen aus der Königlichen Familie. Die Staatsräthe, den alten Grafen von Aguilard ausgenommen, äusserten eben die Meinung wie das Volk. Die Königin, welche, ungeachtet sie Ursach hatte, sich zu beklagen, dem Interesse des Kaisers noch immer günstig war, bat den König ihren Gemahl, jede Entscheidung so lange aufzuschieben, bis er von Wien Antwort bekommen hätte.

Der König beobachtete dieses Stillschweigen und befragte unterdessen theils im Innern seines Reichs theils außerhalb diejenigen, von denen er glaubte, daß sie am fähigsten wären, ihm Rathschläge zu geben, welche mit der Gerechtigkeit und mit dem Wohl seiner Unterthanen übereinstimmten, und folglich sein Gewissen zu beruhigen. Er hatte sich schon an verschiedene Theologen und Rechtsgelehrte in Spanien, und Neapel und an verschiedene Bischöffe gewendet; jetzt wollte er noch den Bischoff von Covença, einen natürlichen Sohn Philipps IV. und den Erzbischoff von Sarogossa befragen. Die Gutachten stimmten überein; keiner zog die Rechtmäßigkeit der Ansprüche der Französischen Prinzen in Zweifel. Dieses war aber nicht hinreichend, die Unruhe eines Monarchen zu stillen, der nahe daran war, Gott von seinem Verhalten Rechenschaft zu geben.

Blecourt erfuhr, daß dieser Fürst im Anfang des vorigen Monats Juni einen Courier nach Rom abgeschickt hatte, und mit vieler Ungeduld die Rückkehr desselben erwartete. Zu Madrid wußte man den Bewegungsgrund von dieser Abfertigung nicht. Der König von Frankreich erfuhr ihn durch den Cardinal Janson, dem die Geschäfte Sr Majestät bei dem Pabst übertragen waren.

Karl II. nicht zufrieden mit den Berathschlagungen, welche er in Spanien angestellt hatte, wollte auch noch das Oberhaupt der Kirche um Rath fragen. Der Cardinal Pignatelli aus Neapel, welcher unter dem Namen Innocenz XII. im Jahr 1692 zum Pabst erwählt worden war, saß noch auf dem päbstl. Stuhl. Der König von Spanien schrieb ihm eigenhändig und stellte ihm die Gefahr vor, welcher die Religion ausgesetzt wäre durch den Theilungstraktat,

tat, indem er nicht zweifelte, daß die Engländer und Holländer bey der Zertheilung seiner Monarchie einigen Antheil erhalten würden. Er führte die bittersten Klagen über einen Plan zur Theilung seiner Staaten, welchen man entworfen hätte, während er noch am Leben sey. Er stellte das Unglück vor, welches ein solches Unternehmen in Europa verursachen, die unvermeidlichen Kriege, welche es erregen, und die Unfälle, welche insbesondere der päbstliche Stuhl zu befürchten haben würde. Der Brief schloß mit einem Bericht an Se Heiligkeit von den Gesuchen, welche der Spanische Rath an Se Majestät machte, einen von den jüngern Söhnen des Dauphin zum Nachfolger zu ernennen, als von den einzigen Mittel, um die Unglücksfälle zu verhüten, welche sie zu befürchten haben würden, wenn es Gott gefallen sollte, ihn aus der Welt zu nehmen. Er bat den Pabst sowohl um seinen Rath in einem so wichtigen Punkte, als um sein Gebet, entschlossen, dem Wohl und der Ruhe seiner Reiche seinen eigenen Willen aufzuopfern.

Der Brief war den 18. Junii 1700 geschrieben und an den Herzog von Duceda, den Spanischen Gesandten zu Rom, gerichtet. Der König, sein Herr, schrieb auch an ihn mit eigner Hand und befahl ihm, jenen Brief, von welchem er eine Abschrift beilegte, dem Pabst im Geheim in die Hände zu liefern, und tiefes Stillschweigen darüber zu beobachten. Uride benachrichtigte davon den Cardinal Janson und der König bekam sogleich Nachricht davon.

Der Pabst wünschte über eine so wichtige Sache das Gutachten einiger Cardinäle zu hören. Er ließ daher drei von ihnen zusammen berufen, welche sich durch Verdienst, Tugend und Geschicklichkeit auszeichneten. Der eine war Spada, welcher ehedem Nuntius in Frankreich und nachher Sekretär gewesen war;

 der

der andere der Cardinal Albano, welcher wenige Monate nachher Innocenz dem XII. unter dem Namen Clemens II. nachfolgte; der dritte war der Cardinal Spinola - San - Cesareo. Als die Berathschlagung vorbei war, antwortete Se Heiligkeit dem König von Spanien, ertheilte ihm die seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Eifer für die Religion und das Wohl seiner Reiche gebührenden Lobsprüche und schloss, daß „er von dem Gutachten seines königlichen Raths nicht abweichen solle, da es sich auf das nothwendige Princip gründe, die Vereinigung und die vollkommene Erhaltung seiner Monarchie zu sichern."

Die bestimmte und gewisse Nachricht hievon, welche der König von dem Cardinal Janson erhielt, ließ keinen Zweifel übrig, daß das Vorhaben des Königs von Spanien einem von den Französischen Prinzen günstig sey. Indeß beharrte der König bei dem Entschluß, es bei den Verbindungen, welche er gemacht und durch den zweiten Traktat erneuert hatte, jetzt zu lassen, so viele Ursache er auch hatte, an der Treue seiner Bundsgenossen zu zweifeln, welche die Zögerung, die unaufhörlichen Hindernisse und der Widerstand gegen die Uebereinkunft über die zur Vollziehung des Traktats nöthigen Maasregeln jeden Tag verdächtiger machten. Der König wußte ferner, daß die Zuneigung des Volks in Spanien gegen einen Prinzen seiner Familie zunahm und nicht mehr verborgen war. Der Cardinal Portocarero rühmte sich dieser seiner Gesinnungen; er war mit Blecourt übereingekommen, ihn von allem zu benachrichtigen, was zu dem für Spanien so glücklichen Fortgang beitragen konnte. Nur wenige dachten noch daran, dem Kaiser beförderlich zu seyn. Unter diese kleine Zahl rechnete man den Marquis von Leganez und den Sekretär Ubilla.

Un-

Ungeachtet der Verbindung der vereinigten Provinzen mit Frankreich hatte der Resident von Holland zu Madrid, da er wegen einer persönlichen Klage von allen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war, des Nachts auf der Straße öftere Conferenzen mit Leqanez. Es war kein Englischer Minister mehr am Spanischen Hofe; Blecourt war also der einzige, um dem kaiserlichen Gesandten die Spitze zu bieten.

Im Juli 1700. bot Harrach dem König von Spanien 20000 Mann kaiserlicher Truppen an, zur Besatzung von Mailand, eben soviel für Neapel und eben soviel für Sicilien. Leere Versprechungen, deren Erfüllung unmöglich war. Kaum wurden sie gehört. Er mußte wahrnehmen, daß sie ein Gegenstand der Verspottung wurden. Er änderte seinen Ton, und um die Französische Parthei zu schwächen, breitete er aus: der König habe deutlich erklärt, daß er die Spanische Monarchie, wenn sie ihm für einen seiner Enkel angetragen werden sollte, ausschlagen würde. Er versicherte, Blecourt habe es ihm ausdrücklich gesagt zu Folge der Ordre, welche er empfangen hätte, es zu erklären.

Eine solche Rede blieb, ob sie gleich falsch war, nicht ohne Wirkung auf das Gemüth des Königs von Spanien; er hatte Portocarrero versprochen, einen Prinzen von Frankreich zum Thronfolger zu ernennen. Da der Cardinal in ihn drang, seinen Entschluß auszuführen, antwortete er: seine Ehre würde darunter leiden, wenn der König von Frankreich sich weigerte, seiner Wahl beizustimmen. Zu gleicher Zeit wiederholte er seine Ermahnungen an den Kaiser, um diesen von Genehmigung irgend eines Theilungsvorschlags abzuziehen. Er gab überdieß den Vicekönigen von Neapel und Sicilien, sowie dem Guvernör von Mailand Befehl, in ihren verschiedenen Staaten die

Truppen, welche der Kaiser dahin zu schicken willens war, anzunehmen. Nichts desto weniger versicherte der Spanische Gesandte in Frankreich, daß der König, sein Herr, keinen Nachfolger ernannt habe.

Die dringenden und unablässigen Gesuche der Königin verursachten diese Widersprüche in dem Benehmen des katholischen Königs, welcher durch seine öftern Krankheiten geschwächt war und die Annäherungen seines Todes fühlte, wiewohl er sich den August hindurch besser zu befinden schien als gewöhnlich. Harrach benutzte seine Schwäche und brachte es dahin, daß er sein Conseil nicht mehr befragte; allein wenige Tage nachher sagte dieser Fürst zum Herzog von Medina Sidonia: er wäre willens, dem Gutachten dieses Raths zu folgen und einen Prinzen Frankreichs zu seinem Thronfolger zu ernennen; übrigens könne er sich nicht entschließen, ihn nach Spanien zu berufen.

Seit diesem Geständnisse drang Sidonia mehr als je in Blecourt, ihm zu sagen, ob der König die ganze Erbschaft Spaniens für einen seiner Enkel annehmen würde, da die Verfügung des katholischen Königs, sobald er versichert wäre, daß sie nicht verworfen werde, ganz ausser Zweifel seyn würde.

Castel dos Rios, in Frankreich, hatte Befehl, sich von den Gesinnungen des Königs zu unterrichten.

Alle Meinungen in Spanien kamen hierin überein; die Clerisei, der Staatsrath, die Rechtsgelehrten alle erkannten die Rechte des Dauphin und wünschten einem seiner Söhne das Reich zugesichert zu sehen. Man hofte zu Madrid, der König von England würde der Verbindung nicht treu bleiben; und die ganze Nation wünschte es. Das Betragen des Residenten von Holland gab Veranlassung, sich damit zu schmeicheln,

cheln, seine Correspondenz mit dem Marquis von Leganez dauerte fort und oft conferirte er mit dem kaiserlichen Gesandten, ob er gleich Blecourt vom Gegentheil versicherte.

Harrach verlor den Muth nicht; er hofte noch eine Veränderung, und ungeachtet er durch sein Benehmen, seine Gespräche, seine Berichte an den Kaiser u. s. w. der Königin Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte, gründete er doch seine Hofnungen nicht nur auf den Einfluß, sondern auch überdieß auf die Treue dieser Fürstin. Sie bewirkte auch in der That einen Befehl an die Staatsräthe, sich zu versammeln, um sie von Seiten des Königs ihres Herrn vernehmen zu lassen, daß ihm die Partheilichkeit, welche sie für einen Prinzen Frankreichs zeigten, mißfiele. Auf diese Erklärung bestätigten sieben unter ihnen das zu Gunsten eines von den Söhnen des Dauphin gegebene Gutachten noch stärker.

Gegen das Ende des Septembers brachte eine neue Krankheit den König von Spanien aufs äußerste. Er empfing die letzten Sakramente der Kirche und man sagte im Geheim, daß er sein Testament zu Gunsten des Erzherzogs bestätigt, die Königin zur Regentin erklärt und einen Rath niedergesetzt hätte.

Im Anfang des Oktobers veränderte sich das Gespräch. Blecourt schrieb an den König, daß den Gerüchten in Madrid zufolge einer von den Söhnen des Dauphin zum Erben der Spanischen Krone ernannt worden sey, daß der Cardinal Portocarrero mit Standhaftigkeit und mit glücklichem Erfolg für einen Prinzen Frankreichs gearbeitet und die Entstehung eines entgegengesetzten Testaments, welches die Königin hätte erzwingen wollen, verhindert habe.

Das lange vorhergesehene Ereigniß kam. Karl den II., der unumschränkte Monarch so vieler Staaten, starb den 1. November 1700., und sein Tod verursachte bald nachher die allgemeine Verwirrung von ganz Europa.

In seinem Testament, welches den 2. Oktober vorher unterzeichnet war, erkannte er das Recht der Infantin, Maria Theresia, seiner Schwester, Königin von Frankreich und Mutter des Dauphin und das der Königin Anna, seines Vaters Schwester, und folglich das Recht des Dauphin an, welcher den Gesetzen seiner Reiche gemäß sein einziger Erbe seyn sollte. Um aber die Unruhe zu vermeiden, welche Europa durch die Vereinigung so vieler Staaten mit der Französischen Monarchie, deren einziger präsumtiver Erbe der Dauphin war, versetzt würde, berief Karl den Herzog von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin, an seine Stelle und ernannte ihn zum Erben aller seiner Königreiche und Herrschaften, ohne irgend einen Theil davon auszunehmen und ohne Zerstückelung. Er befahl allen seinen Unterthanen und Vasallen, ihn als ihren König und natürlichen Herrn anzuerkennen. Er wollte, daß bis zu der Ankunft dieses Prinzen zu Madrid und selbst bis zu seiner Majorennität, das Königreich durch ein Regierungscollegium eine Junta regiert würde, deren Mitglieder er ernannte nebst der Königin an ihrer Spitze.

Unmittelbar nach dem Tode des Königs von Spanien schrieb die Junta an den König, um ihm dieses Ereigniß bekannt zu machen; und der Spanische Gesandte erhielt den Befehl, Sr Majestät das Testament und das von der Königin und den Räthen, welche die Junta ausmachten, unterzeichnete Schreiben einzuhändigen.

Da man zu Madrid ungewiß war, ob der König die

die letzte Verordnung des katholischen Königs annehmen würde: so erhielt Castel dos Rios von der Junta den Befehl, im Fall der Weigerung von Seiten Sr Majestät denselben von Madrid abgeschickten Courier auf der Stelle nach Wien gehen zu lassen; da die Absicht des seeligen Königs gewesen wäre, seinen ganzen Nachlaß auf den Erzherzog überzutragen, wenn seine Verfügung in Frankreich nicht genehmigt würde.

Der König war damals zu Fontainebleau. Bei der Ankunft des Couriers theilte der Spanische Gesandte dem Minister, welchem der König die Besorgung der auswärtigen Geschäfte anvertraute, die eben empfangene Ordre mit und bat um eine besondere Audienz beim König. Ehe dieser die Stunde dazu bestimmte, wünschte er das Gutachten seines Raths zu hören und zu berathschlagen, was er über dieses ziemlich unerwartete und doch für die königliche Familie so wichtige Ereigniß zum Besten seines Reichs und zur öffentlichen Ruhe Europa's für einen Entschluß würde zu fassen haben.

Der Rath bestand aus dem Dauphin, welchen die Verfügung des Königs von Spanien hauptsächlich anging aus dem Grafen von Pontchartrain, dem Kanzler von Frankreich, aus dem Herzog von Beauvilliers, dem Chef des Finanzraths und Guvernör der königlichen Kinder von Frankreich, und aus dem Marquis von Torcy*), Staatssecretär im Fach der auswärtigen Geschäfte.

Es war leichter, die Folgen von der zu fassenden Entschließung vorauszusehen, als ihnen zuvorzukommen. Der König hatte sich verbindlich gemacht, jede Verfügung zu verwerfen, welche der König von Spanien über seine Monarchie zu Gunsten eines Prinzen von Frankreich treffen könnte, unter welchen Titel die

*) Der Verfasser selbst.

Acte auch ausgefertigt seyn möchte: Testament, Schenkung, jede Form, welche es auch war, litt keine Ausnahme. Handelte er nun gegen seine Verbindlichkeiten, so zog er sich den Vorwurf zu, das den Königen heilige Versprechen zu verletzen und überdieß war, wenn er dies nicht hielt, der Krieg unvermeidlich. Als er den Friedenschluß von Ryswyck beschleunigte, war seine Hauptabsicht dahin gegangen, seinen Völkern Zeit zu lassen, um sich nach einer langen Reihe von Kriegen, wieder zu erholen; wenn sie also kaum anfingen, einige Ruhe zu genießen, so würden sie sich genöthigt sehen, die Last eines neuen Kriegs zu erfahren, der sogleich allgemein werden würde; denn man konnte sich nicht schmeicheln, daß die benachbarten Fürsten Frankreichs, über seine Macht in Furcht gesetzt, es ruhig dulden würden, bis sich sein Ansehn so weit erstreckte, den Staaten der Spanischen Krone in der alten und neuen Welt unter dem Namen seines Enkels Gesetze zu geben.

Auf der andern Seite war zu bedenken, daß wenn der König die Verfügung des Testaments zu genehmigen verweigerte, dieselbe Acte die ganze Erbfolge auf den Erzherzog übertrug. Derselbe Courier, welcher nach Frankreich abgeschickt war, ging nach Wien; und die Spanische Nation würde nicht angestanden haben, den zweiten Sohn des Kaisers als ihren König anzuerkennen. Das Haus Oesterreich vereinigte denn doch zwischen Vater und Sohn die sonst für Frankreich so gefährliche Macht Karls des V. wieder. Der zu Ryswyck geschlossene Friede war nicht mehr gesichert, der Theilungstraktat reichte nicht hin, ihn zu behaupten.

Der Kaiser hatte die Unterzeichnung des Traktats hartnäckig verweigert, zu einer Zeit, wo er die Wirkung der Verbindungen Frankreichs mit England und Holland zu befürchten Ursache hatte. Seine Besorg-

nisse würden durch die geheimen Nachrichten, welche die Minister dieser beiden Mächte denen am Hofe zu Wien anvertrauet hatten, gehoben. Keine Rüstungen von ihrer Seite gaben ihm die geringste Veranlassung zu glauben, daß der König Wilhelm und die Republik Holland die Absicht hätte, die wegen der Staaten der Spanischen Krone getroffene Uebereinkunft mit den Waffen durchzusetzen. Der Kaiser würde, vollkommen gesichert, jetzt nicht angenommen haben, was er damals, als er die größte Ursach hatte, in Unruhe zu seyn, verweigert hatte.

Genehmigte der König das Testament nicht, so blieb ihm kein anderer Weg übrig, als auf die Spanische Erbschaft ganz Verzicht zu thun, oder den im Theilungstraktat für Frankreich bestimmten Antheil durch Krieg zu erobern.

Eine gänzliche Entsagung beraubte die Königlichen Prinzen ihrer rechtmäßigen Ansprüche, welche vom König Karl und von der Spanischen Nation anerkannt waren und bereicherte auf ihre Unkosten das Haus Oesterreich, welches gegen das Französische so feindlich gesinnt war, daß der Kaiser sich lieber der Gefahr hatte aussetzen wollen alles zu verlieren, als in die Theilung dieser ansehnlichen Erbschaft mit ihm zu willigen.

Wenn sich der König für den Krieg erklärte, um die mit England und Holland gemachten Verträge aufrecht zu erhalten, so war nicht zu zweifeln, daß er genöthigt seyn würde die Kriegslast allein zu tragen; auch mußte man noch überdieß gewärtig seyn, daß bald nach dem Anfang desselben diese Alliirten sich treulos mit seinen Feinden vereinigen und sich der Vollziehung eben des Traktats, dessen Verbindlichkeiten er zu verletzen befürchtet hatte, entgegensetzen würden.

Der

Krieg war zur Aufrechthaltung derselben nothwendig. Er war aber Frankreich nicht nur beschwerlich, sondern war auch ganz ungerecht. Was hatte man für Grund, ihn Spanien zu erklären? Unter welchem Titel sollte man sich eines Theils seiner Staaten bemächtigen? Welches Unrecht hatte sein letzter Oberherr Frankreich zugefügt, indem er einen seiner Prinzen zum Universalerben anerkannte? Und womit beleidigte ihn die Spanische Nation, wenn sie sich unterwarf und nach dem gerechten Willen ihres Königs bequemte? Sie ergab sich ihm ohne Ausnahme; Frankreich würde sie, hätte es sie zurückgewiesen, als Feindin angesehen haben, aus keinem andern Grunde, als weil es ihm für sein Interesse vortheilhafter schien, nur einen Theil der Spanischen Monarchie an sich zu ziehen, wozu er durch nichts befugt war als durch einen Traktat, dessen wesentliche Punkte von seinen Alliirten schon verletzt worden waren.

Wenn der Krieg unvermeidlich war, so mußte man ihn führen, um die gerechteste Sache zu vertheidigen, und dieß war gewiß die des Testaments; da der König von Spanien seine natürliche Erben wieder auf den Thron gerufen hatte, von welchem sie durch seine Vorfahren unrechtmäßiger Weise waren ausgeschlossen worden.

Man hatte Ursach zu glauben, daß Spanien, ungeachtet der Unordnung seiner Finanzen, noch nicht ausser Stande seyn würde, Frankreich zu unterstützen, wenn es sich der Theilung seiner Staaten widersetzte. Spanien lieferte zu seiner Vertheidigung feste Plätze, Häfen, deren Lage den Handel Frankreichs befördern und den seiner Feinde beeinträchtigen konnte. Man

konnte

konnte sich schmeicheln, daß Indien dazu nicht wenig behülflich seyn würde.

Der Staatssekretär unterstützte den Rath welchen er dem Conseil vortrug, das Testament anzunehmen, mit allen diesen Gründen.

Der Herzog von Beauvilliers, welcher nach ihm das Wort nahm, schloß, man solle es bei dem Theilungstraktat bewenden lassen, weil er überzeugt sey, daß der Krieg, die nothwendige Folge der Annahme, den Untergang Frankreichs verursachen würde.

Der Kanzler faßte im einzelnen die verschiedenen Vortheile auf, welche man sich von der einen und von der andern Seite zu versprechen hatte; er setzte sie deutlich und wechselseitig auseinander; wiederholte die Unannehmlichkeiten, welche ein jeder von diesen Wegen nothwendig mit sich führte; so daß er, ohne über eine so wichtige Frage, deren Entscheidung nach dem Erfolg entweder allgemein gebilligt oder getadelt werden würde, einen Ausspruch zu wagen, damit schloß: der König, welcher heller sähe als seine Minister, könne seiner Einsicht zufolge allein erkennen und entscheiden, was seinem Ruhme, seiner Königlichen Familie und dem Wohl seines Reichs und seiner Unterthanen am zuträglichsten wäre.

Der Dauphin sprach wenig und stimmte, ohne Anstand zu nehmen, für die Annahme des Testaments, mehr darauf bedacht, seinen zweiten Sohn über die ganze Spanische Monarchie regieren zu sehen, als selbst von den Königreichen Neapel und Sicilien unumschränkter Herr zu seyn.

Der König that den Ausspruch und wollte, daß sein gefaßter Entschluß, das Testament anzunehmen, einige Tage geheim gehalten würde.

Die Geschichtschreiber der letzten Zeit haben fälschlich vorgegeben, die Frau von Maintenon sey in dem Rathe gegenwärtig gewesen und habe ihre Stimme gegeben.

Der Spanische Gesandte wurde endlich zu einer besondern Audienz, welche ihm der König in seinem Cabinet gab, vorgelassen und hatte die Ehre, Sr Majestät das Testament des seeligen Königs von Spanien, nebst dem Schreiben der Junta, welches von der verwittweten Königin und den Ministern, aus welcher dieser Rath bestand, unterzeichnet war, einzuhändigen.

Der König eröffnete ihm seinen gefaßten Entschluß; befahl ihm aber, weil er nicht eher erklärt werden sollte als bis der König nach Versailles zurückgekehrt seyn würde, an, ihn noch einige Tage geheim zu halten. Um aber die Zurücksendung des von Madrid gekommenen Couriers nicht zu verspäten, ließ er schon den Tag darauf dem Gesandten das an die Junte ausgefertigte Schreiben einhändigen.

Als der Entschluß des Königs, das Testament anzunehmen, öffentlich bekannt wurde, erregte er in Europa die vorausgesehene Bewegung. Die Krone Spaniens, auf das Haus Frankreich übergetragen, war eine von den größten Begebenheiten, welche sich seit mehrern Jahrhunderten ereignet hatten, und konnte die geschickteste Veranlassung geben, den allgemeinen Krieg auf der Stelle zu erneuern. Indeß wünschte der König, den Frieden zu erhalten und trug deshalb Sorge, ausserhalb seines Königreichs Bündnisse zu schließen, während er im Innern seine Befehle gab, um den Mächten, welche sich gegen ihn und den König, seinen Enkel, erklären würden, eine hinreichende Kriegsmacht entgegen zu setzen.

Er

Er unterhandelte daher mit dem König von Portugal, mit den Herzogen von Savoyen und Mantua, welcher leztere den Truppen des Königs die Besetzung der Stadt Mantua überließ.

In Deutschland waren seine Alliirten die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, von Sachsen-Gotha und der Bischoff von Münster. Auch der Kurfürst von Sachsen, König von Polen, war bereit, der Verbindung beizutreten, wenn sich die Lage Europa's änderte.

Der zuverläßigste und mächtigste unter den Alliirten des Königs in Deutschland war der Kurfürst von Baiern, damals Guvernör der Spanischen Niederlande Er zog auch seinen Bruder, den Kurfürsten von Cölln in dieses Bündniß. Diese beiden Fürsten, Oheime des Königs Philipp V. widmeten sich ganz der Vertheidigung seines Rechts und troz des Verlusts ihrer Staaten und ihrer Würden, beharrten sie mit Standhaftigkeit bei der einmal ergriffenen Parthei, als der gerechtesten.

Der König von Großbritannien und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, über den Bruch des Theilungstraktats eben so beleidigt als wenn sie die Verbindlichkeiten desselben treu beobachtet hätten, schwankten indeß, welche Parthei sie ergreifen wollten. Nach bittern Klagen erkannten die Holländer, zum Vortheil, für ihren Handel den König von Spanien an. Ungewiß über die Alliirten und die Mittel, welche sie haben würden, um jezt, wo sie die Ruhe am nöthigsten hatten, einen neuen Krieg auszuhalten, unterhielten sie das folgende Jahr hindurch eine trügerische Unterhandlung, welche sich erst endigte, als Furcht und Eifersucht über die Macht und neue Gewalt Frankreichs den König von England und

die Republik Holland endlich mit dem Hause Oesterreich vereinigte und in der Absicht, ihr Interesse zu befördern, der berühmte Traktat, die große Allianz genannt, den 7. Sept. 1701. durch die Minister des Kaisers, des Königs von Großbritannien und der Generalstaaten der vereinigten Provinzen im Haag unterzeichnet wurde.

Schon war die Kriegsflamme in Italien ausgebrochen. Der Prinz von Vaudemont, Guvernör von Mailand hatte, so wie die Guvernörs aller übrigen Staaten der Spanischen Krone, dem letzten Willen des verstorbenen Königs Karls II. Gehorsam geleistet. Auf das Gesuch des Prinzen von Vaudemont hatte der König ein Corps Truppen zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand abgeschickt. In der Folge ließ er eine starke Armee in diesen Staat einrücken, über welche der Herzog von Savoyen zum Generalissimus ernannt wurde. Auch der Kaiser ließ von seiner Seite seine Armee in Italien einmarschiren. Wäre die Treue des Fürsten, welcher die Französische Armee commandirte, seiner Tapferkeit gleich gewesen, so würden Frankreich und Spanien Ursach gehabt haben, sich von diesem Kriege den glücklichsten Erfolg zu versprechen.

Der Kaiser hielt sich im ersten Jahre allein *). Der im Haag unterzeichnete Traktat gab ihm Versicherung einer baldigen Unterstützung; allein um die Wirkung von den Versprechungen des Königs Wil-

*) Im Jahr 1701. nahm der Prinz Eugen den Posten von Crepi weg und blieb Herr des ganzen Landes zwischen der Etsch und der Adda. Der Herr von Catinat erlitt mehrere Nachtheile. Das Treffen von Chiari, welches den 1. Sept. geliefert wurde, war für Frankreich unglücklich.

Wilhelm zu spüren, mußte das englische Parlament in die Erfüllung der vom König übernommenen Verbindlichkeiten einstimmen.

Es trift selten, daß die englische Nation übereinstimmend denkt. Damals war die Erbitterung zwischen den beiden Partheien der Wighs und der Torys sehr heftig. Der König von Großbritannien begünstigte die erstern und vertrauete ihnen die Würden und die vornehmsten Aemter an. Auf ihre Stimmen im Parlament konnte er sichere Rechnung machen; aber etwas anders war es, eine Nation, welche von den Beschwerden des vorigen Kriegs ermüdet war und den Nachtheil fühlte, welchen ihr Handel dadurch erlitten hatte, zum Krieg zu bewegen. Vielleicht würde man denen, auf welche die Last der Kriegsauflagen fiel, umsonst vorgestellt haben, daß Europa in Gefahr wäre, sich unverzüglich unterdrückt zu sehen, wenn das gerechte Verlangen, seine Freiheit zu behaupten nicht die Fürsten und die Stände vereinige, sich den weiten Planen des Königs entgegen zu setzen. Die ehemalige Einbildung von der Universal-Monarchie setzte die Engländer weniger in Bewegung als die Furcht vor den Auflagen, welche sie im Fall eines neuen Kriegs zu zahlen genöthigt seyn würden.

Aber ein neues Ereigniß, der Tod des Königs Jakob II. von England und besonders die Entschließung des Königs, den Prinzen von Wallis als König von Großbritannien anzuerkennen, änderte die Gesinnungen, welche ein großer Theil der Nation für die Erhaltung des Friedens zeigte. Die Meinungen der verschiedenen Partheien vereinigten sich wieder. Die Engländer hielten es alle einstimmig für die kränkendste Beleidigung von Seiten Frankreichs, daß es sich das Recht anmaßen wollte, ihnen einen König zu

 geben

geben zum Nachtheil dessen, welchen sie selbst ernannt und seit mehrern Jahren anerkannt hatten.

Der König von England benutzte diese allgemeine Stimmung, und behandelte in der Rede, welche er im Parlament hielt, die Anerkennung des Prinzen von Wallis nicht nur als die größte Beschimpfung, welche man seiner Person und der Nation anthun könne, sondern auch als einen Akt, welcher die protestantische Religion, die gegenwärtige und zukünftige Ruhe und das Wohl Englands gleich stark angehe.

Der König Wilhelm vergaß nicht, die Gefahr zu vergrößern, welcher der Handel Englands in seinen Hauptzweigen durch die Vereinigung Spaniens mit Frankreich ausgesetzt würde.

So dem Geist der Engländer schmeichelnd erhielt dieser Fürst von Seiten der beiden Häuser Versicherungen des Unwillens gegen Frankreich, des Eifers für die Erhaltung der Ruhe und der Freiheit Englands sowohl als ganz Europa's, und des emsigen Bestrebens, die Rechte des Hauses Oesterreich zu unterstützen, als das einzige Mittel, die allgemeine Ruhe fest zu begründen.

Auch erlangte er die nöthigen Subsidien, um einen Krieg anzufangen und auszuhalten, welchen er in Vorschlag gebracht hatte und den die Nation als unvermeidlich anzusehen bewilligte, fest entschlossen, „keinen Frieden zu machen, bis sie Genugthuung empfangen hätte für die große Herabsetzung, welche ihr durch die Anerkennung des vermeinten Prinzen von Wallis zugefügt worden wäre."

Um diesen Krieg zu befördern, beschlossen die Gemeinen, 40,000 Mann zu dem Antheil, welchen der König von Großbritannien der großen Allianz zuführen sollte, und 40,000 Matrosen für die Flotte zu werben

ben und zu unterhalten. Ueberdieß verlangte der König noch 10,000 Mann, welche ihm zu einer Landung bewilligt wurden.

Während sich gegen Frankreich so mächtige Feinde versammelten, empfing es von Spanien nur wenig Hülfe, da dies Land seit lange geschwächt war und durch ungeheure aber zur Erhaltung der verschiedenen Theile einer seit einer langen Reihe von Jahren übelbeherrschten Monarchie nöthige Unkosten aufrecht erhalten werden mußte.

Der Anfang des Kriegs war für Frankreich glücklich und der Feldzug von 1703 verbreitete seinen Ruhm in Deutschland. *) Breisach ergab sich dem Herzog

S 2 von

*) Die Hauptunternehmungen in den Jahren 1702. und 1703. waren folgende:

Im Jahr 1702. drangen die Kaiserlichen in das Herzogthum Mirandola ein. Der Prinz Eugen überfiel Cremona und wurde noch an demselben Tage, den 1. Februar daraus vertrieben: der Marschall von Villeroi wurde dabei zum Gefangenen gemacht. Der Herr von Vendome nöthigte den 24. Mai den Prinzen Eugen, die Belagerung von Mantua aufzuheben und schlug den 26. Jul. den General Visconti zu Santa Vittoria. Albergoti nahm Reggio und Modena ein. Beide Theile schrieben sich in der Schlacht von Luzara, welche den 15. August geliefert wurde, den Sieg zu. Der Herr von Vendome nahm Luzara und Guastalla in Besitz. In Flandern nahmen die Feinde den 23. Sept. Venlo, den 8. October Ruremonde und den 23. desselben Monats die Citadelle von Lüttich. In Deutschland übergab der Herr von Blainville Kaiserswert, den 13. Junii. Der Herzog von Baiern überfiel Ulm, den 8. Sept. Der Herr von Melac übergab den 11. Sept. Landau. Den 11. October nahm der Herr von Villars Neuburg weg und schlug die Kaiserliche Armee zu Friedlingen gänzlich. Den 20. October hob der Prinz

von Burgund. Der Marschall von Tallard nahm darauf Landau weg und schlug bei Speier die feindliche

Prinz Friedrich von Brandenburg die Belagerung von Rheinsberg auf. Der Graf von Tallard nahm den 25. October Trier ein und den 6. November die Stadt und Schloß Traerbach. Unsere Truppen rückten den 3. December in Nancy ein. Der Graf von Chateau — Renaud erlitt den 22. October eine gänzliche Niederlage, durch den Herzog von Ormond, in dem Hafen von Vigo, wohin er die Kauffartheischiffe von Mexico geführt hatte.

Im Jahr 1703. nahmen die Feinde wieder Rheinsberg weg, den 9. Febr. Der Marschall von Tallard ließ den 25. Februar die Belagerung von Traerbach aufheben. Der Marschall von Villars bemächtigte sich Offenburgs, Rastadts und der Schanzen, welche die Feinde an der Quinche hatten. Den 9. März eroberte er das Fort Kehl. Der Kurfürst machte sich zum Herrn von Neuburg an der Donau, den 3. Februar. Er schlug die Feinde den 11. März bei Passau, den 23. bei Burglenfeld, bemächtigte sich den 8. April Regenspurgs und wurde den 11. Mai zu Dutlingen vom Marschall von Villars eingeholt. Der Kurfürst nahm den 18. Juni Kufstein und den 26. Inspruck. Der Herr von Vendome durchbrach den engen Paß zwischen den Gebirgen am Eingange in das Tridentinische Gebiet, den 26. Juli. Den 27. Juli eroberte der Herr von Vaubecourt Basello. Der Herr von Legal zerstreute ein Detachement des Prinzen von Baden, den 30. Juli. Der Marschall und der Kurfürst schlugen, den 20. Sept., den Grafen von Stirum zu Hochstet aufs Haupt. In den Niederlanden eroberte der Marschall von Villeroi Tongres mit Sturm, den 10. Mai. Marlborough nahm den 15. Mai Bonn und den 26. Juni Huy ein. Die Schlacht zu Ekeren, welche den 30. Juni geliefert wurde, war für die Franzosen vortheilhaft. Den 27. Sept. nahmen die Feinde Limburg und den 17. December die Stadt Gueldern weg. Der Herr von Vendome schlug den General Visconti. Der Herzog von Bur

che Armee unter der Anführung des Prinzen von Hessencassel, des nachherigen Königs von Schweden.

Im folgenden Jahre änderte sich die Lage der Dinge*). Der unglückliche Erfolg der Schlacht bei Hochstet

Burgund eroberte Altbrisach den 6. Sept. Der Prinz von Hessen wurde vom Marschall von Tallard besiegt, welcher darauf Landau weynahm. Die Kaiserlichen erhielten Bamberg in ihre Gewalt, den 30 Nov. Die Englischen und Holländischen Flotten wurden durch die Franzosen mehrmals geschlagen.

*) In diesem Jahre 1704. hatte der König von Spanien anfangs einige Vortheile gegen den König von Portugal, welcher ihn aber nachher wieder zurückschlug. Die Englische Flotte bemächtigte sich Gibraltars den 4. August. Der Herr von Vendome machte sich zum Herrn der Staaten des Herzogs von Modena, welcher sich mit dem Kaiser verbunden hatte. Die Kaiserlichen nahmen die Staaten des Herzogs von Mirandola in Besitz, welcher mit Frankreich einen Vertrag schloß. Der Großprior von Vendome eroberte den 10. April Novere, und der Herr von Feuillade den 12. Juni die Festung Suze. Gegen das Ende des vorigen Jahres hatte er ganz Savoyen bis auf Montmelian, weggenommen. Den 20. Juli eroberten die Franzosen in Italien noch Verceil, die Stadt Yvrea und Sensano. In Deutschland nahm der Kurfürst den 9. Januar Passau und Marlborough den 2. Juli Donauwert in Besitz. Den 13. August wurde die Schlacht bei Hochstet geliefert. Eugen und Marlborough erfochten daselbst einen vollkommnen Sieg über die Französischen und Baierischen Armeen. Der Herr von Tallard wurde gefangen genommen. Die Feinde gewannen mehr als 80 Meilen Landes. Sie eroberten den 23. November Landau, den 19. November Traerbach und den 29. October Trier.

Im folgenden Jahr 1705. nahmen die Franzosen in Italien Villefranche in Besitz, den 7. Februar und den

fiel zwang den Kurfürst von Baiern mit der Armee des Königs, welche er commandirte, über den Rhein zurückzuzupassiren. Sein Land wurde die Beute seiner Feinde.

Nach seiner Zurückkunft in die Niederlande, wo er des Königs von Spanien Generalvikarius war, war er zwei Jahre darauf zu Ramilly nicht glücklicher, und die merkwürdige Niederlage der königlichen Armee, im Mai 1706. lieferte die Niederlande den Feinden Frankreichs und Spaniens in die Hände.*).

Die

den 3. April die Festung; den 11. Mai Mirandolo, den 28. Juli Chivas. In der Schlacht von Cassano, den 16. August, blieb das Schlachtfeld den Franzosen. Den 23. October eroberten wir Soncino, und den 11 December fiel Montmelian in die Hände der Feinde. In Spanien wurde der Marschall von Tesse genöthigt, die Belagerung von Gibraltar aufzuheben, and die Portugiesen eroberten im Mai Salvaterra, Valentia, Alcantara und Albuquerque. Gironne erklärte sich den 4. October für den Erzherzog. Ihm ergab sich auch Barcellona den 9. October. Der Marschall von Villars eroberte den 3. Juli die Linien von Weissenburg. Homburg ergab sich dem Marquis von Conflans. Der Prinz von Baden eroberte die Linien von Hagenau, den 28. Sept. und zog den 5. October in die Stadt ein. In Flandern eroberten die Feinde die Linien von Vignemont, und nahmen Tillemont und Leuve weg. Der Kurfürst nahm den 25 November Diest in Besitz.

*) Während des Feldzugs vom Jahr 1706 verlor man in Spanien Villareal den 8 Januar und den 16. April Alcantara. Den 12. Mai hob man die Belagerung von Barcellona auf. Catalonien wurde dem Erzherzog geöffnet. Die Portugiesen eroberten Ciudad Rodrigo und Albuquerque. Die Feinde nahmen den 30. Juni von Carthagena und den 8 Juli von Salamanca Besitz, zogen in Madrid ein und riefen daselbst den Erzherzog

zum

Die Unglücksfälle waren dadurch noch nicht geendigt. Die übelunternommene und übelausgeführte Belagerung von Turin gab dem Prinzen Eugen Zeit, dem Herzog von Savoyen zu Hülfe zu eilen. Die Armee des Königs zog sich, als sie geschlagen worden war, in ihren Verschanzungen, nach Dauphiné zurück. Man willigte in die Bedingungen einer vom Prinzen Eugen entworfenen Capitulation, um die in Italien übrig gebliebenen Truppen nach Frankreich zurückzuführen, welche in der Schlacht, die der Graf von Medavi über die Kaiserlichen unter der Anführung des Prinzen von Hessencassel gewann, eben damals, als man durch eine Kapitulation ihren Abzug aus Italien sichern und letzteres der Armee des Kaisers überlassen wollte, den Sieg über dieselbe erfochten hatten.

zum König aus. Den 4. September eroberten sie Alicante. Carthagena nahm man ihnen wieder ab den 18. November. Die Inseln Yvica und Majorca unterwarfen sich dem Erzherzog. Den 14. December eroberte man von den Portugiesen Alkantara wieder. In Flandern verloren wir durch die für Frankreich höchst unglückliche Schlacht von Ramilly, welche den 23. Mai geliefert wurde, Löwen, Brüssel, Mecheln, Lüttich, Bruges, Gand, Antwerpen, Oudenarde, Ostende, Menin, Ath u. s. v. In Italien eroberten wir anfangs die Festung Nice, den 4. Januar, und gewannen das Treffen von Calcinato, den 9. April. Nachher aber hoben wir die Belagerung von Turin auf, den 7. Sept.; unsere Linien wurden erstiegen durch den Prinz Karl, und wir verloren das Gebiet Modena, Mantua, Mailand, Piemont, und endlich das Königreich Neapel. In Deutschland hatten wir einige Vortheile; wir eroberten den 2. Mai Drusenheim, den 11. Mai Hagenau, und den 30. Jul. die marggräfliche Insel.

Nicht glücklicher war der König von Spanien. Die Ankunft einer Englischen Flotte vor Barcellona hatte ihn genöthigt, die Belagerung dieser Stadt, worin sich der Erzherzog eingeschlossen hatte, eilig aufzuheben; Er war, da er nirgends einen freien Rückzug in sein Königreich fand, gezwungen, durch Frankreich dahin zurückzukehren.

Der König ertrug so viele Ereignisse, so abwechselnd im Glück, dessen seine Waffen sonst gewohnt waren, mit Standhaftigkeit. Es hatte einigen blendenden Anschein, dieses alte Glück werde zurückkehren, als im Anfange des Feldzugs 1708 *) der Herzog von Bur-

*) In den Jahren 1707 und 1708 machte man folgende Operationen: Im Jahr 1707 räumten unsere Truppen die ganze Lombardie. Den 2. Juli eroberten die Feinde Capua, den 8. Neapel und dann auch den ganzen Rest des Königreichs; den 30. Sept. Gaete, den 13. October das Schloß Suze, und den 21. December Orbitello. Der Marschall von Berwick gewann die Schlacht von Almanza den 25. April und den 3. Mai eroberten wir Requena, Valencia und die andern Städte dieses Königreichs; den 25. Mai Saragossa, den 27. Mai Serpa, den 10. Juni Alcira, den 7. Juli Mequinenza, den 7. August Mouçon, Pulcerda und ganz Cerdagne; den 4. October Ciudad-Rodrigo, den 13. October die Stadt Lerida und den 12 November das Schloß. Die Feinde hoben den 22. August die Belagerung von Toulon auf. Der Marschall von Villars überfiel die Linien von Stolhoffen den 22. Mai, bemächtigte sich des Herzogthums Wirtemberg, foderte Brandschatzungen bis jenseits der Donau, nahm Schorndorf ein, schlug den General Jances und machte ihn zum Gefangenen; aber der Kurfürst zwang ihn, den Rhein zurückzupassiren. Zur See hatten wir mehrere Vortheile.

Im Jahr 1708. eroberten wir Gand, Bruges und Plassendal. In dem Treffen von Oudenarde den 11. Jul. trugen die Feinde den Vorzug avon. Die belagert

Burgund, welcher die Armee Sr Majestät commandirte, die Stadt Gand überfiel; aber die Hofnung zu glücklichen Fortschritten während dieses Feldzugs verschwand durch die höchstwichtige Schlacht von Oudenarde, die eben so unglücklich ablief, als sie übel beschlossen worden war; eine traurige Wirkung der Eifersucht zwischen den Hofmännern eines jungen Fürsten und dem General, welcher die Armee unter ihrer Aufsicht commandirte.

Durch dieses Ereigniß verlor Spanien alles, was es noch in den Niederlanden besaß, nur Luxenburg, Mons und Niewport ausgenommen. Es würde überdieß die Folge gehabt haben, daß sich Frankreich den härtesten Bedingungen hätte unterwerfen müssen, um einen nöthig gewordenen Frieden zu erlangen, wenn nicht Gott den König geschützt und nachdem er ihn gedemüthigt hatte, seine Feinde verblendet hätte.

Obgleich sich bei jeder Prüfung sein Muth zeigte, so fühlte er doch innerlich den gerechten Schmerz über die Verlängerung eines Kriegs, unter dessen Last seine Unterthanen seufzten. Mehr ihr Unglück als seinen Ruhm zu Herzen nehmend hatte er, um es zu enden, verschiedene Mittel angewandt, eine Unterhandlung anzufangen.

Sich an Holland zu wenden, hielt man allgemein für den einzigen Weg, zum Frieden zu gelangen; und die-

gerten den 22. August Lille, und eroberten sie den 23. October, und den 8. December die Citadelle. Den 30. December nahmen die Alliirten Gand wieder weg. Die Engländer bemächtigten sich den 15. August Sardiniens und den 29. September Port-Mahon. Der Herzog von Savoyen eroberte die Schanzen von Exiles, von Fenestrelles und von Perauze. In Spanien hatten wir einiges Glück.

diesen hatte man seit 1706. verfolgt. Schon mehrere Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich waren dieser Republik gemacht worden. Der glückliche Erfolg davon stellte auch sogleich den Frieden wieder her, aber von diesem wird nichts gehört, wenn er nicht durch den Sieg unterstützt wird.

Die nach so vielen widrigen Begebenheiten gemachten Versuche brachten statt aller Antwort die Wirkung hervor, daß die Holländer an ihre Alliirten unzertrennlich gebunden, als eine Präliminärbedingung und als die Basis des zu machenden Traktats foderten, daß Spanien mit allen seinen Staaten, in der alten wie in der neuen Welt, dem Hause Oesterreich zufiele: daß die Republik Holland, durch die Unternehmungen Frankreichs immer beunruhigt, zu ihrer Sicherheit und ihre gerechten Besorgnisse zu heben, in den Niederlanden eine hinreichende Grenzmauer bekäme; daß der Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich gesichert und die zu Ryswyck über diesen Punkt zugestandenen Vortheile noch vermehrt werden sollten.

Wäre man über diese Präliminärartikel ins Reine, dann könnte man über die übrigen Friedensbedingungen unterhandeln.

Diese gebieterischen Foderungen wurden durch die Reden der Feinde Frankreichs unterstützt. Ihre gewöhnliche Rede war: man dürfe seinen Kunstgriffen nicht trauen, müßte sich vor seinen Fallstricken hüten; ein dauerhafter Friede, wie ihn Europa zur Sicherung seiner Ruhe und seiner Freiheit wünschen müßte, würde nie nach den Geschmack der Franzosen, und nie die wahre Absicht ihres Königs seyn; er habe keine andere, als eine mächtige Ligue, deren vorzügliche Macht auf dem Einverständniß in allen ihren Theilen beruhe, zu trennen; noch einige Jahre Krieg, sagte man, und das

so

so furchtbare Frankreich wird nicht mehr zu fürchten seyn.

Diese Reden und die Härte der von den Feinden gemachten Bedingungen schienen den meisten in Frankreich lauter Erdichtungen, durch deren Verbreitung man das Volk täuschen und bewegen wolle, das Ungemach des Kriegs geduldig zu ertragen.

Aber endlich ließ sich die Wahrheit einsehen. Der Graf von Bergheick, Intendant der Niederlande für den König von Spanien, hatte nach dem Treffen von Ramilli, eine Art von Unterhandlung angefangen mit Van der Dussen, Pensionär der Stadt Tergow. Der König hatte sie gebilligt und der Präsident Rouille, welcher damals von Sr Majestät an den Kurfürst von Baiern mit Ordern versehen war, war zu dem Geheimniß zugelassen worden. Man theilte es dem Herrn Hennequin, Echevin von Rotterdam, mit, dessen gute Gesinnungen für den Frieden sich bei andern Gelegenheiten, vorzüglich bei den Frieden zu Ryswyck, gezeigt hatten. Er bekam Befehl, den Pensionär von Holland mit den Bedingungen bekannt zu machen, welche der König, um den Krieg zu endigen, eingehen würde. Man konnte jetzt glauben, daß die Ereignisse vom Jahr 1706. über die zwischen dem König Philipp und dem Erzherzog zur Ruhe Europa's zu machende Theilung entscheiden würden.

Der erste, genöthigt, Spanien zu verlassen, behauptete noch die Königreiche Neapel und Sicilien; man meinte, er würde sich mit diesen und den übrigen Staaten der Spanischen Krone in Italien begnügen und Spanien dem Erzherzog überlassen, der für jetzt Besitzer desselben war. Die Unfälle des Kriegs begünstigten diese Theilung.

Im folgenden Jahre war sie nicht mehr an ihrer Stelle. Die Truppen des Kaisers fielen in das Königreich

reich Neapel ein und bemächtigten sich desselben ohne Mühe, während in Spanien der Herzog von Berwick das Treffen von Almanza gewann und, ausser Catalonien, alle Provinzen dieses Königreichs wieder in die Gewalt seines rechtmäßigen Königs brachte.

Von Seiten Italiens besaß der König Philipp nichts mehr, als Sicilien und die an der Küste von Toscana gelegenen Plätze. So war der Plan zum Frieden, welcher der Lage der Dinge im Jahr 1706. gemäs war, im Jahr 1707 nicht mehr schicklich. Allein dieser Fürst konnte als Herr von Westindien den Holländern große Handelsvortheile zugestehen und vielleicht überlegenere, als sie von dem Hause Oesterreich empfangen konnten. Ein so merkliches Interesse schien ein geschicktes Mittel zu seyn, sie zum Frieden geneigt zu machen.

Der Herr Menager, Deputirter der Stadt Rouen bei dem Handelsrath, in allem, was den Westindischen Handel betraf, wohl unterrichtet, hatte zufolge der Kenntniß, welche ihm sein Aufenthalt in Spanien verschafft hatte, einen Plan entworfen und behauptete, es wäre, wenn man seinen Ideen nachkäme, leicht, ohne Spaniens Nachtheil und mit seiner Bewilligung den Handel aller Nationen von Europa in der neuen Welt zu sichern. Der König fand diesen Plan gut; und als Menager Gelegenheit bekam, besonderer Geschäfte wegen nach dem Haag zu gehen; so erlaubte er ihm, denselben einigen der Vornehmsten der Republik Holland mitzutheilen.

Er zeigte ihn dem Pensionaire Heinsius, dem Baron von Duyvenvoorden und Van der Dussen; aber wenn sie auch günstig darüber geurtheilt und es als ein Glück für ihr Vaterland angesehen hätten, sich um die Genehmigung desselben zu bemühen: so wür-

würde doch der mißglückende Feldzug von 1708. alle Hofnung zum Frieden zerstört haben.

Indeß wurde die Wiederherstellung desselben Frankreich täglich nöthiger. Der König, Vater seiner Unterthanen, hielt sich mehr verpflichtet, ihnen Ruhe zu verschaffen, als auf Unkosten ihres Blutes die unnütze Bemühungen, seinen Enkel auf den Spanischen Throne zu schützen, fortzusetzen. Der Staat, welcher durch die künftighin unerträglichen Kriegskosten erschöpft war, konnte sich von so vielen unglücklichen Begebenheiten nicht anders erholen als durch den Frieden, und dieser war je schneller je besser.

Der von Menager vorgeschlagene Handelsplan hätte zur Einleitung einer Unterhandlung dienen können; aber er fand kein Gehör, sobald es sich zeigte, daß er die Bedingung, dem König Philipp V. die Krone Spaniens und Indien zu überlassen, als Grundlage festsetzte. Man mußte es daher auf andern Wegen versuchen.

Ungefähr zwei Jahre vorher kam ein Resident des Herzogs von Hollstein-Gottorp bei den Generalstaaten, aus eigenem Antrieb und ohne irgend eine Vollmacht nach Versailles. Er stellte sich dem königlichen Minister der auswärtigen Geschäfte vor und erbot sich, durch unverdächtige Mittel es im Geheim dahin zu bringen, daß die Vorschläge, wie sie Se Majestät zur Beförderung des Friedens für zuträglich hielten, durchgehen sollten. Sein guter Wille wurde gelobt, aber ehe man davon Gebrauch machte, verlangte der König, man solle ihm, wenn man ihn nach dem Haag zurückschickte, blos den Auftrag geben, dem Pensionair bekannt zu machen, daß Se Majestät beistimmten über die Grundlage der Bedingungen, welche seine Feinde für Präliminarartikel ausgeben, zu unterhandeln; es wäre nun nöthig, daß man über einen Ort übereinkäme, wo man

man im Geheim conferiren könne, und daß für den vom König dazu abzuschickenden Minister ein Paß ausgestellt würde.

Man traf mit diesem Residenten, welcher Pettekum hieß, die Verabredung eine Correspondenz mit ihm zu unterhalten, welche das Wohl der Geschäfte und sein Eifer für den Frieden foderten. Er reiste nach dem Haag zurück und entledigte sich der Aufträge, welche er erhalten hatte, als der Graf von Bergheick gegen das Ende des Januars 1709. von Mons nach Versailles kam und dem König von den geheimen Instruktionen, welche der katholische König ihm mit dem Befehl überschickt hatte, sie Sr Majestät mitzutheilen, Bericht abstattete.

Diese Instruktionen, welche dieser Fürst mit eigener Hand geschrieben hatte, enthielten eine weitläuftige Vollmacht, alle Bedingungen, welche sie zur Sicherheit ihres Handels forderten, darzubieten. Er machte Heinsius und Van der Dussen damit bekannt und die gemeinschaftliche Antwort beider wurde auf der Stelle durch einen gewissen Lamberg, den sie dahin abschickten, nach Mons gebracht. Sie enthielt: „die Vorschläge, welche Bergheick zu thun habe, würden Gehör finden, wenn er Vollmacht hätte, Spanien und Indien an das Haus Oesterreich abzutreten, als die erste und nöthige Friedensbedingung."

Ein Minister des Königs von Spanien konnte eine Unterhandlung, deren erster Artikel war, in die Entthronung seines Herrn zu willigen, nicht weiter verfolgen. Bergheick brachte die Vortheile zur Sprache, welche die Holländer für ihren Handel finden würde, wenn sie mit dem König von Spanien in eine Unterhandlung träten, und sagte zu Lamberg, er habe eben jetzt wirklich von diesem Fürsten Vollmacht erhalten, mit der Republik eine geheime Unter-

hand-

handlung anzufangen; er würde Van der Dussen die Copie davon schicken, es sey, um in einer so wichtigen Sache einstimmig zu handeln, nothwendig, sich von beiden Seiten mit gleichem und wechselseitigem Zutrauen zu sprechen, er würde sich daher an den Ort begeben, den man ihm zur Unterredung bestimmen würde. Die Vorschläge endlich, welche er für den Handel der Unterthanen der Republik thun würde, würden so sicher und so vortheilhaft seyn, daß ihre Minister nicht schwanken würden sie anzunehmen. Er bekam zur Antwort ein von Van der Dussen selbst geschriebenes Memoire folgenden Inhalts:

„Der Graf von Bergheick wird einsehen, daß wofern man nicht dieselben Anerbietungen, welche vordem gemacht worden sind, von Spanien, Indien, Mailand und den Niederlanden und was noch hinzugefügt worden ist, thut, so wie auch einen günstigen Handelstraktat macht, man über die andern Präliminarartikel nicht mit Zuverläßigkeit wird sprechen können."

Diese so harten Bedingungen waren beinahe die nämlichen, welche Pettekum nach Holland gebracht hatte, als solche, welche einem allgemeinen Frieden zum Grunde gelegt werden sollten. Seit seiner Ankunft im Haag hatte er geschrieben, daß er ohne Verzug nach Versailles zurückkehren würde, um von seiner Mission Bericht abzustatten. Allein die Lage der Dinge zu Anfange des Jahrs 1709 *) war so, daß man

*) Weiter oben hat man den Verlust gesehen, welchen wir im Jahr 1708 litten. Im Jahr 1709 nahmen die Feinde den 29. Jul. Tournai weg und den 3. Sept. die Citadelle. Den 11. Sept. fiel die Schlacht von Malplaquet vor, die blutigste dieses ganzen Kriegs. Das Schlachtfeld blieb den Feinden. Den 26. Octobr. erobert.

man jeden Augenblick in Acht nehmen mußte, um zum Frieden zu gelangen. Es schien wesentlich nothwendig, zu dieser Absicht Conferenzen anzuknüpfen, darüber übereinzukommen, um welchen Preis es auch seyn möchte, und alle Ausflüchte und Kunstgriffe, welche die Feinde anwenden würden, um allen Anschein von Negociation zu entfernen, noch vor der Eröffnung des Feldzugs zu vereiteln.

So befahl der König, ohne die nahe Rückkunft Pettekums abzuwarten seinem Minister der auswärtigen Geschäfte geradezu an Van der Dussen zu schreiben, daß Se Majestät, nachdem sie das von seiner Hand geschriebene Memoire gesehen hätten, um des Friedens willen einwilligten unter den als Basis der Negociation geforderten Bedingungen zu unterhandeln. Sie wurden genau wiederholt und vermittelst der Einwilligung in diese Präliminarartikel endigte sich das Schreiben damit, daß er sowohl für die Person, welche der König mit seinen Ordern versehen würde, als für den Grafen von Bergheick einen Paß verlangte.

Man hatte Ursach zu glauben, daß die Holländer, welche auf der gänzlichen Abtretung der Spanischen Monarchie, als der Grundfriedensbedingung, so hartnäckig bestanden, sich weigern würden, einen Minister des Königs Philipp zu den Conferenzen zuzulassen. Diese unbezweifelte Weigerung von ihrer Seite war der Klugheit Sr Majestät nicht entgangen; allein seine Absicht war, Bergheick wenigstens irgend eine

eroberten sie Mons. Der Graf von Bourg rettete Elsaß, indem er den Grafen von Merci den 26. August zu Ottersheim schlug. In Spanien eroberten wir einige Städte und trugen einige wenig beträchtliche Vortheile davon.

eine geheime und besondere Conferenz mit den Deputirten der Republik zu erleichtern; so daß er, mit ihnen allein Gelegenheit bekäme, Anerbietungen zu thun, durch welche die vereinigten Provinzen eingenommen und bewogen werden könnten, zu ihrem eigenen Interesse den König von Spanien auf dem Throne zu schützen, wohin ihn Gott gesetzt hatte.

Pettekum überbrachte Van der Dussens Antwort dem Minister, welcher ihm auf ausdrücklichen Befehl des Königs geschrieben hatte. Er schickte den Paß zur Sicherheit des zu wählenden Bevollmächtigten, und verlangte, daß er sich nach Antwerpen begeben sollte, in der Absicht, ihn in der Folge sich dem Haag nähern zu lassen; denn er hielt es für zuträglicher, die Conferenz selbst in einem Orte der Provinz Holland zu halten als in Brabant. Er zog in Betrachtung, daß hiezu die Befehle wegen der Nähe des Haag schneller gegeben und die Schwierigkeiten leichter gehoben werden könnten: daß der Staat die Staaten? endlich mehr Herr der Unterhandlung seyn und leichter einen von seinen Gliedern dazu würde würden? anstellen können.

Die Antwort Van der Dussens an Bergheick, welche Pettekum zugleich überbrachte, enthielt eine Weigerung des verlangten Passes; um das Geheimniß der Conferenzen zu sichern, hieß es, dürfe man schlechterdings nur den Bevollmächtigten von Frankreich zulassen.

Die Zeit zum Feldzug nahte heran; kaum waren noch 3 Monate bis zu seiner Eröffnung; und hatte man ihn angefangen, so zerschlug sich entweder die Unterhandlung oder der Erfolg davon wurde schwieriger.

Der König berathschlagte über die Wahl, wem er seine Instruktionen und seine Vollmacht zu einer für das Wohl seines Reichs so wichtigen Commission

anvertrauen sollte. Unter verschiedenen Personen wählte er den Herrn Voisin, damaligen Staatsrath; er war Intendant zu Maubeuge gewesen und hatte, während der König im Jahr 1692 Namur belagerte, mit seiner Gemahlin die Geschicklichkeit und das Glück gehabt, der Frau von Maintenon zu gefallen, welche sich zu Dinan aufhielt.

Doch, als er durch den Staatssecretär der auswärtigen Geschäfte erfuhr, mit welcher Auszeichnung ihn der König beehrte, glaubte er, weit entfernt, diese Wahl als eine Gnade zu betrachten, daß dieß eine zu beschwerliche Last für ihn wäre und faßte in demselben Augenblick den Entschluß, es von sich abzulehnen. Er entschuldigte sich anfänglich mit seiner Unfähigkeit, sagte mit Heftigkeit, daß er nie politische Geschäfte verwaltet habe, und sprach endlich mit steigender Stimme und mit einer Regung von Unwillen: „Ich bin es so überdrüßig, mich jedesmal, wenn eine ansehnliche Stelle entledigt ist, vom Publikum ernennen zu hören und keine davon zu erhalten, daß ich mich mit einer solchen Commission, von welcher ich nur Mühe und Unannehmlichkeiten zu erwarten habe, nicht belästigen will.“

Vergebens wollte der Staatssecretär die Zeichen der Achtung und des Zutrauens in Anschlag bringen, welche ihm der König gäbe, die Wichtigkeit des Postens und die Beträchtlichkeit des Dienstes, welchen er dem König und dem Königreich dadurch leistete, indem er für einen so nöthigen Frieden arbeiten würde; den Nachtheil dagegen, welchen er sich zuziehe wenn er sich dieser ehrenvollen Wahl Genüge zu leisten weigerte. Alle diese Reden waren fruchtlos. Wie von einem nahen Glück geleitet, welches er nicht erst in Holland zu erwarten habe, schloß Voisin mit diesen

Wor-

Worten: „Ich werde mir wohl zu helfen wissen. Seyen Sie darüber ohne Sorge; ich befürchte nicht, daß mir es der König übel vergelten soll." Zu gleicher Zeit ging er weg und nach Saint Cyr; der König ernannte den folgenden Tag den Herrn Rouillé, Präsidenten im großen Rath, zum Abgeordneten nach Holland, um mit den Deputirten der Generalstaaten zu conferiren und mit ihnen an der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu arbeiten.

Rouillé war Gesandter in Portugal gewesen und hatte dann die Besorgung der königlichen Befehle bei dem Kurfürst von Baiern übernommen, als dieser Fürst nach der unglücklichen Schlacht zu Hochstädt in die Niederlande zurückkehrte. Während seines Aufenthals bei dem Kurfürsten von Baiern hatte er einen Anfang zu einer Unterhandlung mit demselben Van der Dussen gemacht, welcher zur Conferenz mit dem Bevollmächtigten des Königs ernannt worden war; daher war die abzuhandelnde Materie ihm weder neu noch fremd.

Die Instruktionen, welche er vom König empfing, räumten alle Schwierigkeiten, welche die Negociateurs bei der Eröffnung einer Unterhandlung gewöhnlich finden oder erregen, aus dem Wege. Da man keine Zeit zu verlieren hatte, so schrieb Er ihm vor, die Vollmachten, mit welchen die Deputirten der Republik Holland versehen seyn würden, gelten zu lassen, ohne sich bei der genauen Untersuchung ihrer Gültigkeit aufzuhalten. Er solle sich nicht auf weitläuftige Streitigkeiten einlassen, um zu beweisen, daß er die Wiederherstellung der Ruhe Europa's aufrichtig wünsche. Der vollständigste Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Absichten war der Befehl, welchen er ihm gab, gleich bei der ersten Conferenz zu erklären,

daß Er seine Einwilligung gäbe, zur Beförderung des Friedens Spanien, Indien, Mailand und den Niederlanden zu entsagen, und für Holland günstige Handelsverträge und die Sicherheit einer festen Grenzlinie in Flandern zu bewilligen.

Das immer ungewisse Glück der Waffen kann die Friedensunterhandlungen leicht rückgängig machen, wenn sie auch noch so weit vorgerückt sind. Die jetzige beruhte auf schwachem Grunde; sie war noch nicht einmal angefangen.

Der Feldzug war seiner Eröffnung nahe und die ersten Ereignisse desselben konnten alle Hoffnung zum Frieden vernichten. Das sicherste Mittel, neue Unglücksfälle, worin sich Europa gestürzt sehen könnte, zu verhüten, war schnell abzuschließen und der Zeit, wo sich die Armeen versammeln würden, zuvorzukommen. Der König gestand schon die wichtigsten Friedensbedingungen zu, indem er die von den Holländern so genannten Präliminärartikel einwilligte. Die übrigen Vertragsartikel konnte man im allgemeinen aufs reine bringen, eine Zeit bestimmen, um ihnen die gehörige Form zu geben, und unterdessen die Feindseligkeiten aufheben.

Dieß sollte der Präsident Rouillé den zur Conferenz verordneten Deputirten vortragen und darauf dringen, daß man nothwendig diesen Weg wählen müsse, wenn man die allgemeine Ruhe herzustellen aufrichtig wünsche.

Die Königreiche Neapel und Sicilien waren nie unter der Zahl der Länder begriffen worden, deren Abtretung um des Friedens willen gefordert worden war. Ein so geringer Theil des Spanischen Nachlasses sollte dem König Philipp nicht streitig gemacht werden, um für so viele Staaten, auf welche

er

er Verzicht zu thun genöthigt war, nur eine leichte Entschädigung zu erhalten. Die Engländer allein stellten sich, als ob sie sich fürchteten, daß ein Prinz aus dem Hause Frankreich im Besitz dieser beiden Königreiche bleiben und folglich Gewalt haben würde, den Handel Englands in der Levante und dem mittelländischen Meere zu stören. Diese Furcht aber beunruhigte die Holländer nicht und sie hatten sich bis jezt einer in Vergleichung gegen das, was der König dem allgemeinen Besten aufopferte, so geringen Entschädigung nicht widersezt. Man konnte also glauben, daß sie die Proposition darüber unterstüzen und noch mehr, daß sie der Forderung, welche Rouillé machen sollte, einen so mäßigen Antheil zu vergrößern, nicht entgegen seyn würden.

Daher verlangte der König, daß den Königreichen Neapel und Sicilien Sardinien noch beigefügt werden sollte, nebst den Plätzen, welche Spanien an den Küsten von Toskana besaß. Se Majestät hatten nicht nur das besondere Interesse des Königs, seines Enkels, vor Augen, sondern auch das des ganzen Europa. Denn zu dessen Ruhe war rathsam, daß der Fürst, welcher die beiden Sicilien beherrschen würde, auch mächtig genug wäre, um sich in seinem neuen Besitzthum zu behaupten. Er würde alles zu befürchten gehabt haben von den ehrgeizigen Planen des Hauses Oesterreich, welches sich auf eine große Zahl Anhänger stützte, die sich in der letzten Revolution des Königreichs Neapel laut für dasselbe erklärt hatten.

Der Erzherzog würde, wenn er König von Spanien geworden wäre, leicht zu Neapel und in Sicilien geheime Einverständnisse unterhalten haben; überdieß würde es ihm auch allzu leicht gewesen seyn, schnell Hülfstruppen dahin zu schicken, wenn er Herr von

Sardinien geblieben wäre. Uebrigens war der Hauptpunkt, den Frieden zu bewerkstelligen. Jeden Tag vermehrte sich die dringende Nothwendigkeit desselben. Seine Beschließung war es, was der König hauptsächlich zur Absicht hatte. So sehr er die Lage des Königs, seines Enkels, annehmlicher zu machen wünschte, so wollte er doch ein Unternehmen, von dessen schneller Beendigung so viel abhing, nicht durch unnütze Streitigkeiten aufhalten.

Er erlaubte daher dem Herrn Rouillé, von der gemachten Forderung wegen Sardiniens und der Plätze in Toskana, wenn er es für zuträglich hielte, abzustehen; allein diese Entsagung sollte Stufenweise gehen, so wie er ihm vorschrieb.

Der erste Schritt war Sardinien zu entsagen, und die Plätze von Toskana als befestigt zu behalten.

Der zweite, die Festungswerke dieser Plätze niederzureissen und die Orte dem König Philipp zu überlassen.

Der dritte, diese Plätze entweder befestigt, oder geschleift, dem Großherzog von Toskana abzutreten.

Der König wünschte den Frieden so aufrichtig und seine Zusicherungen waren so lauter, daß er Rouillé noch besonders vorschrieb, in den Conferenzen jeden Ausdruck zu vermeiden, welcher zu der Meinung Anlaß geben könne, daß er die Absicht habe, die Eifersucht zu nähren, welche die Republik Holland gegen die geheimen Plane des Wiener Hofs zu fühlen anfing; und wirklich hatte diese Republik seit langer Zeit ein Betragen angenommen, welches ihren sonstigen Maximen geradezu entgegen war. Die Unerläßlichste für sie war ehedem, es dahin zu bringen, daß zwischen den vorzüglichsten Mächten Europa's das Gleichgewicht erhalten würde. Davon war sie so

weit abgewichen, daß sie jetzt ihre Reichtümer dazu anwendete und erschöpfte, um die Waagschale zum Vortheil des Hauses Oesterreich neigen zulassen, oder sie vielmehr mit Gewalt niederzuziehn.

Diese so richtigen Bemerkungen schienen zu einer Zeit, wo Leidenschaften die Feinde Frankreichs vereinigte, ohne Nutzen. Was man zur Aufklärung der weniger erhitzten sagen konnte, würde als ein Kunstgriff angesehen worden seyn, die Alliirten zu trennen. Treue und Aufrichtigkeit aber waren die Begleiter, welche der Negociateur bei der Vollstreckung der königlichen Befehle sich zur Seite stellen sollte.

Aber die eine wie die andere war dagegen auch von Seiten der Holländer nöthig; und weil sie für ihre Alliirten eben sowol unterhandelten als für sich selbst, so erfoderte die Billigkeit und das Wohl des Friedens auf gleiche Weise, daß sie die gehörigen und sichern Vorkehrungen trafen, um den König Philipp in den ruhigen Besitz derjenigen Entschädigung, mit welcher er sich zu begnügen genöthigt seyn würde, zu stellen und ihn darin zu schützen.

Man hatte keine Ursache zu zweifeln, daß die Unruhe in Spanien aufs höchste steigen, daß sie sogar eine gänzliche Revolution bewirken würde, wenn die Unterthanen des katholischen Königs, welche bis jetzt in ihrer Treue unerschütterlich waren, erfahren würden, daß sie derselbe zu verlassen bewilligte oder gezwungen würde, daß der Erzherzog über sie regieren, und daß es diesem Fürsten so eben an der Spitze einer Armee in Catalonien frei stehen würde, an dem größten Theile eines Königreichs, dessen Einwohner aus allen Ständen, sich standhaft geweigert hatten, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, nach seinem Gefallen Rache zu nehmen.

Es war daher wesentlich nothwendig, die Holländer ganz deutlich und ohne Zweideutigkeit über die Mittel sich erklären zu lassen, durch welche sie den Kaiser nöthigen würden, seine Truppen aus den Königreich Neapel zurückzuziehen. Sicilien war noch in der Gewalt des Königs von Spanien und man mußte sie fragen, was sie thun würden, um den König von Neapel in demselben Augenblik in den Besitz dieses Staats zu setzen, in welchen er die vielen übrigen Staaten, von denen er noch Herr war, abtreten würde. Dieser Tausch sollte von beiden Seiten mit gleichem Schritt vorrücken. Die Redlichkeit foderte es; und da der König zu Beförderung des Friedens so viele harte Bedingungen eingegangen hatte, so war es billig, daß die Vollstreckung der Artikel im Betreff des Königs seines Enkels gesichert wurde.

Daher erhielt der Präsident Rouillé den Auftrag, dem Deputirten, welcher mit ihm unterhandelte, lebhaft zuzusetzen, daß er sich über die Absichten seiner Obern in einem so wesentlichen Punkte, von welchem die Abschließung und die Behauptung des Friedens abhing; rein heraus erklären solle.

Wenn ihn der Deputirte fragte, wie er selbst darüber gesonnen wäre, und was er über fügliche Anschläge, die Entschädigung des Königs Philipp und die Vollziehung des Traktats zu sichern dächte: so gestattete ihm der König in diesem Falle den Vorschlag zu thun, die Republik Holland solle sich bei dem Kaiser verwenden, und ihn verbindlich machen, seine Truppen aus Neapel und dem ganzen Umkreis dieses Königreichs zurückzuziehen, damit sie von den Holländischen Truppen abgelöst würden, denen die Besatzung desselben solange anvertrauet werden soll, bis dieser Staat ruhig und ohne Störung den Händen des Königs Philipp übergeben würde; die Schiffe

der

der Republik sollten zur Uebersetzung der Truppen dienen und folglich sie bis zur Vollziehung des Friedens Depositaire des Königreichs werden und bleiben; eine andere Holländische Escadre könne zur Ueberfahrt des Königs von Spanien dienen, sey es nun nach Neapel oder nach Sicilien; und wenn etwa die Engländer einige Eifersucht zeigten über diesen den Holländern zugestandenen Vorzug, so könne man der Holländischen Escadre noch eine Englische beifügen. Wären die Bedingungen des Traktats in Richtigkeit, so würde der König das seinige thun, um den König, seinen Enkel, zur Unterschrift derselben zu überreden; und im Fall er sich weigern sollte, die Französischen Truppen, welche eben in Spanien dienten, zurückrufen.

Der König hatte dabei den Vortheil der Einzelnen, welche sich durch ihre treue Ergebenheit gegen den König Philipp auszeichneten, nicht vergessen.

Rouillé sollte auch ausbedingen, daß die Güter, Ehrenstellen und Würden, welche dieser Fürst sowol seinen Unterthanen als den Fremden bewilligt hätte, ihnen erhalten werden sollten.

Diese Bedingungen betrafen nicht sowol die Republik Holland als ihre Alliirten. Der unmittelbare Nutzen, welcher ihr am meisten in die Augen fiel, war der, welchen sie für ihren Handel hoffen konnte. Nicht weniger war sie auf die Sicherheit jener angeblichen Barriere bedacht, welche sie in den Niederlanden verlangte. Der Handel ist die Grundfeste ihrer Macht. Nur durch die Sorgfalt, welche ihre Einwohner anwendeten, diesen zu verbessern, durch ihre Geschicklichkeit und Betriebsamkeit, ihn auszubreiten, hat sie sich emporgeschwungen. Während des Kriegs lag er sehr. Er war mehr als je in Abnahme, seitdem die Holländer der Ligue gegen Frankreich beigetreten waren und die größten Ausgaben deshalb hatten bestreiten

ten müssen, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen.

Ihre Alliirten waren ihre geheimen Feinde. Die Englische Nation darauf bedacht jeden günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um auf den Sturz des Handels der übrigen Nationen den ihrigen auszubreiten, ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ihre Ungerechtigkeit und ihre Bedrückungen die Holländer fühlen zu lassen. Indeß war die Republik von der falschen Meinung eingenommen, daß, wenn Philipp V., ein Enkel Frankreichs, ruhiger Besitzer von Spanien und Indien bliebe, ihr Handel zu Grunde gehen würde. In der Ueberzeugung, daß eine zu frühzeitige Trennung von ihren Alliirten eben so unglücklich für sie seyn würde als die Untreue derselben, betrachtete sie ihre Standhaftigkeit, bei dem übernommenen Verbindlichkeiten so lange zu beharren, bis die Ligue einstimmig und durch gemeinschaftliche Bemühungen einen mit ihren Ideen übereinkommenden Frieden erlangt haben würde, als eine Regel, von welcher sie nicht abweichen dürfte.

Indeß wußte man in Holland noch nicht, daß der König geneigt sey durch den Friedenstraktat den Handel der Holländer zu begünstigen. Menager hatte auf Befehl Sr Majestät, den Pensionnaire Heinsius, den Baron von Duyvenvoorden und Van der Dussen davon unterrichtet. Sie wußten, daß der König in Absicht auf den Frieden die Erneurung des Handelstraktats, so wie er zu Ryswyck unterzeichnet worden war, folglich die Befreiung der Holländischen Schiffe von der zu zahlenden Gebühr von 50 Sols für die Last, den Tariff von 1644, und die Abstellung der letztern Verordnungen und des Tariffs von 1699. bewilligen würde.

Als

Als ihnen Menager diese Bedingungen anbot, schienen sie ihnen so vortheilhaft, und sie sahen so gut ein, daß, wenn sie dieselbe erlangten, die Holländischen Kaufleute sich in Rücksicht auf den Handel in einer weit bessern Lage befinden würden, als alle übrigen Völker, Frankreich nicht ausgenommen, daß diese Minister der Republik, ehe sie solche Vortheile fahren ließen, lieber niemals widersprachen, als Menager ihnen den Vorschlag that, von der Widerrufung der erst nach dem Tariff von 1664 gegebenen königl. Verordnungen zwölf Arten von Waaren auszunehmen, durch deren Verkauf, wenn er in Frankreich gestattet würde, die Manufacturen, Industrie und die Schifffarth desselben sinken würden.

Das Guvernement von Holland, über den Artikel vom Handel von den Absichten des Königs unterrichtet, hatte sich über den zweiten Punkt, der ihm nicht weniger am Herzen lag, noch nicht erklärt. Dieser betraf die Barriere, von welcher ihre Minister unaufhörlich sprachen, und welche sie zur Sicherheit der Republik als wesentlich nothwendig ansahen, ohne noch erwähnt zu haben, auf welche Weise sie sie eingerichtet haben wollten. Nach ihrer Meinung hatte dieser Staat von der Macht Sr Majestät alles zu befürchten; seine Besorgnisse würden nie aufhören, unaufhörlich würde er beunruhigt werden, wenn ihn nicht die Friedensbedingungen selbst vor der Empfindlichkeit und den Angriffen Frankreichs sicher stellten.

Durch eine starke und hinreichende Barriere nun konnte man hoffen, künftig eine glückliche Ruhe zu genießen. Welches eigentlich der Plan der Holländer war und was sie zu dieser berüchtigten Barriere verlangten, mußte man errathen; sie beobachteten über die genauern Umstände einer für sie so schätzbaren Bedingung, welche sie so angelegentlich gefodert hatten

und

und von welcher der Friede abhing, noch Stillschweigen.

Das Billet des Van der Dussen, welches zur Eröfnung der Conferenzen Anlaß gab enthielt nach den Worten: die Spanischen Niederlande, noch den Zusatz: und was noch hinzugefügt worden ist; aber diese Worte waren dunkel und von Seiten der Holländer war die Erklärung darüber noch nicht gegeben.

Der Präsident Rouillé sollte sie fodern und sich bei Van der Dussen erkundigen, was er unter den Worten: und was noch hinzugefügt worden ist, verstünde; und endlich in ihn dringen, daß er sich deutlich erklären solle, was seine Obern über die Spanischen Niederlande für eine Verfügung zu treffen verlangten. Es war nöthig, den König davon zu unterrichten, ehe man über die Einrichtung der Barriere übereinkam. Frankreichs Interesse hing zu sehr mit dem Schicksal der Niederlande zusammen, als daß es hätte in Ungewißheit bleiben können, was seine Feinde über die Provinzen beschließen würden. Holland selbst war nicht weniger daran gelegen, es Sr Majestät kund zu thun; denn endlich mußten sich die Zeiten ändern. Der Haß, welchen der Krieg einflößte, sollte aufhören durch den Frieden und durch das Bündniß, welches der Handel unter den Nationen stiftet. Das Wachstum der Macht, welche die vereinigten Provinzen dem Hause Oesterreich zu verschaffen bemüht waren, konnte ihnen verdächtig, vielleicht gar höchst nachtheilig werden. Sie verlangten vorjetzt weder eine Barriere noch Versicherung, um sich gegen die Plane des Kaisers zu schützen, welcher sich auf die Unkosten der Republik bereicherte. Aber konnte sie, wenn er durch ihre geleisteten Unterstützungen alle die Staaten vereinigt haben würde, welche sie jetzt an seine Familie zu bringen strebte, gewiß seyn, daß die Erkennt-

lich-

lichkeit stärker seyn würde als die Versuchung, welche ihn vielleicht anwandeln könnte, auch die übrigen Staaten, welche ehedem von der Spanischen Krone abhängig waren, noch damit zu verbinden? Wenn dieser Fall eintreten sollte, so nahm Holland vergeblich seine Zuflucht zu Frankreich. So viele Vorsicht, um ihm den Eingang in die Niederlande zu versperren, während die vereinigten Provinzen dem Kaiser geöfnet blieben, raubte der Republik die Hülfe einer Krone, deren ehemalige Verbindung sowol zu ihrer Freiheit als zu ihrer Erhebung soviel beigetragen hatte.

Der König gestattete dem Präsident Rouillé, diese so einfache und so natürliche Bemerkungen geflissentlich mit einzustreuen; sie mußten sogar aus der Frage, sobald er gethan haben würde, hervorgehen, ohne daß er von seiner Seite weder besondere Neigung noch die Absicht zeigte, Zwiespalt unter die Feinde Sr. Majestät zu streuen.

Die Generalstaaten behielten gerne, so viel man abnehmen konnte, Spanisch Geldern für sich; eine sehr leichte Entschädigung für den ungeheuern Aufwand, welchen sie zur Unterhaltung des Kriegs gemacht hatten. Eine solche Forderung würde zwischen dem Kaiser und der Republik Holland abzuthun gewesen seyn. Der König hatte dabei das einzige Interesse der Religion, welche er in Geldern schützen mußte, wenn es unter die Herrschaft der Holländer käme.

Aus den Reden, welche ihre Minister bei verschiedenen Gelegenheiten geführt hatten, konnte man schließen, daß sie zur Einrichtung ihrer Barriere die Städte Ypren, Menin, Tournai, Conde und Maubeuge vom König verlangen, und die Zurückgabe von Lille und seinem Gebiet, welche man als

au-

außer Zweifel gesetzt ansehen wollte, dagegen setzen würden.

Solche Forderungen schienen überspannt; allein da der Friede nöthig war, so war alles, was man noch hoffen konnte, sie zu mäßigen und Milderungen in Vorschlag zu bringen, durch welche die Feinde, welche alles, was sie forderten, erlangen zu können und ihr glückliches Schicksal benutzen zu müssen glaubten, zu weniger harten Bedingungen bewogen werden könnten. Der König verstattete daher dem Präsident Rouillé, gegen Ypren und Menin, die Festung und das Herzogthum Luxemburg, welches von den Ländern der Generalstaaten weiter entfernt war, als Ypren und Menin, zum Tausch zu verlangen. Dieser Vorschlag sollte ihre Besorgniß heben und die beiden Plätze, welche der König ihnen dagegen überlieferte, würden ihre Barriere befestigen.

Der König hätte sich damit begnügt, daß ihm Luxemburg mit niedergerissenen Festungswerken überliefert würde, wenn vermittelst dieser Milderung der Vorschlag zum Tausche angenommen wurde; aber man konnte sich vorstellen, daß Rouille viele Schwierigkeiten finden würde, ihn geltend zu machen; da die Abneigung gegen den Frieden von Seiten der Feinde so groß war, daß sie Ypren und Menin mit ihrem Zubehör um den Preis eines Platzes, dessen Einkünfte in keine Vergleichung gesetzt werden konnten mit denen der beiden Städte, welche ihnen der König abtreten wollte, zu erwerben suchen würden.

Aber wenn endlich dieser Vorschlag zum Tausch, so vortheilhaft er auch für die Holländer war, doch nicht genehmigt werden sollte, so stellte der König es Rouillé frei, davon abzustehen und zuzugeben, daß die Städte Ypren und Menin des Friedens wegen ab-

abgetreten würden, ohne irgend eine andere Entschädigung als die Wiederherstellung von Lille.

Die sonst so gedemüthigte Republik Holland machte jetzt den Schiedsrichter zwischen den Mächten Europa's. Es schien als ob sie das Recht hätte, über die Staaten derselben nach ihrem Belieben zu schalten und zu walten, den Theil, der ihr anstünde, für sich zu behalten, und den Rest nach ihrer Willkühr zu vertheilen. Die ehrenvolle Stelle, wohin ihre Alliirten sie erhoben hatten, verblendete sie. Ihre Anhänglichkeit an die letztern und ihre Erbitterung gegen Frankreich waren die Richtschnur ihres Benehmens und der Bewegungsgrund ihrer Schritte. Sie vergaß daß der Friede nicht dauerhaft seyn kann, wenn die Bedingungen nicht der Billigkeit gemäß sind; daß man nicht nur auf den gegenwärtigen Augenblick seine Aufmerksamkeit richten darf, wenn es darauf ankömmt, über einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln; daß diese Traktaten Gesetze werden; daß es die Klugheit, so wie das Interesse der Souverains erfordert, die Folgen davon zu prüfen, ihre Blicke auf die Zukunft zu richten und sich die Begebenheiten, welche sich in den folgenden Jahren ereignen können, zu vergegenwärtigen und vorauszusehen.

Vermittelst dieser und ähnlicher Ueberlegungen konnten die Holländer bedenken, daß der Kaiser Leopold nur zwei Söhne hatte, keinen andern Erben; daß einer von diesen Prinzen ohne Leibeserben sterben könnte; daß dann die ganze Macht des Hauses Oesterreich auf ein einziges Haupt fallen würde. Den Gedanken, zwei Prinzen aus dem Hause Frankreichs über Frankreich und Spanien regieren zu sehen, konnten sie nicht ertragen. Was aber hatten sie nicht zu fürchten, wenn jemals die zwischen den beiden Linien des

österr-

österreichischen Hauses getheilten Staaten und Rechte sich in einer und derselben Hand befänden?

Um diesen traurigen Folgen und dem Unheil, welches Europa davon befürchten mußte zuvorzukommen, hätte der König gewünscht, durch den Frieden wenigstens die Freiheit und die Ruhe Italiens zu sichern.

Dieß zu erreichen, wäre es nöthig gewesen, die Deutschen zu nöthigen sich über die Gebürge zurückzuziehen. Ueberdieß war es zuträglich, über die Länder, welche die kaiserlichen Armeen in diesem Theil von Europa besetzt hielten, zu verfügen. Mailand, in dessen Besitz der Kaiser war, würde nebst dem Herzogthum Mantua der Republik Venedig übergeben worden seyn, wenn anders die dringende Lage der Dinge gestattet hätte, lange und mit gleichem Vortheil zu unterhandeln.

Se Majestät würden, wiewohl ungerne, eingewilligt haben, dem Herzog von Savoyen den Theil des Herzogthums Mailand zu überlassen, wodurch seine Treulosigkeit genug belohnt worden wäre. Er würde sich begnügt haben, Exilles und Fenestrelles seinen Händen, wieder zu entreissen.

Wäre aber Frankreich das Glück der Waffen günstig genug gewesen, um den König in den Stand zu setzen, die Friedensbedingungen mehr nach seinem Willen zu machen, als diejenigen waren, welche seine Feinde ihm auflegen wollten, so würde er über das Herzogthum Mailand und Mantua eine Verfügung getroffen haben zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern, seines treuen Alliirten.

Dergleichen Entwürfe waren in der damaligen Lage der Dinge vergebliche Ideen, von denen man sich nicht den geringsten Erfolg versprechen durfte. Kaum konnte man sich schmeicheln, zu Gunsten der Kurfürsten von Cöln und Baiern, beider treuen Bun-

des

desgenossen von Frankreich und Spanien, sowol die vollkommne und gänzliche Wiederherstellung der Staaten, welche sie verloren hatten, zu erlangen, als den Genuß ihrer Würden, deren sie vermöge der unumschränkten Gewalt, welche sich der Kaiser in den Reichsschlüssen zum Nachtheil der Freiheit und der Rechte des deutschen Staatskörpers anmaßte, beraubt worden waren. Diese Wiedererstattung und völlige Herstellung des Baierischen Hauses war einer von den Artikeln der Instruktion des Herrn Rouillé, welche ihm der König nachdrücklich anempfohlen hatte.

Der Traktat von Ryswyck sollte wahrscheinlich bei dem, welcher mit dem Kaiser und dem Reich geschlossen würde, zur Richtschnur dienen; seit jenem Schluß war in den Deutschland betreffenden Geschäften keine Aenderung vorgefallen, folglich konnte man sich dem Anschein nach versichert halten, daß in der Negociation nicht einmal von Strasburg die Rede seyn würde, welches der König gewissermaßen gekauft und dafür Breisach, Freiburg und Philippsburg abgetreten hatte.

Sollten einige andere Artikel von weniger Gewicht, im Betreff Deutschlands, zur Sprache kommen, so sollte Rouillé, vermöge seiner Ordre den Vorschlag thun, die Untersuchung derselben bis auf die allgemeine Conferenzen zu verschieben, welche man anzustellen und zu halten genöthigt seyn würde, sobald die sogenannten Präliminarbedingungen mit den Holländern aufs Reine gebracht wären.

Die mit England zu machenden Friedensbedingungen waren in der Zahl der Präliminarartikel mit begriffen.

Die erste bestand in Anerkennung der Prinzessin, welche damals den Thron behauptete.*) Da Frankreich sie nur noch als Prinzessin von Dänemark behandelte, war sie jetzt als Königin von Großbritannien anzuerkennen.

In der zweiten verlangte man, daß der König die im Englischen Parlament gemachten Verordnungen, die Erbfolge der Krone von Großbritannien in der protestantischen Linie zu befestigen, als gültig anerkennen sollte.

Se Majestät sahen voraus, daß die Engländer, welche zu befürchten vorgaben, daß der Aufenthalt des Königs Jakob in Frankreich einst zu neuen Unruhen in England Anlaß geben möchte, fodern würden, daß er diesen Fürsten das Königreich zu verlassen nöthigte.

Er muthmaßte endlich, daß die Theilnehmer des Kriegs in der Fortsetzung desselben ihr persönliches Interesse finden und vielleicht Einfluß genug haben würden, um im Namen der Nation die Forderung, ihr Dünkirchen abzutreten, als eine nöthige Friedensbedingung machen zu lassen.

Unter andern Umständen wäre es wahrscheinlich gewesen, daß die Holländer, obgleich mit den Engländern aufs innigste verbunden, sich doch wegen ihres eigenen Vortheils einer solchen Foderung entgegen setzen würden; aber damals war die Leidenschaft gegen Frankreich so groß, daß jede zu Schwächung seiner Macht gethane Foderung als gerecht und zur Wohlfahrt Europa's nöthig angesehen wurde.

Der

*) Wilhelm 3., König von England, war den 19. März 1702. gestorben und die Königin Anna, seine Schwägerin, war ihm gefolgt.

Der Herzog von Marlborough, Heinsius, Pensionnair von Holland und der Prinz Eugen, aufs genaueste vereinigt, waren damals die Triumvirs der Ligue. Die beiden Generale hatten das Glück gehabt, Schlachten zu gewinnen und ihre wichtigsten Unternehmungen gelingen zu sehen. Der Pensionnair, welcher dem verstorbenen König Wilhelm ergeben und von diesem auf den Posten eines ersten Ministers der Generalstaaten erhoben worden war, war im Besitz aller seiner Geheimnisse gewesen und erhielt sich noch in dem Ansehn, welches er dadurch erlangt hatte. Alle drei schienen persönliches Interesse zu haben, sich dem Frieden zu widersetzen.

Indeß hatte Marlborough glauben lassen, daß er eine Unterhandlung, wodurch man zu dem Schluß desselben zu gelangen suchte, ohne Besorgniß anfangen und glücklich endigen sehen würde. Er hatte ruhig einige Vorschläge angehört, welche seinem herrschenden Wunsch, unermeßliche Reichthümer zu erwerben und aufzuhäufen, zu schmeicheln geschickt waren. Sein Einfluß auf den Englischen Hof, im Geheim angegriffen, wurde erschüttert. Ein Theil der Nation war es überdrüßig, die Gewalt zwischen Marlborough und seinem vertrauten Freund und Bundesgenossen, dem Großschatzmeister Godolphin solange getheilt zu sehen. Ihre Feinde gingen damit um, sie durch geheime Partheiränke zu stürzen, selbst auf Antrieb ihrer Gebieterin, welche über die Gewalt des Generals ihrer Armee ungeduldig zu werden anfing. Seine unsichere aber doch noch verborgene Lage konnte bei denen, welche davon unterrichtet waren, die Meinung erregen, daß es ihm nicht zuwider seyn würde, von Seiten Frankreichs eine Belohnung zu erhalten, angemessen dem Verdienst, welches er sich um dasselbe erwerben würde, wenn er seine Sorgfalt und

 seine

seine Geschicklichkeit dazu anwendete, es von den Schrecknissen eines unglücklichen Kriegs zu befreien.

Ganz anders war die Lage des Pensionnair von Holland. In seiner Republik in Ansehn stehend, hatte er weder geheime Plane noch Kabalen zu befürchten, die ihn eines Postens entsetzen könnten, welchen er zur Zufriedenheit seiner Obern behauptete, und auf welchen er sich mit Mäßigung betrug. Man konnte daher schließen, daß er, vorzüglich auf den Vortheil seines Vaterlands bedacht, das Ende eines Kriegs, dessen ganze Last er fühlte, wünschen würde. Bis jetzt fielen die Hauptbeschwerden desselben auf die vereinigte Provinzen, und der Kaiser allein erndtete die Früchte davon ein. Es war daher wahrscheinlich, daß ein aufgeklärter, für sein Vaterland so eifriger Minister, wie man sich Heinsius vorstellen konnte, sich aufrichtig bemühen würde, es von einem lästigen Kriege zu befreien, von dem ein Bundesgenosse, welchen er einst zu fürchten Ursache haben würde, beinahe den ganzen Vortheil zog.

Endlich wünschte man in Frankreich sehnlich die eilige Schließung eines nöthig gewordenen Friedens. Man schmeichelte sich also, daß derjenige, welcher an diesem großen Werke den meisten Antheil hätte, zu der Vollendung desselben aufrichtig mitwirken würde.

Aus dem nämlichen Grund zweifelte man nicht, daß Van der Dussen, welcher als der Vorsteher der vorgeschlagenen Conferenzen angesehen wurde, in dem Verlauf der Unterhandlung einen Geist des Friedens und die Gesinnungen eines guten Republikaners zeigen und die Herrschaft, welche sich die Engländer während der Regierung des Königs Wilhelm in den Berathschlagungen der Republik angemaßt und auch seit seinem Tode noch erhalten hatten, mit Unwillen ertragen würde.

Diese

Diese Ideen, verbunden mit den Bedingungen, welche der König einzugehen bewilligte, ließen an dem glücklichen Fortgang der Unterhandlung fast nicht zweifeln. Man war überzeugt, daß, wenn sie auch nicht so schnell zum Frieden führte, als man wünschte, es wenigstens von Sr Majestät abhängen würde, die Feindseligkeiten aufzuheben. In diesem Falle würde der König den Termin des Stillestandes bis auf den 25. Mai festgesetzt haben.

Zweiter Abschnitt.

Inhalt.

Erste Friedensconferenzen zu Moerdyck. Erste Propositionen der Holländischen Deputirten. Antwort des Königs auf diese Vorschläge. Conferenzen zu Woerden. Conferenzen in einem Yacht gehalten, bei dem Dorf Bodegrave. Man untersucht mehrere Präliminarartikel. Hindernisse des Friedens. Anerbietungen des Königs durch das übelgehaltene Versprechen und den Stolz der Holländer fruchtlos gemacht. Welches waren diese Anerbietungen und welches die Foderungen der Holländer? Verfolg der Conferenzen. Der König schlägt neue Bedingungen vor, für Holland und die Alliirten vortheilhafter. Man antwortet darauf durch noch überspanntere Foderungen. Unglücklicher Zustand Frankreichs. Der König macht neue Aufopferungen für den Frieden. Die Holländer werden dadurch noch ungerechter und unnachgiebiger. Der König schickt den Herrn von Torcy, Minister der auswärtigen Geschäfte, in den Haag, um daselbst den Frieden zu vermitteln und einen letzten Versuch zu machen. Brief, welcher diesem Minister zur Instruktion dient.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von den ersten Conferenzen zu Moerdyck an bis zu den Friedensunterhandlungen mit England.

Jahr 1709—1710.

Erste Conferenzen

zu Moerdyck, dann zu Bodegrave 1709.

Der Präsident Rouillé reiste den 5. März ab. Unterweges besuchte er dem Befehl des Königs zufolge der Grafen von Bergheick. Sie besprachen sich zusammen den 8. desselben Monats zu Hall. Bergheick theilte ihm seine Gedanken mit über die Angelegenheiten des Königs von Spanien, machte ihn mit dem gegenwärtigen Zustand. Von Holland, und endlich damit bekannt, was er von dem Karakter derer wissen konnte, welche die Staaten, wie man fast schließen konnte, zur Unterhandlung über die Friedensbedingungen wählen würden.

Diese Zusammenkunft blieb nicht lange geheim. Der Uebergang Rouillés in die Niederlande entdeckte bald das Geheimniß. Bei seiner Ankunft zu

Antwerpen sollte er erfahren, an welchen Ort in dem Holländischen Gebiet er sich zu den Conferenzen begeben sollte; und er erhielt keine von den versprochenen Nachrichten zur Bestimmung seines Wegs. Endlich den 15. März benachrichtigte ihn Pettekum durch einen Brief vom 14. datirt, daß er den 17. d. M. in einem Dorfe, Namens Strendensas, Moerdyck gegen über, zwei Personen antreffen würde, deren Namen ihm selbst unbekannt wären. Er empfahl ihm das Geheimniß dieses ersten Schritts nachdrücklicher als je.

Die genommenen Maasregeln wurden pünktlich befolgt. Der Präsident Rouillé und zwei Deputirte von Holland fanden sich an dem bestimmten Tage genau an Ort und Stelle. Die Deputirten waren Buys, Pensionnaire der Stadt Amsterdam und Van der Dussen, Pensionnaire von Tergow. Der erste ein eifriger Anhänger Englands, eingenommen für den Krieg, in seinen langen Reden dunkel und geschickter, Schwierigkeiten zu erregen, als sie aus dem Wege zu räumen. Der zweite schien leichter zu bewegen und besser gesinnt; aber seinem Collegen so unterworfen, daß er es nicht zu wagen schien, in Gegenwart eines höhern, welcher immer darauf bedacht war, ihn mit dem Präsident Rouillé nicht allein zu lassen, den Mund zu öffnen.

Er hatte an diesem Orte drei Conferenzen mit diesen Deputirten. Der Anfang kündigte den Frieden an; nichts war gemäßigter, nichts friedfertiger als die Ausdrücke der Deputirten. Sie lobten Rouillé und dankten ihm für seinen Eifer, sich nach Holland zu begeben, und daß er zur Zeit des Kriegs unter der einfachen Versicherung eines Passes, der noch über dieß unter einem andern Namen ausgefertigt gewesen

wäre,

wäre, gekommen sey. Denn der Paß war wirklich unter dem Namen des Herrn Voisin ausgefertigt. Sie fügten hinzu, daß er in diesem Falle um desto mehr zur Furcht berechtigt gewesen wäre, da einige Tage vorher der Graf von Albermarle, Commandant zu Brüssel, eine Parthei abgerickt hätte, um ihn aufzuheben, welches gewiß auch würde ausgeführt worden seyn, wenn nicht der schon gegebene Befehl auf den Rath eines weisen Manns wiederrufen worden wäre.

Der Präsident Rouillé zeigte den Deputirten die Vollmacht, mit welcher ihn der König beehrt hatte. Sie fanden sie so ausgedehnt, als sie sie nur wünschen konnten. Nun sollte von der andern Seite auch die Mittheilung ihrer Vollmachten geschehen. Sie gestanden ein, daß ihnen ihre Obern keine gegeben hätten. Als Grund führten sie an, daß es, um sie ausfertigen zu lassen, unvermeidlich nothwendig gewesen wäre, das Geheimniß der Conferenzen den Deputirten aller Provinzen zu offenbaren. Rouillé nahm die Entschuldigung an und ließ sie der in seiner Instruktion enthaltenen Ordre zufolge als gültig hingehen. Man fuhr fort mit wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen, so wie mit Versicherungen der Aufrichtigkeit und des gleichen Wunsches, zu der Wiederherstellung eines glücklichen und dauerhaften Friedens zu gelangen. Er sollte sich auf die Bedingungen, welche in der von Van der Dussen durch ein eigenhändiges Memoire gegebenen Antwort enthalten waren, gründen. Ein solcher Präliminarpunkt ließ dem Traktat wenig Zusätze zu machen übrig.

Dieß glaubte der Präsident Rouillé und er hatte Grund, es zu glauben. Ganz Frankreich würde eben so gedacht haben, wenn die Bedingungen, welche

der König bewilligte, damals bekannt gewesen wären; aber man wußte noch nicht, wie weit die Erbitterung der Feinde Frankreichs ging. Trunken von dem Glück ihrer Waffen, zu sehr unterrichtet von dem traurigen Zustand, in welchen dies Reich gerathen war, rechneten sie darauf, ins Herz des Königreichs einzudringen. Ihre Völker, geschmeichelt von den Vortheilen eines jeden Feldzugs, gewöhnten sich, die Auflagen, deren Menge sie erschöpfte, als eine leichte Last anzusehen. Sie hielten sich für die Kriegsunkosten entschädigt durch die Ehre und den Nutzen, welchen die beiden Generäle des Kaisers und Englands davon trugen. Ihnen zu mißfallen, wagten die Deputirte eben so wenig als dem Pensionnaire, der mit beiden aufs innigste verbunden war.

Als daher die Rede auf Van der Dussens Schreiben kam, so antworteten die Deputirten, es enthalte wirklich die wesentlichsten und zuerst vorzunehmenden Punkte; allein es gäbe noch andere, welche nicht minder wichtig wären. Sie fragten, ob der König Vollmacht habe vom König von Spanien; sie sagten, es würde von Seiten ihrer Obern eine große Nachgiebigkeit seyn, wenn sie sich mit dem Versprechen Sr Majestät, Ihren Enkel zur Bestätigung dessen zu verpflichten, was Sie für ihn bedungen und dessen vollkommene Erfüllung Sie im Namen dieses Prinzen versprochen haben würden, begnügten und auch ihre Alliirten verbindlich machten, sich damit zu begnügen.

War es darum zu thun, ihn zu entthronen, so schien ihnen keine Versicherung hinreichend genug; aber wenn die Frage war, ihm die geringe Entschädigung gegen die Abtretung so vieler weitläuftiger Staaten zu geben: so erboten die Deputirten von Holland wenigstens die Dienste ihrer Obern bei den-

sel-

selben Alliirten, deren gänzliche Befriedigung ihnen so theuer war, und versprachen, sich um ihre Beistimmung, daß dem König Philipp die Königreiche Neapel und Sicilien überlassen würden, zu bewerben. Der Vorschlag, Sardinien hinzuzufügen, wurde nicht gehört. Die Forderung der toskanischen Plätze wurde, auch wenn die Festungswerke niedergerissen würden, gleichfalls verworfen; und die, sie dem Großherzog von Toskana zu überlassen, hatten dasselbe Schicksal. Auf irgend einer Entschädigung bestehen, hieß die Zeit unnütz verlieren. Die Absicht des Kaisers und Englands, welche die Deputirten bestimmt erklärten, war, nicht den geringsten Antheil an der Spanischen Erbschaft in den Händen des Königs Philipp zu lassen. Nach dieser Erklärung hatten sie die Dreistigkeit, sich zu beklagen, daß dieser Fürst seit kurzem seinen Sohn, den Prinzen von Asturien, zu seinem Thronfolger habe anerkennen lassen und gaben vor, daß dieser Schritt ein neues Hinderniß zum Frieden herbeiführe.

Nicht mehr Nachgiebigkeit fand der Präsident Rouillé, als die Rede auf den Kaiser und das Reich kam. Er schlug die Wiederherstellung des Traktats von Ryswick vor, als die einzige billige Forderung, welche der deutsche Staatskörper und sein Oberhaupt machen und dessen Bewilligung sie vom König hoffen könnten. Die Deputirten antworteten, sie wären von den Angelegenheiten Deutschlands wenig unterrichtet, jedoch wüßten sie davon genug, um sagen zu können, daß nicht mehr die Frage sey vom Traktat zu Ryswick, sondern von dem zu Münster, welchen man wieder herstellen müsse, nicht nach dem Sinne, welchen die Franzosen mehrern seiner Artikel gegeben hätten, sondern so wie sie die Deutschen verständen.

Die Bedingungen Englands waren die Anerkennung der Königin Anna, und ihrer Erbfolge, wie sie durch

durch das Parlament zu Gunsten der protestantischen Linie bestimmt worden war; die gänzliche Wiedererstattung der Eroberungen, welche die Armeen des Königs während des Kriegs in Amerika den Engländern abgewonnen hatten; die Verbindlichkeit, welche der König über sich nehmen würde, den König Jakob von England aus Frankreich weggehen zu lassen.

Sie ließen dem Herrn Rouillè nicht das Vergnügen zu glauben, daß sich die Engländer auf diese Forderungen einschränken würden. Die Deputirten kündigten ihm an, diese Nation würde in dem Verfolg der Unterhandlung noch verlangen, daß die Stadt Dünkirchen in dem Zustande, worinn sie sich jetzt befinde, an die Krone von Großbritannien abgetreten würde; und sie machten schon zum Voraus auf die Verbindlichkeit Ansprüche, welche Frankreich gegen die Republik haben würde, wenn sie die Engländer geneigt machen könnte, sich mit der Uebergabe von Dünkirchen mit niedergerissenen Festungswerken zu begnügen:

Die Antworten des Präsident Rouillé waren fruchtlos, so wie seine Bemerkungen über die Ungerechtigkeit dieser verschiedenen Artikel. Frankreichs Feinde glaubten auf den Punkt gekommen zu seyn, ihm Gesetze vorzuschreiben, und die Holländer, gleich erbittert gegen dasselbe, waren die getreuen Dollmetscher ihrer Alliirten.

Die Deputirten verlangten die Vollziehung der mit dem König von Portugal geschlossenen Traktaten, um ihn in den Bund zu ziehen, welchen sie die große Allianz nannten. Der König sollte versprechen, sich nach den Bedingungen dieser Traktaten zu bequemen, ohne von dem Inhalt derselben noch von den Vortheilen unterrichtet zu seyn, welche der König von Portugal für

für seine Undankbarkeit gegen Frankreich empfangen hatte.

Da sie das Interesse aller ihrer Bundesgenossen über sich genommen hatten, so verlangten sie in Rücksicht auf den Kurfürst von Brandenburg, daß der König den neuen Titel eines Königs von Preußen, welchen sich derselbe gegeben hatte, anerkenne. Dieser Punkt war nicht unter der Zahl der Präliminarbedingungen, jedoch behandelten ihn die Deputirten als eine wesentliche Bedingung und verlangten noch überdieß, daß dieser Fürst von Seiten Frankreichs in seinem neuen Besitz der Grafschaften Neufschatel und Valengin nicht gestört würde.

Die Treulosigkeit des Herzogs von Savoyen war seinen Alliirten zu nützlich gewesen, als daß sie von ihrer Seite das Interesse desselben hätten vernachlässigen sollen. Die Deputirten forderten für ihn die Wiedererstattung Savoyens und der Grafschaft Nice; und diese forderten sie im gebieterischen Tone als eine ganz außer Zweifel gesetzte Bedingung, welche der König durchaus nicht streitig machen könnte, wenn er den Frieden wünschte. Se Majestät, fügten sie hinzu, sollten versprechen, diesem Fürsten alle Vortheile, welche er von seinen Alliirten zur Vergeltung seiner treuen Dienste erhalten hätte, ruhig genießen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit wollte Rouillé von Exilles und Fenestrelles sprechen, dessen Wiedererstattung der König verlangte. Die Deputirten aber ließen ihn nicht ausreden und erklärten, daß sie einem solchen Vorschlag kein Gehör geben könnten. Die Alliirten wären verbunden, den Herzog von Savoyen in den Ländern und Plätzen, welche er, sey es in Provence oder in Dauphiné, einnehmen könnte,

zu

zu schützen; sie würden von ihrer Seite ganz dem Traktat zuwider handeln, wenn sie beitrügen, ihn durch den Frieden zweier Plätze zu berauben, deren Erhaltung ihm so wichtig wäre.

Von den Bedingungen, welche die Republik für sich forderte, war noch nicht die Rede gewesen. Die Minister, welche sie zu der Conferenz verordnete, hatten zeigen wollen, daß ihr das Interesse ihrer Alliirten nicht weniger theuer sey, als ihr eigenes. Nachdem sie die Artikel, welche jeden von jenen insbesondere betrafen, vorausgeschickt hatten, legten sie die Ansprüche der Generalstaaten dar.

Zuerst forderten sie die völlige und gänzliche Wiederherstellung und Befolgung des Tarif von 1664, ohne irgend eine Ausnahme von Waaren. Auf die Einwürfe Rouillé s antworteten sie, daß ihnen drei Jahre vorher durch den Marquis von Allegre auf Befehl des Königs das Versprechen hiezu gegeben worden wäre.

Ueberzeugt von dem traurigen Zustande Frankreichs, bestärkt in ihrer Meinung durch die erstaunlichen Anerbietungen, welche es machte, um den Frieden zu erkaufen, stellten sie sich noch, als ob sie seine Macht fürchteten; und wiederholten unter dem Vorwande, ihre Grenze zu sichern, unaufhörlich den Lieblingsausdruck Barriere, welche sie als nöthig forderten und vom Meere bis an die Maas ausdehnten. Darunter begriffen sie nicht nur Lille, mit dem festen Entschluß, es nie wieder zurückzugeben; sondern sie verlangten auch, mit Menin und Ypren, welche der König ihnen abzutreten bewilligte, nicht zufrieden, noch die Abtretung von Furnes, Conde, Tournay und Maubeuge.

Gegen

Gegen diese ungeheuren Forderungen ließen sie einen schwachen Strahl von Hoffnung blicken, daß ihre Obern in die Rückgabe von Lille willigen möchten; daß sie sogar nicht abgeneigt seyn würden, sich für die Kurfürsten von Cöln und Baiern zu verwenden; jedoch in Rücksicht auf den Kurfürst von Baiern mit der Ausnahme der Wiedereinsetzung in den Rang des ersten Kurfürsten, welchen der Kurfürst von der Pfalz erhalten würde, so wie die Oberpfalz und die Grafschaft Ham.

Das Fürstenthum Mindenheim, welches der Kaiser ohne Befugniß und aus eigener Macht dem Herzog von Marlborough geschenkt hatte, wurde gleichfalls vorenthalten.

Die Generalstaaten wollten in Bonn die Citadelle, in Lüttich und Huy Besatzungen von ihren Truppen und in ihrem Solde haben, wenn diese Bedingungen in Rücksicht auf sie und ihre Alliirten bewilligt würden. Sie verlangten überdieß, daß keiner von den Staaten der Spanischen Krone jemals an Frankreich zurückfiele, unter welchem Vorwand es auch seyn würde und unter welchem Titel es geschehen könnte.

Diese Vorkehrungen endlich waren ihrer Meinung nach noch nicht hinreichend; sie wollten, daß, wenn der Vorschlag, Neapel und Sicilien dem König Philipp zu überlassen, welchen sie mit Strenge verworfen hatten, von den Alliirten doch noch genehmigt werden sollte, er es nur unter der Bedingung werden würde, daß die beiden Königreiche, in Ermanglung der geraden Linie dieses Fürsten, unter die Herrschaft Oesterreichs zurückkehren sollten; und daß er in Hinsicht auf diese Entschädigung jedes andern Anspruchs, auf welchen Theil der Spanischen Monarchie es auch seyn möchte, entsagte.

Die

Die Deputirten verwarfen nicht nur jeden Vorschlag, über die Herzogtümer Mailand und Mantua zum Nachtheil des Kaisers und seines Hauses eine Verfügung zu treffen; sondern sie ließen auch überdieß vernehmen, daß die Alliirten vielleicht für den Herzog von Lothringen die Städte Toul und Verdün verlangen würden.

Als auf einen Beweis des Zutrauens und der reinen Absichten von ihrer Seite machten sie Rouillé auf die Nachricht aufmerksam, welche sie ihm gaben von den dringenden Forderungen, mit welchen England, in Verbindung mit den protestantischen Fürsten damals den Holländern anlag, einmüthig darauf zu bestehen, daß den Französischen Flüchtlingen die Freiheit, nach Frankreich zurückzukehren, zugestanden würde, und diese Forderung zu einer wesentlichen Friedensbedingung zu machen.

Die Deputirten versicherten ihn zu gleicher Zeit, daß ihre Obern dem König keine so unangenehme Forderung machen, daß sie ihn nur bitten würden, den Französischen Einwohnern in Holland den Genuß der Privilegien zu gestatten, welche Se Majestät und ihre Vorfahren den Unterthanen der Republik bewilligt hätten.

Die in dieser Conferenz abgehandelten Punkte waren füglich ein Entwurf zur Friedensunterhandlung, indem sich dadurch eine Negociation anfing, welche sich auf alle kriegführende Partheien erstreckte. Der erste Schritt, welchen man thun mußte, war, die Alliirten dahin zu bringen, daß sie die Präliminarartikel, über welche der Präsident Rouillé mit den Holländischen Ministern übereingekommen war, unterschrieben. Er erkundigte sich bei ihnen, was sie zu diesem Endzweck für Maasregeln genommen hätten. Man wurde,

war

war ihre Antwort, so bald der König entschieden hätte und ihnen seine Gedanken über alle die strittigen Punkte bekannt machte, mit den Englischen Ministern darüber conferiren; diese beiden Mächten würden, wenn sie befriedigt wären, zusammen über die Mittel übereinkommen, ihre Alliirten zur Unterwerfung zu nöthigen; denn die Republik wollte nichts unternehmen ohne die Beistimmung Englands.

Der Name: Friede! vergegenwärtigt den Gedanken eines so glücklichen Zustandes, daß jeder, wer sich ihm geradezu entgegen setzt, als ein Feind des Glücks und der öffentlichen Ruhe angesehen wird. Diejenigen, welche an den Schrecknissen des Kriegs den meisten Gefallen haben, verheelen ihre Empfindungen und wollen für friedliebend gehalten seyn. Die Deputirten konnten nicht von den empfangenen Aufträgen abweichen; aber — war es nun Wahrheit oder Verstellung — alle ihre Ausdrücke zeigten ein sehnliches Verlangen, die glückliche Frucht der Conferenzen je eher je lieber aufkeimen zu sehen.

Sie baten Rouillé inständig, sie von der Antwort des Königs zu unterrichten, und ob er sie in Holland erwarten oder selbst nach Frankreich gehen würde, um sie von Sr Majestät zu empfangen. Er hatte dies im Sinne gehabt und es in den Conferenzen zu erkennen gegeben; allein er zog in Erwägung, daß eine Reise an den Hof und seine schnelle Zurückkehr nach Holland nicht geheim bleiben, daß es ein unnützes und gefährliches Aufsehn machen und Anlaß zu neuen Hindernissen geben würde, wenn es dahin kommen sollte, die Conferenzen zu erneuern.

Er versprach sodann den Deputirten, von seiner Seite den Eifer zu erwiedern, welchen sie ihm zeigten, von den Absichten des Königs unterrichtet zu seyn:

Sie kamen überein, daß, sobald er davon Nachricht bekommen würde, er es ihnen ankündigen; daß sie ihm, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Ort bezeichnen sollten, wo sie sich wieder sprechen könnten, und daß er sich von seiner Seite mit eben der Pünktlichkeit dahin begeben sollte.

Ueberdieß meldeten ihm die Deputirten, daß ihre Obern, wenn sie die letzte Entschließung des Königs erführen, Gesandte nach England abschicken würden, um diesen Hof damit bekannt zu machen. Es war, wie sie meinten, zu wünschen, daß Marlborough noch in London wäre. Denn sie glaubten, seine Abwesenheit würde neue Zögerungen verursachen, weil in einer so wichtigen Sache kein Entschluß gefaßt werden würde ohne vorher sein Gutachten darüber zu wissen. Ausserdem war es auch nicht schicklich, daß die Staaten, wenn sie Friedensvorschläge zu thun hätten, den Zeitpunkt abwarteten, wo dieser General nicht mehr bei der Königin, seiner Gebieterin, seyn würde; jedoch fügten sie hinzu, es würde nöthig seyn, daß der von Seiten des Staats nach England abzuschickende Deputirte ein vom Präsident Rouillé unterzeichnetes Schreiben empfinge, welches die Präliminarartikel enthielte, über die er auf Befehl des Königs und zufolge der von ihm empfangenen Vollmacht übereinkommen sollte. Dieses Schreiben sollte dazu dienen, das zu beglaubigen, was der Deputirte aussagte. Man würde ihm anbefehlen, es nur der Königin von England und dem Herzog von Marlborough vorzulesen, übrigens aber ihm verbieten, es aus seinen Händen zu lassen.

Als die letzte Bedingung foderten sie endlich, daß die Anerkennung der Kurwürde, welche seit einigen Jahren dem Herzog von Hannover zugestanden worden war, den Präliminarartikeln einverleibt würde.

Wäh-

Während der Conferenz giengen einige Commissarien von Seeland durch den Ort, wo sie gehalten wurde. Sie kundschafteten daselbst Buys und Van der Dussen aus und hielten sich nicht verpflichtet, diese Entdeckung geheim zu halten. Man fing schon an, in das Geheimniß einzudringen. Mehrere Abgeordnete, welche sich von Seiten der in die Ligue verwickelten Fürsten im Haag aufhielten, erhoben ihre Stimmen und beklagten sich laut über diese unbekannten Schritte, von denen man ihre Obern nichts wissen ließe. Der Abgeordnete des Herzogs von Savoyen war nicht damit zufrieden, sich bei dem Pensionnair darüber zu beklagen; er stellte noch einen Spion in das Gefolge des Präsidenten Rouillé, um von allen seinen Bewegungen genaue Nachricht einzuziehen.

Die Abgeordneten von Portugal und von Brandenburg unterstützten den von Savoyen in seinem Eifer.

Der Resident des Kaisers, eben so hitzig als die übrigen Minister der Alliirten, war besser unterrichtet; und sogar vor der Eröffnung der Conferenzen hatte er schon Kundschaft gehabt von den Anträgen, welche der Präsident Rouillé den Deputirten der Republik machen sollte. Alle in den Krieg gegen Frankreich verwickelten Mächte griffen also einstimmig eine Unterhandlung an, welche die Holländer nur schwach unterstützten und welche sie selbst nicht einzugestehen wagten.

In Frankreich hoffte man unterdessen zum Frieden zu gelangen; er war nöthig und erwünscht, und dieß war damals der einzige Grund, aus welchem man sich schmeichelte, daß er endlich noch geschlossen werden könnte; denn aus dem Bericht, welchen Rouillé dem König abstattete von dem, was in der ersten Conferenz vorgefallen war, zeigte sich hinlänglich, daß

 man

man von Seiten der Holländer nur Widerwillen erwarten durfte, und daß wenn auch ihre Absichten gut waren, es ihnen doch an Macht und Einfluß bei ihren Alliirten gänzlich fehlte, um sie zum Beitritt zum Frieden zu nöthigen.

Der König wünschte ihn so aufrichtig, daß der Bericht des Präsident Rouillé ihn nicht abzuschröcken vermochte. Er hatte Ursach, über die Untreue der Holländer erzürnt zu seyn, indem der eine ihrer Deputirten ableugnete, was der andere eigenhändig unter der Vollmacht seiner Obern geschrieben zu haben eingestand, und was Se Majestät als die Grundlage der Unterhandlung, welche eben angefangen werden sollte, anzusehen und zu bewilligen geruht hatten.

Nicht weniger wurden Se Majestät gekränkt durch die Menge unmäßiger Foderungen, welche die Holländer zu Gunsten ihrer Alliirten vorbrachten und über die ausserordentlichen Vortheile, welche die Republik Holland verlangte, theils für ihren Handel, theils um die angemaßte Barriere zu bilden, welche sie unter dem Vorwande der Sicherheit foderte.

Demungeachtet war der Friede so erwünscht, daß der König ganz gegen seine eigenen Einsichten in einem so unregelmäßigen Verfahren noch den Eifer sehen und mit einiger Zufriedenheit bemerken wollte, welchen die Deputirten gezeigt hatten, die Conferenzen anzufangen.

Se Majestät richteten die Aufmerksamkeit auf den Wunsch, welchen sie hatten blicken lassen, durch einen schnellen Beschluß der Eröffnung des Feldzugs zuvorzukommen; und erklärten die Reden, welche sie über verschiedene Hauptartikel geführt hatten, auf eine günstige Weise. Seine Aufträge an Rouillé waren: je eher je lieber eine neue Conferenz zu veranlassen; die Präliminarartikel auf die einzigen Punkte, welche in

in Van der Dussens Schreiben enthalten und angeführt wären, zurückzuführen zu suchen; alle übrigen Foderungen, wenn es möglich wäre, abzusondern und ihre Untersuchung auf die Zusammenkunft aufzubewahren, welche zur Unterhandlung des allgemeinen Friedens würde angestellt werden müssen. Er wiederholte die ihm schon gegebene Erlaubniß, die Einwilligung anzubringen, welche der König von Spanien geben würde, der Spanischen Krone und aller Staaten dieser Monarchie in der alten und neuen Welt zu Gunsten des Erzherzogs zu entsagen. So stand er auch ab von dem Vorschlag, den beiden Königreichen Neapel und Sicilien noch Sardinien und die Toskanischen Plätze hinzuzufügen, mit welchen erstern er sich zur Entschädigung seines Enkels allein begnügen würde.

In Rücksicht auf die Barriere gab der König zu, die Plätze, welche er den Holländern zur angeblichen Sicherheit ihrer Grenze schon versprochen hatte, noch mit Ypren und Menin zu vermehren.

Die versprochenen Handelsvortheile wurden ihnen bestätigt, und in Beziehung auf die Ausnahme der zwölf Sorten von Waaren sollte Rouillé melden, der König würde, wenn diese Materie genau geprüft und im Einzelnen erwogen seyn würde, den Holländern jede gegründete Foderung, so weit sie dem Handel seiner eigenen Unterthanen keinen wesentlichen Nachtheil zuzöge, leicht bewilligen.

Die Prinzessin Anna sollte als Königin von Großbritannien anerkannt und der mit dieser Krone zu Ryswyck geschlossene Traktat wieder hergestellt werden.

Eben so machte sich der König auch verbindlich, die Successionsordnung, wie sie durch die Englischen Parlamentsacten bestimmt war, ohne Störung von seiner Seite bestehen zu lassen.

In Beziehung auf die Eroberungen, welche sowol Frankreich von den Engländern, als diese Nation von einigen dem König zugehörigen Ländern während des Kriegs gemacht hatte, hielten Se Majestät dafür, daß sie von beiden Seiten wechselseitig wieder erstattet werden möchten. Eben so sollten auch nach seiner Meinung die mit dem Kaiser und dem Reich zu Ryswyck geschlossenen Traktaten wieder hergestellt werden.

Es wolle viel sagen, wenn man über die Hauptpunkte der mit so vielen verschiedenen Fürsten und Staaten zu schließenden Traktaten in der kurzen Zeit, welche noch vom Ende des März bis zur Eröffnung des Feldzugs übrig war, übereinkommen wollte. Die besondern Umstände und die Entscheidung der Schwierigkeiten, welche die Folge und die Erklärung so großer Foderungen nach sich ziehen würden, mußte nothwendigerweise bis auf die Conferenzen, welche zum allgemeinen Frieden gehalten würden, verschoben werden.

Indeß war um des Friedens willen unendlich viel daran gelegen, die Unterhandlung, bis der Versammlungsort bestimmt worden wäre, lebhaft zu unterhalten, auch sogar, während daß die Armeen agirten, wenn die Feindseligkeiten nicht aufgehoben würden.

Aus diesem Grunde lobte der König Rouillé, daß er über die Gesinnungen Sr Majestät so richtig geurtheilt und die Gefahr eingesehen hatte, die schwer zu erneuernden Conferenzen zu unterbrechen, wenn er dem Anliegen der beiden Deputirten nachgegeben und den Entschluß gefaßt hätte, lieber selbst zu ihm zurückzukommen und neue Ordres zu empfangen, als sie, wie er wirklich that, zu Antwerpen zu erwarten.

Er

Er wiederholte ihm diejenige, welche er ihm schon gegeben hatte, so lange in den Ländern der Republik Holland zu bleiben, als es ihm erlaubt seyn würde, sich daselbst aufzuhalten; und würde er genöthigt seyn, wegzugehen, so sollte er in einem seiner Grenzörter erwarten, was er ihm über seine Gesinnungen kund thun ließe.

Man glaubte damals allgemein, daß man auf keine andere Weise zum Frieden gelangen könnte, als durch den Beistand und die Dazwischenkunft der Holländer. Sie waren, konnte man sagen, die Hüter seines Tempels, der Schlüssel dazu war in ihren Händen und sein Eingang war jedem untersagt, welchen sie hineinzulassen verweigerten. Man hielt es daher der Klugheit gemäß, auf ihre Entfernung bedacht zu seyn, obgleich ihre Untreue klar vor Augen lag und der König sie deutlich eingesehen hatte. — Das Schreiben Van der Dussens war die erste Grundlage der Unterhandlung gewesen: über die darin enthaltene Foderungen waren die Conferenzen angefangen worden. Nicht ein einziges Wort in diesem Schreiben ließ merken, daß die Holländer vom König die Aufzeigung einer Vollmacht des Königs von Spanien verlangen würden, um die von den Alliirten erpreßten Bedingungen in seinem Namen zu bewilligen. Vielmehr wußte man, daß dieser Fürst sie verabscheute. Was vom König abhing, war, die Vollziehung derselben zu sichern. Dazu machte er sich verbindlich, während Holland sich auf bloße Verpflichtungen von wenigem Gewicht einschränkte, seine Alliirten zum Frieden geneigt zu machen. Indeß hing es von dieser Republik ab, sich gegen sie auf eine solche Weise zu erklären, welche sie zu den Entschluß nöthigte, einem Kriege, den sie nicht ohne Hülfe fortsetzen konnten, ein Ende zu machen.

Die Deputirten wendeten, um ihre Obern zu rechtfertigen vor, es stünde nicht in der Gewalt der Republik über das Gut eines andern zu gebieten; sie würde sich darüber aus sehr gerechten Gründen ein Gewissen machen. Allein dieser ungegründete Gewissenszweifel verschwand, als die Rede davon war, denselben Alliirten auf eine höchst ungerechte Weise die Staaten zu verschaffen, welche ihnen nicht gehören sollten, die rechtmäßigen Besitzer derselben zu berauben und zur Vertheidigung ihrer ungerechten Ansprüche Europa in Flammen zu setzen.

Der König war mit wenigem zufrieden, als er den Vorschlag that, dem König, seinem Enkel, die Königreiche Neapel und Sicilien zu überlassen als eine sehr geringe Entschädigung gegen so viele weitläuftige Staaten, welche er dem Wohl des Friedens aufzuopfern gezwungen seyn würde; aber man mußte ihn zum wenigsten in dem Besitz eines so unverhältnißmäßigen Antheils sicher stellen.

Da die Deputirten vermieden hatten, über diese Materie ins Einzelne zu gehen, so verlangte der König, daß sie der Präsident Rouillé bei der ersten Conferenz, welche sie zusammen haben würden, zur Sprache bringen sollte.

Er sollte, wie ihm der König ferner schrieb, den Vorschlag thun, eine Escadre von Französ. Schiffen zu der Holländischen stoßen zu lassen, welche den katholischen König entweder nach Neapel oder Sicilien übersetzen sollten. Auch hielt er für nöthig, daß seiner Ankunft in diesen Königreichen ein Corps Truppen im Dienste der Generalstaaten, über deren Anzahl man noch übereinkommen möchte, vorausgeschickt würde.

Der König urtheilte über die Klugheit der Republik günstig genug, um zu glauben, daß sie sich nicht verbindlich machen würde, dem Kaiser die unverfälsch-

falschte und aufrichtige Wiederherstellung des Traktats zu Münster auf die Weise, wie ihn die Deutschen erklärt haben wollten, zu bewirken.

Ueberdieß schrieben Se Majestät dem Herrn Rouillé vor, daß er die von England gemachte Bedingung, den König Jakob aus dem Königreiche zu entlassen, soviel als möglich entfernen solle.

Da die Conferenzen in der Absicht angefangen wurden, um nach dem Fuß der in Van der Dussens Schreiben enthaltenen Foderungen zu unterhandeln: so hatte man Ursache zu glauben, daß nur von den in diesen Schreiben aufgezählten Artikeln die Rede seyn würde. Dennoch hatten die Deputirten von Holland die Grenzen des ersten Plans überschritten und sich auch auf das Interesse der bei der Ligue haltenden Fürsten verbreitet. Sie hatten darüber neue Artikel gemacht über Ansprüche und Forderungen, welche in der Regel auf die allgemeine Friedensunterhandlung verwiesen und aufgeschoben werden mußten. Der König war nicht verbunden, sich über diese verschiedenen Fragen zu erklären, jedoch geruhten Se Majestät darauf zu antworten.

Rouillé erhielt also Befehl zu erklären, daß er in Rücksicht auf das zu Gunsten des Königs von Portugal geschehene Ansuchen sich der Freigebigkeit, welche das Haus Oesterreich gegen ihn zeigen würde, nicht wiedersetzen würde.

Die Zeiten waren noch nicht weit entfernt, wo man nicht hätte vermuthen sollen, daß dieses Haus der Wohlthäter des Hauses Braganza werden und die Holländer ihre ernstlichen Bemühungen auf das Interesse Portugals anwenden würden; allein die Maximen ändern sich. Ehedem hatten die Fürsten des Hauses Oesterreich den Großvater und den Vater des jungen Königs von Portugal als aufrührerische Unterthänen be-

trachtet. Sein Großoheim war in der Gefangenschaft des Königs von Spanien gestorben, nachdem er lange Zeit darin geschmachtet hatte. Den Beistand Frankreichs und die Beleidigungen des Hauses Oesterreich hatte aber dieser junge Fürst vergessen oder war vielleicht von dem, was vor seiner Geburt sich zugetragen hatte, nicht unterrichtet.

Die Deputirten der Republik hatten auch verlangt, daß das Interesse des Kurfürsten von Brandenburg mit unter die Präliminarartikel aufgenommen würde. Rouillé sollte antworten: Se Majestät betrachteten diesen Fürsten nicht als unter die Zahl ihrer Feinde gehörig; seine Truppen dienten zwar wirklich bei ihren Armeen, aber als Miethsoldaten, indem sie in ihrem Solde stünden; gäbe es übrigens von seiner Seite irgend eine Foderung zu berichtigen, so wäre es schicklich, sie bis zu den Conferenzen für den allgemeinen Frieden zu versparen. Man könnte von Sr Majestät nicht fodern, diesem Kurfürsten für den ruhigen Besitz der Grafschaften Neufchatel und Valengin Bürgschaft zu leisten; dieß hieße einen Vergleich treffen über die Ansprüche der Prätendenten, welche guten Grund hätten sich zu beklagen, daß sich der Kurfürst ein Gut usurpite, welches ihm jeder von ihnen streitig machte. Der König wollte über diesen Artikel versprechen, daß er keine Gewaltthätigkeit anwenden würde, um den Kurfürst von Brandenburg in dem Besitz dieser Grafschaften zu stören.

Die Errichtung einer neunten Kurwürde zu Gunsten des Herzogs von Hannover, das Recht der Garnison in Rheinfels waren so wie die Gesuche zu Gunsten des Kurfürsten von Brandenburg den Präliminarien durchaus fremde Gegenstände und folglich bis zu den allgemeinen Friedensconferenzen zu verschieben.

Der

Der König stimmte sogar ein, die Wiedereinsetzung der beiden Kurfürsten des Baierischen Hauses bis auf diese Conferenzen zu versparen. Es war von seiner Seite keine Gleichgültigkeit gegen diese Fürsten. Er war sehr auf ihren Vortheil bedacht und hielt es für Sache seiner Ehre, sie zu beschützen; aber er glaubte die Gemüther würden weniger erhitzt seyn, wenn man von allen Seiten übereingekommen wäre, sich zu einer aufrichtigen Unterhandlung für den allgemeinen Frieden zu versammeln; die beiden Kurfürsten würden Freunde finden und sie mit Vortheil handeln lassen; und da die Vereinigung nahe wäre, so würde es leichter seyn die schicklichen Auskunftsmittel vorzuschlagen und annehmlich zu machen, wodurch die Hindernisse, welche der Partheihaß während der Fortdauer des Kriegs unterhielt und vermehrte, aus dem Wege geräumt werden könnten.

Er bestätigte die gegebene Ordre, auf der Wiedererstattung von Exilles und Fenestrelles, welche er von dem Herzog von Savoyen verlangte, zu bestehen.

Bei der Foderung, welche die Holländer gemacht hatten wegen Tournay, Conde und Maubenge, zur Sicherung ihrer Barriere, wollte er es nicht beruhen lassen. Und um der Wiederholung dieses mißfälligen Gesuchs vorzubeugen, gab der König dem Präsident Rouille die Erlaubniß, Furnes mit seinem Zubehör anzubieten, wenn die Festungswerke dieses Platzes vorher niedergerissen würden. Er könnte sie sogar mit den Festungswerken abtreten, wenn diese Nachgiebigkeit vermögend wäre, jeder andern Foderung von Seiten der Holländer vorzubeugen und sie über den Artikel der Barriere zufrieden zu stellen. Furnes befestigt zu erhalten war indeß sehr nützlich zur Sicherheit von Dunkerque; und sein Bezirk, eben so reichhaltig als

der

der den von Vogteien Ypren und Menin, brachte ein sehr ansehnliches Einkommen.

Auf Van der Dussens Reden in Beziehung auf die Deputation, welche seine Obern nach England abzufertigen willens waren, um die Königin Anna von den Absichten des Königs zu unterrichten und dadurch den Frieden zu beschleunigen, hatte man nicht Ursache Rücksicht zu nehmen. Der Herzog von Marlborough war, ehe er nach London reiste, vollkommen davon unterrichtet. Jedoch war es ohne Nutzen, sich dem, was die Generalstaaten für zuträglich fanden, zu widersetzen und von ihrer Seite war die Absendung eines Deputirten nach England dem König durchaus gleichgültig.

Aber nicht gleichgültig war es für seinen Dienst, in diesem Fall das von Van der Dussen zum voraus verlangte Schreiben zu geben. Solche vielfältige Schreiben vervielfältigen auch die Hindernisse und die Deputirten von Holland verfuhren sehr unartig, so viele Erklärungen und so viele wiederholte Versicherungen zu fordern, da doch sie den Deputirten, welche sie zur Friedensunterhandlung erwählt hatten, nicht einmal eine Vollmacht gaben.

Die Ordres des Königs schlossen mit einer deutlichen Wiederholung des Befehls, daß Rouillé nichts unterlassen sollte, seinen Aufenthalt in irgend einer Stadt Hollands zu befestigen, damit er die Negociation immer unterhalten könnte; denn der König hielt für nöthig, sie fortzusetzen und die Conferenzen so lange zu erhalten, bis sie zum Frieden führen könnten. Dieser Aufenthalt konnte für Rouillé Gelegenheiten eröffnen, den wahren Republikanern, welche für das Wohl ihres Vaterlands eifrig bemüht waren, alle die Schritte zu erkennen zu geben, welche

der

der König für den Frieden that, von denen offenbar die Anhänger des Kriegs ihnen keine Kenntniß gaben, da sie ihnen eben so die vortheilhaften und wenig erwarteten Bedingungen verbargen, welche Se Majestät der Republik, sowohl für ihren Handel als um in ihnen jede Veranlassung zur Unruhe zu zerstreuen, anboten.

Die Freunde und Feinde Frankreichs wurden bei dem ersten Gerücht von den Conferenzen in gleiche Unruhe versetzt. Die Einen befürchteten verlassen und der dringenden Noth des Königreichs aufgeopfert zu werden, die andern besorgten eine nahe Trennung zwischen den vorzüglichsten Mächten, aus denen die Ligue bestand.

Einige Städte des Königs wurden erschreckt bei den verbreiteten Gerüchten, daß sie bald unter das Joch der Feinde sich würden beugen müssen. Die Stadt Thionville schrieb unter andern, durch das Gerede beunruhigt, daß sie der König an den Herzog von Lothringen abträte: sie würfe sich Sr Majestät zu Füßen und bäte inständig, treue Unterthanen nicht zu nöthigen, einen andern Oberherrn anzuerkennen.

Von der andern Seite erhoben die Minister, welche sich von Seiten der Reichsfürsten im Haag aufhielten, ihre Klagen, so bald sie erfuhren, daß Friedensunterhandlungen gepflogen würden. Sie erklärten, daß ihre Herrn nie in eine Unterhandlung einstimmen würden, wenn nicht Frankreich die vollkommene Wiederherstellung des Münsterischen Traktats zu Präliminarien anböte. Dieselben Reden führte der Prinz Eugen, damals zu Brüssel. Er fügte die Drohungen hinzu, die Verwüstung, so bald der Feldzug eröffnet würde, in das Innere von Frankreich zu spielen.

Tabs-



Cadogan, der Vertraute und sogenannte rechte Arm Marlboroughs, ging in seinen Klagen und Drohungen noch weiter als die Deutschen. Er beschwerte sich von Seiten Englands bei dem Pensionnair und gab vor, Rouillé habe sich gerühmt, mit den Generalstaaten schon übereingekommen zu seyn. Cadogan bließ das Feuer noch mehr an, indem er alles was von fremden Ministern im Haag war, aufregte, genau Acht zu haben und sich der Eröffnung jeder Conferenz zu widersetzen. Von Seiten der Theilnehmer des Kriegs endlich wurde nichts vergessen, um die Flamme desselben mehr als je anzufachen, da sie es als ein Unglück ansahen, wenn die Friedensunterhandlung in den Händen der Holländer bliebe und diese, als Herrn sie zu leiten, von den beiden Generalen abhängig zu seyn aufhörten, denen einem wie dem andern daran gelegen war, sie rückgängig zu machen.

Indeß nahmen die Conferenzen wieder ihren Anfang, so bald der Präsident Rouillé Buys und Van der Dussen der bei ihrer Trennung getroffenen Verabredung gemäß benachrichtigte, daß er die Antwort des Königs erhalten hätte. Die beiden Deputirten baten ihn sich nach Woerden zu begeben.

Er ermangelte nicht, sich den 12. April daselbst einzufinden. Er erhielt von Van der Dussen ein Billet des Inhalts: sein College und er hielten es für zuträglich, nicht bis in die Stadt zu gehen, aus Furcht entdeckt zu werden; sie bäten ihn daher, um den Rest des Geheimnisses von den Conferenzen noch zu erhalten, sich eine Meile Wegs davon zu entfernen; sie würden ihn in einem Jagdschiff auf dem Canal erwarten. Er begab sich dahin; das Vergnügen sich wieder zu sprechen war auf beiden Seiten dasselbe und sie hielten an diesem Orte vier Conferenzen.

Der

Der Präsident Rouillé machte von seiner Vollmacht einen klugen Gebrauch, und legte weislich einen Werth auf die Willfährigkeit, welche der König zu zeigen geruhte, zur Beförderung des Friedens von dem im Namen Sr Majestät gethanen Vorschlag, daß der für den König, seinen Enkel, geforderten Entschädigung Sardinien beigefügt würde, abzustehen. Diese Entsagung machte auf die Deputirten nicht den mindesten Eindruck. Rouillé setzte die Abtretung der Toskanischen Plätze hinzu zu Gunsten des Hauses Oesterreich.

Die Deputirten wurden durch diese Vermehrung nicht mehr bewegt. Ihr Hauptaugenmerk war stets auf die Barriere gerichtet, welche, wie sie glaubten, nie sicher und ausgedehnt genug seyn konnte. Sie war nach ihrem Sinne eine durchaus nöthige Schutzwehr, die Angriffe Frankreichs abzuhalten. Sie wünschten die wichtige Stadt Lille zu behalten, welche in dem vorigen Feldzuge von den vereinigten Armeen erobert worden war.

Der Präsident Rouillé hatte Befehl, auf der Wiedergabe dieser beträchtlich befestigten, und, seitdem sie unter der Herrschaft Sr Majestät war, bereicherten Hauptstadt von Französisch-Flandern zu bestehen. Es war ihm nicht erlaubt, über einen so wesentlichen Artikel nachzugeben. Der Friede konnte nicht geschlossen werden, wenn Lille mit seinem Zubehör nicht an Frankreich zurückgegeben wurde.

Der Vollmacht zufolge, welche er zuletzt erhalten hatte, bot er für diese Wiedererstattung eine Vergütung an, und schlug daher vor, Furnes mit seinem Zubehör abzutreten, wenn die Festungswerke niedergerissen würden.

Als dieß geschehen war, verlangte er, daß die Präliminarbedingungen auf die einzigen Artikel zurückgesetzt

gesetzt würden, welche in Van der Dussens Schreiben, als der Grundlage der Conferenzen, enthalten wären. Die Zeit dieser letzten wurde mit Streitigkeiten über diese verschiedenen Materien hingebracht.

Buys rühmte sich Beredsamkeit zu besitzen. Er machte in der zweiten Conferenz Gebrauch davon und so lange sie dauerte, ließ man ihm das Vergnügen, Rouillé's Vorschläge zu bekämpfen und zu verwerfen.

Er zog sich in das Dorf Bodegrave zurück. Das Andenken der Franzosen wurde daselbst auf eine sehr unangenehme Weise erhalten. Die Deputirten nahmen ihre Wohnung in einem Hause in der umliegenden Gegend und kamen den folgenden Tag ihn abzuholen und in ihr Yacht zu führen.

Dort wurde die dritte Conferenz gehalten. Man kam überein, in den Präliminarien die Abtretung Spaniens so auszudrücken, daß sie alle Theile dieser Monarchie, außer die Königreiche Neapel und Sicilien, in sich begriffe, ohne jeden dieser Staaten besonders anzuführen.

Der Präsident Rouillé hatte den Vorschlag gethan, Menager an den Conferenzen Theil nehmen zu lassen, um mit ihm diejenigen Ausnahmen vom Tariff von 1664 zu untersuchen, welche, wie er behauptete, für den wechselseitigen Handel Frankreichs und Hollands so vortheilhaft seyn sollten. Die Deputirten weigerten sich, ihm Gehör zu geben. Er wird kommen, sagten sie, eingenommen für seine Idee, und, ohne sich auf die allgemeinen Gesichtspunkte einzulassen, wird er nur darauf denken, jene zu unterstützen, unbesorgt, ob die Hauptsache scheitern möchte. Sie erklärten rein heraus, daß die Republik Holland keinen

nen Vorschlag zu ihrem Nachtheil genehmigen würde; daß, wenn der eben erwähnte Plan für sie wirklich vortheilhaft und der wechselseitigen Wohlfart des Handels zuträglich wäre, Menager darüber ein Memoire aufsetzen und überschicken könnte; die Staaten haben nicht nöthig, daß jemand käme, um sie über ihr eigenes Interesse aufzuklären; ein Memoire würde die Gedanken des Verfassers eben so deutlich darlegen können, als wenn er selbst käme, um sie auseinander zu setzen.

Der Artikel von der Barriere, welcher den Holländern unter allen am meisten am Herzen lag, belebte die Unterhaltung von neuem. Buys hatte das Wort genommen, und erregte mehr Schwierigkeit n, als er auf die Seite zu räumen willens war. Oft sprach er mit Unbedachtsamkeit. Sein College schwieg. Buys ging weiter und behauptete: die kleinste Frucht, welche seine Republik von dem voriaen und zukünftigen glücklichen Fortgang seiner Armeen einerndten könnte, wäre die Errichtung einer so starken Barriere, daß sich ihr Gebiet künftig vor den Anfällen Frankreichs geschützt sähe. Der König fügte er hinzu, sollte nicht so wohl empfindlich seyn über den Verlust der Plätze, welche er abtreten sollte, als vielmehr erkenntlich für die Erhaltung des übrigen Theils seiner Eroberungen, welche ihm der Friede zusichere. Se Majestät würden also, ihm zufolge, den vereinigten Provinzen völlige Verbindlichkeit dafür schuldig seyn; und wenn man mehrern Personen des Gouvernements hierinn folgen wollte, so würden sie, statt Mittel zu suchen, um Frankreich zu begünstigen, den von den Alliirten einstimmig entworfenen Plan unterstützen, es auf den Traktat der Pyrenäen zurückzuführen. Auch legte er ein großes Gewicht auf die Mäßigung seiner Obern, selbst zur Zeit, wo sie von den unver-

 muthe-

mutheten Vortheilen der Ligue am meisten eingenommen waren, wo sie ihre Armeen schon an den Thoren von Paris zu sehen glaubten und wo die Anhänger des Kriegs nicht aufhörten, laut schreiend die durch den glücklichen Fortgang verblendeten Völker zu überreden, daß der Augenblick gekommen wäre, dem König die härtesten Bedingungen vorzuschreiben.

Der Präsident Rouillé glaubte mitten in dem heftigen Wortschwall des Buys zu entdecken, daß die Abtretung von Furnes mit den Festungswerken als einige Vergütung angenommen werden könnte. Jedoch war nach seiner Meinung der Zeitpunkt noch nicht gekommen, sich darüber zu erklären.

Man gieng daher zur Entschädigung über, welche dem König von Spanien gegeben werden sollte. Die Deputirten gestanden, sie könnten ohne Englands Bewilligung nicht versprechen daß die Königreiche Neapel und Sicilien diesem Fürsten überlassen würden. Es würde schon viel seyn, wenn die Engländer, ihm das einzige Königreich Neapel zu lassen, zugäben. Auf diese Weise stellten die Holländer aus sclavischer Unterwürfigkeit gegen England eine wesentliche Friedensbedingung der Entscheidung Englands und des Kaisers anheim und ließen sie folglich damals, wo der König ihrer Republik die Ehre angethan hatte, sich an sie zu wenden, um die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu befördern, noch unentschieden.

Die Deputirten sagten, sie würden ihren Obern von der gemachten Forderung wegen der Entschädigung des Königs Philipp Bericht abstatten.

Von ihrer Seite wurde die verlangte Wiederherstellung des Traktats von Münster in seinem ganzen Umfange, zu Gunsten des Kaisers und des Reichs, von neuem wiederholt. Indeß war dieß eine bloße

bloße Gefälligkeit gegen diese Alliierte; und die Deputirten gaben zu, daß ihre Obern nicht im geringsten verbunden wären, eine Idee in Vorschlag zu bringen, noch weniger, zu unterstützen, welche jede Negociation so leicht zu unterbrechen im Stande wäre.

Sie verlangten, daß der König bestimmtere Ausdrücke zu gebrauchen geruhen möchte, als diejenige, deren er sich bedient hatte, bei der Einwilligung, die Englische Erbfolgeordnung, wie sie die Akten des Parlaments zu Gunsten der protestantischen Linie festgesetzt hatten, anzuerkennen; sie bestanden zu gleicher Zeit darauf, den König Jakob zu nöthigen, daß er aus Frankreich gehe. Alle ihre Foderungen nannten sie wesentliche Bedingungen, ohne welche der Friede nicht geschlossen werden könnte, und gaben vor, er würde unmöglich seyn, so lange dieser Fürst sich im Königreiche aufhielte. Von seinem Weggang hange sowohl die Sicherheit Englands als Hollands ab; das Verfahren beider Staaten wäre gleich und würde ihre enge Verbindung sich selbst nicht Lügen strafen. Die einzige Milderung der Härte dieses Artikels wäre, ihn nicht zu einer ausdrücklichen Bedingung des Traktats zu machen, sondern sich darauf zu beziehen, was der König zu thun für rathsam hielte, ihn zu erfüllen.

Die Antwort Sr Majestät über den Artikel des Königs von Portugal war für sie befriedigend.

Da er einwilligte, den Kurfürsten von Brandenburg in der sich selbst beigelegten Würde eines Königs von Preußen anzuerkennen, verlangten sie, er möchte mit ausdrücklichen Worten hinzufügen, daß er ihn die Grafschaften Neufchatel und Valengin ruhig würde genießen lassen ohne den Ansprüchen der Prätendenten zu nahe zu treten.

Ueber den Artikel von Exilles und Fenestrelles hatten sie, wie sie sagten, keine Vollmacht.

Die letzte ihrer Foderungen betraf den Herzog von Hannover; und nach ihrer Gewohnheit foderten sie, als eine Präliminar- und wesentliche Friedensbedingung, daß der König die neunte Kurwürde, welche einige Jahre vorher zu Gunsten dieses Fürsten errichtet worden war, anzuerkennen verspräche. Um dieß zu erlangen, erboten sie sich auch die Angelegenheiten der beiden Kurfürsten von Köln und Baiern in die Präliminarien mit aufzunehmen und gingen so weit, daß sie sagten, weil die Feinde des Königs ihrer Alliirten darin Meldung thäten, so hätte der König nicht minder das Recht, auch die seinigen darunter zu begreifen. Dieses Anerbieten wurde von ihrer Seite mit Versicherungen des aufrichtigsten Wunsches der Republik begleitet, die beiden Kurfürsten mit dem dringendsten Eifer zu unterstützen. Sie hofften, fügten sie hinzu, daß ihr der König für ihren guten Willen und ihre Schritte zu Gunsten dieser Fürsten Dank wissen würde.

Rouillé hatte Zeit gehabt, einzusehen, wie wenig dergleichen Worte Gewicht hatten. Er verheelte den Deputirten nicht, daß das Versprechen von bloßen Gefälligkeiten gegen das Haus Baiern noch keine so vollkommene Genugthuung wäre, daß der König gegen ihre Obern für ihre Absichten zu vielem Danke verpflichtet würde.

Die vierte Conferenz, welche den 4. April gehalten wurde, beschäftigte sich blos mit der Recapitulation dessen, was von beiden Theilen in den drei vorhergehenden vorgetragen worden war.

Die Bedingungen, welche der König den Holländern zuzugestehen bewilligte, sowol im Betreff ihres Handels als der Sicherheit der Barriere, waren für sie so vortheilhaft und gegen alles, was sie von ihrer Verbindung mit so vielen gegen Frankreich vereinigten Fürsten hoffen konnten, so überwiegend, daß man Ursach hatte

hatte zu glauben, eine so kluge Republik würde eine so günstige Gelegenheit, alles, was sie wünschen konnte, vollkommen zu erlangen, nicht vorbeigehen lassen.

Indeß muthmaßte Rouillé, daß sie mit so großer Nachgiebigkeit noch nicht zufrieden seyn und von der Foderung Tournay's und Condé's nicht abstehen würde, vorzüglich wenn der König darauf beharrte, daß ihm die Stadt Lille mit ihrem Gebiet und Zubehör ausgeliefert werden sollte.

Die zu den Conferenzen abgeordneten Deputirten von Holland hatten keinen Karakter gezeigt, welcher sich leicht behandeln ließe und geschickt wäre, Auskunftsmittel an die Hand zu geben, um die Schwierigkeiten wegzuräumen. Buys schien der Vater von diesen zu seyn, Van der Dussen beobachtete Stillschweigen und wenn er sich verbunden glaubte, es zu brechen, so sprach er nur, um die hochtrabenden Reden seines Collegen zu bekräftigen, seine ungerechte Foderungen zu unterstützen und seine Weigerungen zu bestätigen. Alle beide nahmen, wenn gute Gründe oder Vorwand fehlte, ihre Zuflucht zu der Erklärung, daß ihre Vollmacht nicht bis dahin reiche, oder auch wohl, daß sie von den Absichten ihrer Alliirten nicht unterrichtet wären.

Jeder Unterhändler wünscht und hofft, daß es ihm gelingen soll. Rouillé wünschte es mit Recht und schmeichelte sich damit ohne äußerlichen Schein. Seine Hofnung gründete sich auf das Vergnügen, welches die Deputirten zeigten, einen Minister des Königs bei sich zu sehen, auf den Eifer, welchen sie hatten, von den Antworten des Königs sorgfältig unterrichtet zu werden.

Anfangs verlangten sie, daß das Geheimniß der Conferenzen genau beobachtet würde. Jetzt sahen sie ohne Schwierigkeit ein, daß es ergründet worden war, und

und daß das Publikum eine vollkommene Kenntniß davon hatte. Die besondern Umstände desselben waren indeß noch unbekannt; die Deputirten gaben einzig dem Pensionaire genaue Nachricht davon, welches das, was er für zuträglich hielt, denen von der Regierung mittheilte, welche er davon zu unterrichten für gut fand, dem Herzog von Marlborough aber keinen Umstand davon unbekannt ließ.

Nach der Conferenz vom 4. April faßte Rouillé den Entschluß, seinen Aufenthalt zu Bodegrave, einem nur 10 Meilen vom Haag entfernten Dorfe, festzusetzen. Er wählte diesen Ort mit Beistimmung der Deputirten. Sie hatten es ihm frei gestellt, nach Woerden oder nach Gouda zu gehen und Ungeduld gezeigt, ihn unverzüglich wieder zu sehen. Als sie sich trennten, reichte ihm Van der Dussen, ohne daß es sein College, der sich ein wenig entfernt hatte, bemerkte, die Hand und sagte zu ihm, er könnte ihm seine Nachrichten in Gouda zustellen. Dieß war das einzige mal, daß Van der Dussen in Buys's Abwesenheit gesprochen hatte. Der Verfolg der Unterhandlung wird darthun, daß diese Anweisung kein Geheimniß in sich verbarg.

Der Eifer, welchen die beiden Deputirten gezeigt hatten, von den Entschließungen und den Antworten des Königs schnell unterrichtet zu werden, hatte Rouillé bewogen, sie um einen Paß von den Staaten zu bitten für den an Se Majestät abzuschickenden Courier. Sie suchten diesen Vorschlag abzuwenden, weil es der Versammlung der Staaten, welche ihn ausstellen müßten, bedürfte und folglich das Geheimniß nicht bewahrt werden könnte. Aus diesem Grunde riethen sie ihm, seine Depeschen der ordinären Post vom Haag anzuvertrauen. Sie versicherten ihn einer gänzlichen Sicherheit, sowol in Rück-

sicht

sicht auf das, was er schreiben, als auf die Briefe, welche er erhalten würde.

Nach der Abreise der Deputirten, begab sich Pettekum, der Resident des Herzogs von Hollstein, nach Bodegrave. Schon vor einiger Zeit hatte er sich, wie erzählt worden ist, von selbst darein gemischt, Vorschläge zu thun, wodurch man zum allgemeinen Frieden gelangen könnte. Obgleich nun die Unterhandlung auf einem andern Wege ausgeführt wurde, so wollte er doch, von der Ehre und wahrscheinlich auch von dem Nutzen geschmeichelt, welchen er zu hoffen Ursach hatte, wenn er an diesem wichtigen Werke Theil nehmen könnte, seinen vorgesetzten Plan verfolgen. Der Präsident Rouillé erfuhr nichts beträchtliches von ihm. Pettekum schrieb nach Frankreich an den Minister, mit welchem er bekannt war, daß die Reise, welche er nach Bodegrave gemacht hätte, nicht ohne Vorwissen, sondern mit Bewilligung des Pensionairs geschehen wäre. Letzterer sey sehr betrübt gewesen über den Bericht, welchen die Deputirten von den letzten Conferenzen gegeben hätten, und über die Einschränkungen, welche Se Majestät ihren neuen Anerbietungen gegeben und dadurch diese bis auf die Abtretung von Furnes mit Niederreissung der Festungswerke zurückgesetzt hätten; er fange an zu zweifeln, daß der König den Frieden ganz aufrichtig wünsche.

Man mußte mit Heinsius behutsam umgehen, nicht allein wegen seines Einflusses in der Republik und wegen des Zutrauens, welches er sich bei den Alliirten erworben hatte, sondern auch wegen der Redlichkeit seiner Absichten, seiner aufrichtigen Treue und des Wunsches, einen dauerhaften Frieden hergestellt zu sehen, wenn man anders dem, welchen er in seinem Namen zu sprechen beordert hatte, Glauben beimessen wollte. Er rieth, die Unterhandlung zu betrei-

ben und nicht, wie er sich ausdrückte, sich mit Spinnweben herumzujagen, sondern deutlich und bestimmt zu reden, und solche Anerbietungen zu thun, daß der Pensionair Ursache hätte, sie den Alliirten anzupreisen, welche gegen jeden Friedensvorschlag ganz zügellos wild wären und sich einmüthig bestrebten, die Staaten zu überreden, daß sie Rouillé auf der Stelle zurückschicken sollten.

Der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough wurden im Haag erwartet. In ihrer Abwesenheit reitzten die Minister aus niederm Stande das Volk an, den Krieg noch einen Feldzug hindurchzuführen, und Frankreich war, nach ihrer Meinung, nicht einmal vermögend, diesen auszuhalten. Es war wie sie sagten, in den letzten Zügen; man mußte seine Ohnmacht benutzen, ohne ihm zum Wiederaufleben Zeit zu lassen; man sollte fürchten und verhindern, daß es nicht seine Kräfte wieder sammle und wohl gar noch seine Nachbarn zittern mache. Der Abgeordnete von Lothringen unterstützte die große Zahl der Kriegsanhänger.

Marlborough stellte die Ungeduld, mit welcher sie ihn im Haag erwarteten, bald zufrieden. Er kam daselbst an von allem, was in den Konferenzen vorgefallen war, vollkommen unterrichtet. Er hatte, ehe er sich nach England einschiffte, beigestimmt, den Präsident Roullé in Holland zu lassen, überzeugt, daß nichts ohne seine Einwilligung geschehen und daß es ihm frei stehen würde, den Fortgang der Unterhandlung aufzuhalten oder zu unterbrechen, je nachdem es ihm gefiele. Er würde also, wenn er sich der allgemeinen Ruhe Europa's, welche ihm im Geheim zu hindern überlassen blieb, öffentlich entgegen setzte, unnöthiger Weise eine gehässige Rolle gespielt haben.

Jetzt nun glaubte er, daß die Zeit gekommen wäre, die Conferenzen zu unterbrechen. Er hatte die Nachgiebigkeit nicht erwartet, mit welcher der König dem Frieden entgegen kam. Sie gab ihm zu Besorgniß Anlaß wegen der Wirkung des Eindrucks, welchen sie auf das Volk machen mußte, da es eines langen und blutigen Krieges, von dem das Haus Oesterreich und die beiden Generale alle Vortheile zogen, während die Beschwerden desselben den vereinigten Provinzen zur Last fielen, müde war.

Diese Betrachtungen bewogen ihn, unmittelbar nach seiner Ankunft im Haag zu erklären, daß die Conferenzen dem Englischen Hofe außerordentlich mißfielen; daß er Auftrag hätte, die Generalstaaten zu bitten, sie zu unterbrechen und Rouillé zurückzuschicken, wenn anders Frankreich sich auf die gemachten Anträge allein einschränke und sie nicht zu Gunsten des Kaisers und Englands weiter ausdehne.

Zu gleicher Zeit that der Prinz Eugen eine ähnliche Erklärung und verlangte noch überdieß als eine unerläßliche Präliminarbedingung, daß die Spanische Monarchie dem Hause Oesterreich ganz abgetreten werden sollte, ohne die mindeste Absonderung eines von dieser Krone abhängigen Staats; noch außerdem foderte Er die unverfälschte und aufrichtige Wiederherstellung des Traktats von Münster.

Bei dem Gerücht von den ersten Conferenzen hatte der Marquis Delborge, Abgeordneter des Herzogs von Savoyen, seinen Sekretär eilig abgeschickt, um diesen Fürsten davon zu benachrichtigen. Er hatte den Generalstaaten ein in sehr starken Ausdrücken abgefaßtes Memoire vorgelegt und sie gebeten, ohne Wissen des Herzogs, seines Herrn, keinem Friedensvorschlage Gehör zu geben.

So viele Bewegungen und Verschanzungen gegen den Frieden konnten dem Herzog von Marlborough, dessen Einfluß auf die Berathschlagungen der Generalstaaten schon an sich selbst mächtig war, seinen Muth wieder geben.

Indeß war er doch nicht ohne Unruhe. Je beträchtlicher die Anerbietungen des Königs waren, destomehr befürchtete er den Eindruck, welchen sie machen konnten, so wie die Betrachtungen der guten Republikaner über die gefährliche Nachbarschaft einer Macht, deren Vergrößerung den vereinigten Provinzen einst höchst nachtheilig seyn würde. Er gab sich daher Mühe, diese Anträge selbst verdächtig zu machen und schmeichelte sich mit der Hofnung, die Leute zu bereden, daß sie nicht aufrichtig wären, und kurz, daß Rouillé nur deshalb nach Holland geschickt worden wäre, um die Alliirten hinzuhalten und zu hintergehen.

Um dieses Mißtrauen noch mehr zu befestigen, nahm er sich vor, es durch den nemlichen Pettekum ausbreiten zu lassen, welcher sich die Ehre beilegte, für einen geheimen Agenten Frankreichs zu gelten.

Der Herzog von Marlborough gab ihm als eine ausgemachte Wahrheit diese boshaften Begriffe von Rouillé's Commission, und vielleicht gelang es ihm, ihn zu überreden, daß die Beschaffenheit der Conferenzen ein offenbarer Beweis sey von den geheimen Absichten des Königs, und daß die von Seiten Sr Majestät gethanen Vorschläge für eben soviele Kennzeichen der Verachtung, welche sie gegen den Kaiser und England zeigten, gelten könnten. Uebrigens, sagte er, täuscht sich Frankreich, wenn es glaubt, wider den Willen dieser beiden Mächte Frieden zu schließen und wenn es sich schmeichelt, daß Holland ihre Einwilligung mit Gewalt erzwingen könne. Um zum Frieden zu gelangen, müssen alle Alliirte vollkom-

kommene Genugthuung erhalten, Rouillé zurückgeschickt und die geheime Negociation abgebrochen werden.

Der Pensionnair glaubte jetzt, daß es Zeit sey, den Staaten der Provinz Holland das Geheimniß der Conferenzen, von welchem er sie noch nicht unterrichtet hatte, bekannt zu machen. Er gab den Deputirten der übrigen Provinzen den Auftrag, ihren Obern Nachricht davon zu geben. Sein persönliches Interesse foderte, glauben zu lassen, daß er den Frieden wünsche. Er schob allen Haß gegen die Schwierigkeiten auf die Widersetzung Englands und Marlboroughs insbesondere.

Ein Franzos, der Religion wegen nach Holland geflüchtet, Namens Amirault, kam damals von Amsterdam, wo er sich niedergelassen hatte, zu dem Präsident Rouillé und versicherte ihn, daß die ganze Provinz Holland, besonders die Stadt Amsterdam den Frieden sehnlich wünsche, daß Buys, Deputirter bei den Conferenzen und erster Pensionnair dieser Stadt, von seinen Mitbürgern verachtet werde; und daß man auf la Bassecourt, den zweiten Pensionnair, einen weisen und friedliebenden Mann, sein ganzes Zutrauen setze.

Die Widersetzung der Alliirten gegen den Frieden war indeß allgemein und so stark, daß der König, da er die Nothwendigkeit, dem Krieg ein Ende zu machen, jeden Tag mehr einsah und fühlte, die Holländer noch dadurch anzulocken wünschte, daß er ihnen neue Handelsvortheile bewilligte. Daher erlaubte er dem Präsident Rouillé zu versprechen, daß er, ihnen zum Besten, den Tariff von 1664. ohne Einschränkung und ohne Ausnahme irgend einer Sorte von Waaren wieder herstellen würde.

In

In Rücksicht auf die Barriere sollte Rouillé, ohne es länger zu verschieben, erklären, daß Furnes mit seinen Festungswerken abgetreten werden sollte.

Ueberdieß gestattete er ihm, auf Condé Verzicht zu thun, wenn diese harte Bedingung nicht erlassen werden sollte. Er sahe vollkommen ein, daß zur Sicherheit seines Königreichs von der Seite der Niederlande her die Erhaltung von Condé und Tournay erfodert würde, daß er nicht weniger darauf bedacht seyn müßte, eine Barriere zu behalten, als die Generalstaaten, welche sie unter dem Vorwande der Sicherheit ihres Staats zu fodern sich so angelegen seyn ließen; allein die Nothwendigkeit, Frieden zu schließen, war ein noch dringenderer Grund und unter der gegenwärtigen Umständen wollte es schon viel sagen, wenn man durch die Aufopferung Condé's Tournay erhielt.

Die Treue, die Grundlage glücklicher Unterhandlungen, war von Seiten der Holländer wenig beobachtet worden. Die Conferenzen waren unter der Bedingung angestellt worden, daß die Präliminarartikel, welche sie gefodert hatten, die Basis des Traktats seyn sollten. Der König hatte es bewilligt.

Er hatte überdieß die Foderungen im Betreff der Handelsvortheile für die Unterthanen der Republik eingegangen.

Ihre Deputirten aber brachten bei jeder Conferenz irgend eine neue Forderung, unter dem Vorwand der Barriere. Auf jede Antwort des Königs verlangten sie eine neue Abtretung. Sie dagegen verwarfen jeden Vorschlag, welcher zur Beschleunigung des Friedens zuträglich und nöthig war. Umsonst munterte sie Rouillé auf, ihre Alliirten zur Beendigung eines so langen und allen Partheien lästigen Kriegs zu bereden, und ihnen zu erklären, daß die Republik

publik sie im Fall der Weigerung verlassen und auf ihr eigenes Interesse bedacht seyn würde; die Deputirten ließen von ihrer Seite nichts erwarten, als leere und unvermögende Gefälligkeiten.

Der König versprach, daß die Krone Spaniens mit den von ihr abhängigen Staaten an das Haus Oesterreich abgetreten werden sollte; die Königreiche Neapel und Sicilien wurden allein davon ausgenommen und zu einer geringen Entschädigung für den König von Spanien zurückbehalten; und kaum wollten die Holländer nur im allgemeinen ihre Dienste zusagen, um einem so gemäßigten Vorschlag Eingang zu verschaffen.

Se Majestät hatten dem Präsidenten Rouillé verstattet, den beiden Deputirten das Geheimniß seiner Absichten anzuvertrauen, ob sie gleich von ihren Obern keine Vollmacht zur Unterhandlung vorgezeigt hatten. Sie hatten, seitdem die Conferenzen kein Geheimniß mehr waren und man keinen Grund mehr hatte, sie geheim zu halten, nicht daran gedacht, diesen wesentlichen Mangel gut zu machen. Nur durch das öffentliche Gerücht wußte man, daß der Pensionnair den Staaten endlich die von Sr Majestät geschehenen Anerbietungen kund gethan hatte, welche für die Holländer so vortheilhaft waren, daß man allgemein für das beste hielt, sie geradezu an den wöchentlichen Präsidenten zu schicken, welcher durch die Gesetze des Staats verpflichtet war, von den während der Verwaltung seines Amtes eingelaufenen Schreiben Rechenschaft abzulegen. Es war sehr wahrscheinlich, daß in diesem Falle die Leidenschaft der Engländer in Holland nicht genug Gewalt gehabt haben würde, um das Interesse der Republik zu überwiegen.

Ungeachtet so vieler Veranlassungen, welche der König hatte, sich über das unregelmäßige Verfahren der



der Holländischen Regierung zu beklagen, hatte er doch gewünscht, daß der Weg den Conferenzen noch nicht unterbrochen würde, wiewohl er überzeugt war, daß es weit nützlicher gewesen wäre, wenn die Freunde des Friedens und der Wohlfarth ihres Landes von den Bedingungen, welche er für den einen und die andere zu bewilligen geruhte, vollkommen unterrichtet worden wären. Sie würden offenbar ernstliche Betrachtungen angestellt haben über den Wechsel, welchen die Kriegsbegebenheiten herbeiführen können, da diese so ungewiß sind, daß die Republik vielleicht in einem Tage alle Vortheile, welche ihr der König für den Frieden bewilligt hatte, und folglich die Früchte so vieler Unkosten verlieren konnte, welche sie bis jetzt für das einzige Interesse der Vergrößerung ihrer Alliirten aufgewendet hatte.

Wenn diese Betrachtungen noch wirksam genug gewesen wären, um die Holländer zu überreden, der nahebevorstehenden Eröffnung des Feldzugs zuvorzukommen und einen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen, wenn anders der Friede nicht geschlossen werden konnte, so hatte Rouillé Vollmacht nicht allein darein zu willigen, sondern auch ihn selbst vorzuschlagen, um mit Muße unterhandeln zu können und ohne Furcht vor den Veränderungen, welche das Schicksal der Waffen den bewilligten Bedingungen zuführen könnte.

Um sie noch einmal aufzuzählen, so versprach der König den Holländern, den Handelstraktat von Ryswick wieder herzustellen. —

Sie den Tariff von 1669 genießen zu lassen, mit Vorbehalt einer gütlichen Uebereinkunft über die zur wechselseitigen Wohlfarth des Handels zwischen Frankreich und den vereinigten Provinzen zu machenden Ausnahmen.

In

In Rücksicht auf die Barriere trat der König Ypren ab mit seinem Gebiet, Menin mit seinem Zubehör, Furnes mit den Festungswerken und seinem Zubehör.

Ueberdieß erlaubte er dem Präsidenten Rouillé, so vielen dem Wohl des Friedens aufgeopferten Plätzen Condé und sogar Maubeuge noch beizufügen, wenn diese neuen Entsagungen in Verbindung mit so vielen andern einen glücklichen Beschluß bewirken und Tournay unter der Herrschaft Frankreichs erhalten könnten.

Die Bedingungen in Rücksicht auf das Haus Oesterreich waren, ihm die Monarchie Spanien zu überlassen mit allen von dieser Krone abhängigen Staaten, einzig mit Vorbehalt der Königreiche Neapel und Sicilien, um den König Philipp zu entschädigen.

Die Forderung, den Traktat von Münster zu deuten und einzuschränken, war unhaltbar; sogar der Vorschlag, ihn wieder herzustellen, war unnütz, weil dieser Traktat, welcher denen von Nimwegen und Ryswick zur Grundlage diente, für wiederhergestellt geachtet wurde, insofern er durch diese beiden letztern, welche durch den Frieden bestätigt werden sollten, nicht aufgehoben wurde.

Der Vorschlag, den Kurfürst von Brandenburg die Grafschaften Neufschatel und Valengin ruhig genießen zu lassen, ohne dem Rechte der Prätendenten Abbruch zu thun, wurde genehmigt.

Die Foderung, Exilles und Fenestrelles dem Herzog von Savoyen zu überlassen, machte Sr Majestät mit Recht vielen Kummer, da ihn seine Feinde gerade damals nöthigen wollten, die Untreue dieses Fürsten zu belohnen, als sie den gerechten Foderungen der Kurfürsten von Cöln und Baiern, seiner treuen Alliirten, nicht im mindesten Gehör gaben, und die Hol-

län-

länder zur Wiedereinsetzung dieser beiden Fürsten in ihre Würden nichts anzuwenden wagten als bloße Gefälligkeiten.

Der König erneuerte die dem Präsidenten Rouillé schon bestimmt gegebene Ordre, auf der vollkommenen Wiedereinsetzung dieser Kurfürsten fest zu bestehen, so wie auf der gänzlichen Wiedererstattung der Meublen, Juwelen und überhaupt aller Effecten, welche ihnen während des Kriegs geraubt worden waren.

In Rücksicht auf England erboten sich Se Majestät, den Handelstraktat wieder herzustellen, welchen sie mit dieser Krone zu Ryswick geschlossen hatten. Sie versprachen, die Ruhe Großbritanniens eben so wenig als die durch eine Parlamentsacte gemachte Verordnung zur Festsetzung der Successionsordnung in den drei Königreichen unmittelbar oder mittelbar zu stören.

Er wünschte, daß sich Rouillé bei den Deputirten erkundigte, welcher Ausdrücke sich ihre Obern bedienten, um sich zur Aufrechthaltung dieser ganz widerrechtlich durch die Englischen Parlamentsacten festgesetzten Successionsordnung verbindlich zu machen. Denn nichts schien weniger dauerhaft und weniger beständig zu seyn als eine solche Einrichtung. Die Unbeständigkeit und der Leichsinn der Englischen Nation sind bekannt. Sie ändert ihre Meinung gar oft. Ein Parlament stößt, wenn es die Umstände erfordern, wieder um, was ein anderes vorher zum Wohl des Königreichs für nöthig gehalten hatte. Es war also rathsam zu wissen, was die Holländer thun würden, wenn die Englische Nation einst ihre Maximen änderte und einen Deutschen Fürsten, welcher durch die Parlamentsacten als präsumtiver Erbe der Krone anerkannt war, für ihren König anzuerkennen verweigerte;

und

und ob Holland, sein Recht zu unterstützen, sich darein verwickeln und ihre Truppen nach England übersetzen würde.

Gegen die Zusage, den König Jakob aus Frankreich zu entlassen, zeigte der König den größten Widerstand. Der Präsident Rouillé bekam den Auftrag, noch alle die wichtigen Gründe vorzubringen, welche ihm der König an die Hand gab, um diese gehässige Forderung zu bestreiten. Er gab das Versprechen, ihn nach dem Friedensschluß mit keiner Hülfe zu unterstützen und wünschte, daß Rouillé, wie von sich selbst mit den Deputirten sprechend, zu erfahren suchen sollte, ob ihre Obern diesem unglücklichen Fürsten einen sichern Zufluchtsort im Haag verstatten würden und auf welche Weise daselbst für seinen Unterhalt gesorgt werden möchte.

Endlich hielt er zu seinem Vortheil für rathsam, daß Rouillé zur Sicherheit der abzuschickenden Couriere von den Staaten Pässe erhielte; daß er sogar dergleichen Pässe schickte, um davon Gebrauch zu machen, wenn es die Lage der Dinge erfordere, daß der König eilig jemand zur Ueberbringung eines mündlichen Auftrags abzuschicken wünschte.

Den Fingerzeig, welchen Van der Dussen beim Weggang aus der letzten Conferenz gegeben hatte, hatte der König nicht für ganz gleichgültig angesehen. In einem Lande, wo man es für erlaubt hält, für einen wichtigen Dienst Belohnung anzunehmen, ohne sich zu entehren, muß man auf alles merken. Es war dienlich, dahinter zu kommen, ob der zweite Gesandte von Holland wirklich diesen Gedanken gehabt hätte. In diesem Falle überließ es der König dem Präsidenten Rouillé, nicht allein seinen Hoffnungen zu schmeicheln, sondern ihm auch eine Belohnung zuzusichern,

 wenn

wenn er seine Republik geneigt machen könnte, sich von ihren Alliirten zu trennen, einen besondern Frieden zu schließen und über einen Waffenstillstand so lange, bis der Friede allgemein würde, übereinzukommen.

Mehrere dringende Gründe nöthigten die Holländer, es zu wünschen. Die Beschwerden des Kriegs wurden ihnen täglich lästiger, das Geld seltener, der Credit des Staats war erschöpft und die Summen zum Kriege war sehr schwer zu finden. Diese verwickelte Lage war nicht zu verbergen. Von der einen Seite sahe man die größten Hindernisse, den Krieg fortzusetzen; von der andern erleichterte der König den Frieden auf eine ganz unvermuthete Weise. Man hätte sagen sollen, daß die Wahl zwischen beidem leicht zu treffen war. Selbst diejenigen, welche den Krieg zu verlängern wünschten, wagten nicht es zu gestehen und wollten für friedliebend gehalten seyn. Die Engländer, sagten sie mit den wahren Republikanern, hätten sich über ihre Regierung eine solche Gewalt angemaßt, daß ihre Aussprüche Gesetze wären, und sie hätten keine andere Absicht, als die Dinge aufs äußerste zu treiben.

Van der Dussen schlug dem Präsident Rouillé eine geheime Zusammenkunft in seinem Landhause vor. Er gab ihm ein Gemählde von der Lage der Republik, und fügte, um ihn noch mehr von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, hinzu, er wolle ihm ein wichtiges Geheimniß entdecken. Unmittelbar darauf sagte er ihm, daß der Pensionnair am Französischen Hofe treue und gut unterrichtete Correspondenten habe, welche ihn von den geheimen Berathschlagungen des Raths, von den Ausfertigungen, welche in den Kanzleien der Minister sowohl als in dem Cabinet des Grafen von Bergheick gemacht würden, ganz genau unterrichteten.

teten. Der Pensionnair, fuhr er fort, weiß den Inhalt aller Depeschen, welche ihr seit eurem Aufenthalt in Holland geschrieben habt, er weiß die Schilderung, welche ihr von den beiden zur Unterhandlung mit euch erwählten Deputirten gemacht habt. Man weiß zu Turin die Vorschläge, welche von beiden Seiten gethan worden sind im Betreff der Königreiche Neapel und Sicilien. Wie könnt ihr wollen, daß die Unterhandlung gelingen soll, wenn so viele Mächte, denen daran gelegen ist, sie rückgängig zu machen, von dem Bericht, welchen ihr abstattet, und von den Befehlen, welche ihr empfanget, bis auf die kleinsten Umstände unterrichtet werden."

Van der Dussen sprach vielleicht ganz aufrichtig, vielleicht war auch diese Vertraulichkeit ein Kunstgriff, um Rouillé zu bewegen, ihm die Ausdehnung seiner Vollmacht zu entdecken und sich nachgiebiger zu zeigen, als er bisher gewesen war.

Bis auf die Zeitungsträger herab, fuhr Van der Dussen fort, macht alles den Zustand Frankreichs kund, das erschreckliche Elend seiner Provinzen. Es ist nicht mehr Zeit Auswege zu suchen; das Wohl des Königreichs hängt vom Frieden ab und von einem schleunigen Frieden, welcher der Eröffnung des Feldzugs zuvorkömmt. Wenn den Armeen gestattet wird loszubrechen, dann werden die Forderungen der Alliirten ohne Grenzen seyn. Umsonst werden die guten Republikaner über das Unglück Frankreichs seufzen; sie werden nicht mehr im Stande seyn, es aufzuhalten, da es vielleicht dem Interesse des Staats zuträglich wäre. Sie erkennen es vollkommen und sehen mit Schmerzen, welches Ansehn die Engländer über die Republik erhalten. Frankreich allein würde ihr beistehen können, wenn es ohngefähr, wie es beinahe

unvermeidlich wäre, zwischen den beiden Nationen zum Bruch kommen sollte; daher würden es die Gutgesinnten zu schonen und seinem Sturz vorzubeugen wünschen.

Nach dieser Auseinandersetzung schloß Van der Dussen seine Rede damit, daß der König, weil die Frankreich günstige Parthei der Friedliebenden in Holland die schwächste wäre, der König sie in Stand setzen sollte, die Oberhand zu gewinnen. Es gab nach seiner Meinung zwei Hauptwege, dahin zu gelangen; der eine, der Republik die geforderten Handelsvortheile, der andere, die Sicherheit der Barriere zu bewilligen.

In Rücksicht auf den Handel war von den schon gemachten Forderungen der Deputirten nichts abzuschneiden. Was die Barriere betraf, so gab er zu, daß das Interesse der Generalstaaten sie zur Einschränkung ihrer Forderungen geneigt machen müßte; daß die guten Republikaner genugsam überzeugt wären, die Unterhaltung einer großen Anzahl von Garnisons sey den Staaten nur allzusehr schon zur Last gefallen wäre; allein die Unterhandlung mußte allen Gliedern gefällig seyn und das einzige Mittel, die einstimmige Genehmigung derselben zu bewirken, war, sie auf dem Fuße zu verfolgen, wie sie in Vorschlag gebracht war.

Veranlassen wir, sagte er, die öffentlichen Conferenzen! In dem Verfolg einer allgemeinen Negociation wird man vielleicht schickliche Auswege finden, die wegen der Barriere gemachten Foderungen zu mildern. In der Absicht, die Eröffnung dieser Conferenzen zu erleichtern, wünschen auch die Gutgesinnten, daß die Genugthuung der Alliirten mit in den Präliminarien begriffen werde. Haltet den Weg, welchen sie euch zum Frieden öffnen, nicht für Härte von Seiten der Friedliebenden. Wenn sie anders verführen, so würden

den sie nicht nur in Verdacht gerathen, sondern sogar angeklagt werden, daß sie Frankreich zu begünstigen, und noch im letzten Augenblick vor einem Feldzuge, von welchem die Republik und seine Alliirten die größten Vortheile erwarten müssen, den Frieden zu beschleunigen suchten.

Daher versuchte auch Van der Dussen das Zutrauen des Präsidenten Rouille zu gewinnen und ihn nicht nur zu bewegen, ihm den Grund seiner Vollmacht zu entdecken, sondern ihm auch noch dasjenige, was bisher in den Conferenzen geschehen war, und selbst die wenige Treue, welche sein College und er sowohl in ihrer Abläugnung als in ihren Forderungen hatten blicken lassen, Dank zu wissen.

Er wollte Herrn Rouille überreden, daß der Pensionair die erste Triebfeder des Friedens sey und zu dem Fortgang dieses großen Werks alle diejenigen beordere, deren gute Absichten er kenne und welche er für geschickt halte, die seinigen zu unterstützen. Es wäre daher nöthig, daß ihm der König hinlängliche Mittel in die Hände gäbe, um den Kriegsanhängern Stillschweigen aufzuerlegen; der Muth würde ihm dann nicht fehlen. Van der Dussen versicherte, daß man auch auf den seinigen Rechnung machen könnte, sowie auf die heilsamen Rathschläge, welche er diesem Minister gäbe, dessen Zutrauen er zu besitzen vorgab.

Nach dieser Zusammenkunft kam Pettekum nach Bodegrave, um in den Präsidenten Rouillé zu dringen, daß er keinen Augenblick verlieren möchte, sein Werk zu vollenden. Man müsse, sagte er zu ihm, der Republik ohne den geringsten Aufschub alle Foderungen, welche die Deputirten gemacht hatten, durchaus bewilligen; dieß sey das einzige Mittel, die Absichten des Pensionair, welche alle zum Frieden ab-

abzweckten, zu erleichtern. Je mehr Rouillé zögern würde, desto mehr Gewicht würde er den Unternehmungen des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough geben. Der erste sey nach Amsterdam gegangen in der Absicht, das Gouvernement dieser zum Frieden geneigten Stadt auf seine Seite zu ziehen. Marlborough bestehe im Namen Englands auf allen den gemachten Bedingungen, ohne die mindeste Einschränkung zu gestatten.

Pettekum hatte vielleicht gute Absichten und sprach so wie er dachte; vielleicht aber wollte er sich auch in Holland und bei den Alliirten dieser Republik ein Verdienst erwerben.

Dem sey wie ihm wolle; da, während er in Bodegrave war, die Ordres des Königs angekommen waren, gab ihm der Präsident Rouillé den Auftrag, es dem Pensionair zu melden und ihm den Vorschlag zu thun, daß man die Conferenzen den 21. April wieder anfinge.

Die beiden Deputirten begaben sich auf denselben Tag nach Bodegrave und sagten zu Rouillé, sie kämen sich zu erkundigen, was er ihnen für Neuigkeiten mitzutheilen hätte. Er bat sie, ihn zuvor zu unterrichten, was sie von seinen letzten Vorschlägen für Gebrauch gemacht, welche Wirkung sie hervorgebracht hätten und was er von den Verfügungen ihrer Obern erwarten dürfe. Eine nöthige Erklärung, da er bis jetzt gegen die gegründeten und reellen Versicherungen, welche er im Namen des Königs gegeben hatte, von Seiten der Republik nichts empfangen hatte als schwache Versprechungen und leere Gefälligkeiten.

Die Deputirten antworteten mit einer bloßen Wiederholung dessen, was sie in den vorhergehenden Conferenzen gesagt hatten, um die Aufrichtigkeit ihrer Obern zu rechtfertigen und zu beweisen, daß sie nichts

als

als ihre Dienste anbieten könnten; ferner wäre es nöthig, daß der König die Republik in den Stand setzte, sich nicht nur bei ihren Alliirten, sondern auch bei ihren eigenen Mitgliedern, von denen die Zahl derer, welche sich dem Frieden widersetzten, den wenigen gutgesinnten, welche zu den geheimen Geschäften zugelassen worden wären und welche ihn aufrichtig wünschten, bei weitem überlegen wäre, Gehör zu verschaffen. Der gute Wille der friedlichgesinnten würde fruchtlos seyn, so lange der König ihnen nicht das Mittel in die Hände gäbe, ihre Meinung als die übereinstimmendste mit dem Wohl des Staats geltend zu machen.

Die Deputirten gaben zu erkennen, daß sie sehr niedergeschlagen wären über die wenige Offenherzigkeit des Königs in einem so kritischen Zeitpunkte, wo ihn das Interesse Frankreichs nöthigte, alle Augenblicke in Acht zu nehmen, welche er verlöre, während der Prinz Eugen, Marlborough und die Minister der Alliirten in Holland, jede Secunde nützlich anwendeten, um die ganze Friedensunterhandlung rückgängig zu machen.

Die Deputirten beklagten sich ferner bei Rouillé über das Mißtrauen, welches er selbst gegen die Redlichkeit der Generalstaaten zeigte, und das um desto unbilliger wäre, da ihre Aufrichtigkeit durch nichts deutlicher bewiesen werden könnte, als durch die Schritte, welche sie thäten, um einem Krieg, dessen Ereignisse ihnen so günstig wären und welchen ihre jetzige Lage noch lange fortzusetzen erlaube, ein Ende zu machen.

Der Präsident Rouillé rief alle die Willfährigkeiten ins Andenken, mit welchen der König den Frieden zu beschleunigen gesucht hatte, als unstreitige Beweise von dem Wunsche Sr Majestät sowohl, ihn wieder herzustellen, als von dem Zutrauen, welches sie zu der

Aufrichtigkeit ihrer Obern gefaßt hätten. Diesen Bedingungen fügte er diejenigen hinzu, welche ihm der König noch zu bewilligen gestattete, nemlich den Tariff von 1664; die Abtretung von Furnes mit seinen Festungswerken; und da er sah, daß diese vortheilhaften Anträge keine Wirkung thaten, verband er damit noch das Versprechen, Conde abzutreten.

Die erhaltene Vollmacht, Maubeuge abzutreten, behielt er noch zurück, in der Ueberzeugung, daß dieser Vorschlag eben nicht mehr Glück machen würde. Zu dieser Meinung gaben ihm die Deputirten Anlaß; denn sie antworteten auf die Anerbietung von Conde, allem Anschein nach habe er von den letzten Conferenzen keinen genauen und getreuen Bericht abgestattet, oder aber der König wünsche den Frieden nicht, da er so wenig aufopfere, um ihn zu Stande zu bringen, nachdem sie von ihrer Seite sich nicht nur unter den Alliirten, sondern auch unter den Mitgliedern der Republik als die gemäßigsten erklärt hätten; es wäre Zeit dem langsamen Gang einer fruchtlosen Unterhandlung ein Ende zu machen; wenn sie noch länger hingezogen würde, so würden die Kriegsanhänger lauter hitzige Leute, über die gutgesinnten die Oberhand bekommen und den gefoderten Bedingungen noch die Wiederherstellung des Traktats der Pyrenäen hinzufügen.

Nach dieser Erklärung endigte sich die am Morgen gehaltene Conferenz. Sie speißten Mittags zusamen und während der Mahlzeit wiederholten die Deputirten oft die Versicherungen, wie sehr sie zu dem glücklichen Schluß eines dauerhaften Friedens zu gelangen wünschten, nach welchen sich diejenigen eben so sehr sehnten, welche mit ihnen gleichgesinnt, an ihren Bemühungen lebhaften Antheil genommen und sie unterstützt hätten, die Präliminarbedingungen soweit mil-

mildern zu lassen, als sie endlich gebracht worden wären. Sie behaupteten, Frankreich müsse es ihnen Dank wissen, daß sie ihm die Hand böten, um es vor dem Abgrunde zu verwahren, in welchen es stürzen würde, wenn es eine Gelegenheit vorbeigehen ließe, die nie wiederkehrte. es wäre denn, daß sich, wider allen Anschein, das Glück der Waffen ändern sollte.

Nach geendigter Mahlzeit gingen sie alle drei wieder zur Conferenz. Die Holländischen Deputirten eröfneten sie mit der kurzen Wiederholung aller sogenannten Präliminarbedingungen, welche sie als zum Frieden durchaus nöthig forderten. Sie erklärten, es sey nicht hinreichend zur Sicherheit der Barriere, daß der König seinen Anerbietungen Ypren, Menin und Conde beizufügen bewilligte; man müsse auch noch Tournay und Maubeuge dazu setzen.

In Rücksicht auf die Alliirten verlangten der Kaiser und das Reich, daß der Traktat von Münster wieder hergestellt würde und diese Bedingung zu bewilligen könne daher nicht erlassen werden.

Dem Herzog von Savoyen alles durchgehends zu überlassen, was er in Dauphiné erobert hatte, wäre nicht weniger zum Frieden wesentlich nothwendig. Die Holländer rechneten sichs zur Ehre an und machten sichs zum Gesetz, zu Gunsten ihrer Alliirten alle Vortheile zu erlangen, welche ihnen die Republik durch eine Unterhandlung, bei welcher sie sich auf sie verlassen hatten, verschaffen konnte. Es schien zu gleicher Zeit für sie ein Gegenstand der Genugthuung zu seyn, wenn sie den Alliirten Frankreichs über die mit ihm und Spanien gemachten Verbindungen Schmerz und Reue erfahren ließen; denn endlich erklärten sie sich bestimmt über die Angelegenheiten der Kurfürsten von Köln und Baiern. Sie verweigerten es, sie in die Präliminarien, wo doch nicht Einer ihrer Alliirten vergessen

 wur-

würde, mit zu begreifen; und sagten noch überdieß, daß wenn der Kurfürst von Baiern in seine Staaten wieder eingesetzt würde, es nur unter der Bedingung geschehen werde, dem Kurfürsten von der Pfalz die Oberpfalz, von welcher ihm der Kaiser die Investitur gegeben, und den ersten Rang im Kurfürstencollegium zu überlassen. Was den Kurfürsten von Köln beträfe, so würde er genöthigt seyn in der Citadelle von Lüttich, in Huy und Bonn Holländische Besatzung aufzunehmen.

Sie versicherten hoch und theuer, daß die Alliirten niemals einwilligen würden, dem König Philipp den geringsten Theil der Spanischen Monarchie zu überlassen, möchte man ihn nun als eine Entschädigung oder unter irgend einem andern Titel fordern. Darauf verließen sie den Ton und die Rolle der Negociatoren und, wie mit dem Ansehn der Consuln des alten Roms ausgerüstet, thaten sie nun den Ausspruch, daß das Schicksal der Waffen über die Friedensbedingungen entscheiden würde; der König von Spanien solle sich daher nicht schmeicheln, von der Spanischen Monarchie nur die geringste Entschädigung zu erlangen; die beiden Kurfürsten würden nur in einer allgemeinen Versammlung, wenn eine wegen des Friedens gehalten werden sollte, Gehör finden; und könnten diese Fürsten dann die Wiedererstattung ihrer Staaten erlangen, so würde ihnen diese Gnade nur durch die Fürsprache Hollands und Englands bewilligt werden; der beste Rath, welchen man beiden geben könnte, wäre daher, sich um diese zu bewerben und diese beiden Mächte sorgfältig zu schonen.

Die Deputirten zeigten Rouillé an, daß dieses ihr letztes Wort wäre. Es thut uns sehr leid, fügten sie hinzu, daß Ihr es nicht gleich von den ersten Conferenzen an eingesehen, oder aber daß Ihr euern

Herrn,

Herrn, den König, nicht genugsam davon unterrichtet habt.

Der Präsident Rouillé, erstaunt über den hochtrabenden Ton und die Treulosigkeit dieser Negociatoren sowohl als über die neue Härte der Bedingungen, sagte, daß er wenigstens die Wiederherstellung von Lille und seiner Burgvogtei als bewilligt ansähe. Es ist wahr, antworteten sie, daß Ihr es immer vorausgesetzt habt, aber uns ist es nie in den Sinn gekommen; Ihr habt unsere Absichten übel ausgelegt. Wir haben Euch glauben lassen, was euch beliebte. Lille war zu Anfange des Aprils noch in übelm Zustande; die Franzosen wußten es und wir hatten Ursach zu befürchten, daß sie sich dieses zu benutzen entschlössen; es erfoderte die Klugheit, euch bei der Meinung, daß sie euch durch den Frieden zurückgegeben würde, zu lassen; ihr habt euch damit geschmeichelt; Lille ist gegenwärtig in Sicherheit, macht keine Rechnung mehr auf die Rückgabe.

Nicht minder gefielen sie sich bei einem ähnlichen Kunstgriff. Beinahe in demselben Tone entrüsteten sie sich, als Rouillé sie erinnerte, daß sie ihm versprochen hätten, die Generalstaaten würden ihre Sorgfalt darauf wenden, dem König von Spanien die beiden Sicilien zu erhalten, über den Ausdruck des Versprochenen, als welcher eine Verbindlichkeit voraussetze, welche sie läugneten. Sie behaupteten, schlechthin gesagt zu haben, die Absicht der Republik wäre, so viel als möglich seyn würde, dazu beizutragen, um dem König Philipp den Königstitel, mit welchem er versehen wäre, zu erhalten. So zeigte sich die Aufrichtigkeit der Deputirten nur in dem abgelegten Geständniß, von der Arglist, deren sie sich bei Gelegenheit der Wiedergabe von Lille bedient hatten. Uebrigens bekümmerten sie sich nicht

nicht darum, die ungeheure Verschiedenheit zwischen den von dem einen unter ihnen als Grundlage der Unterhandlung vorgeschlagenen Präliminarien und den jetzt von den Feinden Frankreichs erpreßten Bedingungen, um die Friedensunterhandlung anzufangen, zu rechtfertigen.

Man entfernte sich in jeder Conferenz immer mehr vom Frieden, und das einzige Rettungsmittel, den neuen Hindernissen, welche die Kriegsereignisse seinem Schluß noch entgegenführen möchten, zuvorzukommen, würde gewesen seyn, vor dem Feldzuge über einen Waffenstillstand übereinzukommen. Der Präsident Rouillé wollte den Vorschlag dazu wagen; allein die Deputirten ließen ihm nicht die geringste Gelegenheit davon zu sprechen, und wirklich hatten sie in dieser Conferenz weniger Freiheit als in den vorhergehenden.

Der Prinz Eugen, der Herzog von Marlborough und die Minister der Allirten, welche alle wieder im Haag versammlet waren, hatten Zeit gehabt, sich thätig zu zeigen. Das Ansehn der beiden Generale, das Zutrauen, welches ihre glücklichen Unternehmungen erweckten und die Reden der subalternen Minister gaben dem fast allgemeinen Wunsch, den Krieg fortzusetzen, und der Hoffnung, in einem Königreiche, welches man sich als seinem Verlust unterliegend vorstellte, leicht Eroberungen zu machen, noch mehr Nahrung.

Buys und Van der Dussen waren, ehe sie zur letzten Conferenz gingen, genöthigt worden, zu dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough zu kommen. Man hatte keine Ursache zu zweifeln, daß sie von dem einen und dem andern Befehle erhalten

ten hatten, welche dem Frieden wenig günstig waren. Sie haben sie treu befolgt.

Der Präsident Rouillé hatte nur zu viel Grund sich zu beklagen, nicht allein über ihre Abänderungen und ihre neuen Forderungen, sondern auch über die Abläugnung der Punkte, über welche man in den vorhergehenden Conferenzen übereingekommen zu seyn schien. Er gab Pettekum Auftrag, seine gerechten Klagen bei dem Pensionnair anzubringen. Statt aller Antwort sagte dieser Minister, daß er die Ausdrücke nicht wüßte, deren sich die Deputirten bedient hätten. Was die Hauptsache beträfe, hätten sie ihre Befehle gewiß nicht überschritten; ja sie hätten sie sogar gemildert, als sie gesehen hätten, daß Herr Rouillé über die davon gegebene Erklärung in Feuer gerathen wäre; er fange es unrecht an, um zum Frieden zu gelangen. Geht noch einmal zu ihm, sagte er zu Pettekum, meldet ihm von meiner Seite, als einen Rath, welchen ich ihm als Freund gebe, über die Barriere keine unnützen Streitigkeiten herbei zu bringen. Ermahnt ihn, dem König seinem Herrn in ganz bestimmten Ausdrücken zu schreiben, und, wenn er nicht hinlängliche Instruktionen hat, ihn um weiter ausgedehnte Vollmacht zu bitten; kurz es dahin zu bringen, daß die Generalstaaten zufrieden seyn könnten.

Der Pensionnair bestätigte durchgehends die Aussprüche der Deputirten über alle übrigen Artikel und sagte, sie hätten ihren Instruktionen völlig gemäß gesprochen.

Pettekum ging zu dem Herzog von Marlborough und entdeckte auf eine ziemlich unkluge Weise, daß er die erste Triebfeder der vom Pensionnair

geführten Reden gewesen wäre. Demungeachtet folgte Marlborough seinem Charakter und betheuerte fälschlich, daß er den Frieden wünschte und alles, was in seinem Vermögen stünde, dazu beitragen würde, denselben hervor zu bringen; Frankreich thue Unrecht ihn zu verzögern; sein Interesse fordere, dazu mitzuwirken und je eher je lieber die geforderten Bedingungen zu bewilligen. Pettekum antwortete, sie wären so hart, daß der König lieber die Unterhandlung abbrechen als sie zugeben würde. Desto schlimmer für Frankreich, erwiederte Marlborough; denn ist der Feldzug einmal eröffnet, alsdann wird es weiter gehen als der König sich nicht vorstellt.

Pettekum reiste nach Bodegrave und unterrichtete Rouillé von dem, was er gethan und gehört hatte. Auf seiner Rückkehr nach Haag besuchte er Marlborough und sagte zu ihm: er glaube, daß der König Rouillé zurückberufen würde, wenn die Alliirten darauf beharrten, Sr. Majestät die Wiedergabe von Lille und die beiden Sicilien zur Entschädigung des Königs von Spanien zu verweigern. Nie, sagte Marlborough, werden die Alliirten ihre Präliminarforderungen zurücknehmen.

Den Tag vorher hatte er mit den Staatsdeputirten conferirt und verlangt, daß jede Friedensbedingung verworfen werden sollte, wenn nicht die spanische Monarchie ganz wieder zurückgegeben und Dünkirchen geschleift würde.

Dies erfuhr Pettekum von dem Pensionnair, welcher ihm zu gleicher Zeit sagte: daß er mit Schmerzen den Frieden durch die Forderungen der Alliirten noch weit entfernt sähe; er wäre nicht minder betroffen über die wenige Aufrichtigkeit, welche er

Frank-

Frankreich zuschrieb, und über das Hinderniß, das es seiner eignen Wohlfarth selbst entgegensetzte, indem es sich über die Barriere zu erklären verweigerte, da es doch hätte geschehen sollen, um die Generalstaaten zum Wunsche nach dem Frieden zu bewegen und sie sich geneigt zu machen.

Zu Ende des Aprils schiffte sich Marlborough nach England ein. Er breitete aus, besondere und seine Person angehende Gründe nöthigten ihn, dahin zurück zu kehren, und wartete zu seiner Farth nicht einmal günstigen Wind ab.

Man glaubte allgemein, daß der Hauptbewegungsgrund zu dieser Reise kein anderer seyn könnte, als der entworfene Plan, jede Friedensunterhandlung zu unterbrechen. Denn von den geheimen Bewegungen in England wußte man noch nichts; auch sagte man, daß wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Unterhandlung abzubrechen, einige vertraute und von ihm abhängige Personen mit sich zurückbringen und im Haag zurücklassen würde, um hier während des Feldzugs jede Unterhandlung rückgängig zu machen.

Man hatte keinen Grund mehr, von den bis jetzt in Holland gehaltenen Conferenzen irgend einen glücklichern Erfolg zu hoffen. Der Präsident Rouillé erwartete täglich, daß ihm der König Ordre schicken sollte, sich zurück zu ziehen; und der einzige Dienst, welchen er Sr. Majestät noch zu erweisen im Stande zu seyn glaubte, war, wenn es geschehen könnte, die wahre Ursache zu erforschen von dem wunderbaren Verfahren der Staaten und ihrer Deputirten. Van der Dussen hatte sich gestellt als ob er den Frieden eifrig wünsche. Er war mit dem Grafen von Bergheick übereingecommen über den Plan,

wie man dazu gelangen könnte, und über die Einrichtung der Conferenzen. Er schlug diejenige, um welche ihn Rouillé bat, nicht ab und verabredete mit ihm eine geheime Zusammenkunft; sie sprachen sich dann auch. Van der Dussen schrieb die Foderung der ganzen spanischen Monarchie, ohne Rücksicht auf den König Philipp, hauptsächlich den Ministern des Herzogs von Savoyen zu, welche von Marlborough geleitet würden.

Der gemäßigte Theil war nicht mehr Herr dieser Berathschlagungen. Der Pensionnair und die übrigen, welche zum Frieden geneigt waren, wurden gezwungen, dem Strome nachzugeben. Marlborough und der Prinz Eugen herrschten, unterstützt von der großen Anzahl der Kriegsanhänger. Ein Unglück, sagte Van der Dussen, welches nicht gekommen seyn würde, wenn die gefoderten Bedingungen, während sie von Haag abwesend waren, in den ersten Conferenzen bewilligt worden wären. Die Rückkehr beider nach Holland hatte die Kabale verstärkt und den Befehl veranlaßt, welchen die Deputirten empfangen hatten, die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie ohne Zerstücklung zu verlangen. Wenn sie über eine so harte Bedingung Stillschweigen beobachtet hätten, so sey es nur geschehen, um den Herrn Rouillé zu schonen. Ihr zeigtet euch, sagte Van der Dussen, über die Antworten, welche wir euch im Betreff der übrigen Artikel gaben, von denen wir bis jetzt weniger entscheidend gesprochen hatten, so feurig und so erhitzt, daß wir euch mit einer neuen Veranlassung zur Erbitterung verschonen zu müssen glaubten, und vielleicht mit Grunde. Wir haben es unsern Obern eingestanden und uns dadurch schimpfliche Verweise zugezogen.

Der

Der Präsident Rouillé antwortete, eine solche Umänderung wäre so ungewöhnlich, daß er sich nicht anders entschließen könnte, sie zu glauben, als wenn sie ihm auf dem bis jetzt eingeschlagnen Wege der Conferenzen förmlich angekündigt würde. Würde er ohne dies davon Gebrauch machen, so würde er Anlaß geben zu denken, daß die Generalstaaten nie die Absicht gehabt hätten, aufrichtig und treu zu unterhandeln: daß ihr geheimer Plan dahin gegangen wäre, die Völker zu hintergehen und am Ende irgend einen schlechten Vorwand zu suchen, eine trügerische Unterhandlung abzubrechen.

Van der Dussen gab zu, daß Rouillé zu dieser Meinung Anlaß haben könne, obgleich nichts den reinen Absichten der gutgesinnten mehr entgegen wäre; man müße sie beklagen, aber um sie zu rechtfertigen würde nöthig seyn, die gegenwärtige Lage des Gouvernements zu entdecken, ein Geheimniß, welches einem Republikaner nicht zu enthüllen erlaubt wäre. Er könnte im allgemeinen nur dies sagen, daß diejenigen, deren Klugheit die Eröffnung der Conferenzen veranlaßt hätte, jetzt getadelt, verdächtig gemacht und sogar Gefahren ausgesetzt würden.

Aus diesen Geständnissen, mochten sie nun wahr oder falsch seyn, schloß Rouillé, daß ihm kein anderer Weg übrig bleibe, als nach Frankreich zurückzukehren, sobald er vom König den Befehl, welchen er zu seiner Abreise erwartete, erhalten hätte.

Der Deputirte beschwor ihn, nicht alle Hoffnung aufzugeben und die Veränderungen abzuwarten, welche die Zeit, die Geduld und das gute Verfahren der Wohlgesinnten würden bewirken können. Je lebhafter, sagte er, die Berathschlagungen betrieben wer-

den, desto weniger haben sie auch Bestand. Man hat dem Herzog von Marlborough schon abgeschlagen, die Bedingung, die Festungswerke von Dunkerque niederzureissen, mit in die Präliminarien aufzunehmen. Indeß muß man darauf rechnen, daß die Foderung der Engländer in diesem Punkte, wenn man sich zum Frieden versammelt, lebhaft unterstützt werden wird.

Der Präsident Rouillé versuchte ihnen beizubringen, daß es dienlich seyn würde, die Feindseligkeiten aufzuheben; aber ohne Erfolg. Van der Dussen antwortete, es sey unmöglich, sich dem Willen des Prinzen Eugen und Marlboroughs entgegen zu setzen, da beiden zu viel daran gelegen wäre, den Feldzug zu beginnen, als daß die Eröfnung desselben aufgeschoben werden könnte. Die Staaten können nur kluge Voranstalten treffen, um ihre Hitze zu mäßigen, und zu diesem Ende bei der Wahl der zur Armee zu schickenden Deputirten darauf zu sehen, daß sie mehr geneigt wären, das öffentliche Wohl in Betracht zu ziehen und dieses zu thun, was es erfodern würde, als der Willfährigkeit gegen die Generale nachzugeben.

Van der Dussen wünschte zwei Pässe für Schiffe zu erhalten. Diese kleine, in dem Augenblick der Trennung erbetene Gefälligkeit gab dem Präsident Rouillé Anlaß demselben Hofnung zu machen, daß es ihm leicht seyn würde, noch größere zu erhalten, wenn es endlich seinen Bemühungen gelingen sollte, einen dauerhaften Friedensschluß zu bewerkstelligen.

Es war nach diesen letzten Erklärungen wenig Hofnung übrig, dahin zu gelangen. Sie ließen keinen Zweifel übrig, daß die Republik Holland dem Willen ihrer Alliirten unterworfen, die Macht, den entscheidenden Ausspruch zu thun und den ihrem wahren

ren Interesse zuträglichsten Entschluß zu fassen, freiwillig aufgegeben hatte. Eine gänzliche Unterwerfung unter den Willen ihrer angeblichen Freunde bewog sie, zu glauben, daß die Zeit gekommen sey, Frankreich zu unterdrücken, von seinem Verlust Nutzen zu ziehen und es in einen Zustand zu versetzen, in welchem es seine Nachbarn nicht mehr, wie es seit der Regierung des Königs häufig geschehen war, zittern machen würde.

Wahr ist es, daß es damals von mehrern Unglücksfällen niedergedrückt wurde. Zu den Kriegsübeln kam die einbrechende Hungersnoth; die ausserordentliche Kälte, welche zu Anfange des Januars plötzlich auf das Thauwetter gefolgt war, hatte den Saamen zu Grunde gerichtet. Der Frühling erschien und nirgends sah man die Güter der Erde hervorsprossen. Man erblickte von allen Seiten nichts als Unheil. Die Gespräche waren eben so traurig als die Gegenstände der Unterredung. Man setzte den übeln Zustand des Königreichs noch höher an; und was ein jeder davon sagte, ging, es mochte wahr oder falsch seyn, in fremde Länder aus. Es ist gewiß, daß ein 8 Jahre hindurch gegen den größten Theil der europäischen Mächte ausgehaltener Krieg die Provinzen ausserordentlich geschwächt hatte. Die Nachrichten, welche die Ausländer davon empfiengen, machten ohne Mühe glauben, daß alles erschöpft sey, an Menschen und Geld. Jeden Tag schwanden die Hülfsquellen und der Credit, um neue Summen aufzufinden; die ehedem siegreichen Armeen des Königs waren nach blutigen Schlachten gezwungen worden, die Länder, wo sie triumphirend eingezogen waren, zu verlassen.

Deutschland, die Niederlande, Piemont waren der Schauplatz ihrer Niederlagen gewesen. Die Feinde

de Frankreichs, welche die belagerten Plätze fast sogleich beim Anfang der Belagerung zu übergeben gewohnt waren, hatten sich jetzt wieder zu Herrn der Plätze gemacht, welche unter der Herrschaft Sr Majestät waren. Sie drohten in das Herz von Frankreich einzudringen, und diese so unerwarteten Drohungen durfte man unter den jetzigen Umständen nicht als leere Prahlereien ansehen, so wenig wahrscheinlich sie auch beim Anfange des Kriegs gewesen waren. Damals erstreckten sich die Befehle des Königs bis an die Ufer der Donau, des Tago und des Po. Wer würde geglaubt haben, daß er nach einigen Jahren soweit herabgekommen seyn würde, um das Innere seines Königreichs zu vertheidigen, ja daß Er selbst genöthigt seyn würde, zu prüfen, ob er an dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthalts in Sicherheit würde bleiben können?

Obgleich der Muth der Truppen in allen, selbst in den unglücklichsten Fällen erprobt worden war, so zweifelte man doch, ob sie es bei dem Mangel an Sold und an Lebensmitteln würden aushalten können.

Das einzige Rettungsmittel war folglich der Friede, gewünscht und gefodert als das Heil des Königreichs. Allein dieser heiße Wunsch, der sich auf die augenscheinliche Noth gründete, entfernte die Feinde immer mehr, und gab ihrem Haß nur desto mehr neue Gründe an die Hand, Frankreich durch die Fortsetzung eines Kriegs, welchen es nicht mehr aushalten könne, in Schrecken zu setzen und zu unterdrücken. Aus dieser Quelle flossen so große Anmaßungen, welche man für nothwendige Präliminarien ausgab, die Umänderungen der Holländischen ihren Alliirten unterworfenen Negociateurs, die neuen Foderungen, welche sie in jeder Conferenz gemacht hatten, die in den letzten von ihrer Seite gethane Abläugnung derjenigen Punk-

Punkte, über welche sie in den vorhergehenden übereingekommen waren.

Der Verlauf einer glücklichen Regierung war eine lange Reihe von Jahren hindurch durch keinen Unbestand des Glücks gestört worden. Der König fühlte also die Unglücksfälle um desto lebhafter, da er sie noch nie erfahren hatte, seitdem er selbst ein an sich blühendes Königreich beherrschte. Es war für einen Monarchen, welcher gewohnt war zu siegen, und über seine Siege und Triumphe wie über seine Mäßigung, wenn er den Frieden gab und die Gesetze desselben vorschrieb, Ruhm einerntete, ein entsetzlicher Zustand der Erniedrigung, sich jetzt genöthigt zu sehen, von seinen Feinden Friede zu bitten und um ihn zu erlangen, die Wiedergabe eines Theils seiner Erobe-rungen, der Monarchie von Spanien und die Lossagung von seinen Alliirten vergeblicher Weise anzubieten; ja gezwungen zu seyn, um die Annahme solcher Anerbietungen zu befördern, sich an eben die Republik zu wenden, deren vorzüglichste Provinzen er im Jahr 1672 erobert und als sie ihn flehentlich bat, ihr den Frieden unter jeder Bedingung zu bewilligen, ihre Unterwürfigkeit verschmäht hatte.

Der König ertrug einen so empfindlichen Wechsel mit der Standhaftigkeit eines Helden und der vollkommenen Ergebung eines Christen in die Fügungen der Vorsehung; nicht sowohl gerührt von seinem innerlichen Schmerz als von den Leiden seiner Völker und immer auf Mittel bedacht, diese zu lindern und den Krieg zu endigen. Kaum bemerkte man, daß er sich einige Gewalt anthat, dem Publikum seine Empfindungen zu verbergen. Sie wurden auch in der That so wenig erkannt, daß es damals eine ziemlich gewöhnliche Mei-

nung war, er zöge, mehr bekümmert um seinen Ruhm als um die Unglücksfälle seines Königreichs die Erhaltung einiger Plätze, welche er in eigner Person erobert hatte, dem Wohl des Friedens vor; wenn er sich entschließen könnte diese abzutreten, so würde er den Frieden erlangen. Es hange bloß von der Aufopferung dieser Plätze ab.

Einige von denjenigen, welche Sr Majestät am nächsten waren, waren nicht frei von diesem ungerechten Argwohn. Er schlich sich sogar ein in seinen Rath, welcher damals aus dem Dauphin, dem Herzog von Burgund und aus fünf Ministern bestand. Die letztern waren nemlich der Herr von Pontchartrain, Kanzler von Frankreich; der Herzog von Beauvilliers, Chef des Finanzraths, vormaliger Guvernör der königlichen Prinzen von Frankreich; der Marquis von Torcy, Staatssecretär, welcher die Besorgung der auswärtigen Geschäfte hatte; der Herr von Chamillart, welcher die Kriegsangelegenheiten besorgte; und der Herr von Marets, Obercontroleur der Finanzen.

Der Bericht von den letzten Conferenzen, welcher im Rath vorgelesen wurde, zerstreute alle Hofnung des Friedens, und man fühlte dadurch noch mehr die Nothwendigkeit, ihn zu erlangen, es koste was es wolle.

Der Herzog von Beauvilliers, welcher das Wort nahm, wandte die stärksten Gründe an, um zu zeigen, inwiefern dieser Friede, welcher entflöhe, nöthig wäre, und wie sich der König und das Reich in die äußerste Gefahr gestürzt sehen würden, wenn man unglücklicherweise die Gelegenheit, ihn zu schließen, aus den Händen ließe. In pathetischen und rührenden Ausdrücken verbreitete er sich über die traurigen Folgen eines Kriegs, welchen man in Zukunft unmöglich aushal-

halten könnte. Er gab zu verstehen, und deutlich zu verstehen, welche entsetzliche Rolle der König vielleicht zu spielen gezwungen seyn würde, um seine Feinde zufrieden zu stellen und die Bedingungen von ihnen anzunehmen, welche sie ihm aufzulegen für gut finden würden.

Der Kanzler vergrößerte dieses schreckliche Gemählde noch mehr und alle beide wandten sich an den Kriegsminister, so wie an den der Finanzen, und drangen in sie, Sr Majestät als treue Minister zu melden, ob sie, die sie den Zustand der Truppen und der Finanzen genau kennten, glaubten, daß es für sie möglich wäre, den Aufwand zu bestreiten, und klug, sich dem Zufall des Feldzugs auszusetzen.

Eine so traurige Scene würde schwer zu schildern seyn, wenn auch erlaubt seyn sollte, das Geheimniß dessen, was das rührendste dabei war, zu enthüllen.

Der König erfuhr damals, daß die Lage eines Monarchen und uneingeschränkten Herrn von einem großen Königreich nicht immer die glücklichste und wünschenswürdigste ist. Er fühlte, daß, über andere Menschen erhaben, er auch größern Unfällen ausgesetzt sey; daß das Unglück, je höher man steht, desto empfindlicher ist, und daß es für einen Fürsten ein Gegenstand eines eben so lebhaften als gerechten Schmerzens ist, sich von allen Seiten angegriffen zu sehen, ohne weder Mittel in den Händen zu haben, um den Krieg auszuhalten, um noch Frieden zu schließen.

Gott wollte ihn demüthigen, bevor er dem Stolz seiner Feinde Einhalt that und ihn bestrafte. Der König ergab sich in die Fügungen der Vorsehung und bewilligte neue Aufopferungen. Ohne noch zu untersuchen, ob sie zureichend seyn würden, schrieb er dem

 Prä-

Präsident Rouillé, die Conferenzen wieder anzufangen.

Er befahl ihm, den Deputirten zu erkennen zu geben, daß er leere Unterhaltungen, in welchen die Zeit unnützerweise mit zweideutigen Reden von Seiten der Holländer und mit neuen Foderungen hingebracht würde, ohne mit denen, welche ihnen vorher wären bewilligt worden, jemals zufrieden zu seyn, wobei sie den unerschöpflichen Grund ihrer Foderungen sowohl als ihrer Alliirten sorgfältig verbärgen, nicht als eine regelmäßige Negociation ansehen könnte.

Rouillé sollte eine deutliche und bestimmte Erklärung darüber verlangen; aber — welche Antwort ihm auch die Deputirten geben möchten — sollte er Geduld brauchen und nicht brechen, vielmehr rein erklären, wie er Vollmacht dazu hätte, daß Se Majestät einwilligten, Maubeuge abzutreten. Sie erlaubten ihm auch, nach einigem Widerstande Tournay beizufügen, und befahlen ihm, vorzüglich darauf bedacht zu seyn, daß der Hauptpunkt wäre, den Frieden vor der Eröffnung des Feldzugs zu schließen.

Er sollte alle seine Kräfte anwenden, um die Wiederherstellung von Lille zu erhalten, und dadurch hiezu zu gelangen suchen, daß er eine Vergütung anböte. In diesem Falle erlaubten ihm Se Majestät, in die Niederreissung der Festungswerke von Dunkerque, ja sogar in die Ausfüllung dieses Hafens zu willigen, wenn nur Tournay erhalten und Lille zurückgegeben würde. Endlich stimmten Se Majestät auch ein, sowohl Tournay zu übergeben als Lille in den Händen der Feinde zu lassen, wenn diese neue Nachgiebigkeit von seiner Seite den Frieden bewirkte.

In gleicher Hinsicht auf den so nöthigen Frieden gab der König seine Bewilligung, den Traktat von Mün-

Münster, den Forderungen des Kaisers und des Reichs zufolge wieder herzustellen, mit der einzigen Clausel, die zu Strasburg auf seinen Befehl angelegten Festungswerke nieder zu reissen und diese Stadt wieder in denselben Stand zu setzen, worinn sie war, ehe sie unter die Herrschaft Sr. Majestät gerieth. Zur Entschädigung des Königs, seines Enkels, begnügte er sich mit dem einzigen Königreich Neapel, ohne Sicilien. Er gab zu, daß die Angelegenheiten der Churfürsten von Cöln und Baiern bis auf die Friedensconferenzen verschoben würden. Endlich versprach er, daß der König Jakob aus Frankreich weggehen sollte, mit dem Beding, daß seine Sicherheit und sein Unterhalt durch den Friedenstraktat festgesetzt und gesichert würden.

Die Depesche, welche diese Ordres enthielt, wurde den 28. April in dem versammelten Rath vorgelesen und mit gleichem Schmerz gehört. Die Standhaftigkeit des Königs verläugnete sich nicht einen Augenblick. Sein letzter Entschluß war gefaßt. Lebhaft gerührt von dem Zustande seines Reichs, war ihm nichts zu theuer, um seinen Völkern den Frieden wieder zu geben.

Bis jetzt wußte man nicht, welchen Preis die Feinde endlich auf ein für Frankreich so nöthiges Gut setzen würden. Man entdeckte von ihren Entwürfen nur den einzigen, den Krieg fortzusetzen und das Königreich zu Grunde zu richten. Je mehr Se Majestät ihre Anerbietungen erweiterten, desto unbiegsamer zeigten sie sich und desto mehr vergrößerten sie ihre Forderungen. Es war von ausserordentlicher Wichtigkeit, den Absichten derselben, besonders der Generalstaaten, auf den Grund zu kommen. Eine in die

länge gezogene Unterhandlung verrieth die Angelegenheiten und den Zustand Frankreichs noch mehr und konnte seinen Völkern vollends allen Muth benehmen. Um sie wieder anzufeuren war es zuträglich, sie von den Anerbietungen, durch welche der König die Ruhe seiner Unterthanen zu erkaufen gesucht hatte, zu unterrichten, ihnen die heftige Leidenschaft der Feinde der französischen Nation, ihre Treulosigkeit in der Art zu unterhandeln in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, und so den treuen und für den Ruhm ihres Oberherrn und ihres Vaterlands so eifrigen Unterthanen alles auseinander zu setzen, was in der Unterhandlung vorgefallen und was von dem Plan, welchen die gegen Frankreich verbündeten Mächte sich entworfen hätten, noch mit Gewißheit zu erfahren möglich gewesen sey.

Nicht weniger nöthig war die Kenntniß von ihren Entwürfen, um den Wirkungen derselben zuvor zu kommen und gerechte Maasregeln zu nehmen, sie zu vereiteln.

Ob gleich die seit zwei Monaten gehaltenen Conferenzen fruchtlos gewesen waren, so glaubte der König doch, daß man in einer Lage, wo die Noth, Frieden zu erhalten, so dringend war, nicht die ganze Unterhandlung aufheben müßte; allein denselben von den Conferenzen zu Bodegrave zu hoffen, hatte man keine Ursache mehr. Es waren ihrer in diesem Zeitraum vier gehalten worden; und sie hatten nur gelehrt, daß die Holländer, sey es aus freiem Willen oder der Uebermacht ihrer Alliirten nachgebend, weder mit Erfolg noch mit Aufrichtigkeit für den Frieden bemüht waren. Man war am Ende des Aprils; die Eröffnung des Feldzugs wurde nur verzögert durch die unordentliche Witterung der Jahrszeit. Es war so

wenig

wenig Zeit zur Unterhandlung übrig, daß Rouillé kaum mit den Deputirten conferiren und von den neuen Vollmachten, welche ihm der König anvertraute, Gebrauch machen konnte; und wenn er genöthigt wurde, um irgend eine neue Instruktion zu bitten, so hatte der abzuschickende Courier keine Zeit, sie ihm zurück zu bringen, ehe die Armeen versammelt würden. Die Krisis war so, daß es für den Fortgang der Geschäfte zu wünschen war, der Negociateur möchte von ihrem wahren Zustande genau genug unterrichtet seyn, um es über sich zu nehmen, seine Vollmachten zu überschreiten, wenn sich irgend ein glücklicher aber unverhoffter Zeitpunkt fände, um zu schließen.

Diese leicht zu machenden Betrachtungen bewogen den Minister der auswärtigen Geschäfte, sich dem König zu einer Reise nach Holland anzubieten, damit er sähe, ob irgend noch ein Weg übrig wäre, mit glücklichem Erfolg an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten. Wenn alle Hoffnung dazu verloren war, so war die seinige, so viel es ihm möglich seyn würde, in die geheimen Plane der Feinde einzudringen und vielleicht sie zu bewegen, daß sie dieselben selbst entdeckten. Es geschah nicht etwa, weil man dem Präsident Rouillé nur den geringsten Vorwurf hätte machen können. Er hatte eine fruchtlose Unterhandlung mit vieler Klugheit geführt, die Ordres Sr. Majestät mit Verstand und Behutsamkeit angewendet, und, ohne seine Vollmachten zu erschöpfen, die Deputirten hinlänglich sehen lassen, daß ihre Obern vom König einen großen Theil der Vortheile erlangen würden, welche sie sowohl für den Handel als unter dem Vorwande der Sicherheit als Barriere forderten; allein es war darum zu thun, die Unterhandlung, weil der König sie nicht abbrechen wollte, zu beschleunigen, und vor dem

dem Feldzuge zu erfahren, was man von der Fortsetzung derselben erwarten dürfe. Der Staatssecretär, von den Absichten des Königs, von der gegenwärtigen Lage des Königreichs und von dem, was in dem Verlauf der Negociation vorgefallen war, genau unterrichtet, konnte, ohne neue Ordres zu erwarten, die Augenblicke abzuschließen, wenn sich ein einziger für den Frieden günstiger darbot, benutzen.

Der König billigte den Vorschlag seines Ministers, welcher allein bei ihm geblieben war, nachdem die übrigen sich aus dem Cabinet, wo der Rath gewöhnlich gehalten wurde, entfernt hatten. Indeß wollte er noch nicht entscheiden, sondern verschob die Entscheidung auf den folgenden Tag, wo sich der Rath wieder versammeln würde.

Ein solcher Auftrag war weder frei von Gefahr für den, welcher ihn vorgeschlagen hatte, noch frei von Sorgen und Verdrüßlichkeiten, welche er ihm für die Zukunft verursachen konnte.

Gefährlich war er; denn er mußte zu einer Zeit, wo die Truppen der Alliirten anfingen, sich in Bewegung zu setzen, das feindliche Land durchreisen, im Haag anlangen und sich da aufhalten, wo Haß und Wut gegen Frankreich herrschten; er müßte sich zur Sicherheit seiner Reise und seines Aufenthalts mit einem blossen Passe aus der Zahl derer begnügen, welche sich der Präsident Rouillé für bloße Couriers ausgebeten und ohne Namen erhalten hatte.

Der Präsident Rouillé, welcher doch mit einem Paß in seiner gewöhnlichen Form versehen war und zu den Conferenzen erwartet wurde, war sogar

nahe

nahe daran gewesen, auf Befehl des Grafen von Albemarle gefangen genommen zu werden; wie viel mehr mußte derjenige, welcher keine andere Sicherheit hatte als die eines sehr leicht streitig zu machenden Passes, befürchten, daß die Gültigkeit desselben nicht anerkant und er selbst zum allerwenigsten während eines langen Streits im Verhaft bleiben würde.

Eine Quelle von Verdrüßlichkeiten konnte diese Commission seyn; denn er sah voraus, daß, wenn es ihm auch gelingen sollte, der so erwünschte Friede, unter welchem Preis er auch erkauft werden möchte, nur unter wenig ehrenvollen Bedingungen würde geschlossen werden; daß ein solcher Traktat ihm und seinem Andenken zum Vorwurf und zum Schimpfe gereichen; daß man ihn unter die Anzahl jener unglücklichen Traktate setzen würde, welche Frankreich nur nach den größten Unglücksfällen anzunehmen gezwungen worden ist. Das Andenken an Uebel, welche man nicht mehr empfindet, verlöscht leicht. Je mehr die Zeiten sich entfernen, desto mehr verschwinden die vergangenen Begebenheiten aus dem Gedächtniß; allein die Nachwelt glaubt berechtigt zu seyn, die Aufopferungen, von denen sie die höchstwidrige Nothwendigkeit nicht kennt, zu verdammen. Derjenige, welcher zu seiner Zeit einen wenig ehrenvollen, aber nothwendigen Traktat unterzeichnet hat, wird unter die Klasse der unglücklichen Negociatoren gesetzt und als das Instrument der Schande seiner Nation betrachtet.

Eine andere Art von Schande schien mit der Unannehmlichkeit des Nichtgelingens verbunden zu seyn. Die Anerbietungen des Königs waren von solcher Art, daß man dem Negociateur den Fehler zuschreiben mochte, einen von ganz Frankreich so sehn-

sehnlich erwünschten Frieden zu schließen, verabsäumt zu haben.

Diese Betrachtungen waren zurückgewichen bei der Hoffnung, mit welcher er sich im Geheim geschmeichelt fühlte, dem König, seinem Herrn und Wohlthäter, so wie dem seiner Familie, einen wichtigen Dienst zu leisten und entweder zu einer glücklichen Veränderung der Dinge, oder zur Erforschung der Entwürfe seiner Feinde etwas beizutragen.

Der Vorschlag wegen der Reise, welchen der König den folgenden Tag, den 29. April in dem Rath vortrug, fand allgemeinen Beifall und wurde einmüthig gebilligt. Die für den Präsident Rouillé bestimmte Depesche diente zur Instruktion. Sie war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

Versailles, den 29. April 1709.

Mein Herr Präsident Rouillé!

„Ich erwartete mit Ungeduld die Wirkung der Ordres, welche ich Euch durch meine Depesche vom 15. dieses Monats gegeben habe, und ich hatte Ursache zu glauben, daß sie hinreichend seyn würden, um die Deputirten von Holland zu verbinden, endlich mit Euch über die Hauptbedingungen des Friedens überein zu kommen; als ich aus dem Briefe, welchen ihr mir am 24. geschrieben und durch Euren Sekretär überschickt habt, das Gegentheil davon sahe. Ich habe in dem Bericht, welchen ihr mir von Eurer letzten Conferenz abstattet, gegen Schließung eines Traktats mehr Abneigung gefunden als je; ja ich würde sagen, mehr Treulosigkeit, wenn ich nicht die gegenwärtig von den Deputirten geschehene Ab-

Ablâugnung derjenigen Punkte, über welche sie in den beiden ersten Conferenzen mit Euch übereingekommen waren, der Furcht zuschriebe, welche die Holländer für ihren Alliirten, besonders den Engländern haben. Der Nachricht zufolge, welche Ihr mir von der zweiten gegeben hattet, konnte ich glauben, daß die einzige Schwierigkeit auf Tournay und Conde beruhte; so daß, wenn ich diesen letzten Platz und anstatt Tournay Maubeuge aufopferte, die Holländer wegen der Barriere, welche ich ihnen zusicherte, zufrieden gestellt seyn müßten."

„Ich rechnete darauf, daß sie wegen der Königreiche Neapel und Sicilien keine Hindernisse mehr vorbringen würden, da Euch die Deputirten selbst die Ausdrücke vorgeschlagen hatten, deren ihr Euch schicklicher Weise zu bedienen haben würdet, um diese beiden Königreiche zu Gunsten des Königs, meines Enkels, zu erhalten."

„Endlich bestanden sie so nachlässig auf der Foderung, den Traktat von Münster wieder herzustellen, daß es schien, als ob ihre Obern diese ungerechte Foderung nach zwei feierlichen Traktaten nur aus Gefälligkeit gegen ihre Alliirten unterstützten."

„Da ich indeß sehe, daß sie, ohne Rücksicht auf den letzten Standpunkt, auf welchem Ihr mit den Deputirten von Holland geblieben waret, gegenwärtig alle die Punkte, über welche sie sich mit Euch verglichen zu haben schienen, bestreiten, dem König, meinem Enkel, kaum das Königreich Neapel lassen wollen, auf der Wiederherstellung des Traktats von Münster bestehen und sogar bewilligt zu haben läugnen, daß mir Lille und seine Burgvoigtei wieder erstattet würde: so kann ich keine gute Meinung haben von dem Ausgang einer Unterhandlung, wo jeder Deputirte in der einen Conferenz das wiederruft, worüber sie in der vor-

vorhergehenden übereingekommen waren. So lange bis mehr Festigkeit und Zusammenhang da ist, muß man erwarten, daß nicht nur fünf Wochen, sondern auch noch mehrere Monate ungenutzt dahin gehen werden."

„Das Billet des Herrn Van der Dussen, dessen in der Instruktion, welche ich Euch gegeben habe, Erwähnung geschieht, und von welchem ich Euch noch die Copie schicke, versprach eine weit schnellere und aufrichtigere Unterhandlung. Es zählt, wie ihr noch sehen werdet, die Anerbietung von Spanien, Indien, Mailand und den spanischen Niederlanden auf; und indem es die Königreiche Neapel und Sicilien mit Stillschweigen übergeht, giebt es hinlänglich zu verstehen, daß die Republik Holland die Absicht hatte, beides für den König, meinen Enkel, aufzubewahren."

„Die Worte: was den Spanischen Niederlanden beigefügt ist, sind auf die im Jahr 1706. von meiner Seite gethanen Vorschläge zu beziehen. Sie begriffen einzig und allein Ypren und Menin, und ich füge gegenwärtig noch Furnes mit der Festung Conde und Maubeuge hinzu. Ich gebe also noch mehr, als der Herr Van der Dussen in dem Billet, welches bei der gegenwärtigen Unterhandlung zur Grundlage gedient hat, verlangte. Wenn sich also die Foderungen der Holländer vermehrten, je nachdem sie von meiner Seite Bereitwilligkeit und Eifer bemerken, den Frieden zu schließen: so würde es der Klugheit gemäs seyn, gegenwärtig einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen und ihnen zu zeigen, daß, wenn sie auf ihre und ihrer Alliirten Kriegsmacht ein vollkommnes Vertrauen setzen, ich mich mit weit mehr Grunde auf den göttlichen Beistand verlasse. Da ich aber diesen nur dadurch erlangen kann, daß ich, soviel von mir abhängt, zur Wiederherstellung der Ruhe der Christenheit

heit beitrage, so will ich dem Opfer, zu welchem ich schon den Anfang gemacht habe, eine Ausdehnung geben, welche die mir vorher gesetzten Grenzen weit übersteigt."

„Ehe Ihr euch darüber erklärt, wird es nöthig seyn, mit den Deputirten von Holland das, was schon in den Conferenzen geschehen ist, wieder aufzufassen und ihnen die Inconvenienzen einer Unterhandlung merken zu lassen, wo die eine von beiden Partheien über ihre Ansprüche sich nie bestimmt erklärt und sie immer vermehrt, je nachdem ihr einen Schritt thut, sie zu befriedigen."

„Man wird an das Billet des Herrn Van der Dussen erinnern und zeigen müssen, daß ich Euch die nöthigen Ordres gegeben habe, um die Holländer über die darin enthaltenen Punkte zufrieden zu stellen."

„Hierauf könnt ihr fodern, daß, weil so viele Schritte, welche Ihr gethan habt, bis jetzt fruchtlos gewesen sind und diejenigen, welche ihr noch würdet thun können, gegen meinen Vortheil ausschlagen möchten, man Euch wenigstens einen gründlichen Plan von den Ansprüchen der Holländer und ihren Alliirten, überliefere. Denn jene, über welche sich die Deputirten in der letzten Conferenz erklärt haben und von welchen ihr mir Bericht abstattet, kann man unmöglich als einen solchen betrachten."

„Hierauf werdet ihr die Antwort derselben erwarten; mag sie euch aber befriedigen oder möget ihr neue Weigerungen von ihnen erhalten, so werdet ihr dieselbe Geduld anwenden, welche ihr bis jetzt gezeigt habt; und wenn sie ausgeredet haben, so geht meine Absicht dahin, daß ihr den schon gemachten Anträgen noch Maubeuge hinzugefügt, ob ich euch gleich befohlen habe, diesen Platz bis auf die äußerste Gefahr zu-

rückzubehalten und nur in dem Fall, daß er zur Entscheidung des Friedens diente, zu verwilligen.

„Wenn dieser Platz nicht hinreicht, ihn zu schließen, und wenn die Deputirten noch auf Tournay bestehen, so werdet ihr schon alle eure Geschicklichkeit und alle eure Kräfte anwenden, eine so wichtige Stadt, welche ich immer als zu dem alten Eigentum meiner Krone gehörig ansehe, zu erhalten; aber endlich wünsche ich doch, daß ihr lieber auch über diesen Artikel nachgeben möchtet, als die jezige Gelegenheit zu verlieren, den Krieg vor der Eröffnung des Feldzugs zu endigen.“

„Nach so großer Nachgiebigkeit von meiner Seite hatte ich Ursach zu glauben, daß die Holländer nicht mehr auf der Behauptung von Lille und seiner Burgvoigtei bestehen würden; allein das Geständniß, welches euch die Deputirten von dem bei dieser Gelegenheit gegen euch angewandten Kunstgriffe abgelegt haben, läßt mich wegen der Absichten ihrer Obern so lange noch im Zweifel, bis sie ganz bestimmt erklärt worden sind. Ich vermuthe daher, ihr werdet neue Kämpfe zu beginnen haben, damit Lille und seine Burgvoigtei mir wieder erstattet werden, und ihr dürft nichts vergessen, dies zu bewerkstelligen. Denn es ist für meinen Nutzen so wesentlich, sie den Händen meiner Feinde zu entziehen, daß, wenn ihr nicht dazu gelangen könnt, ohne eine Vergütung dagegen zu geben, ich zu diesem Ende einstimmen werde, und ihr könnt denken, wie ungern, die Festungswerke von Dunkerque, welches ich geschleift behalten werde, niederzureissen, und seinen Hafen auszufüllen.“

„Dieses ungewöhnlichen Auswegs werdet ihr euch nur in dem äußersten Fall bedienen. Wenn es sich zutragen sollte, daß ihr, Lille wieder zu bekommen, die-

sen

sen Vorschlag zu thun genöthigt wäret, so suchet es dahin zu bringen, daß er auch Tournay zu retten dient. Dann schränkt euch darauf ein, Lille zurück zu erhalten, wenn der Vorschlag von dem Schleifen Dünkirchens nicht hinreichen sollte, mir Tournay zu erhalten, und meine Feinde zu bewegen, mir Lille zurückzugeben; und sollte es aufs alleräußerste kommen, so entsagt auch lieber Lille, als nicht zu schließen."

„Ihr werdet, beim Lesen dieser Depesche über die darin enthaltenen — von denjenigen, welche ich euch bisher gegeben habe und welche ich immer noch für zu ausgedehnt hielt, so verschiedenen — Ordres erstaunen; allein ich habe mich stets dem göttlichen Willen unterworfen und die Uebel, mit welchen er mein Königreich heimzusuchen für gut findet, erlauben mir nicht über ein Opfer Bedenken zu tragen, welches ich ihm von dem, was mir am empfindlichsten seyn konnte, darbringen soll."

„Ich vergesse daher auch meinen Ruhm und meinen Vortheil bei dem Artikel von der Wiederherstellung des Westphälischen Traktats. Bestehet soviel als möglich auf der Vollstreckung des Ryswyckischen. Macht, euren vorhergehenden Instruktionen gemäs, auf die Schwierigkeit aufmerksam, gegenwärtig auf den Westphälischen zurückzukommen. Zeigt, daß die Erklärung desselben eine neue Quelle von Klagen, Zänkereien und vielleicht von Krieg seyn wird. Aber wenn ihr alle guten und sichern Gründe, welche ihr anwenden könnet, erschöpft habt und diese alle fruchtlos sind, so gebt diesem Artikel eure Einwilligung. Bemerkt zu gleicher Zeit, daß Strasburg, wenn es in der Folge in seinen vorigen Zustand einer Reichsstadt zurückkehrt und an die Länder des Hauses Oesterreich angrenzt, bald unter die Herrschaft des Kaisers

 kom-

kommen wird; folglich würde dieser Fürst eine furchtbare Festung für Elsaß haben.

„Ihr wißt, wie viel es mich gekostet hat, in die Abtretung Spaniens zu willigen; und ihr könnet daraus urtheilen, wie viel es mich kosten wird, den Antheil meines Enkels auf das einzige Königreich Neapel einzuschränken. Sicilien ist der einzige Staat Italiens, welcher ihm treu geblieben ist. Wenn er diesen verliert, so kann ich ihn mitten unter den Neapolitanern, welche sich schon, während er noch Herr von Spanien war, gegen ihn empört haben, nicht sicher glauben. Die Einkünfte des Königreichs Neapel werden bei weitem nicht hinreichen, die königliche Würde zu behaupten. Dringt und besteht also darauf, die Holländischen Deputirten zur Aufrechthaltung dessen, was sie euch versprochen haben, zu nöthigen. Ihr habt anfangs Sardinien und die Toskanischen Plätze verlangt, um sie mit den beiden Sicilien zu vereinigen: nur dieser Zugabe haben sie sich heftig widersetzt. Als ich von dieser nachließ, so gaben sie euch die Ausdrücke an die Hand, unter welchen die Besitzerhaltung Neapels und Siciliens vorgestellt werden sollte. Möchten sie erwägen, was sie sagen würden, wenn ihr ihnen eine ähnliche Abänderung vortragen wolltet, wie ihr sie von ihrer Seite erfahren müßt. Ich bewillige meinen Feinden Vortheile, groß genug, um wenigstens diese beiden Königreiche zu Gunsten meines Enkels zu erhalten; allein habt ihr den Bewegungsgrund so vieler Entsagungen, welche ich euch zur Abschließung des Friedens zu thun erlaube, erklärt, so will ich auch, wenn sie zur Endigung des Kriegs durchaus nöthig seyn sollte, die von Sicilien hinzufügen."

„Ich

„Ich kann kaum glauben, daß die Holländer mich persönlich zu beleidigen bemüht sind, indem sie von mir verlangen, daß ich dem Herzog von Savoyen seine Besitzungen in Dauphiné überlassen soll. In Wahrheit; ich würde diese Hartnäckigkeit als eine vorsetzliche Beschimpfung von ihrer Seite und als die Wirkung eines festen Entschlusses, den Krieg fortzusetzen, ansehn. Ich würde es daher für unnütz halten, eine Unterhandlung, welche die Uebelgesinnten durch eine so geringe Ursache zu Grunde zu richten Macht haben würden, noch länger fortzusetzen. Ich ändere folglich die Ordres, welche ich Euch über den Artikel, den Herzog von Savoyen, namentlich die Wiedererstattung von Exilles, Fenestrelles und alles dessen, was zu Dauphiné gehört, betreffend, nicht im geringsten ab. Und in Rücksicht auf diejenige, welche diese Depesche enthält, mögt Ihr alle Eure Geschicklichkeit darauf verwenden, daß Ihr Euch darüber immer nur stufenweise erklärt; daß Ihr die äusserste Aufmerksamkeit darauf richtet, sie nicht ganz zu erschöpfen, indem Ihr Rechnung machen könnet, daß Ihr mir einen beträchtlichen Dienst erzeigt und daß ich Euch dasjenige, was Ihr von den gegebenen Vollmachten zurückbehaltet, besonders Dank wissen werde."

„Die Bedingungen, welche die Holländer den Churfürsten von Cölln und Baiern vorschreiben, sind so hart, daß es vielleicht besser seyn würde, sie bis auf die öffentlichen Conferenzen zu verschieben, als sie wie Präliminarartikel festzusetzen. Der Grund hievon ist, damit diese Fürsten dann, wenn sich die Minister zum Frieden versammeln, ihre Rechte vertheidigen und sich wenigstens, wenn sie die Hindernisse sehen, welche man ihrer Wiedereinsetzung in den Weg stellt, nicht beklagen können, daß ich sie vergessen hätte."

„Sollte

„Sollte es unmöglich seyn, die Wiederherstellung der Oberpfalz zu Gunsten des Churfürsten von Baiern zu erlangen, so müßte man für ihn wenigstens ausbedingen, daß diese Provinz und die Würde des ersten Churfürsten an seine Linie zurückkäme, wenn die Neuburger Linie verlöschen sollte; allein ihr urtheilt sehr richtig, daß ich wegen der Foderungen, welche die Holländer in Rücksicht auf die beiden Churfürsten von Cöln und Baiern machen, den Frieden nicht auf weiter hinausschieben werde, da ich weit wichtigere und wesentlichere Bedingungen für mich eingegangen habe."

„Es ist mir noch übrig, euch bekannt zu machen, daß der König von England entschlossen ist, mein Königreich nach dem Frieden zu verlassen, wenn nemlich sein Unterhalt gesichert und ihm ein Ort vorgeschlagen wird, wo er in Sicherheit bleiben kann. Ich sehe nicht, daß die Deputirten von Holland auf dasjenige, was ich Euch über diesen Artikel angezeigt hatte, geantwortet haben."

„Dieses sind meine Absichten; von Eurer Klugheit hängt es nun ab, sie gut und sparsam anzuwenden und Euch der Mittel, welche ich Euch anvertraue, so vortheilhaft zu bedienen, daß Ihr zur Abschließung des für mein Königreich so nöthig gewordenen Friedens gelangen möchtet. Die Lage der Dinge war nicht so beschaffen, daß man einen Waffenstillstand vorschlagen konnte. Uebrigens u. s. w."

Da diese Depesche, unterzeichnet Ludwig und mitunterzeichnet Colbert, im Rath vorgelesen worden war, fügte der König mit eigner Hand folgende, von Sr. Majestät unterzeichnete Zeilen hinzu: „Ich billige, was in dieser Depesche enthalten ist, und meine Absicht ist, daß sie Torcy vollstrecke."

Die

Die Augenblicke waren kostbar. Der König fragte Torcy: wann er abreisen könnte? Er antwortete: Ein Tag wäre ihm hinreichend, die unumgänglich nöthigen Einrichtungen zu treffen. Er reiste auch wirklich den 1. Mai Abends, da eben der König zu Marly übernachten wollte, von Paris ab.

Diese aus reinem Eifer unternommene Reise, welche überall nur unangenehme, vielleicht gar gefährliche Gegenstände darbot, erregte, als sie bekannt wurde, dennoch Neid, und gab zu Gesprächen Anlaß, welche den wahren Bewegungsgründen ihrer Unternehmung ganz entgegen waren. Leute, welche über die gemeinen Höflinge hinaus waren, schrieben dem Minister Absichten zu, welche er nie gehabt hatte. Ohne gerade einen Wunsch zu zeigen, ihm zu schaden, legten sie seine Absichten aus und ohne sie verdächtig zu machen, suchten sie doch zu überreden daß ein ähnlicher Schritt eben so wohl dem Vortheil des Königs als seiner Ehre entgegen sey, weil es sich nicht schicke, daß einer seiner Minister seine Feinde demüthig um Frieden zu bitten abreiste.

Gott segnete die Reise, seine Vorsicht entfernte die Widerwärtigkeiten derselben, kein Zufall, kein widriges Ereigniß hinderte sie. Kein feindlicher Anschlag, keine Anfrage der Kommandanten in den Grenzfestungen, weder von Seiten der Freunde noch der Feinde! Alles trug bei, das Geheimniß der Reise zu verbergen. Es war zu befürchten, daß es zu Brüssel entdeckt werden möchte. Um die Durchreise zu vermeiden, mußte man einen Umweg nehmen. Die Postillons sagten, es wäre ihnen unter harten Strafen verboten, die Couriere einen andern Weg zu führen, als durch die Stadt. Auf Befehl des Prinzen Eugen, welcher in dem Bezirk ihrer Mauern eine

Muste-

Musterung hielt, waren die Thore verschlossen. Die Postleute sahen sich also zu dem Umweg, welchen man ihnen vergeblich vorgeschlagen hatte, durch die Noth gezwungen. Zu Antwerpen verlangte man die Pässe zu sehen. Der Herr Dosembray zeigte einen, welchen er unter seinem Namen zu einer Reise nach Holland erhalten hatte, um daselbst einige die Post betreffende Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Torey hielt einige Stunden zu Rotterdam an, um daselbst Tourtons Correspondenten, Namens Sincerf, die Wechsel zu zeigen, welche er an ihn zu fordern hatte, und sich zu gleicher Zeit zu erkundigen, auf welche Weise er bei seiner Ankunft im Haag den Pensionnair sprechen und sich im Geheim mit ihm unterhalten könnte Sincerf war ein ehrlicher Mann; dieses Geheimniß konnte überdies nicht lange verborgen bleiben. Folglich hatte es keine Gefahr, sich einem Manne zu entdecken, dessen Vermittlung nöthig war, um ohne Geräusch im Haag anzukommen, und bei dem Pensionnair abzusteigen. Der Banquier erbot sich zu seinem Führer und ließ auf der Stelle zwei Pferde an seinen Wagen spannen. Den 6. Mai, Abends gegen 7 Uhr kamen sie zusammen im Haag an. Sie stiegen an der Thüre dieses Ministers der Republik ab. Sincerf wurde sogleich vorgelassen. Torey erwartete in einer Art von Saal oder Zimmer die Antwort, welche ihm Sincerf überbringen sollte.

